P. Jakob Schwägerle,

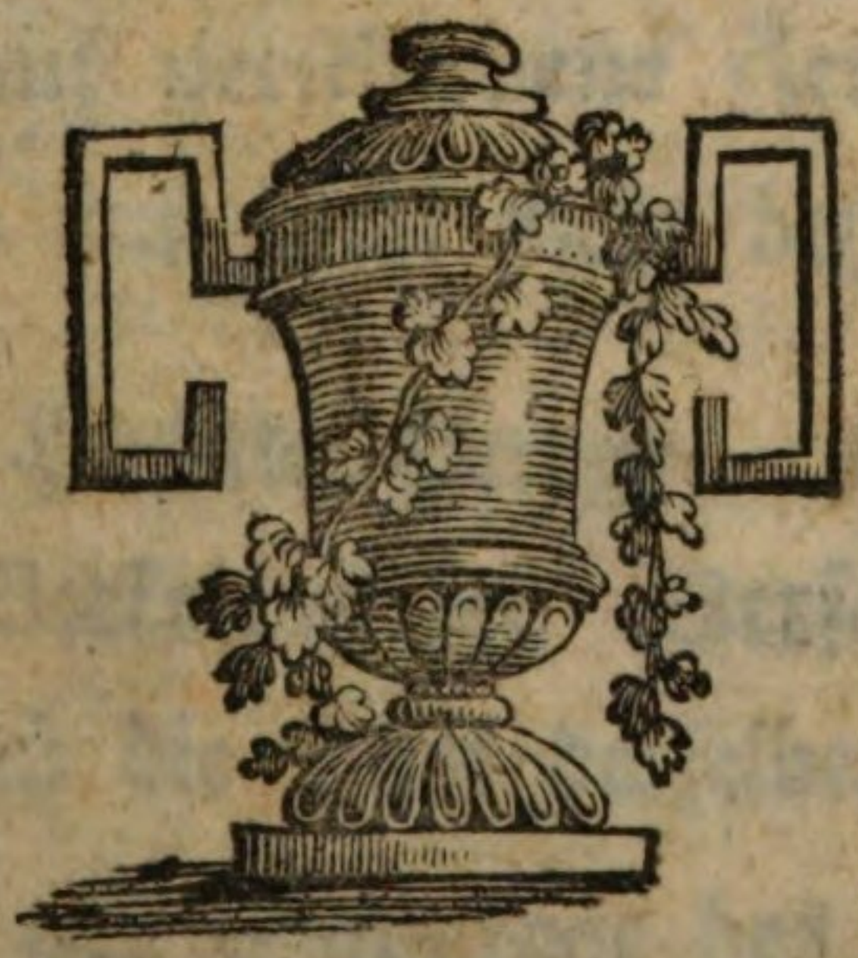
aus dem Franziskanerorden,

ehemaligen Predigers an der Hofkirche zu Innsbruck,
dann an der Domkirche zu Passau, und endlich
an der Ordenskirche zu Augsburg,

Lob- und Sittenreden

auf

verschiedene Heilige.



Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll, 1802.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Ich liefere hier von diesem bey seinem Leben so allgemein belobten Kanzelredner den schon im vorigen Jahre versprochenen Band: Lob- und Sittenreden auf verschiedene Heilige, derer gute Aufnahme sich nun nicht mehr bezweifeln läßt.

Für jene Hochw. Herren, welche die früher erschienenen Werke des sel. Verfassers noch nicht kennen, setze ich die Titel derselben hier bey:

Predigten auf alle Sonntage des Jahrs, erster Jahrgang. Zweyte Auflage.

— — derselben zweyter Jahrgang.

Predigten auf die Festtage des Jahrs, erster Jahrgang. Zweyte Auflage.

— — derselben zweyter Jahrgang.

Predigten für die heilige Fastenzeit auf drey Jahre.

Gelegenheitsreden; mit einem Anhange, welcher die ersten Grundzüge der geistlichen Redekunst enthält.

Dieser Anhang, welcher für angehende Prediger sehr dienlich ist, wird auch einzeln für 12. Kr. abgegeben; jeder Band aber von diesen Predigten, so wie der gegenwärtigen Lob- und Sittenreden kostet 1 fl. 15 kr.

In einiger Zeit werde ich den dritten Jahrgang dieser geschätzten Reden auf Sonn- und Festtage — dann den zweyten Band Fastenpredigten abermals für drey Jahre liefern, und hoffe dadurch den Freunden der geistlichen Beredsamkeit gewiß nicht zu misfallen.

Im November
1801.

Der Verleger.

Inhalt.

Inhalt

der

in diesem Bande enthaltenen

Predigten.

I.

Auf den heiligen Bischof Martinus.

Martinus liebte Gott, und hiedurch hat er den Tod besieget; er fürchtete sich nicht frühe zu sterben. Martinus liebte auch den Nächsten, und hiedurch hat er das Leben besieget; er weigerte sich nicht länger zu leben. Seite 1

II.

Auf den heiligen Bischof Nikolaus.

Die hilflosen Bedrägnisse der Gläubigen haben bey Nikolaus allemal ein offenes und wohlthätiges; hingegen die vergifteten Reitzungen der lasterhaften Welt allemal ein hartes und undurchdringliches Herz angetroffen. Seite 14

III.

Auf den heiligen Philippus Nerius.

Wie sich Philippus zu seinem Berufe vorbereitet; ein Muster für die Jugend, sich zu ihrem künftigen Stande vorzubereiten. Wie Philippus seinem Berufe nachkommt; ein Beyspiel für die Erwachsenen, die Schuldigkeiten ihres Standes zu beobachten. = = 29

IV.

Auf den heiligen Abt Leonhard.

Was für ein Mitleiden der heilige Leonhard mit uns trägt, wenn wir durch eine schwere Sünde in die Gefangenschaft des Satans gerathen;

then; und wie sehr wir ihn betrüben, wenn wir durch unsere Unbußfertigkeit in der Gefangenschaft des Satans verharren. Seite 40

V.

Auf den heiligen Johann von Nepomuk.

Johannes lehret uns reden für die Ehre Gottes; und schweigen wegen der Ehre des Nächsten. 57

VI.

Auf den heiligen Fidelis von Sigmaringen.

Fidelis bekennet Gott vor den Menschen; er ist also ein Muster, dem wir nachfolgen sollen. Gott verherrlichet den Fidelis; dieß ist der Beweggrund, daß wir ihm nachfolgen sollen. = = 71

VII.

Auf die heilige Katharina de Ricci.

Von dem Opfer, welches Katharina ihrem Gott gegeben, und von dem Gegenopfer, welches

ches Katharina schon auf dieser Welt von ihrem Gott im Uebermaaße zurück erhalten hat. = = Seite 82

VIII.

Auf den heiligen Abt Bernhard.

Wie Bernhard das Reich der Gottseligkeit befestiget; und wie er das Reich der Gottlosigkeit zerstöret habe. = = = 102

IX.

Auf die heiligen Clarus und Clementina.

Die täglichen Widerwärtigkeiten sind Wirkungen der Gerechtigkeit Gottes; wir haben also nicht Ursache dawider zu klagen. Sie sind aber auch Wirkungen der Barmherzigkeit Gottes; also haben wir sogar Ursache, dafür zu danken. = = = 117

X.

Erste Rede.

Auf den heiligen Bischof Cassianus.

Wir fürchten die Menschen viel zu viel, und Gott viel zu wenig. = = 132

XI.

Erste Rede.

Auf die heiligen Bischöfe Ingenuin und Albuin.

Die Treue in kleinen Dingen trägt sehr Vieles zur Glückseligkeit, und hingegen die Untreue in diesen sehr Vieles zum ewigen Verderben des Menschen bey. = Seite 145

XII.

Auf die heilige Mutter Anna.

Gott erniedriget die Anna, um sie zu einer recht großen Heiligen zu bilden; und Gott erhöhet die Anna, um sie als eine recht große Heilige zu belohnen. = = = 157

XIII.

Auf die heilige Wittwe Elisabeth.

Elisabeth unterrichtet uns, wie wir uns im Glücke, und Unglücke zu verhalten haben. 173

XIV.

Erste Rede.

Auf den heiligen Vater Dominikus.

Der gründlich lehrende Dominikus wird den heutigen Verführern; der heilig ergötzende Dominikus den Schmeichlern der Laster und Leidenschaften; der übernatürlich bewegende Dominikus den niederträchtigen Bezauberern der Herzen entgegen gehalten. = Seite 187

XV.

Zweyte Rede.

Auf eben denselben.

Dominikus wird den Kleingläubigen als ein Muster des Glaubens, den Sündern als ein Muster der Buße, und den Gerechten als ein Muster der christlichen Vollkommenheit vorgestellt. = = = 207

XVI.

XVI.

Dritte Rede.

Auf eben denselben.

Gott hat den heiligen Dominikus groß gemacht, sowohl in der streitenden, als in der triumphierenden Kirche. = = Seite 226

XVII.

Erste Rede.

Auf das Portiunkulafest.

Der heutige Ablaß ist ein Werk des Herrn, wenn wir ihn in seinem Ursprunge betrachten; und er ist ein Wunder des Herrn, wenn wir uns seine Fortpflanzung vorstellen. = 242

XVIII.

Zweyte Rede.

Auf eben dasselbe.

Der heutige Ablaß ist ein unendlich kostbarer, ein unendlich heilsamer, und ein unendlich leicht zu erhebender Schatz, den sich Jedermann kann zu Nutzen machen. = 251

XIX.

XIX.

Dritte Rede.

Auf eben dasselbe.

Franziskus zeigt uns die Nothwendigkeit, daß wir Buße wirken müssen; Maria zeigt die Möglichkeit, daß wir Buße wirken können; und Jesus Christus endlich die Leichtigkeit, auf daß wir Buße wirken wollen. Seite 261

XX.

Erste Rede.

Auf den heiligen Franziskus von Assis.

Franziskus ist ein vollständiger Lehrer des Evangeliums; denn er lehret uns Alles, was Jesus Christus will, daß wir wissen sollen. Er ist auch ein unwiderleglicher Lehrer des Evangeliums; denn Jesus Christus bestättiget Alles, was uns Franziskus lehret. 271

XXI.

Zweyte Rede.

Auf eben denselben.

Franziskus trägt eine zärtliche Andacht zu den freudenreichen; eine mitleidensvolle zu den schmerz-

schmerzhaften; und eine brünstige, oder seraphische zu den glorreichen Geheimnissen des heiligen Rosenkranzes. = Seite 282

XXII.

Dritte Rede.

Auf eben denselben.

Der in dem Leben todte Franziskus lehret uns zweymal sterben, auf daß wir einmal gut sterben. Der nach dem Tode lebende Franziskus ermuntert uns, ein solches Leben anzufangen, auf welches ein Leben ohne Ende folgen wird. = = 293

XXIII.

Erste Rede.

Auf den heiligen Anton von Padua.

Antonius war mächtig in den Thaten, da er für sich gottselig lebte; und auch mächtig in den Worten, da er Andere lehrte. 303

XXIV.

XXIV.

Zweyte Rede.

Auf eben denselben.

Antonius hat sich selbst unter den Metzen vergraben; aber Gott hat ihn auf den Leuchter erhoben. = = Seite 314

XXV.

Dritte Rede.

Auf eben denselben.

Antonius ist sowohl ein Sohn des Augustin, als des Franziskus. Die Einfalt des Franziskus machet, daß Antonius das Gesetz erfüllet; und die Weisheit des Augustin machet, daß er Andere das Gesetz erfüllen lehret. 326

XXVI.

Erste Rede.

Auf den heiligen Martyrer Laurentius.

Laurentius zeigte einen unermüdeten Eifer für die Ehre Gottes; eine uneigennützige Liebe gegen den Nächsten; und eine unüberwindliche Standhaftigkeit in seinen eigenen Schmerzen. 339

XXVII.

Zweyte Rede.

Auf eben denselben.

Laurentius war ein Martyrer in seinem Leben durch das Feuer der Liebe, und bey seinem Tode durch das Feuer der Grausamkeit. Seite 351

XXVIII.

Auf den heiligen Martyrer Georgius.

Die ämsige Anhörung des göttlichen Wortes hält uns beständig mehr und mehr von dem Bösen ab; und treibt uns immer weiter in dem Guten fort. = = 365

XXIX.

Auf den heiligen Erzengel Michael.

Michael ist der Größte unter den Erzengeln im Himmel; dieß wird ihm unsre Verehrung zuwegebringen. Michael ist der Beste unter den Schutzengeln auf Erde; dieß wird ihm unser Vertrauen gewinnen. = = 377

XXX.

XXX.

Zweyte Rede.

Auf den heiligen Bischof Cassianus.

Der Gute wird in der bösen Gesellschaft bald aufhören gut zu seyn; und bald anfangen böse zu werden. = Seite 392

XXXI.

Zweyte Rede.

Auf die heiligen Bischöfe Ingenuin und Albuin.

Wir müssen als Knechte demüthig; als gute Knechte arbeitsam; als getreue Knechte in der Prüfung geduldig seyn. = 404

Auf das Fest
des heiligen Bischofs Martinus.

Desiderium habens dissolvi . . . permanere autem in carne necessarium propter vos.

Ich wünsche aufgelöset zu werden — aber Euretwegen ist es nothwendig, daß ich noch länger im Körper bleibe. Philipp. 1, 23.

So redet Paulus der Weltapostel, wenn ihn auf einer Seite die Liebe seines Gottes den Tod verachten lehret, um nur diesem seinem Gott vollkommen anhangen zu können; und wenn ihn auf der andern Seite die Liebe des Nächsten antreibt, noch länger in den Banden dieser Sterblichkeit gefangen zu bleiben, damit er noch länger hin seinem Nächsten verhilflich seyn möchte. Er fürchtet nicht, was der Tod Fürchterliches an sich hat, weil er Gott liebet, mit dem er sich durch den Tod auf das Innerste vereinigen will; er beschweret sich nicht über die Beschwernisse, die das Leben in diesem Orte der Verbannung mit sich bringt, weil er seinen Nächsten liebet, mit dem er bereit ist durch das Leben vereiniget zu bleiben.

AA! ist wohl jemals ein Abriß seinem Urbilde so ähnlich gewesen, als ähnlich jener Heilige, dessen Ehren-

gedächtniß wir heute feyern, dem Heydenlehrer, als ähnlich Martinus einem Paulus ist? Ja, glaubet ihr nicht in Martinus einen andern Paulus zu hören? Paulus sagt freylich: Ich habe eine Begierde, aufgelöset zu werden... doch aber ist es nothwendig, daß ich in dem Fleische bleibe wegen euch. Aber höret ihr nicht auch einen heiligen Martin, da er schon bereits an dem Ziele seiner brünstigsten Wünsche war, und durch die Thüre des Todes in die Herrlichkeit der ewigen Vergeltungen eingehen sollte, höret ihr ihn nicht auf seinem Sterbebette mit gefalteten Händen zu dem Himmel aufrufen: Herr! wenn ich deinem Volke noch länger nothwendig bin, so trage ich kein Bedenken daran, mich durch den Verschub des Todes in noch mehrere Arbeiten einzulassen? Ja, singt nicht selbst die Kirche in den priesterlichen Tagzeiten von ihm, er habe sich weder gefürchtet zu sterben, noch zu leben geweigert.

Was konnte doch, AA! unsern Heiligen so beherzt machen, und was flößte ihm einen solchen Heldenmuth ein, daß ihn weder der sonst so fürchterliche Tod schrecken, noch ein müheseliges Leben kleinmüthig machen konnte? Eben Das, was einen Paulus zum Leben und Sterben gleichgiltig gemacht hat. Paulus liebte Gott, und darum fürchtete er sich nicht frühe zu sterben; Paulus liebte den Nächsten, und darum war er auch fertig spät zu sterben. Von unserem frommen Bischofe, dem heiligen Martinus, können wir eben dieses mit gegründeter Wahrheit sagen: denn auch bey ihm hat die Liebe über Tod und Leben gesieget.

Ja, eben dieses ist es, was heute das Lob unseres Heiligen, und den Innhalt vorhabender Rede ausmachen soll, nämlich seine über Tod und Leben siegende Liebe. Martinus liebte Gott, und hierdurch hat er den Tod besieget; er fürchtete sich nicht, früher zu sterben: dieß ist der erste Theil; Martinus liebte den Nächsten

sten, und hiedurch hat er das Leben besieget; er weigerte sich nicht länger zu leben: und hierinnen wird der zweyte Theil bestehen. Unterdessen werden wir uns nicht so sehr in das Lob unseres Heiligen vertiefen, daß wir auf den eigenen Nutzen vergessen sollten: denn seine Liebe, die er zu Gott trug, wird uns unterweisen, wie wir leben sollen, damit uns der Tod nimmermehr fürchterlich vorkomme; und seine Liebe, mit der das Herz gegen den Nächsten entzündet war, wird für uns die beste Lehee seyn, wie wir uns anschicken müssen, damit uns das Leben nimmermehr verdrüßlich falle. Um dieses mein Vorhaben ausführen zu können, bitte ich Gott um seine Gnade, euch aber um Aufmerksamkeit, und mache den Anfang unter Begrüßung der zween heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Den Tod besiegen heißt eben nicht so viel, als für allezeit vom Tode frey und sicher seyn: sonst würde gewiß den Tod Niemand überwinden können, weil es für alle Menschen in den ewigen Rathschlüssen fest gestellet ist, einmal zu sterben. (Hebr. 9, 27.) Von Jenem können wir schon mit Wahrheit sagen, er habe den Tod besieget, der Das nimmermehr fürchtet, was der Tod an sich Fürchterliches hat.

Was ist es wohl, AA! das uns den Tod mit so fürchterlichen Zügen schildert, und den Hintritt aus diesem Leben so schreckbar machet? Zwey Dinge sind es, nämlich Das, was wir verlassen müssen; und Das, was wir zu gewarten haben. Der Tod ist ein allgemeiner Räuber, der uns auf einmal aller jener Güter entsetzet, die den Sinnen schmeicheln. Die Armuth entzieht uns zwar die Reichthümer; doch läßt sie uns gar oft die Ruhe des Ge-

müths und die Gesundheit übrig. Die Verleumdung stümmelt zwar unsere Ehre, und richtet das Ansehen zu Grunde, das wir unter den Menschen behaupteten; aber das gute Zeugniß des eigenen Gewissens und den Beyfall der Engel, wenn wir anders unschuldig sind, kann sie uns nicht entreißen. Eine unvermuthete Krankheit entkräftet den Leib, und verwechselt alle Lustbarkeiten in die bittersten Schmerzen; allein, man kann sich noch wenigstens mit der Hoffnung einer baldigen Genesung trösten. Wenn aber einmal der Tod heranbricht, so müssen wir nicht allein unsere Schätze verlassen, wir müssen nicht allein alle Ehrenstellen abtreten, die uns vor der Welt in Ansehen brachten, wir müssen nicht allein jenen Ergötzungen für allezeit Abschied geben, von welchen wir uns so sehr bethören ließen; sondern wir verlieren das Leben selbst, und mit dem Leben auf einmal Alles.

Ja, was den Tod wohl noch schrecklicher machet, ist Jenes, was unmittelbar darauf erfolget. Kaum hat sich die Seele von dem Körper los gemachet, muß sie sich alsobald das für eine ganze Ewigkeit entscheidende Urtheil sprechen lassen, und zwar (merket doch dieses wohl!) von einem Richter, der das Herz durchforschet, und die Nieren prüfet; (Jer. 17, 10.) von einem Richter, der Jerusalem mit Laternen durchsuchet; (Soph. 1, 12.) von einem Richter, der selbst in seinen Engeln noch eine Bosheit antrifft; von einem Richter, der Alles auf den Schaalen seiner unerbittlichen Gerechtigkeit abwägt; von einem Richter, der Gewalt hat Leib und Seele auf einmal in die Hölle zu stürzen.

Trifftige Ueberlegung! wie fürchterlich malest du uns doch den Tod vor! Und glaubet ihr wohl, AA! daß noch Etwas übrig sey, wodurch man sich gegen die Furcht des Todes schützen und also den Tod überwinden könne? Ja es ist noch Etwas übrig; und dieß ist die Liebe Gottes:

tes: denn die Schrift sagt nicht umsonst, die Liebe sey stark wie der Tod. (Hohel. 8, 6.) Oder glaubet ihr dann, Jener, der einmal seinen Gott von ganzem Herzen, und also Nichts neben Gott zu lieben angefangen hat, trage noch ein Bedenken, jene irdischen Kinderspiele zu verlassen, die der Tod rauben kann? glaubet ihr, er fürchte sich vor jenem Gott zu erscheinen, nach dem er sich mit so brünstigen Wünschen sehnet, ebendarum, weil er ihn liebet? glaubet ihr dieses? Nein glaubet es nicht, denn unser Heilige zeiget uns gerade das Widerspiel.

Martinus hatte sich kaum zum christlichen Glauben bekannt, welcher die eigentliche Schule ist, worinnen man Gott von ganzem Herzen und aus allen Kräften zu lieben lernen muß, so warf er schon selbst Jenes freudig von sich weg, was ihm der Tod rauben möchte. Reichthümer, Ehren und Wohllüste sind es, nach welchen unsere Sehnsucht strebet; und eben diese waren es, ab denen unsrem Martinus so gar eckelte. Er stund noch als ein Neuling im Glauben unter dem ketzerischen Konstantius und dem abtrinnigen Julian in Kriegesdiensten; und was konnte man wohl Anders von ihm erwarten, als daß er sich in diesem Stande, wie es gemeiniglich der verderbliche Brauch ist, durch gewaltthätige und widerrechtliche Erbeutungen werde zu bereichern suchen?

Aber eben da theilete er Alles unter die Dürftigen aus, und da ihm seine Freygebigkeit Nichts mehr übrig ließ, schnitt er seinen eigenen Kriegsmantel entzwey, um mit der Hälfte einen Nacketen zu bekleiden. Ja, um nur alles Eigenthum von sich recht weit zu verbannen, begab er sich in ein Kloster: und wenn er schon von da aus zu dem ergiebigen Bisthume von Touron erhöhet worden, so giebt ihm doch der heil. Bonaventura das prächtige Zeugniß, daß er von allen seinen Einkünften sich nicht Mehr vorbehalten habe, als zu seiner täglichen Nahrung nothwendig war; und wie Viel glaubet ihr wohl, daß er hiezu verwendet habe?

nicht einmal zehn Gulden das Jahr hindurch, sagt der heilige Vinzentius Ferrerius.

So verhaßt ihm aber die Reichthümer waren, so sorgfältig floh er auch die Ehren. Der Schimmer seiner Heiligkeit ließ sich zwar allenthalben eben so deutlich sehen, als hell die Mittagssonne unter den Wolken hervor glänzet. Allein, da er Alle gegen sich mit Ehrfurcht erfüllte, sagt der heil. Laurentius Justinianus, kam er sich gleichwohl noch selbsten verächtlich vor; und da Alle über seine Verdienste erstauneten, waren sie nur ihm allein verborgen. Wir können von seiner Demuth mit bestem Fuge sagen, Martinus habe die Ehren eben so sorgfältig von sich abzulehnen gesuchet, so hitzig ihnen Andere pflegen nachzujagen.

Vernehmet doch ein Beyspiel hievon: Das Bisthum Touron war durch den Tod seines Bischofes wirklich erlediget, und die verweysten Schäflein waren sammentlich bedacht, sich einen neuen Hirten zu wählen. Es brauchte auch nicht vieles Nachsinnen: denn, weil unser Heilige unter den Uebrigen eben so, wie der Silbermond unter den Nachtsternen, hervorleuchtete, so fielen alsobald alle Wahlstimmen auf ihn; und nur er allein war es, der hiezu seinen Beyfall nicht geben wollte. Ja er verschloß sich so enge in sein Kloster, daß er nur durch einen Betrug daraus gelocket, und nur mit Gewalt die bischöfliche Würde ihm aufgedrungen werden mußte.

Wenn aber schon Martinus weder um Reichthümer, noch um Ehren Etwas wissen wollte, so war er doch den Wohllüsten und Ergötzlichkeiten noch mehr abhold. Bußwerke und Abtödtungen waren für ihn eine unabläßige Beschäfftigung, und eine ununterbrochene Reihe von Strengheiten machet den größten Theil seiner Lebensgeschichte aus. Wir müssen uns da nur überhaupt auf das Zeugniß eines heil. Vinzentius Ferrerius und Sulpitius Seve-

Severus beziehen, damit wir nicht zu sehr in das Weitläufige verfallen. Nach ihrem Geständniße brachte er den größten Theil der Nacht mit Wachen und Bethen zu, und wenn er das Uebrige dem nothwendigen Schlafe wiedmen mußte, so geschah dieses in einem härenen Bußsacke, wo ihm die Asche anstatt der Pflaumen, und ein harter Stein anstatt eines Hauptpolsters dienete. Den Tag verwendete er ganz allein auf die Werke der Gottseligkeit, und wenn er sich darinnen genug ermüdet hatte, so mußte endlich Wasser und Brod die tägliche Nahrung seyn, welche die ermatteten Kräfte wiederum erquicken sollte. So verzehrete die Liebe, die in dem Herzen unseres frommen Bischofes gegen Gott aufloderte, alle irdischen Neigungen, damit sie sein Gemüth an diesen seinen Gott allein häftete.

Die Liebe ist ein Feuer, und gleichwie das Feuer nur in die Höhe schlägt, also richtete sich auch Martinus nur gen Himmel, wo er den Gegenstand seiner Liebe, nämlich seinen Gott fand. Es ist schon so, wo der Schatz ist, da ist auch das Herz; (Matth. 6, 21.) und weil Martinus Nichts, als nur seinen Gott, schätzte und liebte, so waren nicht allein seine Augen, wie uns seine Lebensgeschichte berichtet, stäts gegen den Himmel eröffnet, sondern da sich die Wolken nicht aufschließen, und ihm seines Gottes ansichtig werden lassen wollten, so dachte er auf einen andern Ausweg: denn, weil das Gebeth des Gerechten, wie uns die Schrift (Ekkli. 35, 12.) versichert, die Wolken selbsten durchdringt; so mußte ihm eben das Gebeth statt einer Leiter dienen, über welche er sein Gemüth bis in den Himmel erhöhte, und auf das engste mit seinem geliebten Gott verband. Wer wird aber da erklären, in welch helle Flammen der Liebe zu Gott dieß sein Gebeth habe ausgeschlagen? wer wird beschreiben, wie beharrlich er sich darinnen geübet? Es ist genug, daß ihm die Kirche selbst das Lob spricht, sein

unüberwindlicher Geist habe niemals zu bethen aufgehöret.

Nun, AA! was hatte dann noch der Tod an sich, mit dem er sich unserm Heiligen konnte fürchterlich machen? Konnte er ihm vielleicht zergängliche Güter, entfremden, ausdünstende Ehren rauben, sinnliche Freuden und Gemächlichkeiten entziehen? wie, unserem Martinus, den die Liebe Gottes schon längstens gelehret hat, derley Eitelkeiten mit Füßen zu treten und von sich zu stoßen? oder hätte er ihm etwa hiedurch einen Schrecken einjagen sollen, weil er ihn vor seinen Gott führen würde? Aber nein! denn nur Jene fürchten sich, vor ihrem Gott zu erscheinen, die diesen wenig oder gar nicht geliebet haben. Für unsern Heiligen war eben dieß das Erwünschlichste, weil er nur Gott allein liebte, und mit ihm allein vereiniget seyn wollte.

Lege also deine Wuth nur ab, gräßlicher Tod! unsern Martinus schreckest du nicht. Sieh! er fodert dich heraus, er wünschet dich sogar; ja, er hat dich schon wirklich überwunden, weil er dich zu fürchten aufgehöret hat. Nicht wahr, ein herrlicher Sieg, AA! den Martinus über den Tod erfochten hat? Allein, er würde nicht so herrlich seyn, als er wirklich ist, wenn Martinus nicht eben so, wie er durch die Liebe Gottes den Tod besieget hat, auch durch die Liebe des Nächsten das Leben besieget hätte.

Zweyter Theil.

Was kann wohl den lechzenden Taglöhner, nachdem er die Last des Tages und die Hitz getragen hat, noch mehr ermuntern, als wenn endlich die Abenddämmerung heranbricht, die ihm die erwünschte Ruhe beyschaffet, und den verdienten Lohngroschen in die Hände liefert? AA!

was

was ist wohl dieses sterbliche Leben Anderes, als ein mühesliger Tag, an dem wir unter dem Joche der stätshin aufeinander folgenden Arbeiten seufzen müssen, und noch dazu dem Feuer tausend Verfolgungen bloß gestellet sind? Gewiß! das Leben unseres Heiligen war nicht anders beschaffen.

Das Verhängniß traff ihn, eben zu jener Zeit einer christlichen Heerde vorzustehen, da an einigen Orten noch das Heydenthum für die eingewurzelten Vorurtheile des lächerlichen Götzendienstes eiferte; zu einer Zeit, da die Hölle alle Kräfte aufboth, um nur das Unkraut der ketzerischen Irrlehre unter den Weizen der evangelischen Wahrheit einzustreuen; zu einer Zeit, da selbst unter den Rechtgläubigen die Sitten mit dem Glauben nimmermehr übereinstimmeten: und wie viele schlaflose Nächte, wie viele Sorgen und arbeitsvolle Tage muß es nicht unserm frommen Bischof gekostet haben, um die ihm anvertrauten Schäflein vor so vielen und vor so gefährlichen Wölfen sicher zu stellen!

Ach! möchte ich doch itzt, gleich einem Josue, der Sonne gebiethen können, stille zu stehen und den Tag zu verlängern, damit ich euch nur genug von den Bemühungen, von der Sorgfalt und von dem unverdrüßigen Seeleneifer unseres Heiligen erzählen könnte; allein, die Zeit ist für mich zu kurz, und ich sehe mich nothgedrungen, euch selbsten an seine Lebensgeschichte zu weisen, oder wenn ich euch doch Etwas sagen muß, so will ich nur kurz aus dem seraphischen Lehrer anmerken, seine Beschäfftigung sey gewesen, den Kranken beyzustehen, den Nothleidenden zu helfen, die Dürftigen zu ernähren, die Nacketen zu bekleiden, mit einem Worte, Allen Alles zu seyn. Wie wurde ihm aber seine Mühe auf dieser Welt belohnet? Nur mit feindlichem Hasse, nur mit Verfolgungen; und wir können von ihm, ohne der

Wahrheit zu nahe zu treten, behaupten, er habe zwar Viel gearbeitet, aber noch Mehr gelitten.

Soll ich euch unsern Martinus vorstellen, wie er itzt unter dem mamelukischen Julian in Eisen und Bande geschlagen, in ein dunkels Gefängniß hingeschleppet wird? oder soll ich euch eine ganze Kette jener Verfolgungen und Unbilden vorweisen, welche wider ihn der Arianer Aurentius zu Mayland geschmiedet hat, bis er ihn endlich gar aus der Stadt vertrieb? oder soll ich jene so vielfachen, jene so arglistigen Ränke anführen, welche die heydnischen Götzenpfaffen wider ihn angesponnen, und wegen derer er öffentlich mit Ruthen ausgestrichen, und aus Dörfern, Flecken, Städten und ganzen Ländern verjaget worden? oder soll ich beschreiben, wie ein- und das zweytemal mit blinkendem Degen Einer auf ihn zuläuft, um ihm den letzten Streich zu versetzen? wie ihm itzt ein Anderer schon wirklich den grausamen Morddolch in den Leib bohren will, wenn ihm nicht dieser durch eine heimliche Gewalt wäre entzücket worden? Aber wir wollen alles Dieses weglassen, wir wollen davon stillschweigen, denn es ist schon genug, wenn wir nur überhaupt mit dem heiligen Bernhard und Lorenz dem Justinianer sagen, Martinus sey nicht nur ein Martyrer, sondern ein vielfacher Martyrer gewesen.

Nun, ein so müheseliges, ein so bedrängtes Leben schien bereits zu Ende gelaufen zu seyn. Martinus lag auf dem Sterbebette ausgestreckt da, und war alle Augenblicke bereit, seine heiligste Seele in die Ruhe und Sicherheit der ewigen Vergeltungen auszuathmen; da höret er auf einmal die Stimme seiner Jünger. Diese weinen ihm zu: Wie, Vater! so ist es an Dem, daß du uns verlässest? Ach, uns arme, trostlose Weysen! wer wird sich unser annehmen? wer wird über uns Sorge tragen, wenn wir dich verlieren? wer wird unser Vater seyn, wenn du Vater zu seyn aufhöreſt? Diese Worte, diese Klagseufzer

fielen

fielen nicht nur in die Ohren unsers Heiligen; sondern sie durchdrangen sein ganzes vor Liebe brinnendes Vaterherz.

Und was sagt dann itzt Martinus, was thut er? Höret, sehet, und erstaunet! Ungeachtet, daß ihm schon die Thüre zum Himmel gleichsam offen stund; ungeachtet, daß für ihn in dem Reiche der Glückseligkeit der Wohnsitz schon zubereitet war; ungeachtet, daß Gott selbst, so zu sagen, schon seinen Arm ausstreckete, um ihm die Krone der Herrlichkeit an die Stirne zu drucken; ungeachtet, daß er aus den vorhin unternommenen Arbeiten und erduldeten Verfolgungen gar leicht vorhinein sehen konnte, was er auch künftighin würde leiden und arbeiten müssen, wenn er anders noch länger leben sollte; ungeachtet alles Dessen, sage ich, sammelt der todtkranke Martinus alle Ueberbleibsel seiner Kräfte zusammen, er erhebt seine Augen, seine Hände, seine Stimme gen Himmel: Herr! (so redet aus ihm die Liebe, die er zu seinem Nächsten trug) Herr! wenn ich deinem Volke noch fernerer nothwendig bin, so sey es, ich weigere mich nicht noch länger zu arbeiten, ich weigere mich nicht noch länger zu leiden, ich weigere mich nicht noch länger zu leben... Wie — ? was sagst du itzt — ? heiliger Bischof! was sagst du doch? du bist schon am Gestade einer sich niemals endenden Ruhe... du schwimmst schon in dem Hafen einer ewigen Sicherheit... und was? du willst wiederum in ein Meer zurückkehren, welches von Klippen und Stürmen nicht allein beschwerlich, sondern auch höchstens gefährlich ist? du bist bereit aus Liebe zu deinem Nächsten noch länger zu leben? Ja, sagt Martinus, und er stirbt auf sein Wort, er ist todt!

AA! was gehöret dann noch weiter dazu, daß wir von unserm Heiligen sagen können, er habe auch durch die Liebe zu seinem Nebenmenschen das Leben besieget, da er mit Hindansetzung aller Beschwernisse, um

nur

nur seinem Nächsten noch länger verhilflich zu seyn, sein müheseliges Leben noch länger fortzusetzen bereit war? Nichts, gar Nichts, AA! Aber auch mir ist Nichts mehr übrig, als daß wir von unserm Heiligen auf uns selbsten kommen. Ja, unserm Heiligen bleibt dieser Lobspruch unverrückt: Er hat durch die Liebe sowohl über den Tod, als über das Leben gesiegt. Aber (um Gottes willen) AA! wie wenig Aehnlichkeit haben doch wir mit diesem Heiligen? Wir wollen mit ihm die Siegeskrone tragen; aber wir wollen mit ihm weder über den Tod, noch über das Leben siegen.

Ist es nicht wahr, schon das Angedenken an den Tod machet uns die Haut schaudern. Alle Gesundheitsumstände sind uns verdächtig, und es ist beynahe keine Krankheit nothwendig, die uns das Leben raube, weil die Furcht allein, die wir vor dem Tode haben, schon bereits genug ist, um uns in den Tod zu liefern. Woher kömmt doch ein solches Unwesen? Daher, AA! weil wir nicht Gott, sondern wider das ausdrückliche Geboth, so uns der heilige Johannes (1. Joh. 2, 15.) giebt, Das lieben, was in der Welt ist: unser Herz ist an die Reichthümer, an die Ehren, an die Wohllüste ganz angehäftet; und ist es hernach ein Wunder, wenn es uns schwer fällt, diese wiederum zu verlassen? Wir sind kalt in der Liebe Gottes; und kann es wohl hernach noch anders seyn, als daß wir in Kummer und Angst gerathen, wenn wir vor diesem Gott erscheinen sollen? Sehet ihr itzt, AA! warum wir den Tod fürchten? Schälet nur einmal euer Gemüth durch die Liebe Gottes von dem zeitlichen Blendwerke ab, häftet es an euren Gott: und ich stehe euch Bürge dafür, der Tod wird euch nimmermehr schrecken, ja, er wird euch, wie einem heiligen Martinus, Nichts, denn Trost und Vergnügen, bringen.

Unter=

Unterdessen ist euch nicht allein der Tod fürchterlich, sondern auch das Leben beschwerlich. Ihr müsset euch für Andere abarbeiten, ihr müsset von Andern leiden. Der eigene Schweiß machet euch die Tage sauer; und fremde Gall, die man wider euch auskochet, verursachet euch auch bittere Nächte. Ey, wie witzig seyd ihr doch, um euch selbsten zu betrügen! Nein, AA! Nicht Andere machen euch das Leben verdrüßlich; ihr machet es selbsten. Es kömmt nur darauf an, das ihr euern Nächsten liebet: denn diese Liebe weis Alles zu versüßen, was ihr für euern Nebenmenschen thun, und was ihr von ihm dulden müsset. Oder habet ihr vielleicht so Viel zu thun, so Viel zu leiden, als ein heiliger Martinus? Ja, müsset ihr euch nicht in der Stille selbsten schämen, da ich diese Gleichstellung mache? Und doch nahm dieser alle Bemühungen mit Freuden auf sich, er war zu allen Verfolgungen gleichsam unempfindlich, nur weil er seinen Nächsten liebte. Auch bey euch ist nur Eines nothwendig, um sowohl die Furcht des Todes, als die Beschwernisse des Lebens zu verachten: es ist nur nothwendig, daß ihr liebet. Liebet, und ihr werdet siegen. Liebet euern Gott, liebet euern Nächsten: denn dieß lehret euch die über Tod und Leben siegende Liebe des heiligen Martinus. Amen.

Auf

Auf das Fest
des heiligen Bischofs Nicolaus.

Religio munda et immaculata apud Deum et Patrem haec est: visitare pupillos et viduas in tribulatione eorum, et immaculatum se custodire ab hoc saeculo.

Der reine und unbefleckte Dienst bey Gott und dem Vater ist dieser: Die Weysen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen, und sich vor dieser Welt ohne Mackel bewahren. Jakob 1, 27.

Die Welt ist ein Acker, auf welchem neben dem guten Weizen sehr häufiges Unkraut wächst; und die Kirche selbst gleicht einem Fischernetze, in welchem man nicht nur gute, sondern weit mehrere böse Fische findet. Der Stamme der Gerechten ist freylich noch nicht ausgestorben; doch verbreitet sich das Geschlecht der Gottlosen ohne alle Vergleichung mehr. Jene, welche sich als Menschen der Sünde nach dem ersten Adam richten, machen zu allen Zeiten den großen Haufen aus; und Die, welche sich als Menschen der Gnade nach dem zweyten und unschuldigen Adam bilden, sind nur eine kleine Heerde. Der sichtbarste Unterschied aber zwischen ihnen besteht in Dem, daß, nach der Weissagung Jesu Christi, die Frommen gemeiniglich in dem Elende seufzen, und mit Ungemachen kämpfen müssen; da hingegen die Lasterhaften ihre Tage in einem sinnlichen Wohlleben und sündhaften Ergötzungen durchbringen. Beyde strecken ihre Hände gegen uns: jene, um von uns Hilfe zu empfangen; und die-

se, um uns an ihren Lastern Theil nehmen zu lassen. Die Ersten stellet uns darum der heil. Jakob als arme Wittwen und verlassene Weysen vor; und die Andern malet uns der heil. Johannes in seiner geheimen Offenbarung (17. K.) als ein Schandweib ab, welches einen goldenen, aber mit dem unflätigsten Safte gefüllten Becher in der Hand hält, welchen sie Jedermann darzubiethen bereit ist. Wie hat sich dann also ein Christ zu verhalten, welcher den Namen eines aufrichtigen Dieners Gottes würdig behaupten will? Er darf seine Ohren, antwortet der Apostel Jakob, weder zu den Bitten der Ersten verschließen, weder solche zu den Einladungen der Andern offen halten: Der reine und unbefleckte Dienst bey Gott und dem Vater ist dieser, die Weysen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen, und sich von dieser Welt ohne Mackel bewahren.

Kaum habe ich euch gesagt, AA! was ihr thun müsset, so habe ich euch zugleich schon in einem kurzen Auszuge erzählet, was der eifrige Bischof und große Schutzheilige dieses prächtigen Tempels und berühmten Stiftes, Nicolaus, dessen Lobe ich heute meine stammelnde Zunge leihen soll, wirklich gethan hat: weil bey ihm, erstens, die hilflosen Bedrängnisse der Gläubigen allemal ein offenes und wohlthätiges, zweytens die vergifteten Reizungen der lasterhaften Welt hingegen allemal ein hartes und undurchdringliches Herz antraffen. Ich werde diese zween Sätze, welche euch den heil. Nicolaus, nach den Worten meines Vorspruches, als einen untadelhaften Diener Gottes und als ein würdiges Muster eurer Nachahmung vorstellen, in gegenwärtiger Rede etwas weiter ausführen; wozu ich mir eure Aufmerksamkeit ausbitte, und den Anfang mache in den HH. Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Das Lob, welches sich Job (31, 18.) selbst beylegte, das Mitleiden sey mit ihm von Kindheit an aufgewachsen, und es sey schon aus dem Mutterschooße mit ihm hervorgekommen, ist auch in Ansehung unseres Heiligen keine übertriebene Schmeicheley, sondern eine um so richtigere Wahrheit, je weniger es eine Gattung des Elendes bey seinem Nebenmenschen gab, welche er mit gleichgiltigen Augen, und ohne auf schleunige Hilfe zu denken, hätte ansehen können. Schon ein zeitliches Unglück, welches ungefähr seinen Nächsten traff, machte seinen wohlthätigen Liebseifer rege; der aber in noch hellere Flammen aufloderte, da er bey Jemanden das Seelenheil Gefahr laufen sah; und welcher endlich gar um keine Schranken weiter mehr Etwas wissen wollte, wenn zeitliche und ewige Wohlfahrt zugleich bedrohet wurden. Um meine Aussage zu rechtfertigen, darf ich euch nur einige Blicke auf seine Lebensgeschichte werfen lassen.

Um euch zu überzeugen, AA! wie sehr das erbarmungsvolle Herz unseres heil. Bischofes schon durch die zeitliche Noth, wenn er Jemanden in solcher darben sah, sey gerühret worden, dürfte ich euch nur ausführlich erzählen, daß an ihm die Unschlüßigen allemal einen Rathgeber, die Betrübten einen Tröster, die Armen einen Nothhelfer, die Wittwen einen Beschützer, die Weysen einen Sachwalter, und alle Hilflose einen zärtlichen Vater gefunden haben. Allein, man muß von außerordentlichen Nöthen reden, wenn man die außerordentliche Liebe des Nicolaus zeigen will.

Ein kaiserlicher Stadtpfleger, von dem niederträchtigen Eigennutzen dahin verleitet, ließ drey Bürger der Stadt Myra, wo Nikolaus Bischof war, ohne daß sie das mindeste Verbrechen begangen hatten, wenn nicht

etwa

etwa die Unschuld selbst ein Verbrechen ist, zum Tode verdammen. Der heil. Mann erhielt eben noch zur Stunde, als das ungerechte Urtheil sollte vollzogen werden, Nachricht davon; machte sich darum augenblicklich auf, eilete, auf den Flügeln der Liebe getragen, dem Richtplatze zu, drang durch das häufige Volk durch, und sah die drey bestimmten Schlachtopfer der schändlichen Haabsucht schon wirklich mit gekrümmten Nacken unter dem aufgehobenen Schwerte, wie einen unschuldigen Isaak, auf den Knieen daliegen. Was thut aber itzt Nicolaus, dieser irdische Schutzengel der Elenden? Fast eben Das, was dort auf dem Berge Moria ein Engel des Himmels gethan hat. Er hält den schon gemessenen Streich zurück, reißt dem Scharfrichter das blinkende Schwert aus den Händen, löset die Gebundenen auf, und stellet der Stadt nützliche Bürger, den vor Kummer halbentseelten Ehegattinnen liebenswürdige Männer, und ihren schon bereits verweyseten Kindern sorgfältige Väter zurück.

Wenn ich mir vorgesetzt hätte, mehr einen Geschichtschreiber, der sich über nichts Wichtiges stillschweigend hinauszugehen getrauet, als einen Redner, zu machen, welcher sich nur an die Hauptzüge hält, so würde ich hier erzählen, wie er noch drey Andern, welche der Neid und die Eifersucht todt haben wollten, auf eine gleiche, ja, noch verwunderlichere Weise das Leben erhielt, indem er dem Kaiser im Schlafe erschien, und ihm mit gebietherischer Stimme die Rache des Himmels ankündigte, dafern er nicht das schon gefällte Todesurtheil unverzüglich widerrufen wollte. Allein, es ist sich um so weniger zu verwundern, daß den mitleidensvollen Mann weder das Schwert des Scharfrichters, weder der Szepter des Kaisers habe abschrecken können, Unglückliche in seinen Schutz zu nehmen, weil selbst die Blitze des Himmels

den Muth seiner Liebe, den Bedrängten verhilflich zu seyn, nicht konnten niederschlagen.

Es erhub sich auf dem Meere ein schrecklicher Sturm. Drey Elemente, das zischende Feuer, welches die Wolken ausspien, die brausenden Winde, und tobenden Wellen schienen sich auf den Untergang des Schiffes, auf welchem sich neben dem Nicolaus eine Menge Leute befanden, zusammen verschworen zu haben. Eine schaudervolle Nacht lag völlig auf ihnen da, die nur durch Wetterblitze unterbrochen wurde, um sie die Größe der Gefahr, welche ihnen drohete, noch besser einsehen zu lassen. Alles zitterte vor Furcht, bebete vor Schrecken, und verzweifelte bereits an dem Leben. Der Heilige, dem noch weit mehr die Noth des Volkes, als seine eigene, am Herzen lag, wendete sich zu Demjenigen, welcher nicht nur nach den Ausdrücken der Schrift (Ps. 134, 7.) die Winde aus seinen Schätzen hervorführet, und sich mitten im Ungewitter aufhält; sondern auch den Winden und dem Meere wiederum die Stille gebiethet, nämlich zu Gott, und brachte durch sein Gebeth, wie in die See, also auch in die Herzen des vor Angst halberstorbenen Volkes die Ruhe zurück.

Großer Gott! hat man vielleicht mit diesem Heiligen auch die wohlthätige Liebe zum Grabe getragen, weil man itzt so viele Noth und so wenig Hilfe, so große Armuth und ein so kleines Mitleiden sieht? Saget doch nicht, daß ihr Niemanden, wie Nicolaus, dem Tode entreißen könnet. Denn, wenn nach der Redensart des heil. Ambrosius Jene Mörder ihres Nebenmenschen sind, welche diesem in seiner Armuth keine Nahrung mittheilen: Hast du ihn nicht ernähret, so hast du ihn getödtet; so ist es auch im Gegentheile keine Ungereimtheit, wenn ich behaupte, daß auch ihr, wie Nicolaus, das Lob, euren Nächsten beym Leben erhalten zu haben, verdienen würdet, wenn ihr gegen die Dürftigen, welche entweder öffentlich

lich vor eurer Thüre Hilfe suchen, oder, da ihnen dieses ihr Stand und die Schamhaftigkeit verbiethet, mit stillen Thränen in ihren Wohnungen darnach seufzen, das Eingeweid der Barmherzigkeit öffnen wolltet.

Doch habe ich mich hier nicht vergangen? Und leben wir dann nicht in Zeiten, in welchen man Nichts so oft, als Menschenliebe, im Munde führet? Es ist wahr, und ich will da nicht untersuchen, ob wohl auch die Werke mit den Worten übereinstimmen; wenigstens schränken diese vorgeblichen Apostel der Menschenliebe ihren Eifer gemeiniglich allein auf einen zeitlichen Unterhalt ein, ohne für das Heil unsterblicher Seelen aufrichtig bekümmert zu seyn. Aber wie beschämet nicht diese unser heil. Nicolaus, welcher sich, für das Zweyte, noch ohne alle Vergleichung mehr die ewige Wohlfahrt des Nächsten vor der zeitlichen angelegen seyn ließ.

Ich muß euch hier, AA! in jene dürftern Zeiten zurückführen, in welchen das heydnische Schwert der Verfolgung den Erdboden mit den Leichnamen ermordeter Christen bedeckte, um die aufkeimende Religion in dem Blute ihrer eigenen Kinder zu ersäufen: denn in diesen Zeiten lebte unser heilige Bischof. Ich halte es itzt für unnöthig, eine ausführliche Erwähnung zu machen, wie groß in solchen Umständen, da man standhaften Christen alles Arge drohete, und den meyneidigen Ueberläufern alles Gute verhieß, die Gefahr, den Glauben abzuschwören und dem Himmel zu entsagen, müsse gewesen seyn. Ihr könnet es leicht aus Dem abnehmen, daß ihr so oft aus Furcht eines weit geringern Uebels, oder aus Hoffnung eines viel kleinern Vortheiles euern Gott treulos verlaßt.

Niemand sah diese dringende Gefahr besser, als unser heil. Bischof, ein. Allein, anstatt ein eigennütziger und feiger Miethling zu seyn, der sich zwar mit der Milch sei-

ner Heerde mästet, und mit ihrer Wolle kleidet, selbe aber, sobald der Wolf einbrechen will, verläßt, bewies er vielmehr, daß er ein guter Hirt sey, welcher alle Augenblicke bereit ist, für seine Schafe das eigene Leben aufzusetzen. Ja, ich sehe diesen sorgfältigen Hirten, wie er kein Bedenken trägt, sich öffentlich an die Spitze seiner Heerde zu stellen, damit er die Gefallenen wiederum aufrichte, die Schwankenden befestige, und die Herzhaften noch mehr zum Marterkampfe aneifere. Freylich setzte er den Haß der Abgötterer durch dieses wider sich in helle Flammen; allein, mit der Gefahr wächst auch sein Muth, und seine geschäfftige Liebe wird, wie das Feuer durch den Sturmwind, nur desto heftiger angefachet. Die heydnischen Verfolger glaubten sich darum genöthiget zu seyn, diesen so wachsamen und ämßigen Hirten, welchem sie aus Ehrfurcht, die sie seiner untadelhaften Heiligkeit selbst nicht versagen konnten, nicht getraueten das Leben zu nehmen, wenigstens in das Elend zu verweisen, um seine Heerde zerstreuen zu können.

Ihr Hausväter und Hausmütter! vorzüglich aber ihr Eltern! glimmt wohl auch in eurem Herzen ein so thätiger Eifer für das ewige Heil eurer Kinder und Dienstbothen, wie in dem Herzen des Nicolaus für das Heil seiner Schäflein? Ach! wenn dieses wäre, würde wohl bey euren Hausgenossen das Laster so leicht einbrechen können, und so ungescheuet herrschen dürfen? Würde es noch möglich seyn, daß die stinkende Unzucht täglich so viele und so ungeheure Verwüstungen in dem Reiche Jesu Christi anrichtete, dergleichen selbst das Schwert der heydnischen Verfolgung niemal angerichtet hat? Nein; wenn ihr eine Zunge zu reden, wenn ihr Augen zu sehen, und Hände zu strafen hättet; wenn ihr die unflätigen Zotten im Ernste untersagtet, ihre Verträulichkeiten untersuchetet, ihre verdächtige Zusammenkünfte zerstörtet, ihnen die gefährlichen Gelegenheiten abschnittet, die

Leicht=

Leichtsinnigen aufrichtig warnetet, die Boshaften mit Nachdrucke abstrafetet, und die dieß Falles hartnäckigen Dienstbothen ohne weiters aus dem Hause verstießet: so würde dieses schändliche Laster, welches allein drey und den halben vierten Theil der Menschen in die Hölle stürzet, anfangen, seltsam zu werden, oder doch wenigstens aufhören, allgemein zu seyn.

Ihr seyd aber keine Bischöfe, wie Nicolaus war, werdet ihr mir antworten, daß ihr euch das Seelenheil eurer Untergebenen so ängstlich solltet angelegen seyn lassen. Freylich seyd ihr keine Bischöfe; unterdessen solltet ihr mehr, als nur Bischöfe, ihr solltet sogar die Apostel eurer Hausgemeinde seyn, spricht der heil. Chrysostomus; und wenn darum Eines aus den Kindern verloren geht, so werden es noch weit mehr die Eltern, als selbst die Bischöfe und Seelsorger, verantworten müssen, sagt dieser griechische Kirchenvater noch ferner. Es scheint mir dieses eine solche Wahrheit zu seyn, daß ich ihr, ohne zu zittern, nicht nachdenken kann: denn ich fürchte, daß bloß allein wegen der Sünden der Hausgenossen die meisten Hausväter und Hausmütter, indem sie durch ihre sträfliche Nachsicht an selben Theil nehmen, ewig zu Grunde gehen. Lasset uns aber von einer so beißenden Sittenlehre wiederum auf das Lob unseres Heiligen kommen, und auch noch, für das Dritte, erwägen, wie wirksam sich erst seine Liebe zeige, wenn bey den Seinigen die zeitliche und ewige Wohlfarth zugleich hilfreiche Hände nöthig hatte.

Dieß geschah bey einem Edelmanne, den das treulose Glück, oder vielmehr eine geheime Anordnung der ewigen Rathschläge von der Höhe seines Ansehens bis in die tiefeste Noth herabsinken ließ, daß er weder sich selbst weiter mehr fortzubringen, weder seine drey schon wirklich mannbare Töchter aus Armuth zu versorgen wußte. Was thut dann also der gekränkte Vater? Er-

hebt er mit Job (1, 20.) sein Gemüth im Geiste der Ergebung zu Gott, der ihm nur Das wiederum genommen, was er ihm vorher freywillig gegeben, oder eigentlich nur geliehen hat? Tröstet auch er seine Töchter, wie Tobias (4, 23.) seinen Sohn: Mein Kind! wir führen zwar itzt ein armes Leben; allein, wir werden zu vielen Gütern gelangen, wenn wir Gott fürchten, und von aller Sünde abweichen, und Gutes thun. O schöne Worte! die ich mit unauslöschlichen Buchstaben in das Herz aller dürftigen Eltern möchte einschreiben können!

Höret ihr es, ihr Nothleidende! wie ihr reden, und was ihr thun müsset, wenn ihr euch und den Euern einen gründlichen Trost verschaffen wollet: Wir führen zwar itzt ein armes Leben; allein wir werden zu vielen Gütern gelangen, wenn wir (wohl gemerkt) Gott fürchten, und von aller Sünde abweichen, und Gutes thun. Aber jener verunglückte Edelmann dachte nicht, wie Job, nicht wie Tobias; und vielleicht auch Manche aus euch, Ach! eben so wenig. Er, von der Verzweiflung dahin gerissen, gerieth vielmehr auf den dem zärtlichen Vaternamen, ja dem Gefühle der Menschheit selbst äußerst zuwiderlaufenden Entschluß, mit der Schönheit seiner Töchter ein sündhaftes Gewerb zu treiben, und fürohin von Dem zu leben, was seinen Kindern den ewigen Tod verdienen sollte.

Nennet itzt nur immerhin jenen aus der Schrift (Richt. II. K.) so bekannten Jephte einen grausamen Vater; mir aber erlaubet, über diesen weit unbarmherzigern Kindermörder zu zörnen, welcher seine Töchter zugleich um ihre Ehre und um das gute Gewissen, um die Reinigkeit ihres Leibes und um die Unschuld ihrer Seele, um das Heil, um den Himmel, um Gott, und um Alles zu bringen trachtet. Doch nein: denn ich habe mir nicht vorgenommen, diesem seines Namens unwürdigen Vater eine Strafrede, sondern dem von aufrichtiger

Liebe

Liebe ganz entzündeten Nicolaus eine Lobrede zu verfertigen. Dieser, sobald er von dieser drückenden Noth Wissenschaft erhielt, warf nicht, wie David, Kieselsteine, sondern auf dreymal so vieles Geld in das Haus des erarmten Edelmannes, daß die der Ehre und der Seligkeit seiner Töchter drohende Gefahr davon niedergeschlagen, und sie glücklich ausgesteuert worden sind.

Ihr werdet, wie ich hoffe, weder zu eurer Erbauung, noch zur Ueberzeugung, daß die Dürftigkeit bey dem Nicolaus sowohl in zeitlichen als geistlichen Nöthen, und noch mehr, wenn zugleich beyde zusammenkamen, allemal ein offenes Herz angetroffen haben, mehrere Beweise von mir fordern. Lasset uns aber auch auf der andern Seite betrachten, wie sorgfältig er eben dieses Herz zu den sündhaften Reizungen der Welt verschlossen hielt, um nicht besudelt zu werden: Der reine und unbefleckte Dienst bey Gott und dem Vater ist dieser, die Weysen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen, und sich von dieser Welt ohne Nackel bewahren.

Zweyter Theil.

Alles, was in der Welt ist, schreibt der heil. Johannes (I. Br. 2, 16.) ist die Begierlichkeit der Augen, die Begierlichkeit des Fleisches, und die Hoffart des Lebens. Dieser dreyfache Hang zu den Reichthümern und zum Ueberfluße, zu Ergötzungen und Wohllüsten, zum Ruhme und Ansehen ist die große Seele, welche in der Welt Alles belebet, er ist die Triebfeder, welche Alles in Bewegung setzet. Läßt man nun einmal diese Neigungen der Welt in das Herz einnisten, so werden über ein Kurzes auch die Laster der Welt dahin nachfolgen: denn wenn die Begierlichkeit empfangen hat, so gebiert sie die Sünde, spricht der Apostel Jakob (I, 15.) Ein Licht,

das von Oben herab war, und vom Vater der Lichter kam, zeigte unsrem Heiligen die Richtigkeit dieser Lehre. Er machte darum mit seinem Herzen, wie Job (31, 1.) mit seinen Augen, einen strengen Vertrag, daß es niemal nach Reichthümern geizen, sich niemal nach einem sinnlichen Wohlleben sehnen, und die Ehren vielmehr fliehen, als suchen wolle. Erkennet ihr nicht schon bereits aus diesen Zügen, AA! wie sorgfältig Nicolaus sein Herz bewahret habe, damit die sündhafte Welt seiner Unschuld keine Mackel anhauchen könne.

Ich rede zuerst von seiner Verachtung des Reichthumes. Die Welt mag da sagen, was sie will, so machet doch das Geld auf die Seelen fast eben die Wirkung, welche es auf die Hände Derjenigen machet, welche mit selbem umgehen. So schön und glänzend es immer ist, läßt es doch Denen, die es zählen, allemal schwarze Finger zurück. Und eben so kömmt auch eine Seele, welche sich einmal von der Geldgierde einnehmen läßt, niemal davon, ohne von einem schändlichen Ruße beschmitzet zu werden. Daher hat jene so triffige Warnung des Weltapostels (1. Tim. 6, 9.) ihren Ursprung: Die, welche reich zu werden trachten, fallen in die Versuchung und in die Fallstricke des Teufels, und in viele unnütze und schädliche Begierden, welche den Menschen in den Untergang und in das Verderben senken; daher kömmt es, daß Jesus Christus selbst den Begüterten nicht nur ein fürchterliches Wehe androhet, sondern sogar seine feyerliche Betheurung von sich giebt, es sey leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelloch schliefe, als daß ein Reicher durch die Himmelsthüre eingehe.

Welch eine überspannte Sittenlehre ist aber diese, werdet ihr vielleicht denken, AA! Ist dann also ein wohlhabiges Vermögen vielmehr eine schreckliche Wirkung des Fluches, als eine Frucht des göttlichen Segens?

gens?

gens? Ist es ein Zeichen der Verwerfung, wenn uns der Himmel entweder durch eine ergiebige Erbschaft, oder durch glückliche Unternehmungen eine große Haabschaft in den Schooß schüttet? Nein, dieses nicht, Ah! sondern es kömmt lediglich darauf an, daß man sein Herz an die Reichthümer nicht ankleben lasse, und sie durch einen guten Gebrauch heilige. So machte es Nicolaus. Es fiel ihm nach dem Tode seiner Eltern eine nicht geringe Verlassenschaft zu; allein, anstatt sein Herz dadurch fesseln zu lassen, anstatt seine Leidenschaften darmit zu befriedigen anstatt durch einen verschwenderischen Aufwand groß zu thun, oder sein Geld unnütz in die Erde zu vergraben, und den Geiz daran zu weiden, bestimmet er sein ganzes Vermögen zum Unterhalte der Armen, auf derer Händen er Alles in die himmlischen Schatzkästen überträgt, wo es von den Dieben nicht ausgegraben, und von den Motten nimmermehr kann verzehret werden; auf dieser Welt aber behielt er sich selbst keinen andern Schatz vor, als die äußerste Dürftigkeit, so, daß nach Erzählung seiner Lebensbeschreiber sogar die Bücher, die er brauchte, nur geborget waren. Mein Gott! wird dann ein solches Beyspiel der Entblößung von allem Eigenthume auf uns nicht so vielen Eindruck machen, daß wir die Liebe zu den irdischen Gütern wenigstens zu mäßigen anfangen?

Hat sich aber sein Herz, welches allem Ueberfluße so abhold war, daß es sich kaum entschließen konnte, sich das Nothwendige zu erlauben, von der Begierlichkeit des Fleisches, und von der Neigung zu den Wohllüsten einnehmen lassen? Ach! wir würden es freylich nicht ohne Ursache zu besorgen haben, Ah! wenn Nicolaus seinen Leib so zärtlich gehalten hätte, als man ihn in unsren Zeiten meist zu halten pflegt; und wenn er in dem Umgange so unbehutsam gewesen wäre, als es ihr zu seyn, ungeachtet alles Zuredens, noch täglich fortfahret. Ist

es ein Wunder, daß ihr die Schamhaftigkeit verlieret, wenn ihr euch in Slupfwinkel verkriechet, wo ihr euch vor Niemanden mehr schämen därfet? Ist es ein Wunder, daß ihr an den Zechtischen ausgelassen, auf den Tanzböden muthwillig, und in frechen und unzüchtigen Gesellschaften frech und unzüchtig werdet?

Wenn ihr es doch nicht wisset, so lernet es wenigstens von dem heil. Nicolaus, daß die Reinigkeit eine Lilie sey, welche nur unter den Dörnern der Strengheiten sicher ist. Mit ihm schien die Verläugnung seiner selbst gebohren zu seyn, indem er schon zu fasten wußte, da er eine Nahrung genießen lernte: denn es ist aus seiner Lebensgeschichte bekannt, daß er als Kind durch keine Liebkosungen konnte dahin gebracht werden, am Mittwoche und Freytage vor dem Untergange der Sonne die mütterliche Milch zu saugen. Mit den Jahren wuchs auch die Schärfe, mit welcher er sich wider sich selbst waffnete, und der Krieg, welchen der Geist seinem Leibe angekündiget hatte, hörte nicht eher, als sein Leben, auf. Er hätte sich billig mit dem Apostel rühmen därfen, daß er seinen Leib nicht nur züchtige, und in die Dienstbarkeit bringe, sondern die Ertödtung Jesu stäts an demselben umhertrage.

Doch was habe ich von einem Manne, dem aller Ruhm nicht minder verhaßt war, als der Hang zur Wohllust und die Begierde nach Reichthümern, auch nur sagen mögen: er hätte sich rühmen därfen? Nein, unser Heilige suchte nicht die Schaale, sondern den Kern, nicht den Ruhm der Tugend, sondern die Tugend selbst. Er ahmete die Bienen nach, welche keinen Zuschauer haben wollen, da sie das Hönig verfertigen. Und wie sich Muscheln, nachdem sie den Thau des Himmels empfangen haben, sorgfältig zuschließen, um unterdessen ein edles Perlen auszukochen: so bestrebete sich auch Nicolaus, ungeachtet, daß er für die Ewigkeit die Tugend=

zendste Krone ausarbeitete, doch, alle Verrichtungen seiner Glückseligkeit geheim zu halten.

Wenn ihr ein recht überzeugendes Beyspiel seiner grundlosen Demuth verlanget, so ist es nicht nöthig, daß ich euch erzähle, wie behutsam er die dunkelsten Nächte wählte, als er in das Haus jenes erarmten Edelmannes zur Aussteuerung seiner Töchter genugsames Geld warf; wie geschwind er die Flucht nahm, um nicht für den Wohlthäter angesehen zu werden; und wie inständig er bath, nachdem er wider seinen Willen ist ertappet worden, eine so schöne That dem Wissen der Menschen zu verhalten: sondern ich darf euch nur an seine Wahl zum Bisthume erinnern.

Gott offenbarte es so umständlich, wen er sich für den bischöflichen Sitz zu Myra ausgesehen habe, daß kein Zweifel mehr übrig blieb, das Loos sey auf unsren Nicolaus gefallen. Die Geistlichkeit frohlockte deßwegen, und das Volk jauchzete; nur Nicolaus, der einzige Nicolaus zerfloß fast in Thränen, und würde unmöglich zu bereden gewesen seyn, eine Würde, nach welcher so viele Andere geizeten, anzunehmen, wenn er sich nicht gefürchtet hätte, dem unstreitigen Berufe Gottes zu widerstehen.

Demüthiger Bischof! muß dann also dein Lob durchgängig zu unsrer Beschämung dienen? Wir, die wir sonst vielleicht nichts Großes an uns haben, als große Sünden, die unsern Stolz so billig niederdrücken sollten, wir kommen uns selbst groß vor, wir erheben uns über Andere, und je weniger wir uns befleißen, vor Gott lobwürdig zu seyn, um somehr verlangen wir von den Menschen gelobt und bewundert zu werden. Uns Thörichte! hat uns dann nicht der Apostel (2. Kor. 10, 18.) gesagt, nicht Der, welcher sich selbst lobet, sey bewährt, sondern den Gott lobet?

Doch

Doch ich will für heute nicht fragen, was uns der Apostel sage, sondern nur, was uns Nicolaus lehre. War auch er aus der Gattung Derjenigen, dergleichen es heut zu Tage so Viele giebt, welche zu allen Bedürfnissen des um Hilfe bittenden Nebenmenschen, es mag hernach entweder um zeitliches Glück, oder um sein ewiges Heil, oder um Beyde zugleich zu thun seyn, ein so unempfindliches, gegen die verderbte Welt aber ein so gefälliges Herz haben, daß sie, um ihr nicht zu misfallen, kein Bedenken tragen, sogar ihre Laster an sich zu nehmen? Nein, ihr habet es gesehen, AA! daß dieses nicht das Bild des heil. Nicolaus ist. Er war allezeit auf die Seufzer der Unglücklichen aufmerksam, und setzte Alles daran, damit er ihnen die Thränen aus den Augen wische und ihrer Noth abhelfe; hingegen glich er auf der andern Seite einer tauben Natter, welche zu der Flöte des Zauberers die Ohren verstopfet, weil er Alles, was die lasterhafte Welt Schmeichelndes und Einnehmendes hat, nur mit Verachtung und Unwillen ansah, auf daß er von ihrem giftigen Geifer nicht besudelt werde: Der reine und unbefleckte Dienst bey Gott und dem Vater ist dieser, die Weysen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen, und sich von der Welt ohne Mackel bewahren. Sind dann aber nicht auch wir unsrem Gott einen reinen und unbefleckten Dienst schuldig? Und ist es mithin nicht auch für uns eine wesentliche Pflicht, Das zu thun, was Nicolaus gethan hat? Wohlan! so sehet darauf, und machet es nach dem Vorbilde, welches euch ist gezeiget worden. Amen.

Auf das Fest
des heiligen Philippus Nerius.

Praecinget se, et ... ministrabit illis.

Er wird sich aufschürzen, und ... ihnen dienen. Luk. 12, 37.

Mit diesen obschon sehr kurzen Worten meines Vorspruches machet uns das heil. Evangelium nicht nur einen Begriff, wie man beschaffen seyn müsse, wenn man sich zum Dienste seines Nebenmenschen will brauchen lassen; sondern es liefert uns in denselben auch einen Auszug der Lebensgeschichte jenes Heiligen, zu dessen Ehre ihr euch heute so zahlreich in diesem Gotteshause versammelt, und welchem das Lob zu sprechen ich berufen bin. Wer einen wahren und aufrichtigen Diensteifer hat, setzet sich vor Allem in eine solche Fassung, daß ihn Nichts hindern kann, seinem Dienste untadelhaft vorzustehen. Er beobachtet sogar seine Kleidung, und wenn er Etwas daran antrifft, was seiner Behändigkeit nachtheilig seyn könnte, so schürzet er sich auf: Er wird sich aufschürzen. Doch, was nützet Dieses, wenn er zwar aufgeschürzet dasteht, aber nicht wirklich die Hände an das Werk legt, und seinen Dienst angreift? Er gleicht einem gemalten Bauern, welcher zwar beständig die Axt in die Höhe hält, einen Baum umzufällen; aber niemal einen Streich führt. Ein ämßiger und getreuer Knecht ist immer in Bewegung, immer geschäfftig, den Willen Derjeni-

jenigen zu vollziehen, bey denen er sich hat andingen lassen: Er wird herumgehen, ihnen zu dienen.

So, AA! hat es der heil. Mann, Philippus Nerius, gemacht. Er schürzte sich auf, und gieng herum seinem Nebenmenschen zu dienen. Die Fürsehung hatte unsern Heiligen in ihren ewigen Rathschlägen als einen eifrigen Priester zum Dienste und zum Heile vieler Menschen bestimmet. Kaum hatte Philippus durch göttliche Eingebung seinen so erhabenen Beruf (denn, wie ein gewißer heil. Vater sagt, so hat unter allen heiligen Verrichtungen keine andere so viel Göttliches an sich, als die Bemühung, Gott Seelen zu gewinnen) erkannt: so ließ er sich Nichts mehr angelegen seyn, als wie er sich zu diesem Ziele geschickt machen könnte; sehet da die Aufschürzung: Er wird sich aufschürzen. Nachdem er aber einmal das heil. Amt eines Priesters hat angetreten, war Niemand so eifrig als er, die Pflichten desselben zum Besten seiner Nebenmenschen auf das genaueste zu erfüllen; und da zeiget sich sein thätiger Diensteifer: Er wird herumgehen, ihnen zu dienen.

Ich werde mich über diese zwey Stücke nicht nur darum aufhalten, weil sie den eigentlichen Charakter dieses Heiligen auszeichnen; sondern noch vielmehr darum, weil sie mir Gelegenheit verschaffen, sehr viel Nützliches zu eurer Erbauung in das Lob des Heiligen miteinzumischen. Ihr werdet sehen, erstens, wie sich Philippus zu seinem Berufe vorbereite; und die Jugend soll daraus lernen, wie sie sich zu ihrem künftigen Stande vorbereiten müsse. Ihr werdet sehen, zweytens, wie Philippus seinem Berufe nachkomme; und aus diesem soll das erwachsene Alter abnehmen, wie es die Schuldigkeiten seines Standes zu beobachten habe.

Heiliger Geist! der du in deinem Diener einen solchen Eifer und ein solches Liebsfeuer hast angezündet, daß

sein

sein Herz zu eng war, und sich die Rippen erweitern mußten, theile auf die Fürbitte desselben auch mir eine solche Liebe mit, die mich zum Lobe des Heiligen und zum Nutzen meiner Zuhörer eifrig mache. Ich bitte um Aufmerksamkeit, und fange an in den HH. Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Um euch einen Begriff zu machen, AA! wie sich unser Philippus zu seinem Berufe tauglich gemacht habe, darf ich euch nur zeigen, wie er, erstlich, durch die entschlossenste Uneigennützigkeit hiezu den Grund gelegt; wie er, zweytens, durch Erlernung nützlicher Wissenschaften sich in den Stand versetzet, seinem Nächsten verhilflich seyn zu können; und wie er sich, drittens, durch die wirkliche Ausübung der Liebswerke zu den bevorstehendem Amtsverrichtungen vollkommen tauglich gemacht hat.

Das Erste also, was einen Menschen, und sonderlich einen Geistlichen zum Dienste und zur Beförderung des Nutzens seines Nächsten untüchtig macht, ist ohne Zweifel die Haabsucht. Wer einmal von dieser Seuche angesteckt ist, hat nur Augen, die auf seinen Privatnutzen schauen. Man fängt erst an, Das zu suchen, was Jesu Christi ist, nämlich die Seelen, die er mit dem Werthe seines Blutes erkaufet hat, wenn man zuerst Das, was der Welt zugehört, zu verachten gelernet hat. Die Apostel mußten darum sogar ihre Nachen und Fischernetze mit allem Dem, was sie hatten, verlassen, bevor sie das Amt antreten dorften, in dem man nicht die Wolle und Milch der Schafe, sondern die Schafe selbst suchen muß.

Unsrem Heiligen schienen sich dießfalls unübersteigliche Hindernisse in den Weg zu wälzen. Es eröffneten

sich

sich ihm die reichhaltigsten Goldgruben, ohne daß er zuerst das Eingeweide der Erde durchwühlen, und harte Felsen sprengen mußte. Sein Onkel besaß ein fast unschätzbares Vermögen, von dem Philippus schon wirklich als Erbe ernannt war. O Gott! welch eine Prüfung ist nicht diese für unsren Heiligen? Wenigstens itzt halten es Jene, Denen die Welt ihre Schätze anbiethet, für ein sicheres Zeichen, daß sie auch dem Weltdienste gewidmet seyn müssen. Aber unser junge Nerius war vielmehr auf solche Schätze bedacht, welche weder den Händen der Diebe, weder den Zähnen der Motten ausgesetzt sind. Er sah also, wie der Apostel (Tit. 1, 7.) Alles, was die Welt für Gewinn hält, als ein Hinderniß und als seinen Schaden an; er achtete alle Reichthümer dem Kothe gleich, von dem sie herkommen; und machte sich sogar ein Gesetz daraus, niemal von seinen Blutsfreunden Etwas anzunehmen.

Liebste Jugend! von dir fordere ich nicht überhaupt eine so herzhafte Entschließung. Ich verlange nicht, daß du den Gütern, sondern nur, daß du den Eitelkeiten und dem Prachte der Welt entsagen sollest, wenn es dir daran gelegen ist, daß du mit der Zeit wohl versorgt werdest. zu was sollen euch so viele unnütze Aufwände dienen? zu was ein so theurer Anputz? zu was eine so übertriebene und euerem Stande so wenig angemessene Kleiderart? Wollet ihr euch vielleicht hiedurch zu eurem künftigen Glücke, zu einer guten Heurath den Weg bahnen? Aber ich sage euch aufrichtig das Widerspiel vor. Denn, wer Vernünftiger (Unvernünftige mag es vielleicht einige geben, wenn ihr glaubet, durch diese glücklich werden zu können) wer Vernünftiger wird nicht ein Bedenken tragen, sich mit euch in eine lebenslängliche Verbindung einzulassen, wenn er sieht, daß ihr an so kostbaren Eitelkeiten eine Freude habet?

Wo befindet sich aber unterdessen unser Philippus? Weder in seiner Vaterstadt Florenz, weder bey seinem reichen Vetter in Champanien; sondern er hat sich nach Rom verfüget, und dort verlegt er sich auf die Erlernung nützlicher Wissenschaften. Dieß heißt klug gehandelt: denn da er berufen war, mit der Zeit als ein eifriger Priester in dem Weingarten des Herrn zu arbeitan, so war für ihn Nichts so nothwendig, als daß er sich zuerst selbst mit jenen Lehren bekannt machte, welche er hernach Andern mittheilen sollte. Man kann zwar, ohne daß man gelehrt ist, für das Heil seines Nächsten eifern; aber der Apostel verwirft jenen Eifer, den die Wissenschaft nicht begleitet. Ein Geistlicher, der sich um das Seelenheil annehmen soll, muß die Unwissenden zu unterrichten, die Unbehutsamen zu warnen, die Widerspänstigen mit Liebe zu bestrafen, die Spötter zu widerlegen, Alle zu ermahnen, und ihnen eine gesunde Lehre beyzubringen im Stande seyn.

Da nun Philippus seine Bestimmung zu einem so heiligen Dienste durch innerliche Erleuchtung gar wohl erkannte, verwendete er sich mit solchem Ernste besonders auf die Gottesgelehrtheit und auf die Wissenschaft der Heiligen, daß er gar bald unter seinen Mitschülern eben so, wie die Sonne unter den Planeten und der volle Mond unter den Sternen, hervorleuchtete; ja, er hatte noch nicht aufgehöret, ein Lehrjünger zu seyn, als er schon überflüßig geschickt gewesen wäre, das Amt eines Lehrers zu vertreten.

O daß doch dieses schöne Beyspiel bey jungen Leuten einen Eindruck machte! Ihr unvorsichtige Jünglinge! die ihr die besten Jahre mit Nichtsthun verschlenzet, anstatt Etwas mit Eifer zu erlernen, was euch mit der Zeit, wenn ihr zu eurem Stande kommen werdet, verhilflich seyn, und ein Brod in das Haus schaffen könnte! ihr unbesonnene Töchter! welche ihr euch zwar flei-

ßig abrichten lasset, wie ihr artig, gesprächig, gefällig seyn müsset; aber keine Sorge traget, zu wissen, wie man ein Hauswesen geschickt einrichten und vortheilhaft führen soll, ist es ein Wunder, wenn mit der Zeit eure Wirthschaft keinen Fortgang haben wird, und wenn ihr das Haus, nachdem es an Lebensmitteln und Geräthschaften leer seyn wird, mit euren Klagen werdet anfüllen müssen?

Ja, wenn ihr einen guten Rath annehmen wollet, so müsset ihr Das, was euren künftigen Stand angeht, nicht nur fleißig erlernen; sondern euch auch vorläufig darinn üben. Der Soldat mag alle Kriegsregeln, und ein junger Rechtsgelehrter das ganze Gesetzbuch auswendig wissen; allein, weder jener wird vor dem Feinde bestehen, wenn er das Gewehr niemal ergreift, und sich durch wiederholte Uebungen eine Leichtigkeit zu kämpfen verschaffet; noch wird dieser einem Dienste rühmlich vorstehen können, wenn er sich nicht zuerst, von seiner Wissenschaft einen Gebrauch zu machen, in der Schreibstube gewöhnet. So geht es wirklich in allen Ständen. Ihr werdet in keinem Das ohne Beschwerniß verrichten können, was ihr euch nicht zuerst durch öftere Ausübungen werdet leicht gemacht haben.

Nehmet an dem Philippus Nerius ein Beyspiel. Sein Beruf und sein bevorstehendes Priesterthum widmete ihn der Liebe des Nächsten, mit welcher er sich auf Das verwenden sollte, daß er Jesu Christo täglich neue Seelen zuführen möchte. Er wartete darum nicht, bis er Priester war, den Werken der Liebe obzuliegen; sondern er zündete das heil. Feuer, welches seinem künftigen Stande so nothwendig und wesentlich war, durch vorhergehende Uebungen in seinem Herzen an. Hier, AA! sollte ich euch beschreiben können, wie Philippus zu Rom von einer Gasse in die andere läuft; wie er sich von den Siechenhäusern, in welchen er den Kranken gedienet,

auf

auf die öffentliche Plätze verfüget, damit er dort die Unwissenden unterrichte, und Alle durch sein Beyspiel erbaue; wie er von da den verborgensten Winkeln zueilet, die Betrübten aufzusuchen und zu trösten.

Aber ein ganzer Tag würde mir nicht flecken, wenn ich euch auch nur mit den kürzesten Worten erzählen wollte, wie wirksam und wie geschäfftig seine Liebe gewesen sey. Sie war die Seele aller seiner Gedanken, seiner Worte und Handlungen; sie war der Sporn, der ihn niemal ruhen ließ; sie war das Gewicht, welches ihn, gleich einer Uhr, in eine immerwährende Bewegung setzte. Da er aber auf solche Weise Aller Erwartung weit übertraff, glaubte er doch selbst, seiner dringenden Liebe niemal ein Genügen geleistet zu haben. Er wählte sich also Gehilfen, und errichtete zu diesem Ende eine besondere Bruderschaft unter dem Namen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, deren Glieder nach seinem Beyspiele arme Fremdlinge beherbergen, ihre Füße waschen, ihre Wunden verbinden, und ihnen alle erdenkliche Liebesdienste anthun sollten.

Nachdem unser fromme Nerius nun so das Herz von aller Eigennützigkeit ausgeleeret, den Verstand aber mit nützlichsten Wissenschaften angefüllet, und sich durch beständige Ausübung der Liebeswerke bis ins 36te Jahr seines Alters zu seinem Berufe vollkommen geschickt gemacht hatte, kam endlich die Zeit heran, daß er wirklich Priester werden, und seinen Beruf antreten sollte. Er wirds; er tritt ihn an. Und da er itzt seinem Stande eben so genau nachlebt, als unermüdet er sich zu demselben vorbereitet hatte, so unterrichtet er itzt das erwachsene Alter, auf was für eine Weise es die Pflichten seines Standes zu erfüllen habe, wie er vorher der Jugend ein Beyspiel gegeben, daß sie sich vorläufig zu ihrem Stande anschicken soll.

Zweyter Theil.

Wenn die Geschäffte unsres Standes nicht vor sich gehen, so hat allemal eine aus diesen zweyen Ursachen Schuld daran: weil entweder Gott nicht mit uns, oder wir nicht mit Gott arbeiten. Wir wollen entweder Alles selbst ausrichten; oder ohne unsre Mitwirkung Alles Gott überlassen. Allein, der eine Fehler ist so groß, als der andere; ich will aber weder den ersten, noch den zweyten aus andern Gründen, als durch das Beyspiel unsres Nerius, bestreiten. Dieser war eben so eifrig, von Gott Kräfte zu erhalten, als er behänd war, die erhaltenen nach der Vorschrift seines Berufes zum Nutzen seines Nebenmenschen wiederum anzuwenden.

Ich sage: er war eifrig, von Gott Kräfte zu erhalten. Ihr meynet zu Zeiten, daß es euch nicht fehlen könne, wenn ihr nur keiner Mühe schonet, und euch recht abzappelt. Es geht euch wie den Kindern Noe, welche sich im Stande zu seyn glaubten, einen Thurm zu bauen, der bis an den Himmel reiche: so haltet zuweilen auch ihr dafür, daß ihr durch eure Geschicklichkeit und Fleiß euer Glück bis an die Sterne erheben könnet. Unterdessen geht Alles anders, und auf einmal wird eure ganze Hoffnung zu Nichts. O ihr stolze Schwachheiten! kommet, und lernet von dem Philippus den wahren Kunstgriff, wie man ein Geschäfft angreifen müsse, wenn man es glücklich ausführen will.

Dieser setzte ein solches Mistrauen auf sich selbsten, daß er, anstatt Andere durch seine Naturgaben und erworbene Kenntnisse bekehren zu wollen, unzählbare Male zu sagen pflegte: Mein Gott! hüte dich nur vor mir selbst! ich selbst werde dich zum ersten und zum öftesten, und zum schwersten beleidigen: ich selbst werde der größte Sünder seyn, wenn mich nicht deine Gnade zurückhalten wird.

Weil

Weil dann also der fromme Mann gar wohl wußte, daß alle Kraft, wie überhaupts alles Gute, von Oben herabkommen müsse, so wendete er sich unaufhörlich zu jenem Gott, in dessen Händen die Herzen der Menschen sind.

O daß itzt mein Mund genug Worte, und meine Zunge einen solchen Nachdruck hätte, daß ich den Eifer jenes Gebethes recht beschreiben könnte, welches unsren Nerius fast immerwährend entzückete, und welches er nicht nur durch ganze Nächte ausdehnete, sondern auch mitten in seinen mühesamen Amtsverrichtungen niemal unterbrach! O daß ich doch fähig wäre, euch jene Innbrunst des Geistes begreiflich zu machen, mit welcher er täglich das Fleisch seines Gottes genoß, und sein HH. Blut trank! Je öfter er diese göttliche Nahrung zu sich nahm, desto größern Hunger verspürte er in sich, dieselbe bald wiederuum zu empfangen. Von diesem Brode der Starken holete er seine Stärke. Von diesem ewigen Worte, das er unter den gesegneten Gestalten zu sich nahm, entlehnete er jene Wunderkraft, mit welcher er allen Schuldigkeiten seines Berufes auf das vollkommenste genug zu thun wußte.

Hausväter! Hausmütter! merket euch doch Dieses, und vergesset es nimmermehr: Man muß Gott eifrig um seinen Beystand bitten, man muß sich öfters durch die HH. Sakramente mit ihm vereinigen, wenn unsre Bemühungen keine unnütze Luftstreiche seyn sollen. Ich will durch dieses nicht sagen, daß ihr eure Amtsverrichtungen und Hausgeschäffte vernachläßigen, und ganze Tage in der Kirche zubringen sollet. Man muß zwar Gott um Kräfte bitten; aber man muß hernach diese Kräfte, welche man durch das Gebeth erhalten hat, auch fleißig anwenden.

Welch ein unvergleichliches Muster hievon stellet sich nicht schon wiederum unsern Augen an dem Philippus

dar? Wie ein Rohr alles Wasser, das es empfängt, wiederum von sich giebt, so verwendete auch er alle Gnaden, die ihm seine Andacht und das Gebeth von Gott zuzog, gemäß seinem Berufe zum Heile des Nächsten. Es war ihm weder verdrüßlich, ganze Tage in dem Beichtstuhle zuzubringen, die Sünder mit Gott auszusöhnen; weder beschwerlich, ganze Nächte vor den Bettern der Kranken zu durchwachen. Alle hatten freyen Zutritt zu ihm. Die Unwissenden begehrten unterwiesen zu werden; er unterwies sie. Die Zweifelhaften suchten Rath; er rieth ihnen. Die Betrübten hatten Trost nöthig; und er theilte ihnen Trost mit. Nichts war vermögend, seine Liebesdienste zu hindern, weder Hitze, weder Kälte, weder Regen, weder Schnee, weder die eigenen Unpäßlichkeiten, weder die ansteckenden Krankheiten Derjenigen, zu denen er berufen wurde. Kurz: er war Allen Alles, damit er Alle Jesu Christo gewinnen möchte.

Und nachdem er so in den Liebsdiensten seines Nächsten keinen Schweiß sparte, both er endlich für denselben auch sein Blut feil. Er war wirklich entschlossen, durch Winde und Meerswellen in das entfernte Indien zu reisen, und dort auf Gefahr seines eigenen Lebens neue Seelen dem ewigen Leben zuzuführen. Er würde auch sein Vorhaben unfehlbar gewiß in das Werk gesetzet haben, wenn man ihn nicht belehret hätte, daß die Stadt Rom jener ihm von Gott angewiesene Schauplatz sey, wo er seinen apostolischen Eifer sollte leuchten lassen. Er füget sich in die göttliche Anordnung; er verdoppelt seinen Fleiß; er läßt sich nicht nur angelegen seyn, die Frommen zu erhalten, die Sünder zu bekehren, sondern er wendet auch alle erdenkliche Mühe an, die Juden Jesu Christo, und die Ketzer der Wahrheit zuzuführen. Wie sinnreich ist nicht sein Eifer, in dem er sich selbst gleichsam vervielfältiget, da er eine Versammlung der Priester

ster errichtet, welche Alle nach seinem Beyspiele auf das Heil des Nächsten bedacht seyn müssen?

Wie, AA! wenn ihr so mit dem Gebethe und mit der Andacht eure Aemsigkeit und euern Fleiß vereinbaren würdet, würden sich nicht hernach eure Amtsgeschäffte, euer Gewerb, eure Haushaltung in einem bessern Zustande befinden? Allein, wenn der Mann halbe Tage bey lustigen Unterhaltungen zubringt; wenn das Weib auf die Haushaltung keine Obacht hat; wenn bey Beyden der Müßiggang die angenehmste Beschäfftigung ist, so darf es euch gar nimmermehr wunderlich vorkommen, wenn euch die Schande und das Unglück heimsuchen.

Ich habe euch nun überhaupt gezeiget, AA! wie sich Philippus Nerius zu seinem Berufe vorbereitet, und wie er die Pflichten desselben erfüllet hat. Ich habe euch zugleich den Nutzen angedeutet, den ihr aus dieser Rede ziehen sollet. Wenn jener schon in den Jahren, in welchen ihm das Weltglück beyde Arme öffnete, ihn zu umfangen, allen Gütern großmüthig durch seine Uneigennützigkeit entsaget, und durch dieses zu seinem künftigen Stande den Grund geleget hat; so mußt auch du, meine Jugend! wie du es durch den Mund deiner Taufpathen versprochen hast, an die Eitelkeiten der Welt dich nicht angewöhnen. Wenn jener Alles, was ihm mit der Zeit nützlich seyn konnte, nicht nur begierig erlernet, sondern auch alsobald in Ausübung zu bringen getrachtet hat; so mußt auch du vorläufig lernen, und durch die Uebung dir angewöhnen, was mit der Zeit deine Beschäfftigung seyn wird: und so wirst auch du dich zur Antretung deines Standes geschickt machen.

Du aber, erwachsenes Alter! lerne von ihm durch eifrige Andachtsübungen von Gott Hilfe zu erbitten, und dann dir diese Hilfe durch deine Mitwirkung zu Nutzen zu machen.

Du aber, großer Diener Gottes, heil. Philipp! fahr auch noch in dem Himmel fort, wie du auf Erden angefangen, dich um die Wohlfahrt und um das Heil deiner Nebenmenschen anzunehmn. Wir hören deine Ermahnungen nicht mehr, mit welchen du so Viele auf den Weg des Heiles geführet hast; aber laß wenigstens unsern Gott deine Fürbitte hören, die sich in unsern elenden Zeiten um unser Bestes annimmt! Bitt für eine hochlöbliche Landschaft, welche dich unter ihre Schutzherren zählet, und welche in ihrem Bedrängniße mehr zu dir seufzet, als sie zu dir reden kann! Bitt für Jene, welche durch ihre Anstalten, oder doch durch ihre Gegenwart zu deiner Ehre Etwas beyzutragen sich befleißen. Bitt für die Gerechten, damit sie standhaft bleiben; bitt für die Sünder, auf daß sie durch die göttliche Barmherzigkeit auf bessere Wege geleitet werden; bitt für Alle, damit sie sich hier zum Stande der ewigen Glückseligkeit vorbereiten, und dort diese mit dir ewig genießen mögen. Thust du dieses, so wirst du uns eine neue Ursache geben, dir zu danken, und Gott, der in seinen Heiligen wunderbar ist, dafür zu loben. Amen.

Auf das Fest
des heiligen Abts Leonhard.

Homines & jumenta salvabis, Domine!

Herr! du wirst die Menschen und das Vieh retten. Ps. 35, 7.

Gott hatte dem Volke Israel das Land Chanaan verheißen, welches von Honig und Milch floß. Schon waren sie auf der Reise, dieses fruchtbare Land, diesen gesegs-

gesegneten Himmelsstrich in Besitz zu nehmen, als die Kinder Rubens und Gads, die sich vorzüglich auf die Viehzucht verlegten, an den Ufern des Jordans ungefähr eine Gegend erblickten, welche ihnen sehr bequem zu seyn schien, das Vieh weiden und unterhalten zu können. Dieser Anblick machte, daß sie auf sich selbst vergaßen, indem sie nur allein auf ihr Vieh dachten, und daß sie von freyen Stücken allen Ansprüchen auf das Land der Verheißung entsagten, dafern ihnen nur dieser an dem Jordan gelegene, und für ihr Vieh so vortheilhafte Landstrich eingeräumet würde. Darum kamen sie sogar bittweise zu dem Moses, er wolle sie doch nicht nöthigen, über den Jordan zu setzen, und in das gelobte Land zu ziehen.

Hier möchte ich lieber mitleidige Thränen weinen, als weiter fortreden, AA! indem ich bey mir überlege, wie viele Christen heut zu Tage diesen unvorsichtigen Juden gleichen. Denn vielleicht sind auch Einige aus meinen gegenwärtigen Zuhörern, welchen Mehr an ihrem Viehe, als an ihrer Seele, gelegen zu seyn scheint, und die darum, wo nicht ihre einzige, doch ihre erste Bitte zu dem Schutzheiligen dieser löblichen Pfarrkirche, zu dem heil. Leonhard, dessen Ehrentag wir heute feyerlich begehen, abgeschickt haben, daß er sie durch sein mächtiges Fürwort bey Gott vor dem leidigem Viehfalle verwahren wolle. Allein, wie Moses die Kinder Rubens und Gads nur unter dieser Bedingung ihrer Bitte gewährte, daß sie vorher mit gewaffneter Hand das Land der Verheißung, welches ein Vorbild von dem Himmel war, sollten erobern helfen: (4. Mos. 32. K.) also wird sich auch der heil. Leonhard nicht eher um euer Vieh vor dem Throne Gottes annehmen wollen, als ihr zuerst durch ein wirksames Verlangen nach einer wahren Buße Gelegenheit machet, für die Befreyung euerer Seele von der Sün-

de und von der Gefangenschaft des Satans bitten zu können.

Deßwegen habe ich euerm Schutzheiligen die Worte in den Mund geleget, welche vor Zeiten David zu dem Herrn sprach, und die zuerst auf den Menschen selbst, und erst hernach auf das Vieh desselben abzielen: Herr! du wirst die Menschen und das Vieh retten. Man malet nämlich dem heil. Leonhard nicht nur ein Rind an die Seite, sondern auch Fesseln in die Hand, damit euch, so oft ihr hieher kommet, gleich der erste Anblick unterrichten soll, daß ihr euch befleißen müsset von den Banden eurer Sünden los zu werden, daferne er euer Vieh vor der verderblichen Seuche durch seine mächtige Fürbitte verwahren soll. Ich werde deßwegen weder zu euerm Nutzen was Nachdrücklicheres, weder den Gesinnungen des Heiligen, den wir verehren, was Angemesseneres vorbringen können, als wenn ich euch zeige, was für ein Mitleiden der heil. Leonhard, für das Erste, mit euch trage, wenn ihr euch durch eine schwere Sünde unvorsichtig in die Gefangenschaft des Satans stürzet, und für das Zweyte, wie sehr ihr ihn betrübet, wenn ihr durch eure Unbußfertigkeit muthwillig in der Gefangenschaft des Satans verharret. Ich bitte mir über die Ausführung dieser zween Sätze eure Aufmerksamkeit aus, und fange unter dem Beystande des heil. Geistes, welchen ich durch die Fürbitte unsers Schutzheiligen darum anflehe, an in den HH. Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Merket es wohl, AA! ich werde euch für das Erste beweisen, daß ihr euch, da ihr eine Todsünde begehet, in eine so jämmerliche Sklaverey des Teufels verwickelt, daß sie der heil. Leonhard, ohne darüber bis

zum

zum Mitleiden gerühret zu werden, unmöglich ansehen kann. Bildet euch da ein, ein Bekannter, oder Anverwandter von euch, werde eines Verbrechens wegen, zu dem ihn der Leichtsinn verleitet hat, gefänglich eingezogen, mit Ketten und Banden belegt, und in einen dunkeln Kerker, wo er den Tag von der Nacht nimmermehr unterscheiden kann, eingeschlossen. O den armen Tropfen! er verliert seine Freyheit, und mit der Freyheit verliert er Alles, was er hat, seine Ehre, seine Güter und alles Vergnügen.

Seine Ehre. Denn stellet euch eine Person vor, welche öffentlich von den Gerichtsdienern abgeholet, in Fesseln geschlagen, und in ein dunkels Gefängniß hingeschleppet wird. Was denkt man nun, und was redet man von einer solchen Person? Es mag seyn, daß sie bisher in einem guten Rufe gestanden ist; aber von diesem Augenblicke an wird man sich in Ansehung ihrer die nachtheiligsten Muthmassungen erlauben; man wird ihre ganze Aufführung mit einer vorgefaßten Meynung auf das strengste durchsuchen; man wird ihre Absichten und selbst ihre Tugenden in Verdacht ziehen; und da sie etwa ein Verbrechen begangen hat, so wird man ihr hundert dergleichen Schuld geben, oder doch argwohnen; man wird auf den öffentlichen Plätzen eben sowohl, als in verschlossenen Zimmern auf Kosten ihrer Ehre von ihr reden, und durch lieblose Erzählungen ihren guten Namen, den sie bis daher behauptete, so verdunkeln, daß sich sogar ihre Anverwandte, Geschwisterte, Eltern, und Kinder derselben schämen müssen.

So nachtheilig aber ihre Gefangennehmung für ihre Ehre ist, so schädlich ist sie auch für ihr Vermögen. Sie kann ihrem Amte, ihrem Dienste, ihrer Arbeit nimmermehr vorstehen, ihr Hauswesen nimmermehr besorgen; ihre Geschäffte gerathen in das Stocken, und ihre Glücksumstände verschlimmern sich mit jedem Tage. Es mögen

sich noch so günstige Gelegenheiten hervorthun, vortheilhafte Verträge einzugehen, und einen Gewinnst zu erhaschen; aber diese sind nicht mehr für sie, indem sie dieselben vermöge ihrer Gefangenschaft nicht benutzen kann. Selbst von jenen Gütern, welche sie vorher an sich gebracht hat, scheint ihr Nichts übrig zu bleiben, als der Verdruß, sie mit so saurer Mühe erworben, und mit so unruhiger Sorgfalt aufbewahret zu haben: denn da sie itzt die Obrigkeit an sich gezogen, oder ihr doch den Gebrauch derselben untersagt hat, so hat sie kaum Etwas, ihre Blöße zu bedecken, und muß sich mit dem wenigen Wasser und mit dem magern Brode begnügen, das man ihr täglich nicht so fast in der Absicht, ihren Hunger und Durst zu stillen, als darum gespärig vorsetzt, damit man sie der Strafe, welche auf sie wartet, aufbewahre.

Noch nicht genug! der Kerker ist für sie nicht nur ein Grab, das ihre Ehre und ihr Vermögen verschlingt; sondern er ist auch eine Klippe, an welcher alles Das, was nur immer den Menschen vergnügen kann, vollends scheitert. Denn, da sie von den Menschen abgesöndert, und der Gesellschaft ihrer Freunde entrissen wird, wird sie der Aufsicht und Bewahrung solcher Leute übergeben, welche schon daran gewöhnt sind, Andere leiden zu sehen, und die eben darum mit Keinem Mitleiden zu haben wissen, weil sie beständig mitleidenswürdige Gegenstände vor Augen haben. Und, damit ich Nichts sage, wie sehr in diesen feuchten und düstern Höhlen, wo man immerhin eine unreine und angesteckte Luft einathmen muß, die Gesundheit verderbt, und der Leib täglich mehr entkräftet werde, wer wird sich wohl die innerliche Unruhe und die Furcht vorstellen können, die einen solchen Menschen Tag und Nacht quälen, und ihm beynahe das Herz abfressen muß? Das schwierige Gewissen erinnert ihn unaufhörlich an das Verbrechen, das er begangen, und dieses an die Strafe, welche er verdienet. Er fürch-

tet

tet sich jeden Augenblick, man werde ihm das Todesurtheil ankündigen; ja, die Einbildungskraft stellet ihm sogar in dem Schlafe den Nachrichter mit dem aufgehobenen Schwerte vor, schon glaubet er den zischenden Streich zu hören, der ihn tödten soll, und er stirbt darum hundertmal, bevor er einmal stirbt.

Würdet ihr demnach noch Menschen, und nicht vielmehr grausamer, als selbst die Tiegerthiere, seyn, wenn ihr das elende Leben, oder eigentlicher zu reden, den langsamen Tod eines Gefangenen noch ohne Gefühl und Rührung des Herzens betrachten könntet? Wenigstens der Schutzpatron dieser Pfarrkirche, der heil. Leonhard, konnte dieses nicht. Denn, da mit ihm das Mitleiden, wie mit dem Job (31, 18.) von Kindheit an aufgewachsen ist, und da er gleichsam wie Paulus (2. Kor. 11, 29.) das Elend, in welchem er seinen Nebenmenschen stecken sah, auch selbst empfand, so drang ihm der betrübte Zustand der Gefangenen bis in das Mark seiner zärtlichen, seiner mitleidigen Liebe, daß er sogar noch in seinem sterblichen Leben durch göttliche Kraft Wunder wirkte, um nur die Gefangenen ihrem Unglücke und der Verzweiflung zu entreißen.

Aber eben dieses läßt mich schließen, mit welch mitleidigen Augen dieser Heilige noch wirklich von dem Himmel auf die Sünder herabsehen werde, weil auch diese Gefangene, und zwar die Erbarmungswürdigsten unter allen Gefangenen sind. Ja, sie sind Gefangene, und zwar die Erbarmungswürdigsten unter allen Gefangenen, weil sie Gefangene des Teufels selbst sind, von dem sie sich haben überwinden lassen, gemäß jenen Worten Jesu Christi: **Von wem Jemand überwunden wird, dessen Sklav wird er.** (Luk. 11, 22.) O Sünder! daß ihr euch doch diese jämmerliche Dienstbarkeit, diese thränenwürdige Gefangenschaft recht lebhaft vorstellen möchtet, die euch neben der Freyheit der Kinder Gottes

tes aller wahren Ehre, aller wahren Güter, und alles wahren Vergnügens beraubet.

Zweyter Theil.

Sie beraubet euch aller wahren Ehre. Die Ehre, welche man von der Welt empfängt, ist gar oft nur eine falsche Ehre, die nicht selten zuletzt, wie der Apostel sagt, auf eine wahre Schande hinausläuft. Denn, wie oft überhäufet nicht die Welt mit Lobessprüchen, die nur der Tugend gebühreten, einen glücklichen Bösewicht, der den Himmel verachtet, und über welchen die Hölle selbst spottet, da sie hingegen einen ehrlichen und verdienstvollen Mann mit den unglimpflichsten Verläumdungen durchhechelt? Aber wenn Gott und seine Engel einen Menschen zu verachten anfangen, dann muß er wahrhaft schlecht und aller Verachtung würdig seyn: denn da sich Gott und die HH. Engel, in so weit sie mit Gott übereinstimmen, in ihrem Urtheile keineswegs, wie die Welt, betrügen können, so folget daraus, daß man allen Anspruch auf eine wahre Ehre verliere, sobald man sich die Verachtung Gottes zuzieht.

Nun, AA! sobald ihr in euch eine schwere Sünde einschleichen lasset, so schämet sich Gott euer gleichsam, wie sich ehrliche Eltern eines lüderlichen und ungerathenen Kindes zu schämen pflegen. Der ewige Vater hatte euch vorher an Kindesstatt angenommen, und ihr konntet Alle mit dem heil. Johannes (1. Br. 3, 1.) sagen: Sehet nur, was uns der Vater für eine Liebe erwiesen hat, daß wir Kinder Gottes heißen und sind; aber sobald ihr euch durch eine Todsünde von ihm trennet, sagt er euch durch den Propheten Oseas, er sehe euch nimmermehr als seine Kinder, nimmermehr als sein Volk an, und er wolle nimmermehr euer Vater, nimmermehr euer Beschützer

schützer, nimmermehr euer Gott seyn: Ihr sollet mein Volk nicht seyn, und ich will nicht euer seyn. (1. 9.) Vorher nannte euch Jesus Christus, der Sohn Gottes, in dem heil. Evangelium seine Brüder, und räumte euch das Recht ein, seine Miterben seyn zu dürfen, wie der heil. Paulus (Röm. 8, 17.) euch mit den entscheidensten Worten versichert; aber eine einzige Sünde, und Jesus Christus will nichts mehr um euch wissen: Wahrlich sage ich euch, ich kenne euch nicht. (Matth. 25, 12.) Vorher that euch der H. Geist die Ehre an, die er noch keinem einzigen Engel angethan hat, daß er nach dem Zeugnisse des Apostels (2. Kor. 6, 16.) in euch, wie in seinem Tempel, wohnete; aber sobald ihr die Sünde zu beherbergen anfanget, zieht der heil. Geist mit der heiligenden Gnade bey euch aus, und ihr werdet plötzlich aus einem Tempel Gottes eine stinkende Mördergrube und eine Wohnstätte des Teufels selbst.

O welch eine Verdemüthigung! welch ein Sturz von der höchsten Würde bis in den Abgrund der tiefsten Verachtung! O wie billig kann man zu einer in die Sünde gefallenen Seele eben Das sagen, was vorher der Klagprophet Jeremias (2, 36) zu der unglücklichen Stadt Jerusalem mit thränenden Augen gesprochen hat: Wie überaus verächtlich bist du geworden! Ja, du unseliges Jerusalem! du bist das nur gar zu natürliche Bild von dem Schwalle der Schmachen, welche eine Seele ganz überschwemmen, wenn sie durch die Sünde in die Gefangenschaft der Hölle geräth. Du bedauernswürdige Stadt! warest ehedessen die Beherrscherinn der Völker und die Fürstinn der Landschaften; aber nachdem du in die Dienstbarkeit verfallen bist, gleichst du einer Wittwe, die, indem sie kein Ansehen mehr hat, auch keine Hochschätzung mehr findet. Sogar deine Freunde haben dich verachtet, und sind deine Feinde geworden; deine Verfolger aber machten sich deinen Schaden zu

Nutzen,

Nutzen, und spotteten über dein Unglück. Ja, ich irre mich nicht, AA! wenn ich behaupte, daß ihr durch die Sünde eben so tief und noch tiefer in die Verachtung versinket, als ehedessen Jerusalem durch seine Treulosigkeit in Schmach und Schande versunken ist.

Denn, wenn jene Stadt vor ihrem Falle Obsiegerinn über die Völker war, so konntet ihr, als lange ihr euch vor der Sünde verwahret habet, euch rühmen, daß euch die Hölle selbst habe unterliegen müssen; und wenn Jene die Bewunderung der Erde gewesen ist, so waret ihr der Gegenstand der Hochschätzung sogar des Himmels selbst. Aber sobald ihr euch mittelst der Sünde in die höllische Dienstbarkeit habet verwickeln lassen, so haben auch euch, wie eine verlassene Wittwe, eurere Freunde, euere beste Freunde, Gott und die HH. Engel, haben euch zu verachten angefangen, und sind euere Feinde geworden; und Jene, die schon ehevor euere Feinde waren, nämlich die verworfenen Engel freuen sich über euere Niederlage, und treiben mit euerem Unglücke das Gespött. O wie weit ist also ein Mensch in dem Sündenstande von aller wahren Ehre entfernet, da er nicht nur von dem Himmel, sondern auch von der Hölle selbst verachtet wird? Kann man wohl einem so Elenden noch was Anders zurufen, als daß man ihm mit dem weinenden Propheten sagt: Wie überaus verächtlich bist du geworden! ...

Allein, AA! der Sünder haftet in einer Gefangenschaft, welche ihn nicht nur aller wahren Ehre, sondern auch, für das Zweyte, aller wahren Güter beraubet. Ach! wenn ich hier von den wahren Gütern rede, so müsset ihr nicht meynen, daß ich auf die Güter des Glückes abziele, welche Gott oft aus Güte seinen getreuesten Dienern versagt, und hingegen seinen geschworensten Feinden, den Gottlosen, in seinem Zorne mittheilet. Denn, wie sollten diese auch nur den Namen wahrer Güter ver-

die-

dienen, nachdem sie doch der Sohn Gottes selbst, der gewiß den Werth aller Dinge am sichersten bestimmen kann, bey seiner Menschwerdung nur verachtet und verachten gelehret hat? Nein, AA! sie können keine wahre Güter seyn, weil wir sie in die andere Welt, für die wir sammentlich erschaffen sind, nicht mitnehmen können. Nur euere Werke allein, sagt eine himmlische Stimme in der geheimen Offenbarung, (14, 13.) nur diese gehen mit euch in die Ewigkeit über, nur die Tugenden, die ihr ausgeübet, haben einen Lohn zu erwarten, nur die Verdienste, welche ihr gesammelt, dürfen auf die Krone der Herrlichkeit einen giltigen Anspruch machen; nur diese, und nur diese allein sind also ein wahres Gut zu nennen; alles Uebrige ist nur Betrug und eitel Blendwerk, oder, wie der heil. Augustin sagt, alles Uebrige ist wahre Armseligkeit, die sich unter dem trügenden Scheine der Glückseligkeit zu verstecken suchet.

Aber, itzt, AA! bitte ich mir euere ganze Aufmerksamkeit aus, denn ich will euch Gelegenheit machen, selbst einzusehen, daß euch eine Todsünde, eine einzige Todsünde in eine solche Gefangenschaft stürzet, worinn ihr aller wahrhaften Güter mit einem Male verlurstiget werdet. Gehet in euren Gedanken bis zu den ersten Jahren eurer Kindheit zurück, durchgehet eure ganze Lebensgeschichte, zählet alle Werke, die ihr bis auf diesen Augenblick um eures Heiles willen unternommen, jene Gebethe, die ihr täglich vor den Thron des ewigen Gottes abg schicket; jenen so oft wiederholten Gebrauch der HH. Sakramente, wobey ihr der Verdienste Jesu Christi selbst seyd theilhaftig geworden; jene Werke der Liebe, durch welche ihr der Noth des Nebenmenschen beygesprungen seyd, und die Last seiner Dürftigkeit nach dem Maaß euerer Kräfte erleichtert habet; jene Gewaltthätigkeiten, die ihr euch bey so vielen Versuchungen selbst angethan; jene Siege, welche ihr über euere eigene Leidenschaften

erhalten ; jene Vergebungen der Unbilden, die euch eine so große Ueberwindung gekostet ; jene geduldige Uebertragungen der Unglücksfälle, welche ihr von der Hand Gottes angenommen habet ; zählet alles Dieses, oder lasset es vielmehr euern Gott zählen, der alle diese Werke in das Buch des Lebens eingezeichnet hat, der euch dafür einen Ort in dem Himmel zubereitet, und eine unverwelkliche Krone flicht.

Wenn ihr aber unterdessen, ja, wenn ihr wirklich itzt, da ich zu euch rede, das Unglück haben solltet, in die Gewalt des Satans zu fallen, und euch einer schweren Sünde schuldig zu machen, Himmel! welch einen Gräuel der Verwüstung würde euch diese, obschon nur einzige Sünde anrichten ?

Bildet euch da, AA! einen ämsigen Ackersmann ein. Dieser hat seine Felder mit unverdrossener Mühe angebauet ; er hat den besten Saamen auf selbe ausgestreuet ; er hat sie mit seinem eigeneu Schweiße begossen ; er hat nicht nur die Last eines Tages, sondern die Hitze eines ganzen Sommers mit möglichster Gelassenheit übertragen, und sich allen Unbilden des Wetters preisgegeben ; aber itzt, nachdem die schönste Blüthe vorangegangen, nachdem ihm der häufig aufkeimende Saamen hundertfältige Früchte versprach, nachdem die Aehren schon bereits zur Reife gediehen sind, nachdem Nichts mehr übrig zu seyn schien, als den Ueberfluß der Fruchtbarkeit in die Scheuern einzubringen, itzt zieht ungefähr eine graue Wolke daher, sie schüttet einen verderblichen Hagelregen aus, welcher in einer halben Stunde die Mühe so vieler Tage, die Hoffnung so vieler Wochen, die Erwartung so vieler Monate mit einem Male bis in den Boden hineinschlägt. Könnet ihr nun an das Schicksal dieses verunglückten Menschen denken, ohne bis zum Mitleiden und fast bis zu den Thränen darüber gerühret zu werden ?

Allein,

Allein, die Sünde, AA! wodurch ihr in die Gefangenschaft des Teufels fallet, stiftet ein noch ohne Vergleichung beweinenswürdigeres Unheil: diese stürzet plötzlich das ganze Tugendgebäude ein, an welchem ihr das ganze Leben hindurch gearbeitet habet. Schon in dem ersten Augenblicke, da ihr sie begehet, zernichtet sie alle Verdienste, die euch so viele Jahre gekostet haben; mit einem Male benimmt sie euch allen Anspruch, den ihr zum Himmel hattet, und entreißt euch alle Schätze, welche euch für die Ewigkeit hinterlegt waren. Es mögen die Tugenden, welche ihr ausgeübet, noch so großmüthig, und die guten Werke, die ihr gesammelt habet, noch so vielfältig seyn; allein eine einzige Todsünde, als lange ihr in dieser verharret, setzt dieselben bey Gott in eine gänzliche Vergessenheit. Wenn der Gerechte, es sind dieses die Worte, welche Gott selbst bey dem Propheten Ezechiel (3, 20.) gesprochen hat, und die wir euch nicht oft und nachdrücklich genug wiederholen können, wenn der Gerechte von seiner Gerechtigkeit abweichen, und Böses thun wird, so wird an alle seine Gerechtigkeiten nimmermehr gedacht werden.

Ja, die Sünde zernichtet nicht nur die schon gesammelten Verdienste; sondern sie machet uns auch unfähig, neue zu sammeln. Ach, mein Gott! wenn du, dessen Blicke viel scharfsichtiger als die meinen sind, indem sie die innersten Falten des Herzens durchforschen, und Alles, was in den Nerven verborgen ist, prüfen; wenn du wirklich an mir eine schwere Sünde wahrnehmen solltest: so würde Alles, was ich thue, und in Ausübung meines evangelischen Amtes übertrage, es würde alle Bemühung, alles Wachen, selbst die Aufopferung der nächtlichen Ruhe und der Gesundheit, Alles, Alles würde für mich verloren seyn; alle Arbeiten, die ich für das Heil meiner Mitmenschen unternehme, alle würden vor dir nicht den geringsten Werth haben, nicht das mindeste Verdienst

ausmachen, und für die Ewigkeit keine einzige Belohnung von dir zu hoffen haben. Ich gestehe es euch, AA! diese Gedanken füllen mein ganzes Herz mit Furcht an — ich werde in meinem Innersten verwirret, und ich weis kaum mehr, wie ich fortfahren solle.

Werdet ihr mich aber nur für meine Person allein zittern lassen; und finden nicht Einige, finden nicht Viele aus euch, AA! Ursache in Ansehung ihrer selbst bittere Thränen zu weinen? Ach! vielleicht sind Einige zugegen, wider welche ihr eigenes Gewissen Zeugniß giebt, und sie einer schweren Sünde anklagt, ohne sie mit einer wahren Buße gründlich trösten zu können. O die Unglücklichen! O daß ich ihnen doch nicht alles Arge verkündigen müßte! Allein, es ist Jesus Christus, in dessen Namen ich euch vortragen muß, daß ihr Alle, welche ihr euch im Stande der Sünde befindet, den von einem Baume abgerissenen Zweigen gleichet, welche keinen Saft mehr an sich ziehen, und eben darum keine Früchte mehr hervorbringen können, welche des ewigen Lebens würdig sind.

Ihr arme Dienstbothen! ihr müsset es euch ein ganzes Jahr hindurch sauer werden lassen, den Lohn zu verdienen, der euch kaum für etwelche Wochen genugsamen Unterhalt verschaffen kann; sollen dann eure Bemühungen auch für die Ewigkeit unnütz seyn? Ja, als lange ihr im Stande der Sünde verharret, könnet ihr nebst all eurer Anstrengung nicht einmal den untersten Platz in dem Himmel verdienen. Ihr gute Söhne und Töchter! die ihr mit einer fast eisernen Geduld die widerwärtigen Gemüther eurer Eltern wegen der anzuhoffenden Erbschaft übertraget, soll euch dann eure so beschwerliche Langmuth und Nachgiebigkeit nicht auch als Erben Gottes einsetzen? Nein! als lange ihr der heiligmachenden Gnade beraubet seyd, ist für euch Alles verloren. Ihr Hausväter und Hausmütter! die ihr nicht nur die Tage

Hin=

hindurch eure Kräfte durch die schwersten Arbeiten erschöpfet, um eure Kinder zu seiner Zeit anständig versorgen zu können, sondern auch halbe Nächte durchwachet, um in dem Hause die Ordnung zu erhalten, wie? werdet ihr dann für so viele Bemühungen, die eure Gesundheit schwächen, für so große Sorgen, die euch das Herz abfressen, für so manchfältigen Kummer, der den Schlaf von euern Augen verscheucht, für so oftmaligen Verdruß, welcher euch einen jeden Bissen eurer Speise verbittert, werdet ihr für alles Dieses in der andern Welt keinen Lohn einzunehmen haben? Nein, wenn ihr alles Dieses im Stande der Sünde verrichtet, so dürfet ihr euch dafür nicht die mindeste Belohnung versprechen.

O wie wahr ist es also, daß uns die Sünde alles wahre Vergnügen raubet, indem sie nicht nur die alten Verdienste gänzlich auslöschet; sondern uns auch außer Stand setzt, neue sammeln zu können! Es ist aber die Sünde nicht nur ein Grab, welches alle wahre Ehre und alles wahre Vergnügen verschlingt; sondern sie ist auch, drittens, eine Klippe, woran alles wahre Vergnügen eines Menschen nothwendig scheitern muß.

Obwohl der König David durch einen Propheten versichert war, daß er bey Gott Gnade gefunden, und daß ihm seine Missethat von dem Herrn verziehen sey, so bekennet er doch, daß er in dem sanftesten Bette keine Ruhe und an den niedlichsten Speisen keinen Geschmack habe finden können. Warum aber dieß? Fragen wir nicht lange, AA! David hilft uns selbst aus dem Zweifel: Meine Sünde, ruft er wehemüthig aus, meine Sünde ist stäts wider mich. (Ps. 50, 5.) O wie mit weit besserm Grunde kann dieses ein Mensch sagen, dessen Gewissen wirklich mit einer Todsünde beschweret ist? Dieser erfährt zu seinem Unglücke, daß die Weissagung des Herrn (I. Mos. 4, 7.) an ihm in die Erfüllung gehe: Wenn du wirst Böses gethan haben, wird die

Sünde alsogleich vor der Thüre seyn. Ja, sie wird alsogleich vor der Thüre seyn als eine Klägerinn, die ihm die verdrüßlichsten Vorwürfe machet; als eine Richterinn, die ihn schon zum voraus durch das Urtheil der Verdammung, welches sie über ihn fällt, erschrecket; als eine Peinigerinn, die ihn die Strafe, welche auf ihn wartet, in seiner Einbildung schon bereits empfinden läßt, und dadurch sein Leben zu einer unaufhörlichen Marter machet.

Wenn ihr diese traurige Wahrheit in einem Beyspiele, wie in einem Spiegel, sehen wollet, so stellet euch nur den unglücklichen Kain nach verübtem Brudermorde vor die Augen. Als ein elender Flüchtling, welchem auf allen Wegen Furcht und Schrecken vorangehen, und den sein eigenes Gewissen überall verfolget, ohne ihn irgendwo eine Ruhe und Sicherheit finden zu lassen, irrete er voll des Kummers, der Raserey und der Verzweiflung umher, bis er endlich die zeitlichen mit den ewig unaufhörlichen Quaalen der Hölle verwechselt hat. Dieß, AA! ist das Bild des Sünders, welcher, wenn er schon lachet und scherzet, innerlich stäts von einem überlästigen Wurme genaget wird, welcher alle Lustbarkeiten verbittert, alle Ruhe störet, und alles Vergnügen weit aus dem Herzen verbannet. Er glaubt schon wirklich, das Prasseln der Hölle, und das Heulen und Zähnklappern der Verdammten zu hören; er stellet sich die unaussprechlichen Feuerwirbel vor, die der Hauch des zörnenden Gottes für die Sünder angeblasen hat; und betrachtet die fürchterliche Wuth, welche die Teufel vielleicht bald an ihm auslassen werden: denn, da die Bosheit furchtsam ist, sagt der heil. Geist durch den Mund des weisen Mannes, so legt sie selbst das Zeugniß der Verdammung ab, weil ein schwieriges Gewissen, wie er weiter fortfährt, immer was Arges muthmasset.

Viel-

Vielleicht sind aber Einige aus den Gegenwärtigen, welchen der elende Zustand eines Sünders sehr wenig zu Herzen geht, obwohl sich dieser in der leidigen Gefangenschaft des Teufels befindet, welcher ihn aller wahren Ehre, aller wahren Güter und alles wahren Vergnügens beraubet; allein, wenn ihr AA! die Einsicht des heil. Leonhards, und vor Allem, wenn ihr sein mitleidiges Herz besäßet, würde euch die Schilderung, welche ich euch von dem Unglücke eines Sünders gemachet habe, unmöglich ungerührt lassen; sie würde euch Alle bis zu Thränen erweichen. Denn, wenn er schon, als er sich noch in dem sterblichen Leben befand, die Bande, mit welchen der Leib seiner Nebenmenschen ist beschweret worden, niemal, ohne Zähren der Erbarmung zu vergießen, ansehen konnte; mit welch zärtlichen Blicken wird er dann erst itzt, nachdem ihn das Licht der Herrlichkeit Gottes viel klärer erleuchtet, und nachdem sein Herz von dem Feuer der Liebe bey dem Ursprunge derselben weit heftiger entzündet ist, die Fesseln betrachten, mit welchen selbst die Seelen nicht nur überhaupt seiner Mitmenschen, sondern vielleicht sogar einiger seiner Pflegkinder an das grausame Joch des Satans angeschmiedet sind, jene Fesseln, welche sie vor dem Himmel um ihr ganzes Ansehen für die Ewigkeit um ihr völliges Verdienst, und sowohl für itzt als für die Zukunft, als lange sie in diesem elenden Stande verharren, um allen gründlichen Trost bringen?

O! ich glaube gewiß nicht, daß ich mich irre, wenn ich mir heute, als an dem sonderheitlichen Tage seiner Ehre, diesen Heiligen vorstelle, wie er sich, ganz von einem wahrhaft väterlichen Mitleiden durchdrungen, dem Throne des Ewigen nähert, um, besonders für Jene, die er als seine Pflegkinder in seinen Schutz genommen, welche aber, leider! in die Gefangenschaft und Sklaverey ihrer geschwornen Feinde übergetreten sind, Barmher-

zigkeit zu erflehen, um ihnen die Gnade zu erhalten, daß sie sich durch eine aufrichtige und standhafte Bekehrung wiederum aus der schrecklichen Dienstbarkeit des Teufels in die tröstliche Freyheit der Kinder Gottes begeben sollen. Ja, Sünder! wenn ihr während dieser Rede einen innerlichen Antrieb, euch durch eine vollkommene Buße mit Gott gänzlich zu versöhnen, in euren Herzen verspüret habet, so ist dieß, ich zweifle kaum daran, die Wirkung der Fürbitte, welche der heil. Leonhard zu euerm Besten vor den göttlichen Gnadenthron gebracht hat. O wie undankbar würdet ihr demnach seyn, und wie empfindlich würdet ihr, nach unsrer Art zureden, diesen euern so sorgfältigen Schutzheiligen selbst in dem Reiche der Glückseligkeit betrüben, wenn ihr sein Gebeth durch eure Unbußfertigkeit unwirksam machen wolltet!

Aber nein! diese Schmache werdet ihr ihm doch an diesem seinem Ehrentage nicht anthun. Ich hoffe vielmehr ihr werdet euch heute durch eine wahre Bekehrung die Ketten eurer Sünden abnehmen lassen, und in seine Hand legen. Glaubet gewiß, AA! diese Ketten werden die ihm angenehmste Verzierung seines Altares ausmachen. Er wird durch dieses bewogen werden, auch für eure zeitliche Wohlfahrt zu sorgen, und sonderlich euer Vieh vor allen ansteckenden Seuchen zu bewahren; Herr! wird er zu seinem Gott sagen, Herr! du wirst die Menschen und das Vieh retten. Amen!

Auf das Fest
des heiligen Johann von Nepomuck *).

Venit hora, ut omnis, qui interficit vos, arbitretur, obsequium se præstare Deo.

Es kömmt die Stunde, daß ein Jeder, der euch tödtet, meynet, er thue Gott einen Dienst daran. Joh. 16, 2.

So ehrwürdig ist die Religion, daß die Grausamkeit selbst sie zu einem Deckmantel wählet, wenn sie Menschenblut vergießen will. Die heydnischen Kaiser hatten sich verschworen, die aufkeimende Kirche Jesu Christi in dem Blute ihrer eigenen Kinder zu ersäufen; doch wollten sich diese mordgierigen Wölfe unter dem Schafpelze verborgen halten. Sie fielen die Religion mit grimmigen Zähnen an; aber unter dem trügenden Scheine, als wenn sie für die Religion eiferten, und ihre Gottheiten zu rächen gesinnet wären. Allein, da die heydnischen Kaiser Jedermann wollten glauben machen, daß sie Gott einen Dienst erwiesen, indem sie die Christen tödteten, so hat endlich die Bosheit eines christlichen Kaisers einen noch höhern Grad erstiegen: die Heucheley hat die Larve abgezogen, und, da sie keine andere Ursache anzugeben wußte, einen Diener Gottes darum ihrer Wuth aufgeopfert, weil er ein getreuer Diener Gottes war.

*) Vorgetragen in der Hofkirche zu Innsbruck am 6. Sonntage nach Ostern 1781, als dessen Fest von einer k. k. Feldkriegskanzley sammt dem vereinigten Generalstaabe gefeyert ward.

Johann von Nepomuck redete, damit er die Ehre Gottes vertheidige; er schwieg, auf daß er die Ehre des Nächsten nicht verletze. Aber eben dieses, was unserm Heiligen die billigste Hochachtung der ganzen Welt hätte verdienen sollen, zündete in dem Herzen des böhmischen Wütheriches, der mehr gewohnt war, sich von seinen Leidenschaften beherrschen zu lassen, als er Unterthanen zu gebiethen gelernet hatte, ein solches Haßfeuer wider den Heiligen an, daß es nur durch seinen Tod konnte erlöschet werden.

Eben diesem Heiligen, euerm mit Klugheit gewählten Beschützer, das gebührende Lob zu sprechen, habet ihr mich auf diesen Tag bestellet, Ah! Verzeihet mir aber, denn ich werde es niemal wagen, Demjenigen einen Lobredner abgeben zu wollen, dessen Lob Gott selbst mit feurigen Zungen verkündiget hat. Die Sterne des Himmels erleuchten uns, damit wir die Herrlichkeit Gottes erkennen, sagt ein gewißer Prophet; eben so wollte auch Gott die Größe seines Dieners der Welt bekannt machen, indem sowohl beym Anfange, als bey dem Ende seines Lebens himmlische Lichter erscheinen mußten. Da euch nun diese ehrwürdigen Wunderfackeln die Heiligkeit des Johannes viel deutlicher anzeigen, als ich mit meiner schwachen Stimme erklären könnte; so werde ich mehr zu euerer Erbauung, als zum Lobe des Heiligen, zu reden beflissen seyn.

Die Welt nennet Jene, welche den Degen eben so tapfer als bescheiden zu führen wissen, Helden. Sie müssen diesen behend zücken, wenn die Ehre ihres Monarchen Gefahr läuft; sie müssen aber diesen niemal ergreifen, um ihren Bruder zu verwunden. Wie der Kriegsheld seinen Degen, so muß, nach der Lehre des heiligen Apostels Jakob (3, 2.), Jener seine Zunge zu leiten wissen, welcher ein Held des Christenthums seyn will. Er muß seinen Mund aufthun, damit die Ehre

Gottes

Gottes nicht leide; er muß ihn auch schließen, auf daß die Ehre seines Nächsten sicher bleibe.

Eben diesen Unterricht giebt euch das Beyspiel unsres Heiligen, und eueres so fürsichtig gewählten Beschützers weit nachdrücklicher, als euch denselben meine Worte beybringen könnten: Johannes lehrt euch, **erstens**, reden für die Ehre Gottes; und **zweytens** schweigen wegen der Ehre des Nächsten. Dieses machet den Inhalt und die Eintheilung meiner Rede aus, gleichwie es den entscheidenden Karakter des Heiligen auszeichnet.

Heiligste Jungfrau! durch dich suche ich den Beystand der erleuchtenden und rührenden Gnade, wie ihn Johann durch dich gefunden hat; und so gehe ich, voll der Zuversicht, zu den Beweisen in deinem und deines Sohnes heiligsten Namen, Jesus und Maria.

Erster Theil.

Die Ehre, welche Gott von uns erwartet, besteht eigentlich in zwey Stücken: wir müssen, für das Erste, seinen untrüglichen Machtsprüchen einen unbeweglichen Glauben beymessen, weil man ohne Glauben Gott unmöglich gefallen kann; und wir müssen, für das Zweyte, auch unsre Sitten nach diesem Glauben einrichten, weil nur Jene vor Gott gerechtfertiget werden, welche das Gesetz erfüllen, und nicht Die, welche dasselbe wissen, und gleichwohl vernachläßigen. Diese Lehre, welche den Weltapostel (Röm. 23, 13.) zum Verkündiger, und Gott zum Urheber hat, war Niemanden besser, als dem frommen Nepomucker, bekannt, der mit den Jahren durch alle Staffeln der Wissenschaften hinaufflieg, bis er endlich in der Wissenschaft der Heiligen vollkommen gegründet war. Wie er sich dann also Nichts mehr als die Ehre seines Gottes angelegen seyn ließ; so war auch seine

erste

erste Sorge, den Glauben zu unterstützen, und das Laster zu verscheuchen.

Welche elende Zeiten muß ich mir nicht einbilden, wenn ich mir die Zeiten unsres Heiligen einbilden soll? Die Hölle hatte ihren Schlund auf das weiteste aufgesperret, und hauchete das verderblichste Gift der Irrlehre aus. Johann wurde in diesen betrübten Zeitumständen auf den Befehl seines Oberhirten in seine Vaterstadt Nepomuck abgeschickt, dem reißenden Strome des Irrthumes einen Damm entgegen zu setzen. Der Heilige williget in diese beschwerliche Sendung mit Freuden ein, obwohl ihm das Evangelium vorsagte, daß ein Prophet in seinem Vaterlande nicht angenehm sey; er kömmt zu Nepomuck an; er erscheint auf der Kanzel; aber mir scheint, ich sehe keinen Prediger, sondern einen kriegerischen Befehlshaber, welcher eine Stadt gegen ein feindliches Heer vertheidigen soll. Wie sich dieser unerschrocken auf dem Walle sehen läßt, und mit dem Degen in der Faust dem stürmenden Feinde den Rückzug gebiethet: so kämpfete auch unser Held, mit dem zweyschneidigen Schwerte des göttlichen Wortes bewaffnet, so ritterlich, daß, obwohl das ketzerische Gift alle Gegenden Böhmens angesteckt hatte, doch Nepomuck niemal in dem Glauben ist irre geworden.

Da sich nun seine Vaterstadt in Sicherheit befand, wollte er auch andere Oerter der drohenden Gefahr entreißen. Wie der Blitz vom Morgen bis zum Abende fährt, so flog Johannes von seinem Geburtsorte bis an die Gränzen des Königreiches, und vertrieb allenthalben den Irrthum, wie die aufgehende Sonne die Nachtschatten vor sich verscheuchet. Er folgte der Lehre des Apostels, (2. Tim. 4, 2.) er griff den schon eingerissenen Irrglauben gelegenheitlich und ungelegenheitlich an; er machte den Vertheidigern desselben unwiderlegliche Einwürfe; er bath sie, der Wahrheit Gehör zu geben;

ben; er strafete ihre Hartnäckigkeit mit einer so unüberwindlichen Geduld und mit so gründlichen Beweisen, daß sich nicht nur die Irrenden, sondern die Irrlehrer selbsten mußten gefangen geben.

O Gott! warum erweckest du nicht auch unter uns einen Johannes? Warum theilest du nicht auch den itzigen Predigern den Geist der Stärke mit, daß sie dein heiliges Wort mit gleichem Erfolge vortragen können? Warum müssen wir sehen, daß dein Reich täglich mehr eingeschränkt werde, und daß sich der Haufe der Ungläubigen selbst in dem Schooße der Kirche unaufhörlich vermehre? Ach! weil wir nicht nach den Glauben leben, darum wird er von uns weggenommen; weil wir dieses kostbare Pfund müßig vergraben, darum wird es uns entzogen; unsre unbezäumte Leidenschaften, unsre Nachläßigkeit in dem Guten, unsre angehäufte Laster sind die Ursache der Verwüstung, welche über die Religion hereinbricht; man fürchtet sich zu glauben, weil man, als lange man lasterhaft ist, die Gegenstände fürchten muß, die man glauben soll. Diese Wahrheit leuchtete Niemanden so deutlich ein, als dem Apostel, welchen Gott dem böhmischen Königreiche in den jüngsten Zeiten aus seinem eigenen Schooße aufstehen ließ. Es genügte ihm darum nicht, den Irrglauben bestritten zu haben, wenn er nicht auch das Laster bestreiten und die Sitten in eine bessere Ordnung bringen sollte.

Er nahm sich dieses vor, und würde es auch vollkommen ausgeführet haben, wenn bey den Sündern die Sorge für ihr Heil nur halb so groß, als bey unsrem Heiligen der Eifer für die Ehre Gottes gewesen wäre. Er verfügte sich in die Hauptstadt des ganzen Königreiches, wo neben dem Kaiser auch die Bosheit vorzüglich ihren Wohnsitz hatte. Hier, AA! müßte ich die Zunge des Johannes haben, wenn ich euch die apostolischen Arbeiten des Johannes erklären wollte. So geduldig er

war,

war, die Unwissenheit zu vertreiben, und die ewigen Wahrheiten auch den Dümmesten begreiflich zu machen; so liebreich er umgieng, die Schwachen zu stärken, die Wankenden zu befestigen, und die Gefallenen wiederum aufzurichten: so sehr entzündete sich sein unerschrockener Eifer, wenn er mit Hartnäckigen und Verstockten zu thun hatte. Seine Stimme war alsdann die Stimme des Donners, und seine Worte waren eben so viele Blitze, welche bis in die Tiefe der Seelen eindrangen.

Die Pracht und die Frechheit des Adels war vor ihm eben so wenig sicher, als die Ausgelassenheit des gemeinen Volkes. Vergeblich suchte sich das Laster durch das Ansehen Derer, welchen es anklebete, furchtbar zu machen; vergeblich flüchtete es sich nach Hofe; vergeblich suchte es auf dem Throne eine Freystätte: dieser Elias des neuen Gesetzes, dieser Eiferer, welcher von dem Hofprediger des Herodes wie den Namen und das Amt, also auch seinen herzhaften Muth geerbet hatte, griff dasselbe sogar unter dem Purpur selbst an, und allenthalben, wo es sich nicht vertreiben ließ, mußte es sich wenigstens beschämen lassen. Die Nichtigkeit der irdischen Dinge, die Abscheulichkeit der Sünde, die Ungewißheit des gewißen Todes, die Schärfe des bevorstehenden Gerichtes, die ewigen Strafen der Gottlosen waren die gewöhnlichsten Gegenstände, von denen er mit einem solchen Nachdrucke redete, daß Niemand unbußfertig von ihm weggieng, wer lehrbegierig zu ihm gekommen war.

Was er auf der Kanzel angefangen, befliß er sich in dem Beichtstuhle zu vollenden, und wie er dort die Gerechten warnete und die Sünder schreckte, so söhnete er da diese mit Gott wiederum aus, und unterrichtete jene, auf dem Tugendwege beständig weiter fortzuschreitrn. Fromme Königinn! die du unter der Anführung des Johannes eben so hoch in der Vollkommenheit gestiegen

gen bist, als tief sich dein Gemahl, der die Ermahnungen des Heiligen ausschlug, in die Bosheit versenket hat, dich rufe ich als Zeuginn auf, wie klug seine Räthe, wie einleuchtend seine Unterrichte, wie anhaltend sein Bitten, wie dringend seine Vorstellungen, wie feurig alle Worte gewesen seyn, mit denen er dich und Alle, welche ihr Heil seiner Sorgfalt anvertrauten, zur Gottesfurcht und zur Heiligkeit angefrischet hat.

Hat aber vielleicht ein unheiliges Feuer diesen Eifer in dem Herzen unsres Heiligen aufglimmen lassen? Hat er vielleicht nur darum eine so beredte Zunge gehabt, weil sie von dem Gesuche des Eigennutzes beseelet war? Wir wissen es, leider! und du weist es am besten, mein Gott! daß auch die heiligsten Verrichtungen oft nur ein bloß weltliches Absehen haben, und daß unter dem ehrwürdigen Namen des Eifers für die Ehre Gottes oft nichts Anderss als die Begierde zu gefallen und sich zu einem zeitlichen Glücke dem Weg zu bahnen, verborgen sey. Allein, bey unsrem Nepomucker hat man sich vor so niederträchtigen Absichten um so weniger zu fürchten, je gründlicher er die ganze Welt überführet hat, daß er nur für die Ehre Gottes rede, indem er die einträglichsten Kirchenpfründen und die ansehnlichsten Ehrenämter mehr verachtete, als nur verbath.

Was sagt euch aber dieses schöne Beyspiel, AA! als daß auch ihr für die Ehre Gottes reden sollet, wenn ihr sehet, oder höret, daß sie von Jenen gekränket werde, bey welchen ihr dieses hindern könnet? Ich weis es wohl, daß ihr weder Prediger, weder Beichtväter seyd; aber ich weis doch, daß ihr Christen seyd: und dieß ist schon genug, euch eine unerläßliche Schuldigkeit aufzulegen, für die Ehre Gottes, wenn diese verletzt wird, das Wort zu führen. Denn, wenn ein getreuer Unterthan nicht gleichgiltig dazu seyn darf, wenn man seinen Kö-

nig

nig beschimpfet: so ist es einem Christen noch vielweniger erlaubt, kaltsinnig zu seyn, wenn der Christen Gott beleidiget und gelästert wird. Ja, ich könnte euch aus der Schrift erweisen, daß ihr auch euren Monarchen, euer Vaterland und euch selbsten der größten Gefahr aussetzet, wenn ihr bey euren Untergebenen das Laster nicht nach Möglichkeit zu hindern suchet, und wenn ihr die Ehre Gottes nicht rächet. Wenn die Kinder Israels nur einen einzigen gottlosen Achan bey sich haben, so machet sie der Herr ihren Feinden zum Gespötte. Was würdet also ihr zu befürchten haben, wenn vielleicht aus eurer Schuld Mehrere gottlos seyn sollten? Wisset ihr vielleicht nicht, daß die Anführer eben des israelitischen Volkes auf göttlichen Befehl an den lichten Galgen sind aufgeknüpfet worden, weil aus ihrer Sorglosigkeit das Volk falschen Gottheiten opferte, und sich mit den Töchtern Moabs und Madians versündiget hat?

Allein, da ich einen heiligen Eifer für die Ehre Gottes bey euch suche rege zu machen, so verlange ich doch nicht, daß ihr die Bescheidenheit aus der Acht lassen sollet. Es giebt nicht nur eine Zeit zu reden, sondern auch eine Zeit zu schweigen, spricht der heil. Geist (Ekkl. 3, 7.). Und wie Johannes reden lehret, wenn es für die Ehre Gottes nothwendig ist: so lehret er euch auch schweigen, wenn es die Ehre des Nächsten erfordert.

Zweyter Theil.

Gerechtigkeit und Liebe sind die Grundstützen, auf denen alle Pflichten ruhen, welche die Menschen gegen einander verbinden. Nehmet dieses doppelte Band, welches die menschliche Gesellschaft zusammenhalten muß, von derselben weg, und was bleibt euch übrig, als ei-

ne

ne Mörderrotte, vor denen Niemand, und welche gegen einander selbsten nicht sicher sind. Das Unvermögen wird zwar den Schwächern zurückhalten, daß er dem Stärkern ausweiche; doch wird es seine Zunge nicht hindern können, daß er nicht wenigstens wider selben rede: und wer also durch seine Macht seine Güter der Gefahr entzieht, wird dieser doch seine Ehre preis lassen müssen. Wo aber Gerechtigkeit und Liebe die Wache halten, da befindet sich auch die Ehre des Nächsten in ruhiger Sicherheit. Wir können dieses, AA! schon wiederum am allerbesten bey unsrem Heiligen sehen, den die Liebe zu den ihm erwiesenen Unbilden des Königs still; und die Gerechtigkeit zu den ihm anvertrauten Geheimnissen der Königinn sogar stumm gemacht hat.

Ich sage, für das Erste, Johannes habe aus christlicher Liebe von den Unbilden geschwiegen, mit welchen ihn der grausame Wenzeslaus überhäufet hat. Je glänzender die Sonnestralen sind, desto unerträglicher sind sie für kranke Augen; und je schöner die Heiligkeit ist, desto mehr wird sie von Jenen getadelt, welche sich lasterhaft zu seyn entschlossen haben. Je eifriger unser Heilige das Laster bestritt, und die Unschuld beschützte, desto mehr zog er sich den Haß des böhmischen Wütheriches auf den Hals. Schon wirklich muß Johannes auf seinen Befehl einen dunkeln Kerker für seine Wohnung beziehen. Unterdessen werden die Folterrahmen, welche ursprünglich nur für die größten Böswichte bestimmet waren, für den unschuldigen Heiligen zubereitet. Man spannet ihn schon daran auf; man hält ihm brinnende Fackeln an die Seiten; die Henkersknechte versuchen unter der Anführung ihres Oberhauptes, nämlich des Königs, das Aeusserste; aber die Grausamkeit wird müde, sie wird von der Standhaftigkeit der Unschuld überwunden.

Johannes wird aus dem Kerker entlassen; er darf nicht nur bey seinen Freunden, (wer hätte es geglaubt,

daß er auch Feinde hätte haben können) sondern auch auf der Kanzel, und bey Hofe selbst von neuem erscheinen; und was sagt er itzt? Was ihr, AA! würdet gesagt haben, ist leicht zu errathen, weil ihr es oft genug zu erkennen gebet. Wenn man euch die mindeste Unbild zugefüget hat, so muß es Jedermann wissen. Was ihr schon einmal erzählet habet, das wiederholet ihr das Zweytemal, und noch öfter. Ihr setzet neue Umstände hinzu. Ihr betrachtet Alles durch ein Vergrößerungsglas, das euch die Abneigung gegen euern Beleidiger vor die Augen hält, und ihr würdet niemal ermüden euch zu beklagen, wenn nicht Andere, euch anzuhören, müde würden. Ja sogar solche Fehler, welche euch nicht einmal beschädiget haben, müssen doch die gewöhnlichsten Gegenstände eurer Gespräche abgeben.

Ihr würdet euch schämen, wenn man euch für Diebe und Räuber ansehen sollte; warum wollet ihr dann aber für Das nicht nur angesehen werden, sondern wirklich seyn, was euch noch weit unter die Diebe und Räuber herabsetzet? Denn jene Diebe, welche unsre Kleider und Reichthümer entfremden, spricht der heilige Ambrosius, sind noch weit erträglicher, als die, welche unsern guten Namen verletzen. Der heilige Kirchenlehrer hat auch sehr Recht, weil es der heilige Geist (Sprüchw. 22, 1.) selbst gesagt hat, daß der gute Name mehr Achtung verdiene, als große Reichthümer. Muß sich dann bey euch nicht das Gefühl der Natur und der Menschlichkeit widersetzen, wenn ihr euern Bruder so muthwillig um Das bringet, was er vielleicht beynahe seinem Leben selbst gleich schätzet, nämlich um seine Ehre? Sogar die grimmigsten Thiere schonen wenigstens ihrer eigenen Gattung, und es muß was Seltenes seyn, wenn ein Wolf den andern frißt. Und Menschen sollen wider Menschen ihre Zähne wetzen und ihre Zungen spitzen können?

Hei=

Heilige Liebe! die du nach der Aussage des Apostelfürsten (1. Petr. 4, 8.) die Fehler des Nächsten zuzudecken pflegest, und die du nach der Lehre Jesu Christi (Joh. 13, 35.) selbst das entscheidende Kennzeichen seiner Diener ausmachen solltest, bist du dann mit unserm Heiligen zugleich von dem Erdboden verschwunden? Dieser geht mit heiterer Stirne aus dem Gefängniße hervor; er machet weder seinem Tyrannen einige Vorwürfe; weder erzählet er seinen vertrautesten Freunden von allem Dem Etwas, was mit ihm geschehen ist; und wenn er auch auf der Kanzel seinen herannahenden Tod, den ihm sein prophetisches Aug schon in der Ferne zeiget, seinen Zuhörern weissaget, so verschweigt er doch allemal den Namen Dessen, der sein Mörder seyn wird.

Wenn aber schon die Liebe eine solche Hut über seinen Mund gesetzet hat, so ist es leicht zu erachten, daß er noch weit behutsamer werde gewesen seyn, da ihm die Gerechtigkeit selbst das tiefeste Stillschweigen auferlegte.

Obwohl der von seinen schändlichen Leidenschaften ganz besiegte Wenzeslaus an seiner Gemahlinn Nichts als die lauterste Tugend erblickte, so warf er doch auf selbe einen Verdacht, und zog ihre eheliche Treue in einen Zweifel. Wie nämlich ein gelbsüchtiges Auge alle Gegenstände für gelb ansieht, so hält ein Herz, welches selbst lasterhaft ist, alle Andere für lasterhaft. Der argwöhnische König wollte also auf eine Gewißheit kommen, und was schlug er für einen Weg ein? Einen solchen, AA! den ihm nur die unverschämteste Bosheit hat einrathen können. Er machte sich kühn an Denjenigen, in dessen Schooß seine Gemahlinn die verborgensten Heimlichkeiten ihres Herzens mit vollem Vertrauen auszuschütten pflegte, nämlich an den Johannes, an ihren Beichtvater. Dieser soll das heilige Siegel erbre-

chen, welches sowohl das göttliche als natürliche Gesetz auf die Geheimnisse des Gewissens der Königinn gedruckt hat. Er sollte durch eine gottesschänderische Verrätherey entdecken, was er in der Beicht gehöret hatte.

Verfluchtes Begehren! unerhörte Vermessenheit! entsetzliche Ungerechtigkeit! Aber warum, AA! warum sparen wir diesen Eifer nicht für uns selbsten? Oder ist es dann nicht auch eine Ungerechtigkeit, wenn wir ungegründete Muthmassungen als Gewißheiten von unserm Nächsten bekannt machen? wenn wir die Ordnung der brüderlichen Bestrafung umkehren, und öffentlich in die Welt hineinschreyen und schreiben, was wir weit leichter in der Stille und mit Liebe würden bessern können? Vergeblich suchet ihr euch durch Dieses zu entschuldigen, daß ihr vorgebet, es geschehe nur darum, weil ihr witern Unordnungen eines Andern vorbeugen wollet. Denn, wenn dieses wäre, so würdet ihr euch gewiß an die Vorschrift des heil. Evangeliums (Matth. 18, 15.) halten: ihr würdet euern Bruder zuerst in einem geheimen Gespräche ermahnen; und wenn eine so liebreiche Gelindigkeit Nichts ausrichten sollte, so würdet ihr Einige seiner guten Freunde zu euch nehmen, damit ihr ihm desto nachdrücklicher zureden könnet; aber ihr würdet ihn nicht gleich anfänglich dort verklagen, wo man ihn zwar unglücklich machen kann, aber schwerlich frömmer machen wird.

Heiliger Blutzeuge! wie sehr beschämest du unsre Geschwätzigkeit zum Nachtheile unsers Nebenmenschen durch dein unbewegliches Stillschweigen, hinter welchem die Ehre deiner Königinn eine so sichere Zufluchtsstätte gefunden hat! Wenzeslaus mag Alles versuchen, was die Schmeicheley Reizendes, und die Grausamkeit Schreckendes hat, um dir den Mund zu öffnen, und die Geheimnisse deiner Beichttochter zu erfragen; aber er wird nichts Anders von deiner Standhaftigkeit ausforschen kön-

können, als Lehren, wie verschwiegen man seyn müsse, daß man dem Nächsten an seiner Ehre keinen Schaden verursache. Er wird dich nicht nur seiner Gnade, sondern auch seiner vertrautesten Freundschaft versichern, er wird dir die ersten Ehrenstellen des ganzen Königreiches antragen; aber wie eine taube Natter zur Flöte des Zauberers die Ohren verstopfet, so wirst du auch zu allen Schmeicheleyen des vorwitzigen Königs gehörlos seyn.

Was aber der seines Gottes vergessene Unmensch durch Liebkosungen nicht erhalten kann, glaubt er wenigstens durch Drohungen zu erzwingen. Er sagte dem Heiligen alles Arge vor; er ließ ihn die Erstlinge davon wirklich verkosten; aber wie Johannes seine angebothenen Gunstbezeigungen nur verachtete, so trotzte er auch mit einer christlichen Eingezogenheit seiner Wuth. Es kam also auf den letzten Kampf an, den Gott seinem Diener nur darum so schwer werden ließ, damit sein Sieg um so herrlicher seyn möchte. Es kam wirklich darauf an, daß Johannes entweder reden, oder sterben mußte. Was thut itzt der Verschwiegene? Er folgt dem Rathe des Sohnes Sirachs (4, 33.), er kämpfet für die Gerechtigkeit, die ihm den Finger auf den Mund leget, bis zum Tode, und will lieber den stummen Fischen beygesellet werden, als mit den Menschen lasterhaft reden. Schon schwimmt er in der Moldau. Er ist todt.

Ich will itzt schweigen; aber, gesegnete Zunge des Heiligen, die du dich sowohl durch das Reden, als durch das Schweigen geheiliget hast! rede itzt du meinen Zuhörern zum Herzen. Du bist bis auf den heutigen Tag der Fäulniß des Todes entgangen, weil du allzeit für die Ehre Gottes, und niemal wider die Ehre des

Nächsten geredet hast. Rede, und sage meinen Zuhörern, daß auch sie reden sollen, wenn sie zur Aufrechthaltung des Glaubens, und zur Besserung der Sitten, das ist, wenn sie zur Ehre ihres Gottes Etwas beytragen können. Lehre sie aber auch behutsam seyn, damit sie der Ehre ihres Nebenmenschen schonen. Sage ihnen, sie sollen kein Wort aus dem Mund lassen, welches der Liebe, oder der Gerechtigkeit selbst zuwider wäre.

Rede aber nicht nur zu uns, sondern auch für uns bey dem göttlichen Throne! Rede für das allerdurchlauchtigste Erzhaus, welches deine Verehrung so sehr empor gebracht hat, und noch täglich befördert! Rede für deine Pflegkinder, welche sich heute darum in diesem Gotteshause versammelt haben, damit sie ihren Eifer für deine Ehre öffentlich an den Tag legen, und dir ihre Andacht von neuem zusagen mögen! Rede für uns Alle, so kann ich, voll der Hoffnung und des Trostes, schweigen. Amen.

Auf das Fest
des heil. Fidelis von Sigmaringen, aus dem Kapuzinerorden.

Omnis ergo qui confitebitur me coram hominibus, confitebor & ego eum coram Patre meo, qui in cœlis est.

Wer mich bekennen wird vor den Menschen, den werde auch ich bekennen vor meinem Vater, der im Himmel ist. Matth. 10, 32.

Der in seinen Verheißungen allezeit untrügliche Gott hat sein theures Wort von sich gegeben, daß er uns Menschen mit eben dem Maaße wiederum zurückmessen werde, mit welchem wir ihm ausmessen. Er machet es wie das Spiegelglas, welches auf den vor ihm stehenden Gegenstand keine andere Züge und Farben zurückwirft, als eben jene, welche es zuerst von diesem Gegenstande empfangen hat. So läßt auch Gott auf jene Menschen Nichts als Verachtung zurückfallen, von denen er selbst ist verachtet worden; gleichwie er Andere mit Ehren überhäufet, die ihm vorher Ehre erwiesen haben: **Wer mich bekennen wird vor den Menschen, den werde auch ich bekennen vor meinem Vater, der im Himmel ist.**

Wenn ihr vielleicht Das durch Beyspiele bestättiget sehen wollet, was ich euch mit Worten erzähle, AA! so darf ich euch nur mit dem Finger auf den frommen Ordensmann und heil. Blutzeugen deuten, welchem ge-

genwärtige Feyerlichkeit gewidmet ist, und dem ich heute das Lob zu sprechen die Ehre habe. Fidel von Sigmaringen, der Residenzstadt der Fürsten von Hohenzollern, in Schwaben gebürtig, aus dem preiswürdigen seraphischen Orden der WW. FF. Kapuzinervåter erfüllte die Bedingung, und verherrlichte seinen Gott: Der mich bekennen wird; und Gott erfüllete sein Versprechen, und verherrlichte den Fidel: den werde auch ich bekennen.

Ich werde mir angelegen seyn lassen, diese zween Sätze in gegenwärtiger Rede zu beleuchten, und damit ihr gleich anfänglich wisset, was ihr zu eurer Erbauung daraus zu lernen habet, so wird euch der erste Theil an Fidel ein Muster, dem ihr nachfolgen; und der zweyte Theil wird euch an ihm den Bewegungsgrund zeigen, daß ihr ihm nachfolgen sollet. Gönnet mir hiezu eure Aufmerksamkeit, so mache ich unter dem Beystande des H. Geistes den Anfang in den HH. Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Verstehet ihr wohl auch recht, AA! was Gott eigentlich verlange, wenn er euch in dem heil. Evangelium sagt, daß ihr ihm vor der Welt Zeugniß geben, und ihn vor den Menschen bekennen sollet? Glaubet doch ja nicht, daß ihr mit Dem Alles ausgerichtet habet, wenn ihr das Kreuzeszeichen auf die Stirne drücket, und euch mit müßigen Worten einen katholischen Christen nennet; sondern ihr müsset Muth genug haben, euch in der That für die Tugend, weil Gott durch diese geehret wird, zu erklären, und dem Laster, welches ihn beschimpfet, den Krieg anzukünden. Da ich euch sage, was ihr thun sollet, habe ich euch schon wirklich im Kurzen erzählet, was

was Fidel gethan hat. Denn, wie sich dieser nicht schämete, die Tugend selbst auszuüben, so fürchtete er sich auch nicht, das Laster an Andern zu verfolgen. Machet nun aus diesem den Schluß, ob man unserm Heiligen das Lob noch könne streitig machen, daß er seinen Gott vor den Menschen bekennet und verherrlichet habe: Wer mich bekennen wird.

Ich habe, für das Erste, gesagt, Fidel habe Nichts um jene falsche und übelverstandene Schamhaftigkeit gewußt, bey welcher man sich nicht getraut, nach der Vorschrift der Frömmigkeit zu leben, auf daß man sich nicht etwa von ihres Namens unwürdigen Christen für einen einfältigen Bethbruder, oder dumme Bethschwester müsse auszischen lassen. Und hier, AA! muß ich euch bis auf die Jugendjahre unsres Heiligen zurückführen, in welchen er zu Freyburg im Breisgau der Erlernung der Wissenschaften oblag. Ach! wie gefährlich sind nicht gemeiniglich diese Jahre der leichtferigen Unbesonnenheit, in welchen zwar die Vernunft, aber nochmehr die Leidenschaften aufzuwachen pflegen, und in denen man sich weit öfter von bösen Beyspielen dahinreißen, als von dem Zaume des Glaubens zurückhalten läßt? Selbst der hernach so große Augustin gesteit es von sich ein, daß er sich in diesem Alter geschämet habe, unter muthwilligen Gesellen eingezogen, unter unzüchtigen keusch, und unter lasterhaften gottesfürchtig zu seyn.

Doch für unsern Heiligen, der schon in seiner Kindheit ein Mann, und in seiner Jugend ein Held war, haben wir uns nicht zu fürchten, weil ihm, wie es vernünftig ist, und bey Aller geschehen sollte, nur das Laster, nicht aber die Gottseligkeit die Schamröthe in das Angesicht trieb. Er lief darum auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit, ohne auf die Rechte oder Linke zu gleiten, mit einem so unaufzuhemmenden Eifer fort, daß sich der gute Geruch seiner Tugenden gar bald

in der ganzen Gegend ausbreitete. Der schwäbische Adel glaubte an ihm einen irdischen Raphael gefunden zu haben, unter dessen Obsorge seine Söhne eben so sicher in fremde Länder, als der junge Tobias nach Rages, würden reisen können. Und in der That! der Erfolg übertraff sogar die Erwartung: denn, wo er immer hinkam, war er der Welt, den Engeln und Menschen ein so reizendes Schauspiel einer ungeheuchelten Frömmigkeit, daß er hiedurch nicht nur die seiner Aufsicht anvertrauten jungen Herren in dem Geleise der Gottesfurcht erhielt; sondern ganz Wälschland, Frankreich, und einen Theil Spaniens in Erstaunung setzte. Um aber die Welt noch unwidersprechlicher zu überführen, daß er sich des Evangeliums und seines Gottes nicht schäme, tritt er mit Verachtung alles Dessen, was die Weltkinder schätzen, zu Freyburg im Breisgau in den strengen Kapuzinerorden, damit seine Unschuld unter dem seraphischen Bußsacke, wie die Lilie unter den Dörnern, noch sicherer aufblühen könnte.

Aber itzt flecken keine Worte mehr, euch die Riesenschritte zu erzählen, mit welchen dieser neuangehende Ordensmann selbst den Gipfel der evangelischen Vollkommenheit in kurzer Zeit erstiegen hat. Genug! so behutsam Fidel dareingieng, den Glanz seiner Heiligkeit unter dem Schäffel der Demuth verborgen zu halten, fielen doch seine Tugendstrahlen so häufig in die Augen, daß sich seine Ordensobern eine Schuldigkeit daraus machten, ein so helles Licht auf den Leuchter zu erheben, damit es Allen vorleuchte, die in dem Hause Gottes sind. Er wurde also zu Freyburg im Uchtland, zu Reinfelden und Feldkirch als Klostervorsteher aufgestellet; aber er glich in diesem Amte nicht jenen stolzen Obern, von welchen das Evangelium (Matth. 23, 4.) erzählet, daß sie Anderen schwere und unerträgliche Bürden auf die Schultern laden, die sie aber selbst nicht einmal mit dem

Finger

Finger bewegen wollen; sondern er war in Beobachtung aller Pflichten, und in Ausübung aller Tugenden so ämsig, daß er zu seinen Untergebenen, wie Gedeon zu seinen Soldaten, (Richt. 7, 13.) und Paulus zu seinen Philippern, (4, 9.) hätte sagen können, es sey zur Erfüllung aller ihnen obliegenden Schuldigkeiten schon genug, wenn sie nur Das thun, was sie ihn thun sähen.

Es wird freylich auch schon in jenen Zeiten Spötter gegeben haben, wie es sie heut zu Tage noch giebt, welche, indem sie selbst keine Tugendwerke aufzuweisen haben, diese auch an Andern nur als abgeschmackte Andächteley und dummen Aberglauben verachten. Allein, unser Heilige ließ sich durch ihr vernunftwidriges Hohngelächter, welches sonst Niemanden, als ihnen selbsten, zur Schande gereichet, vom Guten keineswegs abschrecken: denn, da er nur auf Gott, und nicht auf die Menschen sah, von welchen er wohl wußte, daß sie ihn weder selig machen, weder verdammen könnten; so suchte er eben darum nicht diesen, sondern Gott allein zu gefallen. Dieß, AA! sollte auch eure Denkungsart seyn. Ihr solltet, wie Paulus, (I. Kor. 4, 3.) zu euch selbsten sagen: Mir liegt nicht das Geringste daran, daß ich von den Leuten, oder von dem menschlichen Tage geurtheilet werde, sondern der Herr ist es, der mich richtet: so würdet ihr der Menschen wegen das Gute nicht so oft unterlassen. Allein, Fidel lehret euch nicht nur durch sein Beyspiel, daß ihr euch nicht schämen müsset, selbst tugendhaft zu seyn; sondern auch, zweytens, daß ihr euch nicht fürchten sollet, bey Andern das Laster abzustellen.

Obwohl man den Lasterhaften keinen untrüglichern Beweis einer aufrichtigen und thätigen Liebe geben kann, als wenn man sich bemühet, sie von den Abwegen des Verderbens auf die Pfade des Heiles zurückzuführen: so zieht man sich doch von Jenen anstatt des Dankes allemal Haß und Verfolgung zu, die sich einmal der Tü-

de verkaufet haben. Fidel, dieser Apestel des vorigen Jahrhundertes, mußte dieses um so besser wissen, je weniger ihm unbekannt seyn konnte, daß die Apostel des ersten Christenthumes ihren so gut gemeynten Eifer alle mit dem Leben haben bezahlen müssen. Allein, wie die Gefahr die Helden nur noch herzhafter machet, so wuchs auch bey unsrem Heiligen sein Muth um so mehr, je furchtbarer sich ihm das Laster zeigte.

Ich habe hier nicht Zeit, euch zu beschreiben, mit welch einer unerschrockenen Freyheit dieser Eiferer wider alle Gattungen der Sünde überhaupt von der Kanzel losgedonnert, und mit was für einem erschütternden Nachdrucke er besonders als apostolischer Feldprediger den muthwilligen Soldaten, die sonst kein Gesetz, als ihre Frechheit, kennen wollen, ihre Flüche und Lästerungen, ihre Ungerechtigkeiten und Räubereyen, ihre unverschämte Reden und unzüchtige Werke verwiesen habe: denn, Gott hat seinem Apostelleifer einen noch viel schwerern Kampf angewiesen, um seinen Sieg desto herrlicher zu machen. Die Irrlehren Zwingels und Kalvins hatten sich aus der abtrinnigen Schweiz über die steilen Felsen, mit welchen das Graubündnerland umzingelt ist, und die ihm wider die Anfälle der Ketzerey zu einer Schutzmauer hätten dienen sollen, gleichwohl einen Weg gebahnet, und das leichtgläubige Volk von der wahren und allein seligmachenden Kirche getrennet. Der Bischof zu Kur, der päbstliche Abgesandte zu Luzern, und Rom selbst konnten es, ohne Thränen zu vergießen, nicht mitansehen, daß bethörte Schafe sich haufenweise der Wachsamkeit ihrer rechtmäßigen Hirten entzogen, und den Zähnen der gefräßigsten Wölfe anvertrauten. Sie bestelleten darum aus dem preiswürdigen Orden der WW. FF. Kapuzinervåter Glaubenspredigr, welche unter der Anführung unsres Heiligen die noch Gutdenkenden aneifern, die in dem Glauben

Schwan-

Schwankenden befestigen, und die schon gänzlich Verführten wiederum auf bessere Gesinnungen zurückbringen sollten. Niemand war bey diesem schweren Auftrage so wirksam und unermüdet, wie Fidel. Er durchlief, gleich einem guten Hirten, das ganze Gebirg des verunglückten Bündnerlandes, um verirrte Schäflein aufzusuchen, und wiederum auf seinen Achseln in den Schafstall der katholischen Kirche zurück zu tragen.

Vorzüglich waren Malanz, Zizers, Mayenfeld, Grüsch und Sevis in dem Pretigäu der Schauplatz seines flammenden Apostoleifers. Da griff er die Irrlehrer gelegentlich und ungelegentlich an, und machte sie vor der Stärke der Wahrheit erstaunen. Da brachte er es durch anhaltendes Ermahnen, durch zärtliches Bitten, durch sorgfältiges Warnen und liebvolles Strafen so weit, daß man sich schon bereits zu schmeicheln anfieng, das ganze Land werde wiederum in den Mutterschooß der katholischen Kirche zurückkehren. Allein, eben der glückliche Fortgang der in Fidels Munde siegenden Wahrheit erbitterte die Häupter der ketzerischen Parthey so sehr, daß sie sich verschwuren, nicht eher zu ruhen, als bis sie diesen unerschrockenen Glaubensherolden ihrer Wuth würden aufgeopfert haben.

Daß doch itzt Jemand wäre, der dem Heiligen die wider ihn angezettelte Verschwörung noch zur rechten Zeit entdeckte, auf daß er sich vor den Nachstellungen zu hüten wüßte, und der Gefahr entfliehen könnte! Aber unsre Sorge ist überflüßig. Fidel ist von Oben herab von Allem auf das Beste unterichtet. Unterdessen flieht er darum nicht, er höret nicht auf, den wahren Glauben wider den Irrthum zu schützen. Ja, je näher ihm sein prophetisches Auge den bevorstehenden Martertod zeiget, desto muthiger erhebt er seine Stimme zum Behufe der katholischen Lehre. Man könnte ihn mit Rechte dem Schwanenvogel vergleichen, welcher sich niemal

mal anmuthiger hören läßt, als da er sterben soll. Der vier und zwanzigste Tag des Aprilmondes brach an, von dem Fidel wohl wußte, daß er der Abend seines Lebens seyn werde. Allein, anstatt deßwegen zu zittern, eilte dieser Held des Evangeliums vielmehr mit großen Schritten dem Schlachtfelde zu. Kaum hatte er zu Grüsch seine erste Predigt vollendet, machte er sich auf, zu Sevis, welches sein letzter Kampfplatz wider den Irrthum und das Laster seyn sollte, eine andere anzufangen, und das Zeugniß, welches er bisher Gott und der Wahrheit mit Worten gegeben hatte, auch mit seinem Blute zu unterzeichnen. Es geschah, und selbst seine ketzerischen Mörder erstaunten darüber, als sie diesen neuen Apostel eben so unerschrocken sterben sahen, als sie ihn herzhaft predigen gehöret hatten.

Aber wie Manche aus uns beschämet nicht dieser Heldenmuth? Hätten nicht auch wir Gelegenheit genug, bey Andern die Sünde zu hindern, wenn wir auch, wie Fidel, Muth genug hätten? Wie manchen Verführungen der Kinder könnten nicht die Eltern vorbeugen, wenn sie eine bessere Zucht einführen und mehr Aufsicht als Nachsicht haben möchten? Aber sie getrauen sich halt Nichts zu thun, was etwa die Kinder zu ihrem größten Glücke betrüben könnte. Wie viele böse, oder doch gefährliche Gelegenheiten könnten nicht die Hausobern den Dienstbothen und Hausgenossen abschneiden, wenn sie nicht eine irdische Absicht davon abhielte? Und, damit ich es kurz mache, was würdet ihr nicht Alle ausrichten, wenn ihr nicht das in dem Evangelium so nachdrücklich anbefohlene Geboth der brüderlichen Bestrafung, damit ihr euch keine Verdrüßlichkeiten zuziehen müsset, unterließet? Welch ein Abstand ist nicht demnach zwischen uns, und zwischen unserem Heiligen, der sich weder schämte, selbst die Tugend auszuüben, weder fürchtete, an Andern das Laster zu bestreiten? Unterdessen würden auch

wir

wir dieses eben so wenig vergeblich thun, als wenig es Fidel vergeblich gethan hat: denn, wenn hiedurch Fidel seinen Gott verherrlichet hat: Wer mich bekennen wird; so hat hingegen dafür auch Gott den Fidel verherrlichet: den werde auch ich bekennen. Ich bitte nur noch um einige Minuten, um dieses zu beweisen.

Zweyter Theil.

Und vor wem also, auf daß ich kurz dareingehe, hat Gott seinen so getreuen Diener verherrlichet? Vor der ganzen Welt überhaupt, und besonders vor seinen Feinden.

Wir wollen bey diesen Letzten den Anfang machen. Gleichwie der Geist der Ketzerey zu allen Zeiten ein Geist der Unruhe und der Empörung gewesen ist, so war auch bey den Graubündnern, nachdem sie das ketzerische Gift Kalvins und Zwingels an sich gesogen hatten, ihr erstes Unternehmen, mit dem Joche des Glaubens auch das Joch der weltlichen Bothmäßigkeit von sich abzuwerfen, und sich in eine gänzliche Zügellosigkeit zu versetzen. Oestreich schickte wider die Aufrührer, nachdem sie sich durch gütliche Vorstellungen nicht zurecht weisen ließen, unter Anführung Allwigs Grafen von Sulz eine gewaffnete Rotte aus, die es auch bey Davos wirklich zu einem Treffen kommen ließ. Aber wie konnte es dann der kaiserliche Befehlshaber wohl wagen, die Rebellen hinter ihren Steinklippen, die ihnen die Natur selbst zu einer fast unüberwindlichen Brustwehre gemachet zu haben schien, auch nur anzugreifen?

Höret doch, und erstaunet darüber, was den Oestreichern das Herz in dem Leibe aufschwellen machte. Wie vor Zeiten (Richt. 5, 13.) dem israelitischen Heersführer Josue auf dem Felde vor Jericho, als er eben im

Anzu-

Anzuge war, diese gottlose Stadt zu verheeren, ein Engel vom Himmel mit erblößtem Schwerte erschien, der ihm Muth einsprach: so erzählet auch der Geschichtschreiber unsres Heiligen, Fidel sey über dem kaiserlichen Kriegsvolke mit einem blinkenden Schwerte sichtbar in der Luft erschienen, wodurch Graf Sulz mit seinen Soldaten zu einer solchen Tapferkeit aufgemuntert worden, daß er über die Meyneidigen den rühmlichsten Sieg erfocht.

Ich frage itzt gar nicht nach, was die überspannte Kritik unsres Zeitalters von dieser Erzählung halte: denn mir ist es überflüßig genug, daß selbst Salis, das Haupt der Rebellen, seine Niederlage sonst Niemanden, als dem Blute unsers ermordeten Heiligen zuschrieb. Nämlich, du verhängtest es so, mein Gott! daß eben Diejenigen, welche deinen aufrichtigen Diener durch den schuldigen Gehorsam nicht ehren wollten, ihn doch nach dem Tode durch ihre Furcht ehren mußten, wie Herodes Johann den Täufer geehret hat: Wer mich bekennen wird, den werde auch ich bekennen.

Wie sich aber bey Fidel der Eifer, seinen Gott zu verherrlichen, keineswegs in das enge Gebirg des abtrinnigen Graubündnerlandes einschränken ließ, indem er auch anderswo bewiesen, daß er sich nicht fürchte, das Laster zu verfolgen, und auch in auswärtigen Ländern gezeigt hat, daß er sich nicht schäme, die Tugend auszuüben: so hat auch hingegen Gott die Ehre seines Dieners in der ganzen Kirche ausgebreitet, die ihn nicht nur mit größter Feyerlichkeit auf den Altar erhoben hat; sondern auch noch als einen besonders mächtigen Fürbitter bey Gott, und als einen Wunderwirker mit größtem Vertrauen anruft.

Vielleicht erwartet ihr itzt ein Verzeichniß jener Wunderthaten von mir, welche die Menschen auf das

Für-

Fürwort dieses Heiligen in ihren Nöthen erhalten haben? Allein, hiezu flecket der enge Zeitraum einer Predigt nicht; ja, ich habe nicht einmal Weile genug, jene zu erzählen, welche bey seiner Heiligsprechung die Kirche selbst untersuchet, gutgeheißen und kund gemacht hat. Gelöschte Feuersbrünste, erleichterte Geburten, beym Leben erhaltene, oder wiederum vom Tode auferweckte Kinder, plötzlich abgewendete Gefahren, welche die Dankbarkeit entweder vor seinen Altären in öffentlichen Bildern entworfen, oder doch in der Stille mit unauslöschlichen Buchstaben in dem Herzen aufgezeichnet hat, geben uns Zeugenschaft, daß Gott diesem seinem so getreuen Diener gleichsam den Arm seiner Allmacht geliehen hat; und daß mithin auch wir uns durch diesen Heiligen alles Gute versprechen können, wenn wir seine eifrige und wahre Verehrer seyn werden.

Ich habe aber nicht vergeblich hinzugesetzet: seine wahre Verehrer. Denn, AA! als lange zwischen dem Beyspiele, das euch Fidel gegeben hat, und zwischen euerm Verhalten ein Widerspruch angetroffen wird, seyd ihr vielmehr seine Gegner, als seine Verehrer. Erbauet darum auch ihr durch euern Eifer in dem Guten die träge Welt, wie sie Fidel erbauet hat; widersetzet auch ihr euch, so viel es euer Beruf und die Bescheidenheit zuläßt, der lasterhaften Welt, wie sich Fidel derselben widersetzete: so werdet ihr nicht nur diesen Heiligen, sondern Gott selbst auf eure Seite bringen. Ihr werdet den Herrn, wie Fidel, und der Herr wird hingegen auch euch, wie den Fidel, nach dem Maaße eures Eifers verherrlichen: Wer mich bekennen wird, den werde auch ich bekennen. Amen.

Auf das Fest

der heil. Katharina de Riccis, aus dem Predigerorden.

Qui reliquerit ... propter nomen meum, centuplum accipiet, & vitam æternam possidebit.

Wer ... Etwas verläßt um meines Namens willen, wird es hundertfältig empfangen, und das ewige Leben besitzen. Matth. 19, 29.

Das Meer ist nicht geizig; und Gott ist es noch weniger. Jenes nimmt zwar das Wasser an, welches die Flüsse in seinen Schooß ausgießen, aber es stellet ihnen eben so vieles zurücke; und auch Gott mißt mit jenem Maaße wiederum aus, mit dem man ihm eingemessen hat. (Matth. 7, 2.) Ja, da Gott unserer Opfer nicht bedarf, sondern nur darum Etwas annehmen will, damit er uns desto Mehr geben könne, so trägt er kein Bedenken, uns für das Zeitliche, dessen wir uns seinetwegen berauben, mit ewigen Gütern schadlos zu halten: Er wird das ewige Leben besitzen. Allein, obwohl uns Gott deßwegen vor den Thieren eine aufrechte Leibesbildung gegeben hat, damit wir mehr den Himmel, als die Erde, anschauen sollen: so machen doch die Güter dieses gegenwärtigen gemeiniglich einen viel lebhaftern Eindruck, als jene des ewigen Lebens, auf unser Herz. Was thut also der unendlich gütige Gott? Er richtet sich auch in diesem Stücke nach unsrer Schwachheit, und will uns darum unsre Freygebigkeit gegen ihn nicht nur in dem Himmel, sondern

auch

auch schon, wie er sich selbst (Mark. 10, 30. und Luk. 18, 30.) ausdrücklich erkläret, auf Erden vergelten, und zwar hundertfältig vergelten: Er wird es hundertfältig empfangen.

Was sagen wir zu diesem, AA! haben wir noch eine Entschuldigung für uns, wenn wir in Dem, was Gott und seinen Dienst angeht, keinen Schritt weiter gehen wollen, als wir unter Bedrohung der Höllenstrafe zu gehen verpflichtet sind? Und wenn wir doch nicht Religion genug haben, uns zu einer größern Freygebigkeit gegen Gott aufmuntern zu lassen, der uns dafür das ewige Leben verheißt, wird uns nicht wenigstens die Eigenliebe hiezu vermögen, indem wird schon auf dieser Welt sicher auf eine hundertfache Belohnung rechnen dürfen? Welcher Reiche würde sich noch besinnen, einen Gulden herzugeben, wenn ihm ein redlicher Mann dafür hundert verspräche? Und für Gott will u s Alles zu viel seyn, was wir aufopfern sollen, obwohl er uns Alles hundertfach zu ersetzen mit seinem unwiderruflichen Worte verheißt.

Möchtet ihr vielleicht die Erfüllung des göttlichen Versprechens, das ihr mit Ohren höret, sogar mit Augen sehen? Wohlan! ich kann euch auch dießfalls willfahren, indem ich eben einer Heiligen das Lob zu sprechen die Ehre habe, welche zwar ihre eigene Freygebigkeit gegen Gott erschöpfet; aber doch ihren Gott schon in dem gegenwärtigen Leben gegen sich noch hundertmal freygebiger erfahren, und anbey noch das ewige Leben in einer ganz besondern Verherrlichung ererbet hat: Wer Etwas ... verläßt um meines Namens willen, wird es hundertfältig empfangen, und das ewige Leben besitzen. Ihr wisset es ohnehin, AA! daß ich auf jene würdige Braut des Lammes in dem weltberühmten Orden des H. V. Dominikus, deren Ehrengedächtniß wir heute feyern, auf die H. Katharina aus dem hoch-

adelichen Stammenhause der Rikzier abziele. Ich habe auch schon mein ganzes Vorhaben verrathen, schon habe ich gesagt, was ich von unsrer Heiligen sagen wolle. Ich werde **in dem ersten Theile** das Opfer anrühmen, welches Katharina ihrem Gott gegeben, und euch **in dem zweyten Theile** über das Gegenopfer erstaunen lassen, welches Katharina schon auf dieser Welt von ihrem Gott in einem hundertfachen Uebermaaße zurück erhalten hat. Das Erste machet ihr Verdienst: **Wer ... Etwas verläßt um meines Namens willen**; das Zweyte ihre zeitliche Belohnung aus, die unterdessen gegen die ewige noch bey weitem kein Verhältniß hat: **der wird es hundertfältig empfangen und das ewige Leben besitzen.** Jenes dienet uns zum Muster, wie wir ihr nachfolgen können; und dieses ist der Beweggrund, daß wir ihr nachfolgen sollen. Ich bitte mir hiezu eure Aufmerksamkeit, vor Allem aber die Gnade des H. Geistes aus, und fange an in den HH. Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Wenn wir Gott einen Dienst erweisen, oder ihm Etwas zum Opfer bringen wollen, so fürchten wir gemeiniglich, wir möchten zu weit gehen, wir möchten zu Vieles thun; wir sind darum mit uns selbsten allemal gar bald zufrieden, und bilden uns ein, daß auch Gott mit uns zufrieden seyn werde; wenigstens sind wir nicht so, wie das Feuer beschaffen, welches niemal sagt: Es ist genug! (Sprüchw. 30, 16.) Es ist also unser Opfer gemeiniglich ein eingeschränktes Opfer. Aber dieser erste Fehler zieht fast allemal noch einen andern nach sich: denn, wenn man einmal einen Vorbehalt machet, so folget man selten dem Beyspiele des Abels, sondern vielmehr jenem des Kains; was man recht lieb hat, was man beson-

ders

ders hochschätzet, wählet man für sich; und Gott muß sich gleichwohl mit Dem abfertigen lassen, was man, ohne daß es eine große Ueberwindung kostete, entbehren kann: deßwegen ist unser Opfer, für das Zweyte, nur gar zu oft ein bequemes Opfer bey dem man sich eben keine große Gewalt anthun darf.

Endlich schleichen sich in unsere gute Werke manchesmal fremde Absichten mit ein, welche dieselben vor den Augen Gottes, wo nicht gänzlich, doch großen Theiles ihres Werthes berauben. Wir wollen nicht schlechter als Andere angesehen werden, wir suchen den Menschen zu gefallen, und vor Allen gefallen wir uns selbst. Deßwegen dürfte es vielleicht zu Zeiten auch bey uns, wie bey jenen Pharisäern, heißen, welche bey ihren Strengheiten und Liebesdiensten mehr ihre eigene als die Ehre Gottes zum Zwecke hatten: **Wahrlich sage ich euch, sie haben ihren Lohn empfangen** (Matth. 6, 2. 5.) Und so ist unser Opfer, für das Dritte, nicht selten ein eitels Opfer, welches der Eigennutz verderbt.

Ich habe itzt nicht Zeit, AA! mit euch über diese Punkte eine umständliche Gewissenserforschung anzustellen; sondern es liegt mir vielmehr ob, euch durch das große Beyspiel unsrer Heiligen zu unterrichten, wie ihr diese Fehler für das Künftige vermeiden müsset. Denn Katharina brachte ihrem göttlichen Bräutigame ein Opfer dar, welches, für das Erste, allgemein in seinem Umfange; für das Zweyte, herzhaft in seinem Entschluße; drittens, rein in seiner Absicht war. Vielleicht würde ich eure Geduld, AA! auf eine gar zu gefährliche Probe stellen, wenn ich diese drey Sätze nach ihrer ganzen Weitschichtigkeit ausführen wollte; weßwegen ich mir möglichst werde angelegen seyn lassen, Alles in das Kurze zu fassen.

Und hätte ich etwa, für das Erste, nicht sagen sollen, unsre Heilige habe ihrem Gott ein allgemeines Opfer, ein Opfer ohne mindesten Vorbehalt entrichtet? Petrus sagte mit einer Freyheit, über die sich billig der H. Hieronymus verwunderte, zu Jesu: Sieh! wir haben Alles verlassen. (Matth. 19, 27.) Worinn besteht dann dieß Alles? fragt hierüber der H. Chrysostomus. Nämlich in einer Fischerruthe, in einem Netze, und was etwa sonst noch zum Fischfange gehöret. So ist dieses schon Alles? Ich weis es wohl, daß der H. Gregorius dem guten Petrus hinaushilft, da er sagt, Petrus habe alle Neigung und alle Begierde, Etwas zu haben, von sich abgelegt. Allein, unsre Katharina hat dießfalls gewiß sehr Vieles vor dem Petrus zum Voraus, weil sie nicht nur Alles der Neigung nach, sondern auch Alles, worinn die Schooßkinder der Welt ihre Glückseligkeit setzen, in der That selbst verlassen hat,

Wie Abraham auf ausdrücklichen Befehl seines Gottes, (1. Mos. 12, 1.) so verläßt unsre Braut Jesu Christi aus eigener Wahl ihre Geburtsstadt Florenz, wo sie sich, nach dem Geiste der Welt, um so größere Entwürfe und glänzendere Hoffnungen hätte machen können, je mehrere Blicke auf sie schon wirklich gerichtet waren: Geh aus deinem Lande; sie verläßt ihre hochadeliche Verwandtschaft, welche vor den Menschen in so großem Ansehen stund, und darum auch über sie einen so großen Schimmer verbreitete: denn, da sie sah, daß sie ihr Geschlechtsregister um so näher zu dem verächtlichen Nichts hinführe, je weiter es sich in das Alterthum zurückzöge, so verachtete sie allen Adel, der sich nicht auf die Gnade und auf die Tugend gründet. Geh aus deiner Verwandtschaft; sie verläßt das väterliche Haus, die Liebkosungen der Ihrigen, die Schmeicheleyen der Hausgenossen, den Anspruch zur Erbschaft, die beste Anlage zu einer in den Weltaugen prächtigen Versorgung: Nichts mehr: sollt

ihr

ihr angehören. Geh aus dem Hause deines Vaters; ja, sie will ihr selbst nimmermehr eigen seyn, sie will ganz Jesu Christo angehören. Und in der That! spricht der H. Gregorius, ist es noch nicht so schwer, das Seinige entäußern; aber sich von sich selbst losreißen, dieß kostet eine Ueberwindung.

Unterdessen beschämet Katharina auch da unsre Schüchternheit, indem sie ihrem Gott den Leib mit allen Sinnen und die Seele mit allen Kräften zum Opfer machet. Sie opfert ihm ihre Augen: denn, wie die Magnetnadel nicht eher eine Ruhe findet, als bis sie sich nach ihrem Nordpol gewendet hat, so treffen auch die Augen unsrer Heiligen sonst nirgendwo Vergnügen und Ruhestand an, als wenn sie auf das Bild ihres gekreuzigten Bräutigams gerichtet sind; nur wann diese vor dem Gegenstande ihrer zärtlichen Liebe in mitleidigen Thränen schwimmen, dann schwimmt ihr Herz in einem Meere des süßesten Trostes. Sie opfert ihm ihre Ohren: indem sie diese, ohne von den Welteitelkeiten auch nur das Mindeste wissen zu wollen, bloß den geistlichen Unterrichten, bloß der Lehre des Evangeliums, nur den Ordenssatzungen, um den Willen ihres Gottes immer besser zu erkennen und genauer zu vollziehen, bloß den Klagen und Seufzern der Bedrängten öffnet, die ihr Jesum Christum vorstellen, um ihre Zähren abzutrocknen, und ihnen Hilfe, oder doch Trost angedeihen zu lassen.

Sie opfert ihm ihren Mund und ihre Zunge: weil sie so weit von aller Sinnlichkeit entfernet war, daß man von dieser getreuen Nachfolgerinn Jesu Christi beynahe eben Das hätte sagen können, was Jesus Christus selbst von seinem Vorläufer gesprochen hat, er habe weder gegessen, weder getrunken. (Matth. 11, 18.) Sie wußte aus dem H. Evangelium (Matth. 4, 4.) daß der Mensch nicht allein von dem Brode lebt, sondern

von einem jeden Worte, das aus dem Munde Gottes ausgeht: deßwegen suchte sie sich durch geistreiche Gespräche, die ihr weit angenehmer, als die niedlichsten Speisen, waren, wegen ihres fast bis zum Unglaublichen getriebenen Abbruches und so vieljähriger Enthaltung von allem Fleische schadlos zu halten. Sie opfert ihm ihre Hände, da sie diese wider sich selbst mit eisernen Geißeln bewaffnet, gegen Andere aber voll der Zärtlichkeit ausstrecket, um ihnen zu dienen, und sie durch das H. Kreuzzeichen von ihren Gepresten zu befreyen. Sie opfert ihm ihre Füße, indem sie diese nur nach dem Willen Gottes und ihrer Obern bewegt. Sie opfert ihm das Herz, weil sie so lange nicht nachgelassen hat, ihren göttlichen Bräutigam zu bitten, bis er das alte Herz aus ihrem Leibe genommen, und ihr dafür ein neues, ein ganz himmlisches mitgetheilet hat. Sie opfert ihm endlich den ganzen Leib, weil sie diesen nicht nur mit unaufhörlichen Bußstrengheiten gemartert, sondern auch freywillig zu den schmerzhaftesten Krankheiten dargebothen hat.

Doch alles Dieses ist noch eigentlich nur ein Nebending, und machet keineswegs das Hauptwesen jener Freygebigkeit aus, vermög welcher sich Katharina ihrem Gott ganz wollte eigen machen. Denn, da die Seele der vornehmste Theil des Menschen ist, indem sie den Werth des Blutes Jesu Christi ausmachet, so würde Gott alles Uebrige nicht einmal angesehen haben, wenn sie ihm nicht vor Allem diese geschenket hätte. Aber hat sie ihm dann nicht ihr Gedächtniß geschenket, da sie doch nicht nur auf die Welt, sondern auch auf sich selbst gänzlich schien vergessen zu haben, um nur die Wohlthaten ihres Gottes desto ungehinderter betrachten, und die Geheimnisse seines Leidens der Ordnung nach mitleidig beherzigen zu können? Schenkte sie ihm nicht ihren Verstand, da sie von der Klugheit der Welt, die vor Gott

eine

eine Thorheit ist, (1. Kor. 3, 19.) Nichts wissen, sondern ihre völlige Einsicht nur auf Das einschränken wollte, wie sie das Wohlgefallen ihres Bräutigams noch besser erkennen und noch genauer befolgen könnte? Schenkte sie ihm nicht ihren Willen, da sie diesen nicht nur nach den Gebothen Gottes und der Kirche, sondern auch nach den Satzungen ihrer Ordensregel, und nach den Winken der Obern, in welchen sie allemal Gott selbst betrachtete, noch weit pünktlicher gerichtet hat, als sich immer die Sonnenblume nach ihrem Gestirne zu richten pflegt? Und damit ich Alles mit einem Male sage, schenkte sie sich ihm nicht ohne alle Beschränkung, da sie doch eben so zuversichtlich, als der Apostel, von sich sprechen konnte: Ich lebe, aber nimmermehr ich; sondern Christus lebt in mir? (Gal. 2, 20.)

Ihr verwundert euch ohne Zweifel über ein so vollständiges Opfer, welches diese Braut des Lammes ihrem Geliebten dargebracht hat; aber nein! bey der Verwunderung allein, AA! dürfet ihr es noch nicht bewenden lassen, ihr müsset auch auf die Nachahmung dringen, weil Gott auch von euch, wessen Standes ihr immer seyd, ein vollständiges Opfer fordert. Er fordert von euch ein vollständiges Opfer, erstlich in dem Verstande, daß ihr euch nicht nur einigen, sondern allen Gebothen Gottes, ja nicht nur allen Gebothen Gottes, sondern auch den Gebothen der Kirche, und folglich allen Pflichten der Religion, ja, nicht nur allen Pflichten der Religion ohne Einschränkung, sondern auch allen Pflichten des Standes ohne Ausnahme unterwerfen müsset: denn, wer das ganze Gesetz hält, und aber an einem verstößt, der ist aller schuldig, spricht der heil. Jakob (Jak. 2, 10.) Für das Zweyte, fordert Gott auch in diesem Verstande ein vollständiges Opfer von euch, daß, gleichwie ihr alle Glieder und alle Kräfte von ihm empfangen habet, ihr also auch alle eure Handlungen auf sein Wohlgefallen sol-

let abzielen lassen, auf daß Jene, die da leben, nimmermehr sich leben, sondern Dem, welcher für sie gestorben ist. (2. Kor. 5, 15.) Ihr werdet mir vielleicht einwenden, dieß würde eurem Leben einen gar zu großen und fast unerträglichen Zwang anlegen; aber neben Dem, daß ich euch antworten könnte, das Himmelreich leide Gewalt, und nur Die, welche Gewalt brauchen, reißen es an sich, (Matth. 11, 12.) frage ich euch nur, ob ihr etwa meynet, das Opfer, welches unsre Katharina ohne allen Vorbehalt ihrem Gott gemacht, habe sie keine Ueberwindung gekostet? Allein, ihr irret euch: denn ihr Opfer war nicht nur ein allgemeines, sondern auch —

Ein herzhaftes Opfer. Wenn wir uns die Heiligen vorstellen, so betrachten wir sie als Menschen von einer ganz andern Gemüthsart, als wir selbst haben; wir verwechseln darum die Namen, indem wir das ihrer Natur zueignen, was wir nur allein ihrer Tugend, und ihrem Verdienste zuschreiben sollten. Gewiß, was uns die H. Schrift (Jak. 5, 17.) von dem Elias erzählet, können wir ohne Gefahr, ihnen ein Unrecht zu thun, auch auf die übrigen Heiligen anwenden, sie seyn Menschen gewesen, wie wir sind, zu dem Leiden empfindsam, wie wir, den Versuchungen ausgesetzt, wie wir, und die, wie wir, durch die Adamssünde einen Eckel ab dem Guten, einen Hang zum Bösen, und widerspännstige Leidenschaften an sich gebracht haben. Deßwegen spricht der heil. Ambrosius, sie haben keine bessere Natur, sondern nur eine größere Wachsamkeit und Eifer gehabt, und darum wurden sie nicht eher gekrönet, als bis sie rechtmäßig gekämpfet hatten.

Aber, werdet ihr denken, soll es dann bey unsrer Heiligen noch auf solche Kämpfe angekommen seyn, nachdem sie schon ehevor, als die Leidenschaften bey ihr Zeit hatten, aufwachen zu können, den Anfällen des Feindes die Klostermauern entgegen gesetzet hat? Allein, AA!

auch

auch die Klosterleute gelangen ohne vorhergehenden Streit niemal zu dem Siege: denn der Versucher, welcher den Sohn Gottes sogar in der innersten Wüste fand, o dieser weis noch immer einige Ritze anzutreffen, sich in die geistlichen Gemeinden unvermerkt einzuschleichen; und wenn doch unsre Katharina in diesen geheiligten Zufluchtsörtern eine Sicherheit gefunden hat, so hatte sie diese gewiß weit mehr der Bewachung ihres Herzens, als den eisernen Gittern, hinter welchen sie sich freywillig einschließen ließ, zu verdanken. Ja, ungeachtet ihrer Behutsamkeit, verhängte Gott so schwere Prüfungen über sie, daß vor ihnen auch ein gesetzter Muth hätte zurückschaudern mögen; und man kann mit den Worten der Schrift (Weish. 10, 12.) von ihr sagen, der Herr habe ihr einen starken Kampf angewiesen, um ihr einen desto glänzendern Sieg zu bereiten.

Denn, wenn es euch, AA! schon so schwer ankömmt eine gewiße Bekanntschaft, die für euch gefährlich seyn dürfte, zu zertrennen; ein gewißes Haus, das etwa für euch ein Stein des Anstoßes ist, zu meiden, oder mit einer Person, die euch bethöret, zu brechen: wie sauer muß nicht unsrer Heiligen schon der erste Schritt zum geistlichen Stande geworden seyn, da sie sich den Liebkosungen zärtlicher Anverwandten entziehen und aus den Armen eines mit Thränen überronnenen Vaters loswinden mußte? Doch, dieß war nur eine Vorbereitung, auf welche gar bald eine weit schwerere Prüfung folgen sollte, eine Prüfung, die unsrer Katharina nothwendig bis in das Mark der Empfindsamkeit hineindringen mußte.

Nachdem sie von dem ersten Tage ihres Eintrittes in das Kloster mit großen Schritten dem Gipfel der evangelischen Vollkommenheit zueilete, verbreitete sich der gute Geruch ihrer Tugenden gar bald bis an die entferntesten Oerter. Sie war ein Licht, dessen Glanz viel

zu

zu hell war, als daß es konnte unter dem Schäffel verborgen bleiben; sondern, wie sich die Sterne durch ihren Schimmer zu erkennen geben, so verrieth sich auch ihre Heiligkeit durch ihre eigene Stralen. Man fieng deßwegen in der Nähe und Ferne von Katharina zu denken und zu reden an; aber Gott, der ein jedes Kind geisselt, das er aufnimmt, (Hebr. 12, 6.) Gott ließ es zu, daß Viele nicht so von ihr dachten und redeten, wie sie hätten denken und reden sollen. Der Statthalter Jesu Christi auf Erden hielt mit seinem Urtheile zurücke, und wollte ihrer Tugend nicht eher seinen Beyfall ertheilen, als er vorher eine gründliche Untersuchung veranstaltet hätte; andere Kirchenprälaten waren in ihrer Meynung noch weit argwöhnischer; ja, sogar Einigen ihrer Mitschwestern kam Alles, was sie an ihr mit Augen sahen, verdächtig vor; noch Mehr! ihre eigene Ordensobern beschuldigen sie in das Angesicht einer niederträchtigen Scheinheiligkeit, und fordern von ihr unter Bedrohung eines lebenslänglichen Kerkers, daß sie selbst das Geständniß ihrer Häucheley und Verstellung von sich ablegen soll.

Und was sagt, was thut in so kränkenden Umständen unsre Heilige? Aber lasset mich zuerst fragen, AA! was ihr sagen, was ihr thun würdet, ihr, die ihr alsobald in Kleinmuth und Ungeduld verfallet, sobald sich nicht Alles nach euerm Willen füget, die ihr gleich in Klagworte und Murren wider Gott ausbrechet, dafern er euch an seinem Kreuze will Theil nehmen lassen, damit er auch seine Herrlichkeit mit euch theilen könne. O wie beschämet uns unsre Katharina! Andere bekümmern sich für sie; und sie behält ein heiteres Angesicht und ruhiges Herz, und, anstatt bey Jemanden Trost zu suchen, spricht sie Andern Trost ein: sie ist ganz in den Willen Gottes ergeben, sie ist vollkommen vergnügt, und fährt unterdessen in ihren Tugendübungen fort. Und ist dieses

ses nicht ein überwiegender Beweis, daß Katharina ihrem Gott nicht nur ein uneingeschränktes, sondern auch ein herzhaftes Opfer gebracht hat? Was aber hat ihr einen so männlichen und unzuerschütternden Muth eingegeistet? Waren vielleicht die Habsucht, der Ehrgeiz, die Bequemlichkeit, und, Alles mit einem Worte zu sagen, der Eigennutz jene Triebfedern, welche bey ihr Alles in Bewegung setzten? Nein! weil ihr Opfer auch die reinsten Absichten hatte.

Wenn dein Aug einfältig ist, spricht der Sohn Gottes (Matth. 6, 22.) so wird der ganze Leib licht seyn; wenn aber dein Aug ein Schalk ist, setzt der Erlöser in dem folgenden Verse hinzu, so wird dein ganzer Leib finster seyn. Mit diesen Worten will uns der Herr nach der Auslegung eines heil. Augustin und Gregor sagen, er sehe nicht so fast das Werk selbst, als die gute Meynung, an, ist diese gut, so lasse er sich auch das Werk gefallen, so gering auch dieses übrigens an sich selbst nur immer seyn mag; ist aber diese mangelhaft, so haben auch die herrlichsten Handlungen, die wir Menschen anstaunen, bey ihm keinen Werth. So hat er (Mark. 12, 43.) die That einer armen Wittwe, ob sie schon nicht Mehr, als zween halbe Häller, in den Gotteskasten legte, allen Opfergaben vorgezogen, welche Andere mit einem Geräusche, das Aufsehen erregte, hineinwarfen.

Wehe darum unsrer Katharina, wenn etwa ihr Opfer von einer unheiligen Glut aufgezehret wird! Aber bekümmern wir uns nur nicht um unsre Heilige; sondern sehen wir vielmehr auf uns selbst, weil wir an uns vielleicht nur gar zu Vieles, an ihr aber nicht das Mindeste, was eine Verbesserung nöthig hätte, antreffen werden. Denn, was für eine unordentliche Neigung soll ihr Opfer angestecket und verderbet haben? Es müßte nur, wie der heil. Johannes (I. Joh. 2, 16.) sagt, ent-

entweder die Begierlichkeit des Fleisches, das ist, das Verlangen nach sinnlichen Ergötzungen und einer bequemen Lebensart; oder die Begierlichkeit der Augen, das ist, das Verlangen nach Schätzen und Reichthümern; oder die Hoffart des Lebens, das ist, das Verlangen nach Ruhme und Ansehen, gewesen seyn.

Aber wie? Jene soll für die Weichlichkeit eingenommen gewesen seyn, welche nicht nur durch das Gelübd der Keuschheit allen fleischlichen Ergötzungen entsaget, sondern ihr Vergnügen nur in den Strengheiten, in dem Fasten, in dem Leiden gesuchet und gefunden hat? Soll Jene nach solchen Schätzen, welche von den Dieben ausgegraben und von den Motten können zermalmet werden, gegeizet haben, welche nicht nur durch das Gelübd der Armuth alle Ansprüche zur väterlichen Erbschaft abgetreten, sondern sich sogar alles Eigenthumes über ihren Leib und ihre Seele freywillig beraubet hat? Soll endlich Jene von dem Dienste einer verschwendeten Ehre geblendet worden seyn, welche nicht nur den Glanz ihres hochadelichen Herkommens unter der heut zu Tage so verachteten Kleidung einer Klosterperson verbarg, und, anstatt zu herrschen, sich durch das Gelübd des Gehorsams fremdem Willen unterwarf; sondern auch, als sie vermöge ihres Amtes Andere regieren mußte, ihr erstes Augenmerk dahin richtete, wie sie nach dem Beyspiele ihres Bräutigams, der nicht gekommen ist, sich bedienen zu lassen, sondern Andern zu dienen, (Matth. 20, 28.) ihren Untergebenen die verächtlichsten Liebesdienste erweisen könnte, und die, mit so großem Eifer, als sie sich eine Heilige zu seyn bestrebte, den Ruf der Heiligkeit dumpf zu machen suchte, und sogar ihren Gott mit thränenden Augen bath, jene Gnaden zurück zu halten, welche, wie groß sie vor Gott wäre, auch den Menschen zu erkennen gaben.

O! diese Gesinnungen sind eine laute, eine übe:= zeugende Stimme, wie weit sie von aller Eitelkeit ent= fernet gewesen, und daß sie also Nichts weniger als sich selbst, sondern nur ihren Gott, nur seine Ehre und sein Wohlgefallen gesuchet habe. Aber, nachdem sie Alles verlassen, und auf eine so großmüthige Weise verlassen und aus so reinen und uneigennützigen Absichten verlas= sen hat, konnte sie nicht endlich mit dem Petrus fragen: Was wird uns dafür werden? (Matth. 19, 27.) Aber je weniger sich Katharina um dieses bekümmert, um so mehr hat sie die Untrüglichkeit der göttlichen Ver= heißung erfahren: Er wird es hundertfältig empfan= gen. Wir wollen kürzlich dieses zu unsrer Aufmun= terung sehen.

Zweyter Theil.

Ich habe es schon anfänglich gemeldet, daß ich von jenen Belohnungen keine Erwägung machen wolle, welche unsrer Heiligen dort im Reiche der Glückseligkeit zu Theile geworden sind: denn, wer wird Das aus= sprechen, was, wie Paulus (1. Kor. 2, 9.) sagt, noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret, und in keines Sterblichen Herz gekommen ist? O mit welch einer grän= zenlosen Freygebigkeit wird nicht jener Gott seiner Braut in dem Himmel begegnet seyn und durch die ganze Ewig= keit hindurch begegnen, der er schon in diesem Leben für die Geschöpfe, welche sie durch ein allgemeines Opfer ver= lassen, sich selbst, für die Schwierigkeiten, die sie durch ein herzhaftes Opfer überwunden, himmlische Tröstun= gen ohne Zahl, und für das Lob der Menschen, das sie durch ein reines und uneigennütziges Opfer verachtet, die Verehrung der ganzen Welt verschaffet hat! Ich wer= de Kürze halber diese drey Punkte nur in zusammenge= drängten Sätzen ausführen, oder vielmehr ich werde

nur

nur in einem Auszuge anzeigen, was ich noch sagen sollte.

Da Gott wie der Ursprung, also auch der Umfang und Mittelpunkt alles Guten ist, so ist es eine Folgerung, die jedem gesunden Verstande von selbst einleuchten muß, daß, wenn man auch, ohne Gott zu besitzen, Herr von der ganzen Welt wäre, man gleichwohl der ärmste Mensch seyn müßte; und hingegen der reichste ist, wenn man die Versicherung hat, daß man mit der Braut im hohen Liede (2, 16.) sagen darf: Mein Geliebter, mein Gott gehöret mir. Nun geht zwar dieser Trost freylich alle Jene überhaupt an, welche sich im Stande der Gnade befinden; und, o wie wünschte ich, daß man diesen Trost, welcher allein alle Ungemache dieser irdischen Pilgerfahrt zu versüßen kleckt, mehr beherzigte und höher schätzte! Allein, da wir, AA! niemal wissen, ob wir der Liebe oder des Hasses würdig seyn, (Pred. 9, 1.) ob uns Gott und wir Gott angehören; so hatte unterdessen Gott seine Geliebte mittelst Darreichung eines Ringes an ihren Finger von seiner Liebe und Freundschaft versichert: Mein Geliebter ist mein. Immer war ihr gegönnet, das unläugbare Unterpfand der zärtlichsten Zuneigung ihres göttlichen Bräutigams an ihrer Hand zu betrachten und noch einen viel untrüglichern Beweis der aufrichtigsten Liebe Gottes gegen sie daran zu erblicken, als die Erde an dem Regenbogen des Himmels erblickt, von dem doch die heil. Schrift (1. Mos. 9, 13.) sagt, daß er ein Zeichen des Bundes sey, den Gott mit der Erde gemacht hat: Mein Geliebter ist mein.

Aber nicht nur seine Liebe und sein Herz wollte der Sohn Gottes seiner Braut Katharina übergeben, sondern auch seine eigene Gestalt, um sich an ihr noch mehr ergötzen zu können, und die Stralen seiner Herrlichkeit, um sie zu zieren. Man sagt sonst in dem Sprüchworte, die Liebe trachte nach der Gleichheit, und wo sie diese

nicht

nicht finde, bringe sie dieselbe hervor. Bey unsrer Heiligen trifft dieses vollkommen zu. Jesus Christus behielt die Narben seiner Wunden auch noch in seinem verklärten Leibe bey, und wird sie durch die ganze Ewigkeit beybehalten, um an diesen seinen Auserwählten ein beständig unverlöschliches Denkmaal seiner Liebe aufweisen zu können; wie aber ein zärtlicher Bräutigam eben Dasjenige, was er vorzüglich schätzet, nicht für sich allein behält, sondern auch seiner Braut mittheilet: so wollte auch der Sohn Gottes, um unsrer Heiligen seine eigene Gestalt vollkommen einzudrücken, die Zeichen seiner Wunden und das Bild seiner aus Dörnern gewundenen Krone, welche an ihrem Werthe alle Kronen der Weltbeherrscher bis in das Unendliche übertrifft, derselben keineswegs versagen.

Vielleicht werden aber da Einige, welche keine Freunde des Kreuzes Christi sind, und Das nicht verstehen, was des Geistes ist, bey sich denken, sie wünschten nicht einmal, daß sich ihnen Gott auf eine so schmerzhafte Weise schenken sollte. Allein, diese niederträchtigen Seelen, welche nur an dem verklärten Jesus auf dem Berge Thabor ein Wohlgefallen finden, und hingegen vor Furcht zurückbeben, wenn sie das Bild des auf dem Golgota gekreuzigten Jesus an ihrem Leibe umher tragen sollen, diese sollen wissen, daß der göttliche Bräutigam seiner geliebten Braut auch noch in ihrem sterblichen Leben seine Herrlichkeit zugetheilet hat, indem einmal ein so außerordentlicher Glanz aus ihrem Leibe hervorbrach, daß sie ihre eigene Ordensschwester für Jesum selbst angesehen hat. Und hat ihr nicht also Christus Alles, was sie seinetwegen verlassen, mehr als nur hundertfältig zurückgestellet, da er sich selbst ihr ganz geschenket hat? Mein Geliebter ist mein!

Freylich, wie ich euch dieses, AA! schon im ersten Theile gesagt habe, kostete sie ein so allgemeines Opfer,

vermöge dessen sie sich von Allem entblößte, und von sich selbst losriß, und wodurch sie sich ein so großes Gegenopfer, als Gott selbst ist, zuzog, manche Kämpfe; allein, für diese Bitterkeiten ließ ihr der in der Freygebigkeit niemal zu überwindende Gott noch tausendmal mehrere und tausendmal größere Süßigkeiten der himmlischen Tröstungen zu Theile werden Es begegnete ihr fast das Nämliche, was dem Samson begegnet ist. Nachdem dieser einen Löwen erwürgt hatte, traff er nach wenigen Tagen darauf im Rachen desselben einen Honigseim an. (Richt. 14, 8.) Ja, eben so folgten bey unsrer Heiligen auf die schweren Prüfungen noch weit größere Vergnügungen. Denn, da sie schon auf dieser Welt unter die Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes gehörte, wie Paulus (Ephes. 2, 19.) redet; da sie von der heil. Thekla, Magdalene und Katharina, von ihrem Ordensvater Dominikus und seinen so würdigen Söhnen, derer Einer das Wunder der Schule — und der Andere der Kirchenkanzel war, nämlich dem engelreinen Thomas und Vinzentius Ferrerius; da sie von ihrem Schirmengel, ja, von der Mutter des Herrn, und sogar von Christus selbst mit den vertrautesten nnd anmuthigsten Gesprächen so manchesmal unterhalten wurde; da sie in so vielen Entzückungen, welche einen merklichen Theil ihres Lebens ausmachten, dem Geiste nach schon wirklich in dem Himmel war, und dort, wie Paulus (2. Kor. 12, 4.) Worte hörte, die es nicht erlaubt ist, einem Menschen zu sagen: so könnet ihr, AA! ungefähr selbst die Rechnung machen, was für ein Meer des reinsten Trostes ihre ganze Seele müsse überströmet haben.

Wenn aber sowohl die Vollständigkeit, als auch die Beschwerlichkeit ihres Opfers, jede für sich eine ganz besondere Belohnung hatten, so wurde auch die Uneigennützigkeit ihres Opfers auf eine anpassende Art schon in dieser Welt belohnt. Obwohl sich unsre Katharina alle

Mühe

Mühe kosten ließ, heilig zu seyn, wollte sie doch Nichts weniger, als heilig, scheinen; und fürchtete sich eben so ängstlich vor dem Lobe der Menschen, als eifrig sie das Wohlgefallen ihres Gottes suchte. Aber man möchte fast sagen, der Herr habe seiner Braut zu gefallen die Gesetze der Natur verändert: denn, da sonst erst der Schatten auf das Licht zu folgen pflegt, so verhängte es doch Gott so, daß bey unsrer Heiligen das Licht nach dem Schatten kam, nämlich der Glanz ihrer Heiligkeit nach der Dunkelheit ihrer Demuth. Das Volk legte ihr noch in dem Leben den Namen einer Heiligen bey, und Gott selbst rechtfertigte die Stimme des Volkes nicht nur durch den nachmaligen feyerlichen Ausspruch seiner Kirche, welche unsre Dienerinn Gottes mit großem Ehrengepränge den Seligen, und darauf den Heiligen beygezählet und ihr Bildniß auf den Altar erhoben hat; sondern auch durch Wunderwerke, die er auf ihre Fürbitte sowohl vor als nach ihrem seligen Ableben gewirket hat, durch Wunderwerke, die uns nicht bloß ein ungewißer Ruf von der Ferne bekannt gemacht hat, sondern aus denen Eines eben in unsrer Vaterstadt Augsburg, ja eben in dieser wohl ehrwürdigen Klostergemeinde durch plötzliche Genesung einer von den Aerzten als unheilbar erklärten Kranken geschehen ist, von dem noch wirklich Augenzeugen übrig, und welches die Dankbarkeit nicht nur in die Jahrbücher, sondern auch mit unauslöschlichen Buchstaben in die Herzen eingezeichnet hat. Was hat aber Gott für eine Absicht dabey, da er sich auf das Fürwort der heil. Katharina so wunderthätig erzeigt? Will er nicht hiedurch unsre Andacht gegen seine getreue Braut anfachen, unser ganzes Zutrauen auf sie lenken? will er nicht, daß sie Jedermann anrufen, Jedermann verehren soll?

O wie sorgfältig ist doch Gott für seine getreue Seelen, wie will er Nichts umsonst annehmen, wie beeifert

eifert er sich, daß er ihnen Alles, was sie ihm zu Gefalle
thun, schon auf dieser Welt hundertfältig ersetze! Seh
ihr dieses nicht an der Heiligen, welcher die Feyerlich
keit dieses Tages gewidmet ist? Oder wisset ihr vor Er
staunung, AA! ob ihr zuerst die Freygebigkeit der Ka
tharina gegen ihren Gott, oder die Freygebigkeit Got
tes gegen Katharina bewundern sollet? Es ist wahr, Ka
tharina hat aus Liebe Gottes Alles verlassen ohne minde
sten Vorbehalt; Alles verlassen, ungeachtet der Schwierig
keiten, die sie übersteigen mußte; Alles verlassen, ohn
was Anders, als ihren Gott, zu suchen; sie brachte all
dem Herrn ein Opfer, welches in seinem Umfange al
gemein, in Ansehung seiner Beschwernisse herzhaft, un
in seinen Absichten rein und uneigennützig gewesen ist.
Und dieß soll unsre Lauigkeit, unsre Zaghaftigkeit, un
sren Geiz billig beschämen, denen Alles zu viel, was wir
für Gott thun, Alles zu schwer, was wir wegen Gott
leiden, und Alles zu kostbar ist, was wir Gott schenken
sollen.

Auf der andern Seite eignete sich Gott selbst der Ka
tharina auf die ausgezeichnetste Weise zu; und so em
pfieng sie anstatt der erschaffenen Dinge, von welchen sie
das Herz abgeschälet hat, den Urheber derselben, welcher
Alles, was nur immer gut ist, wesentlich in sich ein
schließt: sie erhielt für die überwundenen Beschwernisse
unzählbare und von keiner Menschenzunge genug zu erklä
rende Tröstungen, welche ihr selbst die Erde gleichsam
in einen Himmel haben umschaffen müssen; und da sie
an kein Menschenlob dachte, als nur, um es zu fliehen,
so hat sie Gott der ganzen Welt zu einem Gegenstande
der öffentlichen Verehrung gemacht, neben Dem, daß er
ihr in dem Himmel ein ewiges Leben verliehen, und sie
mit einer unverwelklichen Krone der Herrlichkeit gezieret
hat. Und soll uns nicht dieses ein unwiderstehlicher Reiz
seyn,

seyn, uns Gott, gemäß unserm Stande, in den wir berufen sind, mit unverbrüchlicher Treue zu widmen?

Aber vielleicht geht es uns, wie ehemals den Aposteln, derer Geist zwar willig war, aber das Fleisch schwach. (Matth. 26, 41.) Nehmen wir darum unsre Zuflucht zu unsrer Heiligen, und nachdem wir ihr sowohl zu dem Reichthume ihrer Verdienste, als zu der Herrlichkeit ihrer Belohnung werden Glück gewünschet haben, bitten wir sie, daß sie mit ihrem mächtigen Fürworte unsre Schwachheit unterstützen wolle. Wenigstens bitte ich dich um dieses, große Dienerinn Gottes, heil. Katharina! und versichere dich, daß, obwohl ich itzt aufhören muß, dein unwürdiger Lobredner zu seyn, ich doch niemal aufhören werde, dein aufrichtiger Verehrer zu bleiben. Amen.

Auf das Fest
des heiligen Abts Bernhard.

In omni ore quasi mel indulcabitur ejus memoria ... ipse est directus divinitus in poenitentiam gentis, & tulir abominationes impietatis. Et gubernavit ad Dominum cor ipsius, & in diebus peccatorum corroboravit pietatem.

Sein Andenken wird in jedem Munde süß seyn wie Honig. ... Er ist von Gott geleitet worden zur Bekehrung des Volkes, und hat die Gräuel der Gottlosigkeit aufgehoben, auch gab er sein Herz zum Herrn, und stärkte die Gottseligkeit in den Tagen der Sünder. Sohn Sirachs 49, 2. 3. 4.

Wessen Bild zeichnen uns die Worte aus, die ich bereits angeführet und meiner vorhabenden Rede zum Grunde geleget habe? Erinnern sie uns an einen Rächer des mosaischen Gesetzes, oder aber an einen Eiferer für das Evangelium Jesu Christi? Sind sie auf einen frommen König von Juda, oder auf einen heiligen Abt von Klaravall gerichtet? Erzählen sie uns in eben so kurzen, als glänzenden Ausdrücken die Thaten des Josias, oder die Lebensgeschichte Bernhards? Ich weis es, AA! daß diesen prächtigen Lobspruch ursprünglich Josias verdienet hat, weil er die Götzen, denen seine Verfahren fast durch ununterbrochene drey hundert Jahre unheiligen Weihrauch streueten, zerbrach, ihre Altäre zerstörete, ihre Priester vertilgete, und das Volk endlich wiederum zum Gott ihrer Väter und zum wahren Dienste desselben zurück-

zurückführete, wodurch er würdig geworden ist, nicht nur vom Himmel gerühmet, sondern auch durch ganze Jahrhunderte nach seinem Tode mit innigster Rührung von der Erde betrauret zu werden. Allein, bey allem Dem läßt sich eine jede Sylbe, welche der Sohn Siracks zum Lobe jenes Königs von Juda gesprochen, ohne mindesten Zwang auch auf den Heiligen anwenden, dessen Grosthaten zu verkündigen, mir heute die unvermuthete Ehre widerfährt.

Oder ist nicht Bernhard, dieser, wie uns glaubwürdige Geschichtschreiber erzählen, von der süßesten Jungfraumilche trunkene Säugling Mariä, der ganzen Welt unter dem Namen des hönigfließenden Lehrers bekannt? Sein Andenken wird in jedem Munde süß seyn, wie Honig. Und warum hat ihn Gott in den trüben und verwirrten Zeiten, in den Tagen der Sünder seiner Kirche geschenket, als damit er das Angesicht der Erde erneuere, und der Welt eine bessere Gestalt gebe? Er ist von Gott geleitet worden zur Bekehrung des Volkes.

Hat aber auch Bernhard einer so erhabenen Absicht, zu welcher er von Gott bestimmet war, glücklich entsprochen? Ja! und eben dieses, wie es sein Verdienst ausmachte, so wird es auch den Inhalt seines Lebes und meiner Rede ausmachen, in der ich euch unter dem Beystande des H. Geistes zeigen werde, wie er, erstlich, das Reich der Gottseligkeit befestiget: Er gab sein Herz zum Herrn, und stärkte die Gottseligkeit; und wie er, zweytens, das Reich der Gottlosigkeit zerstöret habe: Er hat die Gräuel der Gottlosigkeit aufgehoben. Bevor wir die Beweise anfangen, wollen wir uns zu iner übergesegneten Jungfrau wenden, welche Bernhard so oft kindlich gegrüßet hat, und von welcher er auch hingegen vor einer ganzen Volksmenge mit verständlichen

Worten mütterlich ist gegrüßet worden: gegrüßet seyst du, Maria!

Erster Theil.

Wer das Reich der Gottseligkeit, nachdem dieses durch die Lauigkeit geschwächet und durch das eindringende Laster ist verderbet worden, wiederum herstellen will, muß nicht nur Andere zur Frömmigkeit aufmuntern, sondern vor Allen sich selbst der Tugend widmen. Von bösen Bäumen erwartet man nur vergeblich gute Früchte, und sündhafte Hände sind nicht geschickte, Werke der Heiligkeit zu verfertigen. Erst nachdem die Zunge des Isaias von einem Engel mit einer glüenden Kohle ist gereiniget worden, trägt sich dieser an, die Befehle des Heren seinem Volke einzuschärfen; Jeremias und Johannes werden in dem Mutterleibe geheiliget, damit jener einen großen Propheten, und dieser Mehr als einen Propheten abgebe. Und Saulus muß vorher in einen Paulus umstaltet werden, wenn er den Namen des Herrn als ein Gefäß der Auserwählung vor den Königen der Erde tragen soll. Ich frage itzt nicht, AA! was zu diesen Grundsätzen gewiße Leute unserer Zeiten sagen werden, welche zwar stolz genug sind, sich als Verbesserer der Kirchenzucht aufwerfen zu wollen, die aber durch ihre Sitten nur gar zu deutlich verrathen, daß sie keine Werkzeuge sind, die von Gott geleitet werden; nein! um dieses frage ich itzt nicht, weil mir genug ist, daß sich Bernhard darnach gerichtet hat, indem er nicht minder beflissen war, die Gottseligkeit in seinem eigenen Herzen: auch gab er sein Herz zum Herrn; als in dem Herzen seines Nebenmenschen zu befestigen: und stärkte die Gottseligkeit.

In seinem eigenen Herzen. Freylich war mit ihm die Frömmigkeit, wie mit einem Abel, schon von den

Kin-

Kinderjahren an aufgewachsen, und sein Herz war in dem Knabenalter zu den Eindrücken der Gnade nicht minder weich, als jenes eines Samuels; doch merkte er in seiner Jugend, wie viele Fallstricke seiner Unschuld gelegt seyn. Sein Adel, seine Leibesbildung, seine seltene Fähigkeiten und auserlesene Gemüthsgaben zogen ihm wie tausend Liebkosungen, also auch nicht wenigere Gefahren zu. Die Unverschämtheit wagte es bereits, offenbare Anfälle auf seine Schamhaftigkeit zu machen, und sowohl die frechen Beyspiele, als das immerwährende Zureden seiner Gefährten reizten ihn unaufhörlich an, der Lebhaftigkeit seines Temperamentes auf eine Zeit nachzugeben, und der Hitze seiner Jugend Etwas zu gute zu halten. Itzt, Bernhard! itzt ist es Zeit auf der Wache zu seyn. Ueberlege es doch wohl, daß es dem Manne gut ist, wenn er das Joch von Kindheit an getragen hat. Ueberlege es wohl, ob es vernünftig sey, itzt Das mit lachendem Munde zu begehen, was man in der Folge mit bittern Thränen beweinen soll, und lebenslänglich niemal genug wird beweinen können.

Doch unser Heilige bedarf dieser Zusprüche nicht; aber für dich sind sie um so nothwendiger, unbesonnene Jugend! die du kein Bedenken trägst, die Erstlinge und die Blüthe deiner Jahre den Leidenschaften und der Sünde zu überlassen, und die du dich bereden willst, es werde schon genug seyn, wenn du endlich den Ueberrest eines abgenutzten Alters deinem Gott zum Opfer bringest. Daß du dich doch durch das schöne Beyspiel Bernhards eines Bessern möchtest belehren lassen! Dieser, da er wohl weis, daß er schon in den ersten Augenblicken des Lebens zu einem lebendigen Tempel seines Gottes ist eingeweihet worden, so will er nicht jenen Götzentempeln beym Anfange unsrer Religion gleichen, in welchen man vorher den Teufeln opferte, bis sie endlich in christliche Bethhäuser sind umgeschaffen worden;

Nein! sein Herz sollte auf keine Stunde der Sünde angehören, sondern immerwährend ein Eigenthum Gottes bleiben. Darum entschließt er sich, jene Gesellschaften gänzlich zu verlassen, in denen es täglich darauf ankam, entweder mit Gefahr überwinden zu müssen, oder aber mit einem unersetzlichen Schaden überwunden zu werden. Er suchet also für seine Unschuld eine Zufluchtstätte auf, und findet sie in dem Kloster Zisterz.

Wo nehme ich aber itzt Worte und Ausdrücke her, um euch zu erklären, was für ein angenehmes Schauspiel Bernhard den Augen des Himmels vorstelle, nachdem er sich den Augen der Welt entzogen hat? Wer wird es genug beschreiben, mit welchen Riesenschritten er von einer Tugend zur andern forteile, und wie er sich in kurzer Zeit zu einem solchen Gipfel der Vollkommenheit erschwinge, daß er betagten Ordensmännern zu einem Vormuster dienet? Unterdessen, obwohl die Tugend Bernhards selbst die Engel in Erstaunung setzte, konnte er sich doch selbst niemal genug thun; und darum hat er auch von dem Eintritte in das Kloster bis zu dem Austritte aus der Sterblichkeit keinen einzigen Tag verstreichen lassen, ohne daß er sich selbst zu einem noch höhern Grade der Gottseligkeit anzueifern suchte. Täglich ward er heiliger, aber auch täglich bußfertiger. Täglich verherrlichte ihn der Himmel mehr, nicht nur mit den seltensten Gnadenbezeigungen, sondern sogar mit der Gabe der Weissagung, und mit der Kraft Wunder zu wirken; und auch täglich kam er sich selbst noch verächtlicher vor. Täglich schürete er durch anhaltende Betrachtungen und unaufhörliches Gebeth das Feuer seiner Liebe zu Gott heftiger an; und wie dieses zunahm, so wuchs auch täglich sein Haß gegen sich selbst.

Die Klostermauern waren endlich viel zu eng, als daß sich der gute Geruch seiner Tugenden noch länger in selbe hatte einschließen lassen. Der Ruf seiner Heiligkeit,

keit, die sich, wie die Sonne, durch ihre eigene Stralen verrieth, breitete sich in alle Welt aus. Die Päpste und Kirchenhäupter fragten ihn daher um Rath, und folgten denselben. Die Fürsten und Könige hörten ihn ehrerbiethig als Schiedrichter ihrer Streitigkeiten an. Fünf Kirchensprengel verlangten ihn zu ihrem Bischofe, und die ganze Welt verehrte ihn noch in dem Leben als einen Heiligen. . . Und haben wir etwa noch mehrere Beweise nöthig, um uns zu überzeugen, Bernhard habe das Reich der Gottseligkeit in seinem eigenen Herzen befestiget: Er gab sein Herz zu dem Herrn? Ist aber nicht vielleicht das Lob des für seine eigene Gottseligkeit so sorgfältig eifernden Bernhards für uns eine Strafrede, AA! die wir bey einer so großen Lauigkeit nichts destoweniger mit uns selbsten allemal gar wohl zufrieden sind? Ach! wie Vieles hätte ich euch da zu sagen, wenn es schicklich wäre, das Lob eines Mannes, dessen Andenken süß ist, wie Honig, durch bittere Vorwürfe zu unterbrechen. Doch ich will es euch selbsten überlassen, hierüber eine Betrachtung anzustellen, und ich hoffe, das Beyspiel unsres Heiligen werde mehr Nachdruck haben, als sich meine Worte versprechen dürfen.

Hat aber Bernhard seinen Eifer nur auf sich selbst eingeschränket? Nein! er wollte das Reich der Gottseligkeit auch in Andern hergestellet sehen: Er stärkte die Gottseligkeit. Und auf was für Wunderdinge komme ich itzt? Ja! man muß nur von Wunderdingen reden, wenn man von Bernharden reden will. Er ist es, der zu gleicher Zeit anfängt, ein Schüler und ein Apostel der evangelischen Vollkommenheit zu werden. Er erneuert die Zeiten Abrahams, und bringt die Tage eines Moses zurück. Er will nicht nur seine eigene Person dem Dienste der Stiftshütte widmen; sondern er will diese auch mit dem Raube Aegyptens bereichern. Deßwegen zieht er nicht allein von seinem Lande und von seiner Verwandt-

wandtschaft und aus dem Hause seines Vaters aus, um sich nach Sichem (Zisterz) zu begeben, und von da bis zum lichten Thale (Klaravall) fortzuwandern; sondern er führet das ansehnlichste Gefolg und in diesem seine eigene Brüder, seine nächste Anverwandte und beste Freunde in einer solchen Zahl mit sich, daß sie allein erklecklich gewesen wären, ein ganzes Kloster zu besetzen. Burgund stutzte darüber, daß ihm nicht etwa der Auswurf des Pöbels, sondern selbst der Kern des Adels entzogen wurde; doch richtete es dabey weiter Nichts aus, als daß täglich Mehrere der Ueppigkeit dieser Welt überdrüßig wurden, und, von dem Beyspiele Bernhards angereizet, den Weg klösterlicher Vollkommenheit einschlugen. Der Zulauf wurde so groß, daß, denselben zu fassen, weder Zisterz, weder Klaravall kleckte. Es mußte darum ein Kloster nach dem andern aufgeführet werden, derer Zahl noch in den Lebzeiten Bernhards bis hundert und sechzig ausmachte, in welche die Schüler, die er mit Worten nicht minder als seinen Beyspielen zur Gottseligkeit unterrichtete, ausgetheilt werden mußten.

Und was mir das Verwunderlichste dabey zu seyn scheint, ist Dieses, daß er sogar die muthwilligsten und eitelsten Weltkinder gleichsam wider ihren Willen in die frömmsten Ordenspersonen umzuändern wußte, als wenn ihm Gott den Schlüssel zu den Herzen der Menschen, und die Macht, aus Steinen Kinder Abrahams zu bilden, übergeben hätte. Wie nämlich dem Salomon, als er den Tempel des Herrn aufführete, selbst das heydnische Tyrus das Holz zubereiten und das abgötterische Ophir das Gold herschießen mußte: so hat es auch deine Fürsichtigkeit so verhänget, mein Gott! daß die der Sünde verkaufte Welt mit Unwillen sehen mußte, wie ihre kurz vorher noch getreueste Anhänger und größte Lieblinge ihre Fahne verlassen, ihren Stolz zu den Füßen Bernhards niederkrümmen, und mit Verachtung der

Eitel-

Eitelkeit aus seinem Munde die Lehre der Gottseligkeit anhören.

Glaubet aber nicht, AA! Bernhard habe nur so viele Unterrichtshäuser der Tugend, als er Klöster gestiftet, und nur so viele Schüler der Gottseligkeit gezeuget, als er unmittelbar durch das Evangelium, wie der Apostel (1. Kor. 4, 15.) redet, in Christo Jesu Kinder gezeuget hat: denn, da eben aus diesen Klöstern Männer, voll des H. Geistes, ausgehoben wurden, die Seelsorge zu übernehmen, die Kanzeln zu beleben, als bischöfliche Oberhirten die christlichen Heerden zu weiden, und selbst das Steuerruder auf dem Schiflein des Petrus zu führen; so hatte dieser würdige Mann das verdiente Glück, die ganze Welt zu einer Lehrjüngerinn seiner Gottseligkeit zu haben. Ja, wenn man auch Das Bernharden nicht zurechnen wollte, was er durch seine Söhne gethan hat: so würden ihn doch seine eigene Schriften für alle Völker und Zeiten zu einem Lehrer der Gottseligkeit machen; Schriften, die weder der Gottlose, ohne gerühret, weder der Träge, ohne entzündet, weder der Eifrige, ohne im Guten gestärket zu werden, durchlesen kann; Schriften, die so voll einer himmlischen Weisheit und göttlichen Salbung sind, daß selbst die Ketzer, von der Wahrheit gedrungen, ihnen das gebührende Lob zu sprechen, unmöglich umhin konnten. Und was Anders sagt uns alles Dieses, AA! wenn wir es in das Kurze zusammen fassen, als unser Heilige habe das Möglichste gethan, das Reich der Gottseligkeit nicht nur in sich selbst zu befestigen, sondern auch bey Andern wiederum herzustellen: Er gab sein Herz zu dem Herrn, und stärkte die Gottseligkeit in den Tagen der Sünder?

Doch ich habe mich geirret. Es sagt uns weit Mehr, als nur dieses. Es sagt uns, daß nicht nur die Sorglosigkeit für unser eigenes Seelenheil recht unverantwortlich

lich

lich sey; sondern es verdammet auch die Gleichgiltigkeit, mit welcher wir den Nächsten die Wege seines Verderbens fortsetzen lassen, obwohl wir ihm vielleicht Einhalt thun könnten. Vergeblich werden wir zu unsrer Entschuldigung die Sprache Kains (1. Mos. 4, 9.) reden wollen: Bin dann ich der Hüter meines Bruders? Denn, in der That hat Gott einem Jeden aus uns befohlen, daß er sich um seinen Nächsten annehmen soll, versichert der Sohn Sirachs. (17, 12.) Und Bernhard, um uns auch mit Worten zu lehren, was er uns mit seinem Beyspiele gelehret hat, giebt uns die trifftige Ermahnung, wir sollen ja jenen Eifer in uns nicht erkalten lassen, welcher die Gerechtigkeit lieb hat, und die Ungerechtigkeit hasset; wir sollen das Laster niemal gutheißen, und zur Sünde niemal durch die Finger sehen.

Fahren wir aber in dem Lobe unsres Heiligen fort! und wir werden sehen, daß er, wie ein anderer Jeremias, sich nicht nur angelegen seyn lasse, zu pflanzen und aufzubauen, sondern auch auszureuten und niederzureißen. Denn, wie er keiner Mühe geschonet hat, das Reich der Gottseligkeit zu befestigen, so wendete er auch alle Kräfte an, das Reich der Gottlosigkeit zu zerstören: Er hat die Gräuel der Gottlosigkeit aufgehoben.

Zweyter Theil.

Nachdem die Juden das gottlose Babel verlassen hatten, wo sie vorher in der Gefangenschaft lagen, fiengen sie an die geschleiften Ringmauern der heiligen Stadt Jerusalem wiederum aufzubauen. Wie aber giengen sie zu Werke? Mit der einen Hand arbeiteten sie an Wiederherstellung der Mauern, erzählet die heil. Schrift (2. Esdr. 4, 17.) und mit der andern Hand führten sie das Schwert, um sich Jenen zu widersetzen, die sie an einem

so

so billigen Vorhaben hindern wollten. Wessen ist dieses Bild, wenn es nicht das Bild Bernhards ist? Man sollte zwar kaum glauben, daß er auch dazu aufgelegt sey, der frechen Ruchlosigkeit die Stirne zu biethen. Denn, wer ist endlich Bernhard? Wenn wir seine innerliche Gemüthsbeschaffenheit erwägen, so ist er die Sanftmuth und Liebe selbst; betrachten wir ihn aber dem Leibe nach, so ist er ein durch Strengheiten erschöpfter und fast durchaus kränklicher Mensch. Allein, sobald nur die Gottlosigkeit ihr unverschämtes Haupt empor heben will, so kann unsern Heiligen weder seine Gelindigkeit, sich einem unerschrockenen, weder sein kränklicher Zustand zurück halten, sich einem unermüdeten Eifer zu überlassen.

Reden wir zuerst von seinem unerschrockenen Eifer, der sich weder durch den Ruhm der Gelahrtheit, weder durch den Glanz erhabner Würden, wodurch sich ihm die Gottlosigkeit furchtbar zeigen wollte, schüchtern machen ließ. Abailard, dessen Kopf eben so witzig war, gefährliche Sätze zu erfinden, als sein Herz kühn, selbe zu vertheidigen, streuete Lehren aus, in welchen wirklich die Irrthümer der Arianer, der Manichäer, der Nestorianer und Eutychianer von neuem aufzuleben anfiengen. Wer wollte es aber wagen, dem Unheile vorzubeugen, welches der Kirche Gttes drohete, und mit einem Manne anzubinden, der seines Verstandes wegen in einem nicht geringen Ansehen stund? Ach! ihr, die ihr die Menschen gemeiniglich mehr, als Gott, fürchtet, ihr würdet es freylich nicht gewaget haben; aber kommet, und lernet von Bernharden, daß man sich der Bosheit unerschrocken müsse entgegensetzen. Dieser wollte den Abailard anfänglich durch Güte gewinnen. Da aber dieses nicht fruchtete, gieng Bernhard ernsthafter darein. Er entdeckte die Irrthümer Abailards, er bestritt, er widerlegte sie, und ruhete nicht eher, als bis sie auch von dem Kirchenrathe

zu Sens gebrandmarket und endlich von dem römischen Stuhle selbst verdammet wurden.

Verlanget ihr noch mehrere Beyspiele von dieser Gattung? Gilbert der Porretaner, ein Mann, den seine Kenntnisse und seine Verdienste zum Bisthume von Poitiers erhoben hatten, trauete endlich seiner Vernunft gar zu Vieles zu, und wollte die Tiefe der Gottheit vorwitzig durchgründen. Allein, da er die Majestät durchforschte, wurde er von der Herrlichkeit niedergedrücket, und verfiel in Irrlehren. Bernhard wollte nicht zuwarten, bis der Saamen des Unkrautes tiefere Wurzeln geschlagen, und sich weiter ausbreiten konnte. Er ließ sich darum mit dem Gilbert öffentlich in einen gelehrten Zweykampf ein. Der Streit dauerte zween ganze Tage. Endlich aber wurde Bernharden der Sieg nicht nur von dem Papste Eugen und den Bischöfen Frankreichs, die sich als Schiedrichter dabey einfanden, einhällig zugesprochen; sondern Gilbert selbst war seiner Irrthümer von unserm Heiligen so überwiesen, daß er die Verdammung derselben eigenhändig unterschrieb. Selbst in dem Purpur konnte die Gottlosigkeit vor diesem Eiferer keinen Zufluchtsort antreffen, weil es bekannt ist, mit welch einer erstaunlichen Freyheit er dem Könige im Frankreich seine Rachgierde und Mordlust verwiesen hat.

Waren aber so kühne Unternehmungen bey ihm vielleicht nichts Anders, als gähe Ausbrüche einer unbescheidenen Hitze und eines gallsüchtigen Herzens? Nein, AA! dieß wäre ein sehr ungerechtes Urtheil. Als einstens Samson in dem Rachen eines Löwen einen Honigseim gefunden hatte, sagte er, die Süßigkeit sey aus dem Starken ausgegangen. (Richt. 14, 14.) Bey Bernharden muß ich es umkehren, weil seine Stärke aus seinem honigsüßen Herzen, das sich die Ehre Gottes und das Heil des Nebenmenschen auf das zärtlichste angelegen seyn ließ, hervorgekommen ist. Man kann es sicher aus Dem abnehmen,

nehmen, weil sein Eifer, mit welchem er die Gottlosigkeit verfolgte, nicht nur sehr heftig und unerschrocken, sondern auch, zweytens, sehr unternehmend und unermüdet war.

Es zettelte sich in seinen Tagen eine Kirchenspaltung an, welche, gleichwie sie die Frömmigkeit alles Arge befürchten ließ, also auch der Gottlosigkeit die wichtigsten Vortheile versprach, und, leider! auch schon wirklich verschaffte. Als Innozenz der Zweyte den päpstlichen Stuhl besteigen wollte, suchte sich zu gleicher Zeit ein Afterpapst unter dem Namen Anakletes des Zweyten auf selben zu schwingen. Die Schafe der christlichen Heerde wurden dadurch irre gemachet. Ein großer Theil derselben verkannte den rechtmäßigen Hirten, und hieng dem Anaklet, diesem eingedrungenen Miethlinge, lasset mich lieber sagen, diesem reißenden Wolfe an: denn, wie kann ich Jenen anders nennen, der sogar die Kirchen plünderte, um für seine Partey mehrere Anhänger werben zu können? Wälschland unterwarf er sich mit Gewalt. Sizilien trat auf seine Seite, und bewaffnete sogar ein Kriegsheer, die vorgeblichen Rechte desselben zu vertheidigen. England zeigte sich nicht wenig geneigt, ihn für den rechtmäßigen Papst anzuerkennen. Frankreich war in den Meynungen getheilet, und Deutschland nicht minder verwirret. Großer Gott! wo ist deine Fürsichtigkeit geblieben? Wird dann also wirklich die Gottlosigkeit siegen? Wird deine Kirche der Stimme eines Fremden folgen, welcher nicht durch die Thüre einer rechtmäßigen Wahl in den Schafstall eingegangen, sondern anderswo, gleich einem Diebe und Mörder, mit Gewalt eingestiegen ist?

Fürchtet euch nicht, AA! Gott hat der Kirche den Bernhard und Bernhard wird der Kirche die Ruhe schenken. Er verläßt darum seine ihm übrigens so liebe Einsamkeit. Er tritt vor den versammelten Kirchenprälaten

Frankreichs auf. Er erkläret den Innozenz als wahren Statthalter Jesu Christi auf Erden. Und der König sowohl, als die Bischöfe halten sich an seinen Ausspruch. Allein, Bernhard will auch anderswo die Unruhen beygelegt wissen, und den Frieden wiederum herg stellet sehen. Er sendet deßwegen nicht nur vielfältige Briefe aus; sondern er selbst fliegt als ein Engel des Friedens nach England, und bringt es gegen den Innozenz zum Gehorsame. Von England begiebt er sich in Deutschland, und beredet den König, und bald hernach römischen Kaiser Lothar, sich nicht nur mit den Seinigen für den Innozenz zu erklären, sondern auch seine Kriegsmacht aufzubiethen, um jenen wider alle Gegengewalt zu schützen. Endlich reiset er das erste, das zweyte, und sogar das dritte Mal auf den Hauptkampfplatz, nämlich in Wälschland selbst; allenthalben führet er die zerstreuten Schafe zu ihrem wahren Hirten zurück.

Nur zween Hauptgegner sind noch übrig, welche den Eifer unsres Heiligen zwar beschäfftigen, aber doch nicht ermüden können. Sie sind Roger, Herzog von Sizilien, dem Anaklet, der Nebenpapst, den Königstitel beygelegt, um sich seiner Freundschaft destomehr zu versichern, und Wilhelm, Herzog von Aquitanien. Dieser Letztere nahm sich nicht nur für seine Person, um den Afterpapst an; sondern vertrieb auch alle Bischöfe seines Herzogthumes, die es mit dem Innozenz hielten, aus ihren Kirchensprengeln. Bernhard machte sich an ihn. Und als er weder durch Beweise, weder durch Bitten, weder durch Drohungen Etwas ausrichten konnte, gieng er endlich nach abgehaltener Messe in priesterlicher Kleidung, den Leib Jesu Christi in den Händen tragend, mit entzündetem Angesichte aus der Kirche heraus, und auf Wilhelmen zu, redete ihn mit einer Stimme, die dem Donner glich, und mit diesen Worten, welche weit eindringender, als Blitze, waren, an: Wir bathen

dich,

dich; und du hast uns nur verachtet. Nun sieh hier den Sohn der Jungfrau, welcher das Haupt und der Herr der Kirche ist, die du verfolgest. Sieh den Richter, vor welchem der Himmel, die Erde, und die Hölle selbst die Kniee beugen muß. Es ist dein Richter, in dessen Hände zu seiner Zeit deine Seele fallen wird. Wirst du auch diesen verachten? Wirst du auch ihn, wie seine Diener, abweisen? Wilhelm, wie von einem Wetterkeule getroffen, stürzt zur Erde nieder. Er wälzet sich in dem Staube, der Mund schäumet, die Augen verdreben sich, alle Glieder zittern, bis er endlich in das Begehren Bernhardens einwilliget, und seine Gottlosigkeit bereuet. Auch Roger, seiner hartnäckigen Bosheit müde, wirft sich zu den Füßen des rechtmäßigen Papstes, den er wirklich gefangen hielt, nieder, und söhnet sich mit selbem aus; und Bernhard hatte nach so vielen und unbeschreiblichen Arbeiten endlich das schon längstens verdiente Vergnügen, diese so schädliche Spaltung geendiget und dieses so stolze Reich der Gottlosigkeit unter seinem eigenen Schutte begraben zu sehen: Er hat die Gräuel der Gottlosigkeit aufgehoben.

Was itzt uns betrifft, AA! will ich zwar gerne zugeben, daß wir zu keinen so wichtigen Dingen, wie Bernhard, bestimmet sind; ihr werdet es aber auch schwerlich läugnen können, daß wir Weniger thun, als wir thun sollten. Die Gelegenheit mangelte uns eben nicht: denn, auch wir leben in einem Jahrhunderte, in welchem das Laster, weil es allgemein geworden ist, mit einer verwägenen Stirne einhergeht, da sich hingegen die furchtsame Tugend, wenn sie vor einem heillosen Gelächter sicher seyn will, bereits verbergen muß. Was würden aber nicht wir Priester des Herrn auf den Kanzeln, in den Beichtstühlen und Zimmern der Kranken, ja, was würden nicht in ihren eigenen Wohnungen die Eltern, die Hausväter und Hausmütter in Ansehung ih-

rer Kinder und Dienstbothen ausrichten, wenn wir von dem Geiste eines Bernhards beseelet wären? Allein, gleichwie wir nur gar zu oft träg sind, durch dringende Ermahnungen und fromme Beyspiele die Gottseligkeit zu stärken: also können wir uns auch kaum entschließen, dem Strome des Lasters einen Damm entgegen zu setzen, und die Gräuel der Gottlosigkeit aufzuheben. Wir fürchten uns allzusehr, den Menschen zu misfallen; oder, wenn wir doch Etwas unternehmen, so bereden wir uns gar bald, unsrer Schuldigkeit Genüge geleistet zu haben, anstatt, daß unser Eifer ein Feuer wäre, welches niemal sagt: Es ist genug.

Großer Heilige! wirst nicht du dich unser und jener Kirche erbarmen, für welche du so Vieles unternommen, und Alles so glücklich ausgeführet hast? Wohlan! so bitt den Herrn der Aernte, daß er Arbeiter in seine Aernte sende! Bitt deinen Gott, vor dessen Angesichte du stehst, daß er auch deine Söhne mit jenem Eifer zu erfüllen fortfahre, welchen er in dich ausgegossen hat! Bitt ihn, daß er in unsren betrübten Zeiten dem bedrängten Reiche der Gottseligkeit wiederum aufhelfe, und das täglich mehr anzuwachsen beginnende Reich der Gottlosigkeit zerstöre! Wirst du uns auch noch diese Wohlthat erhalten, so wird die Dankbarkeit dein Andenken von neuem in jedem Munde süß machen, wie Honig. Amen.

Auf das Fest
der HH. Clarus und Clementina *).

Non veni pacem mittere, sed gladium.

Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Matth. 10, 34.

Es verkündiget also der Sohn Gottes seinen Jüngern keine heitere Tage eines irdischen Glückes, sondern nur trübe Wolken und Ungewitter; keine Ergötzungen einer weichlichen Ruhe, sondern nur Beschwernisse und schmerzliche Prüfungen; keine Annehmlichkeiten eines müßigen Friedens, sondern nur düstere Gefängnisse und blutige Kämpfe: Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Wir haben gar nicht nöthig, in der Ferne Beyspiele aufzusuchen, um uns zu überzeugen, daß Gott seine Weissagung richtig habe in die Erfüllung gehen lassen, indem wir wirklich die ehrwürdigen Gebeine eines Clarus und einer Clementina vor Augen haben, welche ihr heiliges Leben unter dem Schwerte der Verfolgung beschließen mußten. Da mir nun die unvermuthete Ehre widerfährt, die Feyerlichkeit, durch welche wir heute ihr Andenken bey uns zu verherrlichen suchen, mit einer Rede, die zu unsrer Erbauung dienen soll, zu ergänzen: so darf ich mich um den Stoff derselben desto weniger bekümmern, je ausdrücklicher mir der heil. Augustin sagt, die Feyerlichkeiten der

*) Vorgetragen in der Stiftskirche zu Garsbach 1787.

Märtyrer seyn Ermunterungen und gleichsam Aufforderungen zum Marterthume.

Es sind zwar, dem Himmel sey es gedankt! jene stürmischen Zeiten, in welchen die Wuth heydnischer Tyrannen unsre katholische Kirche in dem Blute ihrer eigenen Kinder ersäufen wollte, vorüber, und das Schwert der blutigen Verfolgung ist endlich wiederum in seine Scheide zurückgefahren; allein, es ist noch ein anderes Schwert immerhin über uns aufgehoben, welches uns zwar nicht Blut, doch aber nicht selten Thränen auspresset, unsern Frieden unabläßig störet, und unser Leben zu einer zwar mildern, aber desto langsamern Marter machet, das Schwert der Trübsale. So muthig aber neben so vielen tausend Andern ein Clarus und eine Clementina dem Schwerte der Verfolgung ihren Nacken darbothen, so wenig wisset ihr euch gemeiniglich unter das weit glimpflichere Schwert der täglichen Widerwärtigkeiten zu schmiegen; und ich weis darum gegenwärtiger Feyerlichkeit nichts Angemesseneres, und euch, AA! nichts Nützlicheres vorzutragen, als daß ich euch die großen Beweggründe bekannt mache, welche den Heiligen sogar auf den Blutbühnen und Mordgerüsten Muth eingeflößet haben, und euch bey euren viel geringeren Leiden um so mehr einflößen sollen.

Um also nicht nur euerm verwägenen Murren wider die Fürsehung Gottes das Stillschweigen zu gebiethen, sondern auch eure Kleinmuth zu trösten, werde ich euch die widrigen Verhängnisse so betrachten lassen, wie sie zu ihrer unbeweglichen Beruhigung die Heiligen betrachtet haben, nämlich als Wirkungen der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes. Sie sind Wirkungen der Gerechtigkeit Gottes; wir haben also nicht Ursache, dawider zu klagen: dieß werde ich im ersten Theile beweisen. Sie sind Wirkungen der Barmherzigkeit Gottes; also haben wir sogar Ursache, dafür zu dan-

ken:

ken: dieß wird der Innhalt des zweyten Theiles seyn. Ihr HH. Blutzeugen! die ihr durch eure Standhaftigkeit in dem Leiden der ganzen Welt mit eurem Beyspiele die Geduld in den Widerwärtigkeiten geprediget habet, erbittet mir auch die Gnade bey Gott, daß ich diese meinen Zuhörern mit Worten nachdrücklich predigen möge. Ich fange an in den HH. Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Da wir unsre eigene Ungerechtigkeiten gemeiniglich viel zu wenig einsehen mögen, so fangen wir wider die Gerechtigkeit Gottes zu klagen an, wir ziehen sie in einen boshaften Verdacht, und bemühen uns, selbe in ein böses Geschrey zu bringen. Wollte Gott! sagen wir mit den Worten, welche dem Job (6, 2.) eine gähe Ueberraschung entrissen hat, wollte Gott! daß sowohl meine Vergehungen, als meine Plagen auf eine Waage gelegt würden: so würde es sich offenbar zeigen, daß diese jenen sehr weit vorziehen. Darum verfallen wir auf die thörichte Meynung, Gott sende uns die Trübsale, wider die sich unsre Eigenliebe so sehr empört, bloß aus Eigensinne zu, und habe, gleich den ungerechten Tyrannen, ein grausames Vergnügen daran, daß er seine Geschöpfe kann leiden sehen. Aber weit gefehlt, AA! denn wir sind nicht so gerecht, als wir uns einbilden; und wenn wir es auch wären, so würden die Trübsale doch nöthig seyn, unsre Gerechtigkeit zu prüfen. Nun versichert uns aber die Religion, daß eben dieses die zweyfache Absicht sey, warum Gott seinen Arm über uns schwer werden läßt: er will nämlich unsre zweifelhafte und unvollkommene Tugend bewähren, und unsre nur gar zu gewisse Fehler väterlich strafen. Sehet da zween Gründe, AA! welche die Anordnungen Gottes, auch da sie

uns drücken, nothwendig rechtfertigen müssen, und eben darum unsern mürrischen Klagen das Stillschweigen gebiethen sollen.

Ich habe für das Erste gesagt: die Widerwärtigkeiten seyn nothwendig, unsre zweifelhafte und unvollkommene Tugend zu bewähren. Eine uneingeschränkte Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen, eine allgemeine Zufriedenheit mit seinen heiligen Rathschlässen ist eine so unentbehrliche Nothwendigkeit für uns, daß sich ohne diese eine wahre Tugend nicht einmal denken läßt. Denn, da der Wille Gottes die wesentliche und ursprüngliche Gerechtigkeit und die Richschnur aller Pflichten ist, so folget daraus, daß man nur in so weit wahrhaft tugendhaft handeln könne, in so weit man sich nach dem göttlichen Wille richtet.

Wollet ihr nun wissen, sagt der heil. Augustin, ob ihr es aufrichtig mit euerm Gott meynet, und ob ihr wahrhaft in seinen Willen ergeben seyd, so merket nur auf, ob euch Gott auch alsdann nicht misfalle, wenn er euch ein Kreuz zu tragen aufleget. Denn, so lange Alles mit euern Absichten übereinkömmt, so lange euern Neigungen Alles günstig ist, so lange euern Wünschen Nichts im Wege steht, so lange ihr die Wohlthaten des Himmels in einer ungestörten Ruhe genießet, könnet ihr noch nicht gründlich sagen, daß ihr euch nach Gott richtet, sondern ihr müsset vielmehr sagen, Gott richte sich nach euch; ihr könnet mithin noch nicht beweisen, daß ihr eine wahre Tugend besitzet, es ist diese noch immer sehr zweifelhaft, wenigstens pflegt sie sehr unvollkommen zu seyn, indem ihr noch gemeiniglich sehr viele Schlacken des Eigennutzes und der Selbstliebe ankleben. Sie muß also geläutert werden. Wo aber? Das Gold wird im Feuer bewähret, die Menschen aber, welche Gott angenehm sind, im Ofen der Trübsal, antwortet der Sohn Sirach. (2, 5.)

Gewiß!

Gewiß! die Geschichte aller Gerechten, welche bis jezt her gelebt haben, besteht fast nur in einer Erzählung der Plagen und Widerwärtigkeiten, welche sie leiden mußten. Einige, schreibt von ihnen der heil. Paulus in seinem Briefe an die Hebräer, (11, 5 — 8.) Einige sind gefoltert worden, Andere haben, neben Fesseln und Kerker, Spott und Streiche aushalten müssen. Sie sind gesteiniget, zerhauen, versuchet, durch das Schwert erschlagen und getödtet worden. Sie sind, voll der Dürftigkeit, Angst, Plagen, in Schafhäuten und Geisfellen umher gegangen. Wider den unschuldigen Abel bewaffnete die Misgunst die Hand seines eigenen Bruders. Noe, dessen Fürsichtigkeit die Uiberbleibsel des Menschengeschlechtes rettete, erhielt für seine bestgemeynte Warnungen nur die Verachtung seiner Zeitgenossen zum Lohne. Dem jungen Joseph haben seine Frömmigkeit, seine Keuschheit und Treue die grausamsten Verfolgungen und Todesgefahren zugezogen. Moses mußte eben dem Volke, welches er glücklich machen wollte, eine Zielscheibe des Widerspruches und des Murrens abgeben. Job, dieser bekannte Schmerzenmann sank aus dem Zustande des blühendsten Glückes in einen Abgrund des Elendes, und sah sich genöthiget, neben dem Verluste seines ganzen Vermögens und der Gesundheit selbst, auch noch die schlimme Gemüthsart seiner Ehegattinn, die Verläumdungen seiner Feinde, und die beißendsten Vorwürfe seiner Freunde zu erfahren. Und ist dann nicht der gottesfürchtige Tobias zugleich mit der Armuth und mit der Blindheit geschlagen worden?

Warum hat dann aber der gerechte Gote über so heilige und ihm so liebe Seelen, derer die Welt nicht werth war, so drückende Trübsale verhänget? Eben darum antwortet die Schrift, (Tob, 12, 13.) weil sie heilig und Gott lieb waren. Er wollte ihnen zeigen, daß itzt die Zeit, Verdienste zu sammeln, und nicht den

Lohn einzunehmen, und daß hier der Ort sey, die Tugend auf die Probe zu stellen, nicht aber selbe zu krönen: Weil du Gott angenehm warest, so war nöthig, daß dich die Prüfung bewährte. Sehet da, ihr von der Welt verachtete, verfolgte, und stäts mit dem Unglücke ringende Gerechte! sehet, was für billige Absichten das Verhalten eures Gottes rechtfertigen, auch da er strenge mit euch zu verfahren scheint. Er will nämlich, daß mit eurer Noth auch die Tugend wachse. Gemäß seinem Vorhaben soll die Trübsal eure Geduld üben: Die Geduld soll die Bewährung hervorbringen; und die Bewährung eurer Tugend soll endlich die Hoffnung, welche ewig nicht zu Schanden macht, gründen. (Röm. 5, 3.)

Könnet ihr nun, AA! diese Absichten eures Gottes tadeln? Könnet ihr euch noch beklagen, daß sie der Gerechtigkeit zuwider laufen? Unterdessen behaupte ich nicht bloß darum, die Widerwärtigkeiten seyn Wirkungen der göttlichen Gerechtigkeit, weil sie nothwendig sind, unsre zweifelhafte Tugend zu prüfen, und unsre unvollkommene Tugend zu reinigen; sondern auch, zweytens, deßwegen, weil sie väterliche Züchtigungen sind, welche unsre Sünden nur gar zu wohl verdienen. Sehet da einen neuen Bewegungsgrund, daß ihr über die ewigen Verhängnisse in kein murrisches Klagen ausbrechen sollet.

Ein gottloser König opferte vor Zeiten sieben machabäische Brüder dem Blutdurste seiner Grausamkeit auf. Was dachten und sagten nun diese mitleidenswürdigen Schlachtopfer der Unmenschlichkeit bey diesem blutigen Auftritte? Geiferten sie etwa verwägene Lästerungen wider Gott aus, daß er durch Zulassung solcher Plagen die Ungerechtigkeit begünstige? Nein, AA! sie sahen den mordgierigen Antiochus sonst für Nichts, als für eine Geißel an, mit welcher der ewig gerechte Gott ihre Ver-

gehun-

gehungen züchtige: Wir leiden Dieß um unser selbst willen, sprach Einer aus ihnen, weil wir wider unsern Gott gesündiget haben. (2. Mach. 7, 18.) Wir irren uns gewiß nicht, AA! wenn wir uns an eben diese Sprache gewöhnen: denn, wenn wir auch bis zum Anfange aller Zeiten zurückgehen, und von dort an die Geschichte bis auf unsre Tage durchblättern: so werden wir ohne Beschwerniß entdecken, daß große Unglücke die gewöhnlichen Folgen großer Sünden gewesen sind, und daß fast Alle, welche davon betroffen wurden, mit den machabäischen Brüdern hätten sagen können: Wir leiden Dieß um unser selbst willen, weil wir wider unsern Gott gesündiget haben. Denn, was hat zur Zeit der ersten Menschen allen Mühseligkeiten in diese Welt den Zugang eröffnet? Die Sünde: Wir leiden Dieß um unser selbst willen, weil wir wider unsern Gott gesündiget haben. Was hat in den Tagen des Noe die ganze Welt und selbst die erhabensten Bergspitze unter den Wasserfluthen begraben? Die Sünde: Wir leiden Dieß um unser selbst willen, weil wir wider unsern Gott gesündiget haben. Was hat den Schwefelregen angezündet, welcher Sodoma und die benachbarten Städte einäscherte? Die Sünde: Wir leiden Dieß um unser selbst willen, weil wir wider unsern Gott gesündiget haben. Was hat das blühende Jerusalem unter seinem eigenen Schutte verschwinden lassen? Die Sünde: Wir leiden Dieß um unser selbst willen, weil wir wider unsern Gott gesündiget haben. Die Sünde ist es, welche nicht nur aus einzelnen Häusern den Segen Gottes vertreibt, sondern nach dem Zeugnisse der Schrift (Sprüchw. 14, 34.) auch ganze Völker in das Unglück verwickelt: Wir leiden Dieß um unser selbst willen, weil wir wider unsern Gott gesündiget haben.

So nämlich giebt Derjenige, welcher alle Schicksale anordnet, der Welt schreckliche Lehren, und so straf-

fet

fet er Die von einer Zeit zur andern mit einer unsichtbaren Hand, welche kühn genug sind, sich wider seine höchste Befehle aufzulehnen. Nun, sind etwa wir, AA: vollkommen unschuldig? Und haben wir nicht noch weit mehr Ursache, als der Apostel Jakob, (3, 2.) zu bekennen: Wir Alle verstoßen in vielen Stücken? Würde uns nicht der heil. Johannes (1. Joh. 1, 8.) Lüge strafen, wenn wir vorgeben wollten, daß wir keine Sünde auf uns hätten? Leben wir dann nicht in Zeiten, in welchen das Laster alle Stände und Alter ansteckt, und in denen alles Fleisch seine Wege verderbet? Welchen Ungehorsam und Muthwillen muß man nicht itzt bey den Kindern, welche zügellose Unverschämtheit bey der Jugend, welche Sorglosigkeit für das Heil bey dem gestandenen Alter, und welche verstockte Unbußfertigkeit bey den Greisen an dem Rande des Grabes wahrnehmen? Wie viele Flüche und Lästerungen höret man nicht von dem einen, wie viele Ehrenschändungen und Verläumdungen von dem andern Geschlechte, und wie viele hartnäckige Feindseligkeiten und ärgerliche Unzuchten sieht man nicht bey Beyden?

Doch ich bin eben nicht gesonnen, euch einen Beichtspiegel vorzuhalten; sondern ich sage nur, ihr sollet euer Leben ein wenig durchgehen, und hernach euer Gewissen reden lassen, ob ihr euch vor Gott niemal strafwürdig gemacht habet, und ob es nicht sage: Wir leiden Dieß um unser selbst willen, weil wir wider unsern Gott gesündiget haben. Oder was für eine Entschuldigung wird dann endlich euer Murren noch rechtfertigen können? Wird es vielleicht die Größe eurer Noth seyn? Aber vergleichet die Strafen, die ihr leidet, mit jenen, die ihr verdienet habet. Großer Gott! muß nicht schon dieser einzige Gedanke selbst das Mark eurer Gebeine durchbeben, und alle Klagen auf eurer Zunge, auf der sie entstehen möchten, mit einem Male ersticken?

Denn,

Denn, habet ihr euch niemal der Hölle schuldig gemachet; und wenn es geschehen ist, wird es euch etwa noch schwer fallen, daß euch Gott mit einem zeitlichen Unglücke heimsuchet, nachdem er euch mit ewigen Strafen verschonet hat?

Es mag zwar seyn, uud ich wünsche ja, daß ich mich nicht betrüge, daß ihr die Sünden eures bisherigen Lebens und besonders die schändlichen Vergehungeu eurer Jugend eben so offenherzig, als reumüthig gebeichtet habet; ist aber auch der Gerechtigkeit Gottes dafür Genugthuung geschehen? und nöthiget ihr nicht etwa euern Gott, daß er euch die Schärfe seines Rachschwertes muß fühlen lassen, weil ihr eure Missethaten selbst nicht abstrafen möget: Wir leiden Dieß um unser selbst willen, weil wir wider unsern Gott gesündiget haben?

Lasset uns aber noch weiter gehen, AA! denn wir haben nicht nur Ursachen, uns ohne alle Widerrede und mit vollkommener Ergebung unter die Anordnungen unseres Gottes zu schmiegen, sondern auch die Ruthe die uns schlägt, mit wärmstem Dankesgefühle zu küssen, indem die Trübsale nicht nur Wirkungen der Gerechtigkeit, sondern auch der Barmherzigkeit unseres Gottes sind. Sind sie Wirkungen der Gerechtigkeit Gottes, so ist es höchst unbillig, daß wir darüber klagen: dieß habe ich bisher erwiesen; sind sie Wirkungen der Barmherzigkeit Gottes, so ist es sehr billig, daß wir dafür danken: und hierüber wollen wir uns unterreden.

Zweyter Theil.

Wir befinden uns zwar eigentlich nur darum auf Erden, damit wir unsren Gott erkennen und ihm dienen sollen; doch wollte uns dieser barmherzige Gott auch unsern eige-

eigenen Vortheil dabey finden lassen: wir sollen uns, gemäß seiner wahrhaft väterlichen Absicht, in der Zeit einer ewigen Glückseligkeit würdig machen. Da uns aber ein immerwährendes Glück und fortdauerndes Wohlergehen nur gar zu gewiß verderben, und unser ganzes Herz an die Welt heften würde, so suchet uns Gott mit Widerwärtigkeiten heim, damit er uns durch diese von den Irrwegen, die zu dem Verderben führen, abhalte, und uns Gelegenheit verschaffe, den Himmel verdienen zu können. Zwo wichtige Wahrheiten, die wir in ein helleres Licht setzen müssen, damit wir daraus überzeuget werden, daß die Trübsale Wirkungen der Barmherzigkeit Gottes seyn, und darum alle mögliche Dankbarkeit von uns verdienen.

Ich habe für das Erste gesagt, die vermeynten Unglücke seyn von Gott ausgesuchte Mittel, die uns vor den Abwegen des Verderbens verwahren sollen. Der Stand des Wohlergehens ist für die Unschuld zu allen Zeiten eine überaus gefährliche Klippe gewesen. Je mehr man mit seinem Glücke beschäfftiget ist, je weniger denkt man an sein Heil, und suchet bey Gott um so weniger Hilfe, je weniger man derselben glaubt bedürftig zu seyn. In diesen, wie man meynet, glücklichen Umständen trägt Alles Etwas bey, uns lasterhaft zu machen. Die Ergötzungen wecken die Leidenschaften auf, die Gesundheit verstärket sie, das Ansehen verspricht ihnen Straffreyheit, und das Vermögen verschaffet Gelegenheit, sie zu befriedigen.

Werfet nur einen Blick auf den Salomon. Eine lange Reihe der annehmlichsten Begebenheiten verzärteln sein Herz, die bösen Anmuthungen werden rege, sie machen ihn aus dem Geleise der Tugend hinaustaumeln; ja, sie bringen ihn endlich so weit, daß er durch ein wohllüstiges Alter den Glanz seiner ehemaligen Tugenden verdunkelt, und sogar mit jenen Händen falschen

Göt-

Göttern unheiligen Weihrauch auf den Altar streuet, mit welchen er dem wahren Gott des Himmels einen prächtigen Tempel errichtet hatte. Schreckliches Beyspiel, AA! das uns wegen des Schicksals der Glücklichen dieser Welt billig soll zittern machen, und welches uns von der Nothwendigkeit der Trübsale vollkommen überzeugen muß: denn, gleichwie das Wohlergehen ein Sporn ist, der uns fast unfehlbar gewiß auf Abwege der Sünden hinaustreibt, so sind hingegen die Widerwärtigkeiten ein Zaum, welcher uns auf dem Pfade der Tugend zurückhält. Denn, Nichts ist geschickter unser Herz von der Liebe zu den sündhaften Eitelkeiten und verführerischen Scheingütern der Welt, die es bezaubern möchten, loszuschälen, als die Trübsal, weil diese die Nichtigkeit der erschaffenen Dinge am besten zu erkennen giebt. Die Verachtung, die wir leiden, zeigt uns, daß die Ehre, der wir so hitzig nachhaschten, weiter Nichts, als ein flüchtiger Dunst sey, welcher eben seiner Unbeständigkeit wegen unsre Bemühung nicht verdiene. Der Verlurst unsres Vermögens legt die Hinfälligkeit der zeitlichen Güter an den Tag, und lehret uns darum, daß wir uns vielmehr beeifern sollen, Schätze für den Himmel zu sammeln, die von den Dieben nicht ausgegraben und von den Motten nicht können verzehret werden. (Matth. 6, 20.)

Die Falschheit und Treulosigkeit der Menschen sagt uns, daß wir uns auf keinen fleischlichen Arm stützen, sondern unser ganzes Vertrauen auf Gott allein setzen sollen. Die Krankheit unterrichtet uns, daß die Gesundheit, auf die wir uns so kühn verlassen, fast nur ein leerer Name, und das Leben nur ein schwacher Hauch sey; sie überzeuget uns darum von der Nothwendigkeit, das Gewissen stätshin in einem solchen Zustande zu erhalten, in welchem man zu sterben bereitet ist. Es hat auch die Erfahrung von jeyer gelehret, daß die

Wider-

Widerwärtigkeiten die Menschen vor den Sünden verwahret und sogar aus dem Schooße des Lasters wiederum herausgezogen haben.

Erinnern wir uns nur an die ersten Jahrhunderte der christlichen Religion, in welchen ein Clarus und eine Clementina lebten, oder vielmehr unter dem Schwerte der Verfolgung starben. Diese blutigen Zeiten der schwersten Prüfungen und aller erdenklichen Trübsale waren für die Kirche die glücklichsten Zeiten des Ruhmes, indem sie in diesen fast eben so viele Heiligen zählte, als sie Gläubige gezählet hat. Damals richteten nämlich die Christen, indem man sie auf Erden kein Glück finden ließ, alle ihre Hoffnungen auf den Himmel allein; und da sie sich vor den haabgierigen Händen der Tyrannen, die ihnen neben dem Vermögen auch noch das Leben raubten, nicht genug hüten konnten, so hüteten sie sich desto geflissener vor den Lastern, welche ihnen auch noch die Güter des Himmels und das ewige Leben hätten rauben können.

Nicht genug, die zeitlichen Unglücke halten uns nicht nur ab, damit wir die Sünde nicht begehen, sondern sie machen auch, daß wir sie wiederum verlassen, nachdem wir sie schon wirklich begangen haben. In der Trübsal lernet Nabuchodonosor Gott erkennen und anbethen, wider den er sich, als lange er auf dem Throne saß, und glücklich war, frech empöret hat. Wenn Manasses, mit Ketten beladen, in einem dunkeln Kerker schmachten muß, so zerbricht er die Fesseln seiner Missethaten. Und den verlornen Sohn führet Nichts, als die äußerste Noth, wiederum in die Arme seines Vaters zurück, aus welchen ihn der Muthwille entfernet hatte. Da also die Widerwärtigkeiten unsre Leidenschaften schwächen, unsren unordentlichen Neigungen Einhalt thun, die Liebe zur Welt und den Geschöpfen mäßigen, und ab der Sünde selbst einen Eckel einflößen; so läßt sich ja

nim-

nimmermehr zweifeln, daß sie eines der bewährtesten Mittel sind, derer sich die Barmherzigkeit unsres Gottes bedienet, die Menschen vor den Irrwegen des Verderbens zu verwahren. Sie sind uns aber auch, für das Zweyte, nicht minder nothwendig, damit wir den Himmel verdienen können.

Christus ist der Weg, der in den Himmel führet. Treten wir in andere Fußstapfen, als die er uns gelehret hat, so machen wir uns nur eine vergebliche Hoffnung, daß wir zu dem Ziele kommen werden, zu welchem er gelanget ist; umsonst schmäucheln wir uns, daß wir den Himmel verdienen werden. Was für einen Weg hat dann aber der vermenschte Sohn Gottes eingeschlagen, und was für einen hat er uns durch sein Beyspiel gezeiget? Nicht den Weg der Ehre, sondern der Verachtung; nicht den Weg des Reichthumes und Ueberflußes sondern der Armuth und der Dürftigkeit; nicht den Weg der Kommlichkeit und des feigen Müßigganges, sondern der Strengheiten und Müheseligkeiten; nicht den Weg des Wohllebens und der Ergötzungen, sondern der Verfolgungen und des Leidens: Mußte dann nicht Christus leiden, und also eingehen in seine Herrlichkeit? (Luk. 24, 26.)

Nun ladet uns zwar der Sohn Gottes ein, daß wir ihm in den Himmel nachfolgen und an seiner Herrlichkeit Theil nehmen sollen; was schlägt er uns aber für Bedingungen zu erfüllen vor? Vor allen diese, daß wir der Eigenliebe kein Gehör geben, uns geduldig unter das Kreuz schmiegen, und ab den Trübsalen nicht erschrecken sollen: **Wer mir nachfolgen will, nehme sein Kreuz auf sich.** So redet Jesus Christus selbst (Matth. 8, 34.) und so reden auch seine Apostel, die er uns als Lehrmeister angewiesen hat. Nur der standhaften Geduld in den Widerwärtigkeiten verheißen sie die Freude des Himmels. Wenn der heil. Johannes (Offenb. 7, 14.)

14.) die Auserwählten siehst, welche den Thron des Lammes umgeben, so heißt es alsogleich, alle Diese, ohne eine Ausnahme zu machen, seyen aus einer großen Trübsal dahin gelanget. Werden nun etwa wir, AA! auf Rosen der Annehmlichkeiten und des Vergnügens in den Himmel eingehen können, nachdem Andere nur über stechende Dörner der Trübsalen dahin gekommen sind? Nein, antwortet der hl. Paulus (Apostelg. 14, 21.) sondern wir müssen durch viele Trübsalen in das Reich Gottes eingehen

Ich bitte euch, AA! diesen Ausdruck wohl zu fassen: Wir müssen durch viele Trübsalen in das Reich Gottes eingehen. Es sagt der Apostel nicht, es sey so billig, es schicke sich nicht anders; sondern er sagt schlechtweg, wir müssen so eingehen, uns zu erkennen zu geben, daß es lediglich eine Nothwendigkeit sey, daß wir zuerst den Kelch des Leidens trinken, und das Thränenbrod essen, wenn wir je wirksam in das Reich Gottes zu kommen verlangen: Wir müssen durch viele Trübsalen in das Reich Gottes eingehen. Es hat nämlich Gott Niemanden, wie uns schon wiederum der heil. Paulus (Röm. 8, 29.) versichert, zum ewigen Leben vorgeordnet, als die er vorgesehen hat, daß sie dem Bilde seines Sohnes gleichförmig seyn würden.

Worinn werden wir aber einem so erhabenen Muster ähnlich werden können? Sollen wir vielleicht, wie Christus Jesus, den Gesetzen der Natur Einhalt thun? sollen wir durch erstaunenswürdige Wunder die Todten aus dem Sarge wiederum aufstehen machen, oder gar aus dem Moder des Grabes wiederum hervorrufen? Nein, lasset es uns frey eingestehen, daß wir zu so auffallenden Dingen zu kurzarmig sind; sondern allein, was wir, um diese Aehnlichkeit zu erhalten, thun können und thun müssen, besteht in Dem, daß wir uns die zeitlichen Ungemache nicht verdrießen lassen. Es ist dieses, AA!

nicht

nicht bloß eine willkürliche Auslegung von mir, sondern der heil. Paulus selbst hat sich so erklärt, indem er (Röm. 8, 17.) ausdrücklich schrieb, daß wir zuerst mit Christo leiden müssen, auf daß wir mit ihm verherrlichet werden.

Wenn aber die Leiden dieser Zeit nicht nur ein Gegengift wider die verführerischen Reizungen der Sünde, die uns unglücklich machen könnten, sondern noch dazu der Saamen und gleichsam das vorläufige Unterpfand der himmlischen Herrlichkeit sind, wenn wir sie je mit einer demüthigen Unterwerfung und Ergebung in den göttlichen Willen annehmen: soll uns nicht das Herz, gleich einem Paulus, von dem süßesten Troste übergehen, wenn uns da und dort ein Kreuz auf die Schultern geladen wird? Sollen wir uns nicht glücklich schätzen, wenn wir würdig geachtet werden, mit Jesu leiden zu können, nachdem wir von dem Apostel (2. Kor. 4, 17.) die Versicherung haben, daß eine geschwind vorübergehende Widerwärtigkeit eine ewige und über die Maßen gewichtige Herrlichkeit auswirke?

So dachten Clarus und Clementina. Mit einem unerschütterten Muthe bestiegen sie die Blutbühne, und sahen die Todesstrafe, die sie unschuldig litten, für eine so außerordentliche Gnade an, daß sie Gott nicht genug dafür glaubten danken zu können. Und warum sollen dann wir uns über die Kreuze beschweren, welche doch Nichts als Wirkungen der Gerechtigkeit und sogar der Barmherzigkeit unsres Gottes sind, wie wir aus den zwey Theilen dieser Rede vernommen haben. Lasset uns darum in den Trübsalen ja nimmermehr wider Gott murren, lasset uns nicht einmal darüber klagen, lasset uns sogar dafür danken. Die Standhaftigkeit, mit welcher Clarus und Clementina selbst den bittersten Martertod ausgestanden haben, sollen uns in unsren weit geringern Leiden Muth und Geduld einflößen.

Wir wissen aus der Kirchengeschichte, daß sich die Heyden, indem sie die HH. Blutzeugen so unerschrocken für die Wahrheit unsrer Religion sterben sahen, zum öftern nicht nur zum Christenthume bekennet, sondern auch zum Martertode selbst angetragen haben; und soll dann nicht der Anblick der ehrwürdigen Ueberbleibsel jener HH. Leiber, in welchen Clarus und Clementina den Tod überwunden haben, uns zum Leiden beherzt machen, wie den Elephanten der Anblick des Blutes zum Kampfe anfrischet? Haben wir nicht Gelegenheit und Muth genug, mit ihnen zu sterben, so lassen wir es uns wenigstens nicht verdrießen, mit ihnen zu leiden, auf daß wir auch mit ihnen verherrlichet werden. Amen.

Auf das Fest
des heil. Bischofs Cassianus.

Nolite timere eos, qui occidunt corpus, animam autem non possunt occidere; sed potius timete eum, qui & animam & corpus potest predere in gehennam.

Fürchtet nicht Jene, welche den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können; sondern Den fürchtet, welcher Leib und Seele in die Hölle stürzen kann. Matth. 19, 28.

Nichts fürchten, ist eine pralerische Vermessenheit; Alles fürchten, ist eine kindische Zaghaftigkeit; Das fürchten, was man nicht fürchten soll, und hingegen Jenes nicht fürchten, was man fürchten muß, dieß ist

eine

eine aufgelegte Thorheit. Die Heiligen, eben darum, weil sie sich vom Geiste der Weisheit leiten ließen, schlugen zu allen Zeiten einen Mittelweg ein, und so groß ihre Furcht gegen Gott war, so groß war auch ihre Unerschrockenheit in Absicht auf die Menschen, weil sie nur jener allein, nicht aber diese, glückselig oder unglückselig machen konnte. Wir sehen es an den Heiligen, den wir um so mehr zu verehren schuldig sind, je eifriger er sich bearbeitet hat, den Glauben, welcher der Grund unsers Heils ist, wie die Kirchenversammlung zu Trient redet, in unsre Gegenden einzuführen. Cassian, denn von diesem rede ich, weil der heutige Tag eben diesem auf die billigste Weise gewidmet ist, Cassian sollte die Treue brechen, die er seinem Gott schuldig war; aber schon der bloße Vortrag brachte ihn beynahe außer sich selbst, weil er von der Furcht Gottes ganz durchdrungen war. Man drohte ihm zwar widrigen Falls mit einer unerhörten Marter, und man ließ ihn auch diese wirklich empfinden; allein, alles Dieses gab ihm Wenig zu schaffen, weil nämlich die Menschenfurcht auf sein Heldenherz keinen Eindruck machte.

Was uns Cassian mit seinem Beyspiele gelehret hat, AA! das lehrt uns auch in dem heutigen Evangelium Christus Jesus selbst mit ausdrücklichen Worten. Die Menschen, sagt er, können zwar den Leib tödten, und also der Marter ein Ende machen, welcher in diesem elenden Thränenthale, auf diesem mit dem Fluche geschlagenen Erdkreise, Alle unterworfen sind, und der wir ohnehin nicht anders, als nur durch den Tod, entgehen können; aber die Hand Gottes reichet noch viel weiter: denn dieser kann uns nicht nur hier zeitlich unglücklich machen, sondern endlich auch auf einmal Leib und Seele für eine ganze Ewigkeit in die Hölle stürzen. Fürchtet also, diese Folge zieht zuletzt selbst der Sohn Gottes daraus, fürchtet nicht Jene, welche den Leib

tödten; sondern vielmehr Den, welcher Leib und Seele in die Hölle stürzen kann.

Aber verzeihet mir, AA! mir kömmt vor, wir wollen die Lehre, die uns der Sohn Gottes mit Worten und der heilige Cassian im Werke selbst giebt, völlig umkehren: denn, wie es mir scheint, fürchten wir auf einer Seite die Menschen viel zu viel; und auf der andern Seite fürchten wir Gott viel zu wenig. Wir fürchten die Menschen viel zu viel: dieß werden wir sehen im ersten Theile; wie fürchten Gott viel zu wenig: dieß wird der zweyte Theil zeigen. Vernehmet mich, ob ich recht oder unrecht habe. Ich fange an unter Begrüßung der heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Wie? fraget ihr mich vielleicht gleich beym Anfange, kann man dann auch noch die Menschen zu viel fürchten, nachdem uns Jesus Christus selbst in seinem heiligen Evangelium (Matth. 10, 17.) gewarnet hat, wir sollten uns vor den Menschen hüten: Hütet euch vor den Menschen! Kennet man dann endlich die menschliche Bosheit nicht, nachdem sie doch täglich neue Proben an den Tag legt? Das Glück hat uns etwa einiges Vermögen zugeschicket; aber giebt es dann nicht Ungerechtigkeiten genug, die uns dasselbe schmälern wollen? Unser Wohlverhalten hat uns in ein Ansehen gesetzet; aber muß man dann nicht beständig in Sorgen stehen, durch unverantwortliche Anschwärzungen niederum um jene Ehre zu kommen, die man so mühsam hat verdienen müssen, und die man auf eine so gerechte Weise besitzt? Endlich hat uns die Natur das Leben verliehen; aber ist man dann bey so vielfältigen Verfol-

gun-

gungen sicher genug, daß man nicht wenigstens seine Gesundheit, wo nicht das Leben selbst einbüße?

Geduld, AA! ich verstehe eure Klagen, gleichwie mir auch, leider! die Bosheit der Menschen nicht unbekannt ist. Allein, bey allem Dem werde ich niemal aufhören euch zu sagen, ihr fürchtet die Menschen viel zu viel, sobald ihr euch, ihnen zu gefallen, zu etwas Böses verleiten, oder auch nur in dem Geringsten von dem Guten abhalten lasset. Merket die Ursachen, die ich anführe: So lange ihr euch an die Tugend haltet, so geben euch eben Diejenigen Gelegenheit, wahrhafte Güter zu erlangen, welche euch um die falschen Scheingüter dieser Welt bringen; eben Diejenigen befestigen eure Ehre, welche euern guten Namen angreifen; und endlich, eben Diejenigen helfen euch zur Unsterblichkeit, welche euch an dem Leben schaden wollen. Es sind dieses tröstliche Wahrheiten für euch, und ich will sie darum stückweise abhandeln.

Eben Diejenigen geben euch Gelegenheit, wahrhafte Güter zu erlangen, welche euch um die Scheingüter dieser Welt bringen. Was man auf dieser Welt zusammen raffen kann, dieß, AA! machet keine wahre Schätze aus, weil man in beständigen Sorgen stehen muß, Das auf einmal wiederum zu verlieren, was man so mühesam an sich gebracht. Um dieser Ursache willen hat uns Christus selbst (Matth. 6, 19.) gewarnet, wir sollten uns nicht vergeblich bemühen, hier auf Erden Schätze anlegen zu wollen, wo Alles von den Motten verderbet und von den Dieben ausgegraben wird; sondern, wenn wir einen wahrhaften und sichern Schatz haben wollen, sollen wir denselben durch Tugend und gute Werke in dem Himmel hinterlegen.

Nun, was können euch die Menschen entfremden, die ihr so ängstlich fürchtet? Ich weis wohl, sie kön-

nen euch durch verschmitzte Betrügereyen, durch listige Ränke, durch ungerechte Gerichtssprüche, durch heimliches Zwacken und öffentliche Gewaltthätigkeiten um euer Vermögen bringen; allein, da die Güter dieser Welt nach der ausdrücklichen Lehre Jesu Christi (Matth. 19, 24.) ein überaus großes Hinderniß sind, die Güter des Himmels zu erlangen, so kommen mir Diejenigen, welche euch der irdischen Glücksgüter berauben, fast nicht anders vor, als ein Arzt, der ein Misgewächs, ein Geschwür, oder eine gefährliche Schwulst von euerm Leib wegschneidet. Der Schnitt thut zwar der Sinnlichkeit wehe; aber, dessen ungeachtet, ist er das bequemste Mittel, den übrigen Gliedern die Gesundheit zu verschaffen. Und eben so wird es zwar eurer Sinnlichkeit allemal schwer fallen, wenn man euch diebischer Weise um euer rechtmäßiges Eigenthum bringt; aber der Glaube wird euch dabey allezeit sagen, daß ihr um so ungehinderter den wahrhaften Gütern, den Gütern des Himmels werdet nachstreben können, je weniger euch die Besorgung der zeitlichen Güter wird zu schaffen geben.

Doch ich kann mir beyläufig vorstellen, was ihr mir da einwenden werdet. Wenn wir es gleichgiltig ansehen wollten, da man uns das Unsrige entwendet; wenn wir Demjenigen, der uns den Mantel nimmt, auch noch den Rock nachwerfen wollten; (Luk. 6, 29.) und wenn wir, gleich einem Paulus, (Philip. 3, 8.) unsern Gewinn darinn setzen wollten, Alles verlieren zu können, damit wir Christum und sein Reich desto sicherer an uns bringen: wie würden wir hernach unser Hauswesen fortbringen, und unsre Kinder versorgen können? Ich verstehe euch; AA! aber, wie ich merke, verstehet ihr mich nicht genug: denn ich sage nicht, daß ihr eure häusliche Geschäffte, den Fortgang eures Gewerbes und die standmäßige Versorgung eurer Angehörigen schlechtweg vernachläßigen sollet; sondern ich sage nur, ihr sollet aus

Furcht eines zeitlichen Nachtheils euch vom Guten und von der Tugend niemal lassen abwendig machen: und wenn ihr also zuerst den Himmel und seine Gerechtigkeit suchet, so hat euch der Sohn Gottes, der nothwendig auf sein Wort halten muß, ausdrücklich (Matth. 6, 33.) versprochen, daß euch das Nothwendige niemal abgehen werde.

Aber wenigstens fürchtet ihr, man werde auf Kosten eurer Ehre das Gespött mit euch treiben, wenn ihr euch um das Gewissen, um die Tugend, um euer Heil und um euern Gott ernstlich annehmen wollet? Doch gutes Muths, AA! denn eben Diejenigen, welche euch beschimpfen wollen, eben diese werden eure Ehre befestigen.

Oder was wird man dann endlich von euch sagen, wenn ihr euch behutsam in den Gesprächen, eingezogen in den Gebärden, ehrbar in der Kleidung, aufrichtig in den Werken der Liebe des Nächsten, eifrig in Ausübung der Pflichten unsrer Religion bezeiget? Was wird man von euch sagen, wenn man sieht, daß ihr an der Eitelkeit ein Misfallen, und vor der Frechheit ein Abscheuen traget? Was wird man von euch sagen, wenn ihr, mit einem Worte, ein frommes und gottesfürchtiges Leben führet? Wird man euch vielleicht als verächtliche Wohllüstler ausschreien, die ihr Ansehen oft weit unter ihren Stand herabsetzen, und ihre Ehre um ein Stück Fleisch verkaufen? Wird man sagen, ihr gehöret unter jene niederträchtigen und knechtischen Leute, welche bey allen Gelegenheiten die Stärke ihrer herrschenden Leidenschaften und die Schwachheit ihres gefesselten Herzens zu erkennen geben?

Man redet freylich so von gewißen Leuten, und laut redet man so; aber von euch, AA! so lange ihr euch an einen eingezogenen und tugendhaften Wandel hal-

halten werdet, wird man niemal so reden, sondern Alles, was man von euch sagen kann, wird Dieses seyn, daß iht keine Welt besitzet. Aber wisset ihr auch, daß man nichts Vortheilhafters für euch sagen kann? Ihr besitzet keine Welt, das heißt: ihr besitzet die verderblichen Grundsätze nicht, nach welcher sich die Welt richtet. Ihr besitzet keine Welt, das heißt: ihr habet das Verderbniß der Sitten, die Treulosigkeiten, die Verstellungen, die Betrügereyen, die Ungerechtigkeiten nicht an euch, welche in der Welt so viele Unordnungen anrichten, und über welche die Welt selbst nicht genug klagen kann. Ihr besitzet keine Welt, das heißt: ihr mischet euch nicht in die ärgerlichen Liebeshändel, welche zu so vielen Argwohnen und zu so großen Eifersuchten Anlaß geben. Ihr besitzet keine Welt, das heißt: ihr habet die Laster nicht an euch, von welchen die Welt nicht nur angestecket ist, sondern in denen sie völlig begraben liegt.

Wie, AA! könnte man wohl noch rühmlicher von euch reden, als da man euch auf eine solche Weise tadelt? Und merket ihr dann nicht selbst, daß es vollkommen wahr sey: bey einem unschuldigen und gottseligen Lebenswandel werden vielleicht einige Leute unverschämt und boshaft genug seyn, über euch ihre alberne Nase zu rümpfen; aber ihre Afterreden werden zu nichts Anderm dienen, als eure Ehre bey allen vernünftigen Geschöpfen in ein größeres Ansehen zu bringen?

Das Letzte, was ihr von den Menschen fürchten könnet, ist, daß man euch um der Tugend willen nicht nur verspotten, sondern auch verfolgen werde. Aber lasset euch nicht irre machen, AA! denn, wenn euch die Menschen sogar tödten sollten, so würden sie dabey nichts Anders ausrichten, als daß sie euch unsterblich machten. So angenehm uns das Leben ist, so erwünschlich ist hingegen den Heiligen der Tod allemal vorgekommen. Sie

sahen

sahen diese Welt zu allen Zeiten als einen Ort der Verbannung an, wo noch überdas Alles voll der Klippen und der Gefahren ist. Sie wußten, daß man auf diesem Erdreiche das mit dem Fluche geschlagen und der Sünde übergeben ist, keinen Augenblick leben könne, ohne daß man einen ewigen Tod fürchten müßte. Ihr hitzigstes Verlangen war darum allezeit auf den Tod gerichtet, weil nur dieser allein den Gefahren und der Sünde ein Ende machet.

Um dieser Ursache willen, o wie getröstet waren sie, wenn ein Tyrann eine Verfolgnng anzettelte! Wie freudig liefen sie selbst der Marter entgegen, und mit welch einem herzlichen Vergnügen sahen sie nicht alle Werkzeuge der Grausamkeit an! Warum? Sie sagten mit Paulus, (Philip. 1, 21.) das Sterben wäre ihr Gewinn: denn ihre Hoffnung war voll der Unsterblichkeit, wie der heilige Geist aus dem Munde des Weisen (Weish. 3, 4.) redet. Sie betrachteten den Tod als den Beschluß eines Lebens, in dem man stündlich auf ewig umkommen kann; und sie waren überzeuget, daß der Tod, den man ihnen anzuthun drohete, ihnen den gewißen Eintritt zu dem ewigen Leben öffnen würde.

O! daß es doch itzt die Zeit zuließe, die Geschichte eines heiligen Cassianus nach ihrer völlesten Weitläuftigkeit anzuführen! O wie deutlich, AA! würdet ihr nicht hieraus ersehen, daß man Jene nicht fürchten soll, welche zwar den Leib umbringen können, aber hernach nichts Mehr übrig haben, das sie auszuüben vermögen. Dieser Heilige wurde ungerechter Weise zum Tode verdammet, und eben Jene sollten das Todesurtheil vollziehen, denen er die Worte des Lebens und die Lehre des Heils beygebracht hatte. Seine eigene Schulkinder werden seine Henkersknechte. Aber Cassian entsetzte sich nicht einmal darüber, ja er wünschte sogar von diesem Leibe des Todes befreyt zu werden, weil er wohl wußte,

te, daß er sich sicher auf ein unsterbliches Leben verlassen könne, wenn ihn die Menschen wegen Gott um das sterbliche Leben würden gebracht haben.

Was da uns betrifft, AA! haben wir zwar in unsren Zeiten nicht zu befürchten, daß man uns um des Glaubens willen, und um der Gottseligkeit wegen, gleich den ersten Christen, bis in den Tod verfolgen werde; wenn wir uns aber den Haß gewißer Leute zuziehen sollten, indem wir jene Laster zu hassen nicht aufhören, welche sie lieben; mit einem Worte, wenn man uns der Tugend halber verfolgen sollte: o! so giebt man uns das Unterpfand des ewigen Lebens in die Hand. Wir haben Ursache uns darum glückselig zu schätzen: Selig sind Die, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihr ist das Reich der Himmel, (Matth. 5, 10.) jenes Reich der Unsterblichkeit, wo es keinen Tod mehr giebt.

Wenn ihr aber Das recht verstanden habet, was ich bisher gesagt; wenn ihr es eingesehen, daß euch die Menschen eben dort zu wahrhaften Gütern verhelfen, da sie euch eurer Frömmigkeit wegen um die nichtigen Güter dieser Welt bringen; daß sie eure Ehre in ein Ansehen setzen, da sie über eure Tugend das Gespött treiben; und daß sie euch um somehr zu einem ewigen Leben verhelfen, je bitterer sie euch das gegenwärtige machen: ist es nicht hernach etwas Uebertriebenes und sogar etwas Unvernünftiges, wenn ihr euch aus Menschenfurcht schämet fromm zu seyn, und wenn ihr euch, den Leuten zu gefallen, abhalten lasset, durch gute Werke (2. Petr. 1, 10.) euern Beruf und eure Auserwählung gewiß zu machen?

Verdienet ihr nicht, daß man aus dem heutigen Evangelium zu euch sage: Fürchtet nicht Die, welche den Leib tödten, und hernach Nichts mehr thun können; sondern

dern fürchtet vielmehr Jenen, welcher Leib und Seele kann in die Hölle stürzen? Aber, wie es mir scheint, kehren wir diese Ordnung völlig um: denn, gleichwie wir die Menschen zu viel fürchten, so fürchten wir hingegen unsren Gott zu wenig.

Zweyter Theil.

Weil wir die Menschen zu viel fürchten, unterlassen wir das Gute; und wenn wir Gott nicht zu wenig fürchteten, so würden wir um somehr das Böse meiden. Und, AA! was thut doch unser Gott nicht, um uns diese heilsame Furcht beyzubringen? Er züchtiget uns schon itzt mit zeitlichen Widerwärtigkeiten, und für die Zukunft drohet er uns sogar ewige Strafen an. Unterdessen machen weder jene, weder diese bey uns einen Eindruck: denn, anstatt die vorigen Missethaten auszusöhnen, setzen wir zu den alten noch täglich neue hinzu.

Wir wollen zuerst Etwas von den Züchtigungen reden, mit denen uns Gott schon itzt auf dieser Welt heimsuchet. Und hören wir dann nicht täglich von Zwistigkeiten und Spaltungen unter den Großen, die sich gegeneinander bewaffnen, und ihre Länder und Unterthanen der Gefahr der Verheerungen aussetzen? Hören wir nicht täglich von Erschütterungen der Erde, welche ganze Landstriche zittern machen, und so vielen Leuten in ihrem eigenen Hause ein Grab bauen? Hören wir nicht täglich von auflodernden Feuersbrünsten, die binnen weniger Stunden ganze Ortschaften einäschern? Hören wir nicht täglich, da von schädlichen Ausgüssen und Ueberschwemmungen, dort von einer Alles zu Grunde richtenden Trockne? Von jenen Trübsalen, welche in einzelnen Privathäusern herrschen, und über die ihr niemal zu klagen aufhöret, will ich nicht einmal zu reden anfangen.

Nun,

Nun, ich bitte euch, AA! was haltet ihr von diesen Dingen? Doch, warum frage ich hier, da ich zum Voraus weiß, daß ihr alles Dieses bloß als zufällige Wirkungen der Natur ansehet.

Wir wollen da aufrichtig und im Vertrauen miteinander reden, AA! Saget mir also zu Gefallen, ist dann nicht die Natur, so lange sie von ihrem Urheber keinen Einfluß hat, unthätig? Ist sie in den Händen Gottes was Anders, als der Werkzeug in der Hand des Künstlers, ohne dessen Willen sich jener nicht einmal bewegen kann? Und merket ihr nicht aus dem, daß alle Unglücksfälle, wo nicht unmittelbar, wenigstens mittelbar von Gott herkommen? Was hat aber Gott für Absichten dabey? Diese, sagen die heiligen Väter: er will entweder die Geduld des Gerechten prüfen, oder die Bosheit des Sünders strafen. Aber, mein Gott! von den Gerechten ist bey dem allgemeinen Verderbnisse unsrer Zeiten fast Nichts als der bloße Name auf uns gekommen; und wir können also nimmermehr daran zweifeln, du schickest uns darum so viele bittere Begebenheiten zu, weil du als ein gütiger Vater unser sündhaftes Betragen züchtigen und durch Züchtigungen bessern willst.

Aber, machen wohl diese Schläge des warnenden Gottes einen Eindruck auf uns? wecken sie uns von dem Sündenschlafe auf? durchdringen sie uns wohl mit einer solchen Furcht, die unsrer Bosheit einen Einhalt thäte? Müssen wir nicht vielmehr im Gegentheile sehen, daß die Ausgelassenheit täglich anwachse, daß die Freyheit zu sündigen immer größer werde, und daß sich das Verderbniß der Sitten unaufhörlich weiter auseinander breite? Wollte Gott, AA! daß ihr von dieser traurigen Wahrheit keine Zeugen seyn müßtet?

Was aber noch mehr zu erkennen giebt, daß wir die Furcht Gottes fast gänzlich verloren haben, ist Dieses,

ses, daß uns sogar jene Strafen nicht einmal beunruhigen, welche Gott in den Schätzen seines Zornes aufbewahret, damit er sie in der Ewigkeit über uns ausgieße. Die Diener des Evangeliums, die Prediger, welche uns Gott als seine Abgesandte zuschicket, haben den unerläßlichen Befehl, uns ein strenges Gericht anzukünden, welches unmittelbar auf den Hintritt aus dieser Welt folgen, und das Gott am Ende aller Zeiten, wenn er, mit Macht umgürtet und mit Glanze umgeben, in den Wolken des Himmels kömmt, erneuern, und vor den Augen aller Menschen öffentlich bestättigen wird. Ein Gericht, bey dem sich alle Geheimnisse unsrer Bosheit, die wir itzt so ängstlich suchen verborgen zu halten, vor der ganzen Welt an den Tag kommen werden. Ein Gericht, in welchem eben Jene vorzüglich unsre Ankläger seyn werden, die wir itzt zu Beyhelfern und Mitgenossen unsrer Laster machen. Ein Gericht, vor welchem euch euer Stand, euer Rang, euer Ansehen, welches euch itzt wider das öffentliche Gespött vertheidigen muß, zu Nichts nutzen wird, als eure Verbrechen zu vergrößern, weil aus dieser Ursache das böse Beyspiel, das ihr gabet, ein gebietherisches Zeichen war, mit dem ihr ganze Gemeinden wider euern Gott aufgereizet habet. Ein Gericht, welches den Schuldigen, ohne Ansehung der Geburt, des Geschlechts und des Amtes, so euch hier oblag, zu einem ewigen Tode, zu unaufhörlichen und unaussprechlichen Martern, zu einer entsetzlichen Hölle verdammen wird.

Aber so schrecklich und markdurchdringend diese Wahrheiten sind, die uns Gott beständig durch seine Diener vortragen läßt, so machen sie doch bey den Wenigsten eine Wirkung, indem man noch beständig in den Gerichtsstuben die Ungerechtigkeit, in den Schlafkammern die Unzucht, in den Gasthäusern die Unmäßigkeit, in den Kaufläden die Betrügerey, in den Werkstätten den

Neid,

Neid, in Palästen den Stolz und die Eifersucht, in bürgerlichen Wohnungen Zwietracht und Feindseligkeiten, und in den Hütten der Armen eine ewige Unzufriedenheit gegen die Anordnungen des Himmels muß herrschen sehen. O, mein Gott! so fürchtet man dann Alles, als nur dich allein nicht, da man doch Niemanden, als nur dich allein, fürchten sollte!

Wann werden wir uns dann einmal nach der Warnung des heiligen Evangeliums richten? Wann werden wir dann endlich aufhören die Menschen zu fürchten: Fürchtet nicht Jene, die den Leib tödten? Wann werden wir anfangen unsern Gott zu fürchten: Fürchtet Den, welcher Leib und Seele in die Hölle stürzen kann? Fürchtet nicht die Menschen! Und warum dann sollen wir sie fürchten? Sie können uns an den Glücksgütern einen Schaden zufügen; aber eben alsdann machen sie uns Gelegenheit, für diese falschen Scheingüter wahrhafte zu erlangen. Sie können unsern guten Namen durch ihre Spötterey angreifen; aber eben alsdann bringen sie unsre Ehre in ein Ansehen. Sie können uns verfolgen; aber, wenn sie uns sogar tödten sollten, so würden sie nichts Anders hiedurch ausrichten, als daß sie uns zu einem unsterblichen Leben verhilflich wären, wie wir alles Dieses in dem ersten Predigttheile vernommen haben.

Lassen wir uns demnach aus Menschenfurcht von dem Guten nicht abwendig machen; sondern schätzen wir die Tugend um so höher, je mehr sie von Andern verachtet wird, und dienen wir unserm Gott mit einer desto größern Geflissenheit, je nachläßiger sich Andere bey dem göttlichen Dienste einfinden: denn, um so weniger wir nach den Menschen Etwas fragen sollen, je mehr sollen wir unsern Gott fürchten, und uns hüten, ihm zu missfall. Er ist es, AA! welcher die Uebertretung seiner Gebothe schon in diesem Leben mit den empfindlichsten

Un-

Unglücksfällen rächet, und mit noch weit größern Strafen in der Ewigkeit selbst verfolgt. Fürchtet nicht Jene, welche den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können; sondern Den fürchtet, welcher Leib und Seele in die Hölle stürzen kann! Ja, diesen fürchtet! Amen.

Auf das Fest

der HH. Bischöfe Ingenuin und Albuin.

Ecce, Serve bone et fidelis! quia super pauca fuisti fidelis, super multa te constituam; intra in gaudium Domini tui.

Wohlan, du guter und getreuer Knecht! weil du über das Wenige getreu gewesen, will ich dich über Vieles bestellen; geh ein in die Freude deines Herrn. Matth. 25, 21.

Worinn muß doch endlich das Verdienst jenes Knechtes bestanden seyn, dem der evangelische Hausvater ein so ausnehmendes Lob beyleget, und dem er eine so herrliche Belohnung bestimmet? Hat er vielleicht alle seine Kräfte erschöpfet? Hat er für seinen Herrn das Leben in Gefahr gesetzet? Hat er eine wichtige Rolle gespielet? Hat er solche Dinge ausgeführet, welche nicht nur in der Nähe ein Aufsehen machen, sondern eine halbe Welt mit Erstaunung anfüllen? Ja, wenn dieses wäre, so würden wir uns nicht lange darüber verwundern, daß er mit einem so schmeichelhaften Ausdrucke ein guter und getreuer Knecht geheißen wird, und daß sein Herr seine eigne Freude mit ihm theilen will: Wohlan, du

guter und getreuer Knecht ! geh ein in die Freude deines Herrn.

Allein, das heilige Evangelium leitet sein Lob sowohl, als seine Belohnung aus einer ganz andern Quelle her, und wie es uns von einem Andern erzählet, daß er als ein feiger und böser Knecht in die äußersten Finsternisse verstossen worden, weil er das Wenige, das ihm anvertrauet war, nützlich anzulegen vernachläßigte: also meldet es auch ausdrücklich, daß dieser darum so vorzüglich angerühmt und so freygebig beschenket worden sey, weil er in kleinen Dingen eine unverbrüchliche Treue bewiesen hat. Wohlan, du guter und getreuer Knecht! weil du über das Wenige getreu gewesen, will ich dich über Vieles bestellen; geh ein in die Freude deines Herrn.

Vielleicht erwartet ihr an dem heutigen Tage von mir, AA! ich werde euch den apostolischen Eifer, die unermüdete Wachsamkeit und die sorgfältigen Bestrebungen jener zween heiligen Bischöfe beschreiben, welche die Beschützer unsres Kirchensprengels sind, und derer feyerliches Andenken wir heute erneuern. Und freylich würde ich Stoff genug haben, euch hierüber in Verwunderung zu setzen. Allein, die Verwunderung würde endlich Alles seyn, was ich von euch erwarten könnte: denn, wenn euch auch der Eifer nicht abgehen sollte, so würde euch wenigstens die Gelegenheit mangeln, ihren so erhabenen und außerordentlichen Tugendbeyspielen nachzufolgen. Ich habe mich darum entschlossen, mich in eure Umstände zu schicken, und da euch täglich hundert Gelegenheiten vorkommen, durch Erfüllung der geringern Pflichten eure Treue gegen Gott an den Tag zu legen, so werde ich euch zeigen, daß an diesen weit Mehr, als ihr euch einbildet, gelegen sey: denn, auf einer Seite trägt die Treue in kleinen Dingen sehr Vieles zur Glückseligkeit, und auf der andern Seite die Untreue in diesen

sehr

sehr Vieles zum ewigen Verderben des Menschen bey. Wichtige Wahrheiten! die ich in den zween Theilen meiner Rede ausführen werde. Vernehmet mich mit Geduld! Ich fange an unter Begrüßung der heiligsten Namen Jesus und Maria.

* * *

Der Himmel, die Seligkeit, diese ist freylich nicht so wohlfeil, daß man selbe mit Nichtsthun verdienen könnte; ja, sie kostet sogar Mehr, und weit Mehr, als man gemeiniglich glaubt, daß sie koste. Es ist ein Gesetz, welches nicht von einer übertriebenen Meynung der Prediger herrühret, sondern welches Gott selbst gemacht hat, daß man zuerst heilig seyn müsse, wenn man für die Ewigkeit will selig werden. Noch Mehr: da auch den Heiligen selbst gar oft einige Fehler ankleben, so begnüget sich Jesus Christus mit der Heiligkeit selbst nicht; sondern er will, Jene sollen nach der Vollkommenheit in der Heiligkeit trachten, welche seine Miterben zu werden verlangen. Und als wenn auch noch dieses nicht genug wäre, unsren Eifer zu den größten Unternehmungen aufzuwecken, so stellet er uns nicht etwa einen Abraham, einen Moses, einen David u. s. w. sondern seinen eigenen himmlischen Vater zum Muster vor: Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist. (Matth. 5, 48.)

Allein, AA! wenn schon dieses gar vielen Leuten eine billige Furcht einjagen soll, so mögen doch Jene einen gründlichen Trost schöpfen, welche sich angelegen seyn lassen, nicht nur jene Gebothe fast mit Unwissen zu befolgen, auf derer Uebertretung schon ohnehin die Hölle geschlagen ist, sondern auch Das zu erfüllen geflissen sind, was Gott nur rathet, oder doch unter keinen so scharfen Strafen fordert; mit einem Worte,

die ihrem Gott auch in den kleinsten Dingen Nichts wollen schuldig bleiben. Wisset ihr aber, warum ich für die Beobachtung solcher Kleinigkeiten eine so große Hochachtung habe? Aus zwoen Ursachen: denn dieß läßt mich vernünftig muthmaßen, daß man die christliche, die von Jesu Christo so sehr anbefohlene Vollkommenheit schon wirklich erstiegen habe, oder doch nach und nach ersteigen werde.

Ich sage also für das Erste, es sey ein großer und zwar ein sehr großer Beweis, daß man sich die einem Christen anständige und von Gott ernstlich gebothene Vollkommenheit eigen gemachet habe, wenn man sich in den geringsten Stücken getreu zu seyn befleißt, die Gott von uns fordert, oder doch erwartet. Denn, worinn besteht endlich die Vollkommenheit eines Christen? Vielleicht in der Ausübung solcher Werke, welche allenthalben Aufsehen und Verwunderung erwecken? Ist es vielleicht nothwendig, daß man Wütheriche und Verfolger aufsuche, um ihnen Blut und Leben für Gott feilzubiethen? Oder muß man wenigstens seiner Ehre und seinen Gütern entsagen, damit man ein armes, verachtetes Leben führen könne?

Nein, AA! die Vollkommenheit besteht nicht in diesem: denn zu so außerordentlichen Thaten hat man weder allezeit Gelegenheit, weder schicken sie sich überhaupt für alle Gattungen der Menschen; Gott aber fordert die Vollkommenheit zu allen Zeiten, und er fordert sie von uns Allen. Es tragen daher die katholischen Lehrer nimmermehr ein Bedenken daran, jene christliche Vollkommenheit, die uns in dem heiligen Evangelium so oft angepriesen wird, nach dem Beyspiele der heiligen Väter in einer aufrichtigen und wirksamen Liebe Gottes zu setzen, vermöge welcher man sein Augenmerk beständig darauf richte, daß man das göttliche Wohlgefallen in allen Dingen zu befördern suche.

Allein,

Allein, woraus wird man endlich sicher schließen können, daß wir eine solche Liebe besitzen? Vielleicht aus Dem, daß wir jene wichtigen Prüfungen aushalten, wo es um den Himmel oder aber um die Hölle zu thun ist? Vielleicht aus Dem, daß wir uns in jenen Gelegenheiten hervorthun, wo sich etwas Großes für die Ehre Gottes ausführen läßt? Freylich scheint der heilige Gregor dieser Meynung zu seyn: denn er sagt, die Liebe müsse sich durch große Thaten zeigen. Ich will da dem Ansehen dieses so berühmten Kirchenlehrers gar Nichts entziehen; ja, sogar ich selbst würde Jenen einer unverantwortlichen Heucheley beschuldigen, der sich um Kleinigkeiten, gleich den Pharisäern, annehmen wollte, und unterdessen, wie diese, die weit wichtigern Pflichten aus der Acht ließe; allein, daß man an der Erfüllung der geringern Schuldigkeiten einen weit sicherern Probstein der aufrichtigen Liebe Gottes antreffe, als an der Ausübung solcher Werke, welche von den strengsten Gebothen abhangen, oder doch prächtig in die Augen fallen, dieß ist meine Gesinnung, die meiner Meynung nach auf die Wahrheit selbst gegründet ist.

Denn, bey großen Schuldigkeiten, wo es unmittelbar um das Heil zu thun ist, mischet sich gar oft eine knechtliche Furcht unter die kindliche Liebe; ja, nicht selten schleicht sich die Eitelkeit selbst bey solchen Unternehmungen ein, welche bey Andern ein Aufsehen machen; und so glauben wir manchesmal aus Liebe gegen Gott, Etwas gethan zu haben, da doch Stolz und Eigenliebe die stärkesten Triebfedern waren. Wer sich selbst kennet, wird mich gewiß verstehen, und ich will mich aus dieser Ursache der Mühe überheben, Erläuterungen darüber zu machen. Allein, in kleinen Dingen können sich nicht wohl derley fremde Absichten darunter mengen.

Man weis gar wohl, daß man zu solchen Sachen unter der Bedrohung einer ewigen Verdammung nicht gehalten ist; und man hat auch kaum ein anderes Lob, als den Namen eines Bethbruders, einer Bethschwester daraus zu hoffen, und darum kann fast unmöglich ein anderer Beweggrund übrig seyn, als eine recht aufrichtige Liebe gegen Gott, dem man in allen Dingen zu gefallen sucht, und dessen Ehre man sich auch in den geringen Stücken angelegen seyn läßt. Es ist dieß ein Beweis, AA! den nicht ich erfunden; sondern den ich aus dem Innersten eures eigenen Herzens entlehnet habe. Denn, saget es selbst, haltet ihr wohl jenen Menschen für einen wahren und getreuen Freund, der sich niemal, als nur in wichtigen Begebenheiten, zu eurem Vortheile will brauchen lassen? Gewiß nicht. Aber, wenn ihr einen Andern sehet, der nicht einmal die mindeste Gelegenheit verabsäumet, seine Zuneigung an den Tag zu geben, und sich euch gefällig zu machen, so seyd ihr überzeuget, daß ihr an selbem den besten, den aufrichtigsten, den vollkommensten Herzensfreund habet. Und eben so, sage ich, ist es das untrüglichste Merkmaal, daß ihr eurem Gott mit einer vollkommenen Liebe zugethan seyd, wenn ihr auch die geringsten Pflichten, die kleinsten Schuldigkeiten mit einer unverbrüchlichen Treue beobachtet.

Aber setzen wir, und es geschieht auch öfter, wie ich es niemal läugnen werde, daß zu Zeiten einige Seelen, die sich zwar alle Mühe geben, dem Gesetze Gottes getreu zu seyn, als lange dieses nur auf Kleinigkeiten hinausläuft; setzen wir, sage ich, daß diese Seelen gleichwohl ziemlich mangelhaft sind, so bald es um die Erfüllung groser Schuldigkeiten zu thun ist, oder auch den Beschwernissen alsdann gänzlich unterliegen, und daß also die genaue Beobachtung der geringern Pflichten kein allgemeines Kennzeichen sey, daß man

sich

sich die christliche Vollkommenheit schon wirklich eigen gemacht habe: so darf man doch eine vernünftige Hoffnung daraus schöpfen, daß man wenigstens nach und nach zu dieser Vollkommenheit gelangen werde.

Es verhält sich nämlich in Erlernung der Heiligkeit fast nicht anders, als in der Erlernung der übrigen Künste, und so wenig ihr mir nur einen einzigtn Menschen werdet aufweisen können, der gleich Anfangs Meisterstücke verfertiget hätte, ohne sich zuerst in kleinern Dingen geübt zu haben: also ist es auch nach dem Sinne des heiligen Hieronymus eine tollsinnige Vermessenheit, wenn man sich einbildet, man werde den schwersten Schuldigkeiten unsrer Religion gewachsen seyn, man werde in den gefährlichsten Versuchungen aushalten, wenn man sich nicht durch kleinere Gefechte zu so wichtigen Kämpfen vorbereitet. Hingegen, wenn uns schon das Kind durch seine Achtsamkeit schöne Buchstaben liefert, so dürfen wir nicht mehr Viel daran zweifeln, wir werden von selbem in den Knabenjahren auch schöne Schriften zu lesen bekommen. Und so geht es in allen Wissenschaften. Wer sich in den Anfangsgründen befleißt einen Fortgang zu machen, dem wird es selten mislingen, auch zu ernsthaftern Uebungen tauglich zu werden, und endlich bis zur Vollkommenheit auszureifen.

Von der Wissenschaft der Heiligen, von der Kunst, vor Gott vollkommen zu werden, hat uns dieses Jesus Christus selbst vorgesagt, der der untrüglichste Lehrmeister der Heiligkeit und das ausgemachteste Muster der Vollkommenheit ist. Wer sich einmal an das Kleinere gewöhnet, wird nach seinem Ausspruche (Luk. 16, 10.) sich auch in dem Größern zu finden wissen, und wie es bey ihm heißt, so darf man sich auch in wichtigen Stücken auf Den verlassen, der in geringen Sachen seine Treue zu halten immer geflissen ist. Denn, wenn ich

auch von dem beständigen Zuwachse der Gnaden und des göttlichen Beystandes Nichts melden will, den man sich durch die kleinern Siege zuzieht: so wird man es schon aus Dem abnehmen können, daß die Erfüllungen derjenigen Pflichten, die man oft kaum einer Achtung würdig hält, gleichwohl sehr große Schritte zur christlichen Vollkommenheit seyn, weil man sich hiedurch jene kindliche Furcht eigen machet, welche ein übergroßes Verlangen nach sich zieht, wie der königliche Prophet (Ps. 111, 1.) sagt, die Gebothe Gottes nach ihrem ganzen Umfange zu halten.

Und in der Wahrheit! wenn einmal der Mensch sein Gewissen bis zu einer solchen Zärtlichkeit gebracht hat, daß er sich ein Gesetz daraus machet, die geringsten Uebersehungen seines Nebenmenschen durch sein Stillschweigen zu decken, oder durch die Sprache der Liebe zu entschuldigen, wird es ihm nicht eben darum unerträglich werden, von beträchtlichen Fehlern Etwas zu hören, oder sogar selbst zu reden? Wenn er einmal darinn geübet ist, sich den mindesten Ueberfluß und alles Das zu versagen, was die Eigenliebe unterhalten und die Sinnlichkeit noch mehr erregen möchte, wird ihn nicht ein heiliger Schauder durchfahren, wenn ihm nur einfällt, daß es eine sündliche Wohllust gebe? Wenn er durch freywilliges Gebeth, durch willkürliche Andachten seinen Eifer beständig anfeuert, wird sich wohl bey ihm jene Kaltsinnigkeit und jener unheilige Eckel einschleichen können, wobey man die Uebungen der Religion vernachläßiget, oder sich nur darum dabey einfindet, damit man sie zum Gegenstande, wo nicht des Gespöttes, doch des Verdrußes machen könne?

O nein! bey Leuten, welche einmal anfangen in kleinern Dingen getreu zu seyn, hat man in größern derley Treulosigkeiten nimmermehr zu befürchten. Der Ausspruch des heiligen Evangeliums wird an ihnen wahr

werden: Wer im Kleinen getreu ist, wird auch im Größern getreu seyn. Sie werden sich von einem zum andern Tage mehr heiligen, bis sie gänzlich zur Vollkommenheit gelangen, welche Gott des ewigen Lebens würdig achtet. Ich will darum jenen Seelen von Herzen Glück wünschen, welche auch die kleinsten Pflichten in dem Geschäffte des Heils als groß und wichtig ansehen: denn, wenn sich Jemand eine recht zuversichtliche Hoffnung auf eine ewige Glückseligkeit machen darf, so sind es in der That diese frommen Seelen, welche durch ihre so wachsame Treue, die sich auch bis auf die Erfüllung der kleinsten Schuldigkeiten erstrecket, überzeugend zu erkennen geben, daß sie schon wirklich von der Liebe gegen ihren Gott ganz eingenommen sind, und also die christliche Vollkommenheit schon bereits erstiegen haben, oder doch derselben unverdrossen zugehen, eben darum, weil sie durch ihre Genauigkeit in kleinen Dingen auch zu grössern und wichtigern Verrichtungen sich vorzubereiten und tauglich zu machen suchen.

Merket aber dieses wohl, AA! die Beobachtung derjenigen Pflichten, die an sich selbst eben nicht gar sehr beträchtlich sind, muß allemal ein Zeichen seyn, daß ihr euch die Erfüllung der wesentlichen Schuldigkeiten noch weit eifriger wollet angelegen seyn lassen: sonst kann sie für euch kein Zeichen des Heils, und keine Versicherung der künftigen Seligkeit seyn. Denn ich muß euch da nothwendig vor einem Fehler warnen, welchen der Sohn Gottes schon bey den Juden geahndet hat, und der sich, dessen ungeachtet, auch in das Christenthum hat eingeschlichen. Es giebt nämlich Leute, welche sich an gewiße angeerbte und vielleicht noch dazu halb abergläubische Gebräuche mit einer unbeweglichen Strengheit halten, und unterdessen die aufgelegtesten Gebothe Gottes zu übertreten kein Bedenken tragen; Leute, welche zwar von einem Altare zum an-

dern kriechen, und von einer Kirche zur andern rennen, aber auch eben so begierig auf alle Gelegenheit warten, ihren Nebenmenschen durchzuhecheln, und seine Mängel abzudreschen; Leute, welche sich länger bey ihren Andachten aufhalten, aber dabey die häuslichen Geschäffte verabsäumen, die Kinderzucht vernachläßigen, und die schuldige Aufsicht auf ihre Dienstbothen fahren lassen; Leute, welche durch ihre äußerliche Gebärden dem offenen Sünder in dem Evangelium seine Demuth, und in ihren Gedanken dem hochmüthigen Pharisäer seinen Stolz streitig machen; es giebt Leute, damit ich euch diese mit den Worten Jesu Christi selbst (Matth. 23, 24.) beschreibe, welche zwar eine Flohe ausweiden, aber ganze Kamele auf einmal verschlingen.

Und ist dann meine Rede vielleicht auf diese gemünzet? Will ich diese trösten? Will ich diesen Glück wünschen? Und haben sich diese so sicher auf eine selige Ewigkeit zu verlassen? Nein, AA! ich würde gar zu vergeblich daran seyn, wenn ich Jene wollte selig sprechen, die Jesus Christus selbst in den Pharisäern schon längstens verworfen und verdammet hat. Ich rede also nicht von Menschen, welche entweder sich selbst von einem kindischen Eigensinne blenden lassen, oder durch Verstellung und Heucheley Andere blenden wollen; sondern von Denen, welche aus einer reinen Absicht vollkommen zu seyn, oder doch vollkommen zu werden, das Gesetz Gottes nicht nur in den wesentlichsten Stücken, sondern auch in den geringsten Dingen zu beobachten geflissen sind; von diesen sage ich, daß ihnen der Lohn der Heiligen gewiß nicht ausbleiben werde; denn die ewige Wahrheit hat es selbst gesagt: Wohlan, du guter und getreuer Knecht! weil du über das Wenige getreu warest, will ich dich über Vieles bestellen; geh ein in die Freude deines Herrn.

Ich

Ich habe mir zwar vorgenommen, auch auf der andern Seite zu zeigen, was für ein entsetzliches Unheil nach und nach aus Vernachläßigung der kleinern Pflichten entspringe, und daß also nicht weniger die Auserwählung zum ewigen Leben, als die Verwerfung zum ewigen Verderben großen Theils von Dem abhange, ob man sich in Ansehung der kleinern Schuldigkeiten getreu, oder ungetreu erweise. Allein, so sehr ich mir immer gesagt seyn ließ, alle Umschweife zu vermeiden, habe ich mich doch gegen alles Vermuthen bey dem ersten Theile so lange aufhalten müssen, daß ich den andern auf eine andere Gelegenheit zu sparen gezwungen bin. Ich will dann also für heute nichts Anders mehr zu euch sagen, AA! als was zu dem Naaman seine Diener gesprochen haben.

Dieser syrische Feldherr war mit dem Aussatze geschlagen, und verfügte sich also zum Eliseus, damit er durch diesen wiederum seine Gesundheit erlangen möchte. Der Prophet schrieb ihm nichts Anders vor, als daß er sich siebenmal im Jordan baden sollte. Da aber Naaman über diese Vorschrift unwillig wird; so machen ihm endlich seine eigene Diener den wohlverdienten Vorwurf: (4. Kön. 5, 13.) Wenn dir der Prophet zur Herstellung deiner Gesundheit auch was sehr Beschwerliches vorgeschrieben hätte, hättest du dich gleichwohl darein schicken müssen; und um wie vielmehr sollst du es erst itzt thun, da er so Wenig von dir verlanget.

Bey euch, AA! ist es nicht nur um eine sterbliche Gesundheit zu thun, die über kurz oder über lang gleichwohl dem Tode unterliegen muß; sondern die Rede ist nun wirklich von einem ewigen Leben. Und was fordert dann also das göttliche Wort von euch, welches in dem alten Testamente durch den Mund des Eliseus geredet hat? Gestehet es, es stellet euch selten, oder niemal auf solche Prüfungen, wo ihr euch auf Kosten eurer Güter,

ter, eurer Ehre und eures Lebens um euren Gott annehmen müsset, und es ist also das Meiste, was Gott von euch erwartet, und was er euch mit einem ewigen Lohne vergelten will, daß ihr die geringen Pflichten beobachtet, welche mit eurem Stande verbunden sind, und jene Gelegenheiten fleißig nutzet, die euch täglich vorkommen, und euch bald dieses, bald ein anderes gutes Werk, so klein diese auch nur immer seyn mögen, auszuüben veranlassen. Lasset hernach nur Andere über euch spotten, daß ihr euch bey Kleinigkeiten aufhaltet. Sie geifern nur darum ihren Unwillen über euch aus, weil sie wohl merken, daß neben eurer Genauigkeit in den kleinsten Dingen, ihre Nachläßigkeit in den wichtigsten Punkten der kritischen Welt selbst, die sie noch mehr als ihren Gott fürchten, nimmermehr könne verborgen bleiben. Allein, ihr habet euch ja nicht an ihre, sondern an die Worte Desjenigen zu halten, welcher, wenn er von euch sagen kann: Du bist über das Wenige getreu gewesen, auch sagen wird: Geh ein in die Freude deines Herrn! Amen.

Auf

Auf das Fest
der heiligen Mutter Anna.

Simile est regnum Coelorum thesauro abscondito in agro, quem qui invenit homo, prae gaudio illius vadit.

Das Himmelreich ist gleich einem im Acker verborgenen Schatz: wenn ihn ein Mensch findet, so geht er vor Freuden hin. Matth. 13, 44.

Gott geht mit seinen Dienern nicht so um, wie die Welt mit den ihrigen. Diese erhebt anfänglich ihre Lieblinge, sie versieht sie mit Ueberfluße, sie verschaffet ihnen einen großen Namen, sie legt ihnen prächtige Titel bey, sie setzet sie der Verwunderung, und beynahe der Anbethung aus, unterdessen aber öffnet sie unter ihren Füßen das Grab, und nachdem sie durch eine kurze Zeit ihre glänzende Rolle gespielet haben, läßt sie selbe plötzlich in dieses hinabfallen, und vergräbt sie in eine ewige Vergessenheit, das ist, die Welt erhöhet ihre Anhänger, damit sie hernach diese desto empfindlicher erniedrige. Der Himmel hingegen schlägt ganz entgegen gesetzte Wege ein. Er schenkt den Seinen vorher den Kelch des Leidens ein, ehe er sie mit dem Strome seiger eben so reinen, als unaussprechlichen Wohllust trunken machet. Er verbirgt zuerst Jene unter dem Schäffel der Verachtung, die er auf den Leuchter der Ehre erheben will; er erniedriget, damit er erhöhe.

Ich habe noch die Heilige nicht genennt, AA! welcher ich heute das Lob sprechen soll, und gleichwohl habe ich

ich schon den ganzen Entwurf zu ihrer Lobrede ausgezeichnet, oder eigentlicher zu reden, habe ich diesen ganz in den Worten meines Vorspruches angetroffen. Anna war vor dem Herrn eine kostbare Seele, sie war ein Schatz, dessen die Welt nicht würdig war, und dessen Werth sie eben darum nicht geschwind einsehen sollte, um ihn hernach desto mehr bewundern zu müssen. Der Himmel liess sie lange Zeit ein ganz gemeines, ja ich darf wohl sagen, ein recht mühseliges und der allgemeinen Verachtung ausgesetztes Leben führen, welches den Schimmer ihrer Tugend vor den Menschen verbergen und vor Gott vergrößern mußte: Das Himmelreich ist gleich einem Schatze, der in einem Acker verborgen ist; aber der Herr ließ endlich den Tag anbrechen, an welchem dieser theure Schatz aus den Finsternissen herausgezogen und zur allgemeinen Freude an das Licht gestellt werden sollte: welchen, wenn ein Mensch findet, so geht er vor Freude hin. Ich will mich noch deutlicher erklären, und sage: erstens, Gott erniedriget die Anna, um sie zu einer recht großen Heiligen zu bilden; zweytens, Gott erhöhet die Anna, um sie als eine recht große Heilige zu belohnen. Dieß sind die zween Theile meiner Rede und der ganze Inhalt ihres Lobes. Damit wir aber mit ihrem Lobe auch unsern Nutzen verbinden, so soll uns Anna in ihrer Erniedrigung unterrichten, wie wir heilig werden können; und in ihrer Erhöhung ermuntern, auf daß wir heilig werden wollen. Gönnet mir eure Aufmerksamkeit, so fange ich an in den HH. Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Die wahre Heiligkeit besteht keineswegs in außerordentlichen Gaben Gottes, in der Gnade der Weissagung, in der Kraft Wunder zu wirken, in hohen Erleuch-

leuchtungen des Gemüthes und Entzückungen des Geistes, bey denen man schon in dem Leben die Erde scheint verlassen zu haben, um gleichsam zum voraus von dem Himmel Besitz zu nehmen. Nein, AA! denn, wenn dieses wäre, so würden wir in der That Ursache haben uns zu beklagen, daß uns der Weg zur Heiligkeit gesperret sey, weil Gott diese willkürlichen Gunstbezeigungen nur wenigen Seelen mittheilet, und sie nicht selten auch den größten Heiligen versagt. Die wahre Heiligkeit, die für uns eine Pflicht ist, und zu welcher wir Alle ohne Unterschied berufen sind, besteht in einer gänzlichen und vollkommenen Unterthänigkeit des Herzens, welche uns in allen Dingen ohne Ausnahme dem göttlichen Willen unterwirft: denn durch diese erhält Gott die Ehre, welche er von uns erwartet und die wir ihm schuldig sind, weil wir durch diese vor der ganzen Welt bekennen, daß wir seine Geschöpfe, und daß er unser Herr, unser König, unser Vater, unser Gott, und unser Alles ist.

Allein, da es nicht schwer ist, wie einstens der Engel des Abgrunds bey einer gewißen Gelegenheit (Job. I. K.) zu Gott sagte, daß wir uns nach dem Herrn richten, so lange sich der Herr gleichsam nach uns richtet, unsre Unternehmungen segnet, und Alles nach unserm Wunsche gehen läßt; so ist es nöthig, wie Raphael zu dem Tobias (12, 13.) sprach, daß uns die Prüfung bewähre, es ist nöthig, daß Gott Trübsalen über uns verhänge, unsre Standhaftigkeit zu versuchen, unsre Tugend zu läutern und vollkommen zu machen, wie das Gold erst in dem Schmelzofen von den anklebenden Schlacken gereiniget wird.

Diese Absichten hatte Gott mit der Heiligen, welcher ich heute das Lob spreche. Er wollte der Welt an dieser jenes starke Weib (Sprüchw. I, 10.) zeigen, dessen Werth wie in der Nähe, also auch in der Ferne sollte bewundert werden. Darum öffnet er, ich weis

nicht,

nicht, soll ich sagen, die Schätze seines Zornes, oder seiner Erbarmungen, um sie Alles empfinden zu lassen, was nur immer demüthigen, betrüben und wehethun kann. Was ganze Landplagen Fürchterliches, was Hauskreuze Niederschlagendes, und was persönliche Anliegenheiten Schmerzliches an sich haben, wird der Anna in vollem Maaße zu Theile.

Führet euch da, für das Erste, die seltsame Erniedrigung der Juden zur Zeit, als unsre Heilige auf die Welt kam, und in dieser gelebet hat, zu Gemüthe. Dieses ehemals so auserwählte Lieblingsvolk, welches von Gott so verschiedene Denkmäler der göttlichen Huld und des besondersten Schutzes empfangen hatte, und aber allezeit undankbar war, sah sich selbst nimmermehr gleich. Denn, nachdem es das eben so süße als rühmliche Joch der göttlichen Oberherrschaft seit einigen Jahrhunderten her beständig von sich abgeschüttelt hatte, hat es endlich verdienet einer eben so harten als schmachvollen Dienstbarkeit unterworfen zu werden. Es war nimmermehr jenes wohl eingerichtete Volk, welchem nach seinen ersten Freyheiten zu leben erlaubt war, nimmermehr jenes Volk, welches bald unter den Patriarchen und hohen Priestern, bald unter den Richtern und Königen so schön geblühet hat, so häufig vermehret, so reichlich gesegnet wurde, und über die mächtigsten und zahlreichsten Feinde so rühmlich obsiegend war; sondern es fieng sichtbarlich an, ein unglückseliges, ein von den Menschen verachtetes und von Gott verlassenes und verworfenes Volk zu werden. In diesen Zeitumständen erblickte Anna das Tageslicht, in diesen brachte sie ihr Leben zu. Und wie empfindlich muß nicht ihrem edeldenkendem Herzen diese eben so allgemeine, als betrübte Erniedrigung ihres Volkes gewesen seyn, an der sie selbst Theil nahm?

Aber hat sie auch an dem Murren ihres Volkes, wie an dem Unglücke desselben Theil genommen? Hat sie

sich

sich beklaget, Andere haben gesündiget, und sie müßte die Strafen ihrer Sünde tragen? Aber ferne seyn diese Gedanken von uns, weil jene Gesinnungen ferne von Anna waren. Mit tiefester Demuth und vollkommenster Ergebung bethete sie den Arm an, welchen Gott über sie und ihr Volk hat schwer werden lassen, und segnete die Streiche, welche, obschon ohne ihre Schuld, von Oben herabfielen. Ihre ganze Beschäfftigung war dabey nur diese, Missethaten abzubüßen, die sie nicht begangen hatte, und sich dem beleidigten Gott zu einem Versöhnungsopfer für die Sünden ihres Volkes anzubiethen. Kam ihr aber dieses allgemeine Unglück, welches ganz Judenland überschemmet hatte, vielleicht darum erträglicher vor, weil es nicht nur ihre Schultern, sondern das ganze Volk druckte? Wir würden es vielleicht muthmaßen können, wenn sie sich in die Hauskreuze nicht eben so standhaft, als in den allgemeinen Verfall ihres Volkes, zu schicken gewußt hätte.

Wer war Anna, wenn wir sie von ihrer Abkunft her betrachten wollen? Sie stammte von dem vornehmsten Geschlechte ab, welches jemal die Welt gesehen hat. Sie war eine Abkömmlinginn des David. In ihren Adern floß das Blut der höchsten Priester, der größten Könige und der berühmtesten Helden. Sie gehörte zu der Zunft Juda, bey welcher der königliche Szepter erblich war. Aber, o Unbeständigkeit der irdischen Dinge! o plötzliche Veränderung des meyneidigen Glückes! Der gewaltige Sturm, welchen Gott auf das gesammte Judenvolk fallen ließ, traff die Zunft Juda ganz besonders. Dieses berühmte Haus, zu welchem Gott selbst den Grundstein gelegt hat, und welches dem auserwählten Volke in einer ununterbrochenen Reihe so Viele der weisesten Staatsmänner, so Viele der mächtigsten Könige, und so Viele der unüberwindlichsten Helden gab, kam um sein völliges Ansehen, und sank von dem Ueberfluße

bis zur Dürftigkeit, von der Ehre bis zur Verachtung, und von dem Schimmer der königlichen Würde bis zur Dunkelheit des gemeinsten Lebens herab. Anstatt sich, oder Jemand aus ihrem Stamme auf dem Throne zu sehen, sieht Anna den Antipater als Vorsteher vom Judenlande und seinen Sohn Herodes als Statthalter von Galiläa, und nachmals als König der Juden. Sie selbst aber kömmt in Vergessenheit, Niemand denket bey ihr an die Verdienste ihrer Vorfahren, Niemand schätzet sie wegen den gerechten Ansprüchen, die ihr Geschlecht zur Krone hat; und sie ist darum genöthiget, ein einsames, armes und müheseliges Leben zu führen. Giebt es wohl auch noch Hauskreuze, AA! die mit diesen können verglichen werden?

Und hätte sie nicht unter einer so schweren Last endlich unterliegen müssen, wenn sie nicht von den größten und frömmsten Königen von Juda, wie das Blut, also auch ihre Heldentugenden angeerbet hätte? Aber, anstatt zu gedenken, was sie von ihrer Herkunft sey, und was sie Standes halber seyn sollte, dachte sie nur an Dieß allein, daß sie vor Gott Nichts sey. Darum war sie mit ihrem Schicksale, so betrübt dieses nur immer aussah, auf das vollkommenste zufrieden; ohne Neidsucht sah sie auf dem Throne ihrer Väter eingedrungene Fremdlinge herrschen, und, anstatt zu fragen, ob es in dem Himmel auch noch eine Fürsichtigkeit gebe, da die Kinder des Reiches und der Saamen der Gerechten herabgewürdiget, die Sünder aber und Gottlosen erhöhet werden, fielen ihr nur die Worte ihres Stammvaters (Ps. 61, 1.) ein: Soll meine Seele Gott nicht unterthan seyn? Von ihm kömmt ja mein Heil her, er ist mein Gott und mein Heiland, mein Beschützer; ich will mir weiter nicht fürchten. Niemal brach sie, gleich dem Weibe des Tobias, wegen der harten Dienstbarkeit und wegen der Sorge, wie sie das Brod gewinnen müsse, in

Klagworte aus, niemal verwies sie ihrem Manne, gleich der Gemahlinn des Job, seine Einfalt und seine Unempfindlichkeit; sondern da sie mit Joachim, wie nur ein Herz, also auch nur einen Geist hatte, so wandelten sie Beyde ohne Geschrey und ohne Schmähworte in allen Gebothen und Anordnungen des Herrn, so demüthigend diese nur immer für sie waren.

Aber, Herr! wenn ich dich fragen darf, der ich nur Staub und Asche bin, ist die Zeit ihrer Prüfung noch nicht vorüber? Ist ihre Heiligkeit noch nicht zur völligen Reife gelanget? Wird nicht endlich die Zeit der Belohnung herankommen? Nein, AA! bisher hat Gott nur ihr Volk und ihr Haus berühret; aber er will sie auch noch näher, nämlich in ihrer eigenen Person auf die Probe stellen.

Gott hatte in dem alten Testamente den Weibern die Fruchtbarkeit als ein ganz besonders Zeichen seines göttlichen Segens versprochen; und eben darum hielt man die Unfruchtbarkeit nicht nur für eine Schande, sondern für einen unfehlbaren Beweis der Sünde und des Zornes vom Himmel. Besonders schien dieses die Weiber von der Zunft Juda anzugehen. Denn, da die unläugbare Verheißung Gottes gewiß machte, daß Eine aus diesem Geschlechte der Welt einen Erlöser geben würde, so waren Alle aus einem heiligen Triebe darauf eifersüchtig, auf welche dieses Glück fallen werde. Die Zeiten waren auch schon wirklich verlaufen, die Weissagungen erfüllet, man erwartete bereits den Tag, da eine glückliche Mutter eine Jungfrau hervorbringen sollte, welche die Gebährerinn des Meßias seyn würde. Wer war hiezu würdiger, als unsre Heilige? Und du, mein Gott! hast es so verordnet, daß vor den Augen der ganzen Welt Niemand unwürdiger, als eben diese, zu seyn schien. Denn bereits in die zwanzig Jahre hatte sie schon wirklich in ihrem Ehestande verlebet, ohne eine

Frucht der keuschesten Liebe hervorbringen zu können. Es schien also schon wirklich alle Hoffnung erloschen zu seyn, daß sie durch ihre Nachkommenschaft mit dem Welterlöser in eine Verwandtschaft werde treten können.

Aber, mein Gott! hast du dann auf das Versprechen vergessen, das du dem Abraham und dem David, deinen Dienern, gethan hast, daß du in ihrem Saamen alle Geschlechter des Erdboden segnen wolltest? Was misfällt dir dann an dem frommen Ehepaare, an dem Joachim und der Anna, daß sie zu diesen heiligen Absichten Nichts sollen beytragen können? Weist du dann nicht, daß besonders in Ansehung ihrer wahr ist, was der heilige Augustin in Ansehung Aller geschrieben hat, die aus diesem Geschlechte herstammen: Sie haben sich nicht wegen der Welt (vielweniger, einer unbändigen Leidenschaft Genüge zu leisten) sondern nur wegen Christo verheurathet, und sie suchen nur seinetwegen Eltern zu werden? Kannst du dann so heiligen Gesinnungen entgegen wirken? Ich gestehe es, AA! daß dieses die schwereste Prüfung war, mit der unsre Heilige ist heimgesucht worden; allein, mit der Größe der Prüfung stieg auch allemal in einem Uebergewichte die Größe ihrer Gottseligkeit und das Verdienst ihrer Heiligkeit. Man darf sicher mit den Worten der Schrift (Weish. 10, 12.) von ihr sagen, Gott habe ihr nur darum einen so starken Kampf angewiesen, damit sie eine desto herrlichere Krone durch ihren Sieg erbeuten möchte. Wir wollen nicht sagen, daß sie die Beschwerniß dieses Kampfes nicht empfunden habe; aber wir müssen zu ihrem Lobe sagen, sie habe dieselbe überwunden. Anstatt wider Gott zu murren, demüthigte sie sich selbst; und anstatt verwegen nachzuforschen, warum sie Gott aus seiner Verwandtschaft ausschließen wolle, schloß sie die Augen zu allem Andern zu, um nur auf den Willen Gottes allein zu sehen. Warum betrübest du dich, meine Seele! und warum ver-

verwirrest du dich? Hoffe auf Gott, auf den allein du dein ganzes Vertrauen setzen sollest! munterte sie sich selbst mit David (Ps. 41, 6.) auf.

Muß man ihr nicht auf dieses hin eben jenes Lob beylegen, welches ihr erster Stammvater von dem Sohne Sirachs (44, 21.) verdienet hat; muß man ihr nicht zu ihrem ewigen Ruhme nachsagen, daß sie in der Prüfung getreu sey gefunden werden? Es ist wahr, Gott hat sie durch alle Stufen der Erniedrigung geführet; allein, sie hat den Absichten des Herrn mitgewirket und ihren Vortheil daraus zu ziehen gewußt: denn, je mehr sie von der Weltleitelkeit verlor, desto mehr gewann sie von Seite der Heiligkeit; und um so kleiner sie in den Augen der Menschen geworden ist, um so höher hat sie sich vor den Augen der Engel durch ihr unbewegliches Vertrauen und durch die unzuerschütterende Ergebenheit in den göttlichen Willen bis auf den erhabensten Gipfel aller erdenklichen Vollkommenheit erschwungen.

Aber es ist itzt Zeit, das Lob dieser Heiligen auf einige Augenblicke zu unterbrechen, um an unsern eigenen Unterricht zu gedenken. Suchet Gott nicht auch euch heim, wie er die Anna heimgesuchet hat? Verhänget er nicht auch über euch bald allgemeine Landplagen bald besondere Hauskreuze, bald persönliche Widerwärtigkeiten? Ihr befindet euch also selbst in eben jenen Umständen, in welchen wir bisher unsre Heilige gesehen und bewunderet haben. Und Gott hat auch bey euch die nämlichen Absichten. Er verwundet euch, weil er euch heilen will; und er scheint euch tödten zu wollen, damit ihr der Sünde absterbet und ihm zu leben anfanget, das ist, damit ihr heilig werdet. Saget nicht, die allgemeinen Landplagen seyen Strafen der zörnenden Gerechtigkeit Gottes: denn, es ist an euch gelegen, sie in eben so viele Wirkungen der Erbarmung umzuändern. Nehmet sie, wie Anna, mit einem demüthigen Herzen von der

Hand Gottes an, die sie euch zuschicket, und murret nicht wdier Jene, welche Gott als Werkzeuge gebrauchet, euch zu heiligen; sondern murret wider euch selbst, um eure Sünden zu erkennen, zu bereuen und zu bessern, um die erkaltete Liebe wiederum anzufeuern, und den erloschenen Eifer wiederum zu entzünden. Eben so müsset ihr euch auch die besondern Hauskreuze zu Nutzen machen, wenn der Segen Gottes aus euern Häusern zu entfliehen und dem Unglücke Platz zu machen scheint; wenn euer Ansehen erlischt, und sich vielleicht gar in eine Schande verändert, so ermahnet euch Gott, eure stolze Gesinnungen niederzulegen, und eure irdische Neigungen zu reinigen.

Was ich von Hauskreuzen rede, könnet ihr ohne mein Zuthun auf die persönlichen Unglücke selbst anwenden. Ihr müsset euch dem Vorhaben des Himmels durch eure Ungeduld nicht widersetzen, sondern durch eine christliche Herzhaftigkeit mit Christo zu leiden bereit seyn, damit ihr mit ihm zu herrschen würdig werdet. Denn dieß ist der Willen Gottes, wenn er Trübsalen über euch kommen läßt, eure Heiligung. Merket es aber wohl, AA! daß, wenn ihr durch eure Widersetzung den Widerwärtigkeiten die Kraft benehmet, euch, wie eine Anna, zu Heiligen zu machen, ihr ihnen eben darum die Kraft geben werdet, euch zu Verdammten zu machen. Aber wir sind ja nicht aus Aerz gegossen, werdet ihr mir vielleicht mit dem hußitischen Fürsten (Job 6, 12.) antworten, und unsre Stärke ist nicht die Stärke der Kieselsteine, daß wir unempfindlich seyn könnten. Allein, ich verlange von euch keine Unempfindlichkeit; ich verlange nur eine großmüthige Ergebung in die Anordnungen eures Gottes, und damit ich diese erhalte, soll euch Anna Muth machen. Denn, wenn ihr bisher gesehen, wie Gott diese erniedriget habe, um sie zu einer großen Heili-

gen

gen zu bilden, so wird es sich itzt zeigen, wie er sie erhöhe, um sie als eine große Heilige zu belohnen.

Zweyter Theil.

Wenn uns die Evangelisten einen ächten Begriff von der Größe Mariä beybringen wollen, so sagen sie Alles mit zwey Worten, indem sie selbe eine Mutter Jesu nennen: Von der gebohren ist Jesus. Wie man nämlich den Baum aus der Frucht, und die Wurzel aus der Blume kennt: so kann man auch von der Größe des Kindes auf die Größe der Mutter schließen. Wenn wir aber itzt nach dieser evangelischen Regel von der Größe der Anna urtheilen wollen, so darf man nur sagen, sie sey jenes irdische Paradies, in dessen Mitte der schöne Baum entstanden ist, welcher die Frucht des Lebens getragen hat; sie sey jenes gesegnete und von dem Thaue des Himmels fruchtbar gemachte Erdreich, in welchem die Wurzel Jesse gewachsen ist, von welcher das Heil aller Völker aufgeblühet hat; sie sey jenes unverwesliche Holz, aus welchem die Lade des neuen Bundes ist verfertiget worden, welche nicht nur die steinernen Gesetztafeln, sondern den Urheber des Gesetzes selbst in sich schloß; oder, damit ich ohne Bilder rede, darf man nur sagen, Anna sey die Mutter der Maria: Von welcher gebohren ist Maria., um euch begreiflich zu machen, wie groß Anna sowohl vor den Menschen, als vor Gott selbst sey. Sie ist groß vor den Menschen, denn sie hat diesen, sie ist groß vor Gott, denn sie hat ihm selbst eine Mutter gegeben.

Verfügen wir uns itzt in unsern Gedanken zu dem Bette einer todtkranken Mutter. Ihr erblaßtes Angesicht, ihr bleyfärbiger Mund, ihre schon halb erloschene Augen, ihr keuchender und immerhin unterbrochener Athem sagen uns, daß sie nicht mehr so fast für die

Welt, als für die Ewigkeit gehöre; selbst ihre Kinder, die um das Krankenbett herumstehen, beweinen sie schon bereits als eine Todte. Wenn nun ein Arzt das Glück hat, sie der Gefahr noch zu entreißen, wenn er sie ihren Kindern wiederum gesund zurückstellet, wie viele Thränen der zärtlichsten Dankbarkeit und des gerührtesten Herzens werden nicht diese Kinder jenem Arzte entgegen weinen, mit was für einer Ehrfurcht und vorzüglichen Hochachtung werden sie nicht Demjenigen begegnen, der ihnen ihre Mutter erhalten, oder vielmehr, nachdem sie diese schon wirklich glaubten verloren zu haben, gleichsam von neuem geschenket hat?

Haben aber nicht auch wir, AA! an Maria eine allgemeine Mutter? Hat uns nicht Jesus Christus selbst dieser in der Person des Johannes als ihre Kinder anempfohlen: Sieh! dein Sohn! sieh! deine Kinder! Hat er uns sie nicht vermächtnißweise als eine Mutter zurückgelassen: Sieh! deine Mutter! Wer aber, als eben Anna, hat uns diese beste Mutter hervorgebracht; wer, als sie, hat uns selbe gegeben? Und was für eine Mutter hat uns Anna an der Maria geschenket? Ich müßte itzt, wie ihr sehet, eine Lobrede der Tochter anfangen, um die Lobrede der Mutter gänzlich vollenden zu können; ich müßte mich erklären, wie groß euch Anna vorkommen müsse. Aber, nein! so weit kann ich mich nimmermehr einlassen; genug, daß uns Anna eine solche Mutter gegeben hat, welcher, wie der heil. Bernhard sagt, weder der gute Willen abgeht, uns helfen zu wollen, weder die Macht, uns helfen zu können; eine Mutter, durch welche die Sünder Gnade, die Kranken Gesundheit, die Betrübten Trost, die Unglücklichen Befreyung, die Völker Wohlfahrt, und die Welt das Heil findet: ja! dieses ist schon genug, um euch die erhabenen und ehrerbiethigen Gesinnungen einzuflößen, welche der heiligen Anna wegen Maria die ganze Welt schuldig ist.

Oder,

Oder, wenn ihr euch eine Pflicht daraus machet, jenem Arzte eure Danksagungen zuzurufen, und eure Ehrbezeigungen zu erweisen, welcher euch auf einige Jahre, vielleicht nur Tage eine Mutter erhalten hat, die euch oft nicht helfen mag, und noch öfter nicht helfen kann: werdet ihr euch dann nicht eine noch weit größere Schuldigkeit daraus machen, der heil. Anna, von welcher Maria gebohren ist, mit möglichster Ehrerbiethung zu begegnen, vor ihren Altären nieder zu fallen, ihr eure Gebethe, eure Gelübde, und eure Opfer mit größter Andacht zu weihen, und sie in ihren Bildnissen nach dem Beyspiele, welches ihr vor Augen habet, so viel es möglich ist, zu verherrlichen? Lasset euch ja durch das Lärmengeschrey gewißer Leute nicht irre machen, welche euch gerne bereden möchten, daß ihr die Ehre Gott entziehet, welche ihr seinen Heiligen widmet; fürchtet nur nicht, daß eure Andacht und Hochachtung gegen die heil. Anna so weit gehen werde, daß ihr die gehörigen Gränzen überschreitet, weil ihr doch sie niemal so ehren werdet, wie sie Gott selbst ehret: denn sie ist nicht nur groß vor den Menschen, sie ist es auch vor Gott.

Gott ehret zwar Alle, die sich durch ihr unsträfliches Leben und durch den genauen Gehorsam, welchen sie seinen Gebothen leisteten, würdig gemachet haben, an seiner Herrlichkeit Theil zu nehmen. Doch ist es leicht zu begreifen, daß er gewißen Heiligen mit einer ganz vorzüglichen Liebe und Hochschätzung begegne, weil Einige einen ganz besondern Anspruch darauf haben. Oder haben dann nicht alle heilige Väter gesagt, und, wenn auch diese geschwiegen hätten, müßte es euch nicht die eigene Vernunft sagen, daß, zum Beyspiele, Maria bey ihrem göttlichen Sohne als seine Mutter in einem recht besondern Ansehen stehe, und daß er um so mehr, ich darf wohl sagen, Ehrerbiethung gegen sie trage, und um so bereitwilliger sey, ihre Bitten anzuhören, und

denselben, zu willfahren, je tiefer er das Geboth, die Eltern zu ehren, nicht nur auf die steinernen Gesetztafeln des Moses, sondern in alle Herzen der Menschen mit unauslöschlichen Buchstaben geschrieben hat.

Wenn man aber von Maria sagen kann, und man darf es auch sicher sagen, daß sich Gott gegen sie wegen dem Fleische und Blute, das sie ihm mitgetheilet, wegen der jungfräulichen Milch, mit welcher sie ihn in seiner Kindheit ernähret, und wegen der Geflissenheit, mit der sie unaufhörlich für ihn gesorget hat, dankbar einstelle; so kann man dieses, wie mich dünkt, auch von der heiligen Anna fast aus dem nämlichen Grunde behaupten. Denn, wenn ihn Maria dem Fleische nach gebohren, wenn sie ihn ernähret und erzogen hat, das ist, wenn sie seine beste Mutter gewesen ist: so hat Anna diese seine beste Mutter auf die Welt gebracht, Anna hat ihr die besten Grundsätze eingepflanzet, Anna hat sie zu allen Tugenden abgerichtet, Anna hat Alles angewendet, sie, so viel es möglich ist, würdig zu machen, eine Mutter ihres Gottes zu seyn. Und wird sich dann nicht eben darum Gott mit einer recht ausnehmenden Hochachtung und ganz unterscheidenden Erkenntlichkeit zu dieser Heiligen wenden, die ihm eine so gute, ja die beste Mutter gegeben hat? Wie groß wird also das Ansehen der Anna bey Gott, und wie mächtig ihr Fürspruch seyn?

Ich bilde mir ein, und ich werde mich auch gewiß nicht irren, wenn ich mir einbilde, Gott begegne ihr noch viel willfähriger, als Salomon der Bethsabee begegnet ist. Kaum näherte sich diese dem königlichen Throne, so eilte ihr Salomon schon entgegen, und hieß sie begehren, was ihr nur immer gefällig wäre. Eben so wird auch Gott zu unsrer Heiligen sprechen: Begehre nur, denn es ist nicht billig, daß ich mein Angesicht von dir abwende. Du hast dich nach allen meinen Ver-

ordnungen gerichtet, so erniedrigend diese nur immer waren, so will dann auch ich mich nach allen deinen Bitten richten, so groß diese nur immer sind; du hast mir eine Mutter gegeben, an welcher mir Nichts weiter zu verlangen übrig ist, so will ich dann auch deinen Kindern, deinen Verehrern Alles zukommen lassen, was sie durch dich verlangen. Wenn du deine Hände gegen mich aufhebst, so werden sie mir das schon wirklich gezückte Schwert der Gerechtigkeit entreißen, und deine huldo, deine mitleidige Blicke werden machen, daß ich alle Die mit barmherzigen Augen ansehe, für welche du bittest. Auf dein Anhalten will ich die Gaben der Natur und der Gnade vervielfältigen; ich will den Keim der Fruchtbarkeit in den Schooß der Erde legen; ich will den Engel abwenden, der die Felder deiner Diener verheeren, und den Donner zurückhalten, der ihre Häuser verzehren möchte; ich will die Bäche, die Ströme, die Flüsse in ihre Rinnsäle einschränken, damit sie die Saaten und Wohnungen derselben unbeschädigt lassen; ich will die Landplagen, welche aus den Schätzen meines gereizten Zornes herausgegangen sind, wiederum aufheben; ich will meinen Segen in die Häuser der Unglücklichen zurückkehren lassen, ich will die persönlichen Trübsalen oder endigen, oder die Salbung meines himmlischen Trostes darunter mischen; ich will meine Engel aussenden, damit sie die Anfälle des Versuchers schwächen; ich will die Hölle zuschließen und den Himmel öffnen, weil ich auf dein Bitten aus den größten Sündern noch größere Büßer machen will. Habe ich noch Mehr zu sagen nöthig, um euch begreifen zu lassen, wie groß Anna nicht nur vor den Menschen, sondern vor Gott selbst sey?

Was haben wir aber aus dieser so großen Erhöhung unsrer Heiligen, welche auf ihre vorige Erniedrigung gefolget ist, zu unserm Unterrichte zu lernen? Vielleicht

nur

nur Dieses allein, daß wir sie ehren und ein kindliches Vertrauen auf sie setzen sollen? Nein! unsre Verehrung würde gar mangelhaft und unser Vertrauen sogar vermessen seyn, wenn wir nicht vor Allem auf ihre Nachfolge bedacht seyn wollten. Gott hat sie uns erstlich in ihrer Erniedrigung gezeiget, in welcher sie sich selbst geheiliget hat, auf daß wir aus ihrem Beyspiele lernen können, wie auch wir uns durch die Trübsalen, welche er bald über unser ganzes Land, bald über unsere Häuser, bald über unsere einzelne Personen hereinbrechen läßt, heiligen können und heiligen müssen. Damit uns aber dieser rauhe Weg, durch welchen er Alle führet, welche er zur Glückseligkeit auserwählet hat, nicht abschrecke, so zeiget er uns auch die Anna in ihrer Erhöhung, durch welche er sie wegen der vorhergehenden Verdemüthigungen tausendfältig schadlos gehalten hat, uns zu unterweisen, daß auch bey uns die Widerwärtigkeiten, wenn wir sie mit ruhigem Gemüthe aus der Hand Gottes annehmen, ein übergroßes und ewiges Gewicht der Herrlichkeit wirken werden.

Betrübet euch darum nicht, sondern haltet es vielmehr für eure größte Freude, meine Brüder! ermahne ich euch mit den Worten eines gewißen Apostels (Jak. 1, 2.) wenn ihr verschiedenen Prüfungen ausgesetzet werdet. Warum? Deßwegen, antworte ich euch mit den Worten eines andern Apostels, (Röm. 8, 18.) weil das Leiden dieser Zeit bey weitem kein Verhältniß und keine Gleichheit mit der künftigen Herrlichkeit hat, welche an uns soll offenbar werden. Denn Gott hat es schon so im Brauche, sagt Salomon, (Sprüchw. 18, 12.) daß er Jene zuerst erniedriget, welche er erhöhen will. Anna hat es erfahren; und Gott gebe, daß wir es durch die Fürbitte der heil. Anna auch selbst erfahren. Amen.

Auf

Auf das Fest
der heiligen Wittwe Elisabeth.

Ubique et in omnibus institutus sum : scio satiari et esurire , abundare et penuriam pati.

Ich bin allenthalben und in allen Dingen unterrichtet : ich kann satt seyn und hungern , Ueberfluß haben und Mangel leiden. Philip. 4 , 12.

Armuth und Reichthum gieb mir nicht, bethete zu dem Herrn seinem Gott der Weiseste aus allen Königen, indem er bey sich die Gefahren betrachtete, welche auf einer Seite mit der Dürftigkeit, und auf der andern mit dem Ueberflusse verknüpfet sind. Er wußte, daß die Noth zu Diebstählen und Ungerechtigkeiten Anlaß gebe, die man mit Lügen und falschen Schwüren zu bemänteln sucht, darum sagt er : Damit ich nicht aus Armuth gedrungen, stehle, und bey dem Namen meines Gottes falsch schwöre ; und von dem Ueberflusse war ihm wiederum bekannt, wie leicht er nicht nur bis zur Vergessenheit, sondern bis zur gänzlichen Verläugnung Gottes führe : Auf daß ich nicht, sind wiederum seine Worte, zur Verläugnung gereizet werde, und sage : Wer ist der Herr ? (Sprüchw. 30, 9.) Diese Versuchungen schienen dem Salomon so groß zu seyn, daß er sich denselben nicht gewachsen zu seyn glaubte, und darum ängstlich zu Gott seufzete : Armuth und Reichthum gieb mir nicht.

Wenn

Wenn sich aber dieser so große Mann für zu schwach hält, mit dem Ueberflusse die Furcht Gottes, und mit der Noth die Gerechtigkeit unzertrennlich zu paaren, werden wir wohl ein so starkes Weib finden, welches sich durch eine ihr ganz besonders eigene Heldentugend sowohl über die Schmeicheleyen des Glückes, als über die Streiche des Unglückes zu erheben weis, und das sich mit einem Paulus rühmen darf: Ich bin allenthalben und in allen Dingen unterrichtet; ich kann satt seyn und hungern, Ueberfluß haben und Mangel leiden. Ja! wir finden ein solches, AA! und wir finden es, ohne daß wir dasselbe mit dem Weisen in entfernten Weltgegenden und an den äußersten Gränzen des Erdbodens aufsuchen müssen: Marburg, eine deutsche Stadt, zeigt uns dieses starke Weib an der Tochter des hungarischen Königs Andreas, und verwittweten Gemahlinn Ludwigs des Landgrafen von Hessen und Thüringen, nämlich an der heil. Elisabeth, deren feyerliches Andenken der heutige Tag erneuert. Dieser, indem sie auf dem Leuchter der Ehre und des Ueberflußes eben so mäßig und demüthig, als unter dem Schäffel der Verachtung und der Armuth unerschrocken und geduldig ist, können wir die Worte des Weltapostels mit vollem Rechte in den Mund legen: Ich bin allenthalben und in allen Dingen unterrichtet; ich kann satt seyn und hungern, Ueberfluß haben und Mangel leiden.

Was für einen schönen und zugleich ungezwungenen Entwurf zu einer Lobrede dieser Heiligen zeichnen nicht diese Worte aus, welche ihren ganz eigenen Charakter so vollkommen schildern? Aber nein! ich werde keine Lobrede für Elisabeth, die sie nicht nöthig hat, sondern Elisabeth soll durch ihr Beyspiel eine Sittenrede für uns halten, welche uns gewiß angemessen seyn wird. Sie soll uns in dem ersten Theile unterrichten, wie wir uns in dem Glücke: Ich kann satt seyn und Ueber-

fluß haben; und in dem zweyten Theile, wie wir uns in dem Unglücke zu verhalten haben: Ich kann hungern und Mangel leiden. Wichtige Lehren, die unsre ganze Aufmerksamkeit verdienen! Wir wollen sie vernehmen in den HH. Namen Jesu und Maria.

Erster Theil.

Der H. Geist hat freylich Allen, die über Andere erhaben sind, und die in dem Schooße des Glückes ruhen, den Zuspruch gegeben, daß sie um so demüthiger seyn sollen, je größer sie sind, (Tim. 3, 1.) aber wir erfahren es täglich, daß Ansehen und Reichthum ganz entgegenstehende Gesinnungen bey den Menschen hervorbringen. Ihre Geburt, die sie in ihrer Einbildung von den Uebrigen unterscheidet, ihr Amt, vermöge dessen Andere von ihnen abhangen, ihr Vermögen, in Ansehung dessen sie keine fremde Hilfe nöthig zu haben glauben, flößen ihnen einen Stolz ein, bey welchem sie beynahe vergessen, daß über ihnen ein Gott, daß neben ihnen Menschen, und daß sie selbst Menschen sind. Denn, da sie Andern zu befehlen haben, denken sie kaum daran, daß sie auch selbst einem Gott gehorsamen müssen, von dem sie ihre Macht entlehnet haben; da sie im Ueberfluße leben, verachten sie Jene, welche sich genöthiget sehen, um ihre Hilfe zu bitten, anstatt sie nach dem Willen des Allerhöchsten an ihrem Reichthume Theil nehmen zu lassen; und da ihnen Jedermann schmeichelt, so fällt ihnen nimmermehr ein, daß sie gegen sich selbst streng seyn sollen. Und so, obwohl ihnen die Dankbarkeit gegen Gott, von dem sie Alles empfangen haben, geradehin das Gegentheil eingeben sollte, vernachläßigen sie die wichtigsten Pflichten, die größten Schuldigkeiten.

Es ist dieses Gemälde, in welchem ich euch die Glücklichen dieser Welt schildere, keine Erfindung einer leeren Einbildung, sondern Gott hat mir selbst die Farben gemischt, indem er sich über solche Leute wehemüthig beklagt: Der Geliebte, der nämlich nur durch meine besonders für ihn wachende Fürsichtigkeit glücklich geworden ist, der Geliebte ist dick geworden, und hat ausgeschlagen, er ist dick und fett geworden, und hat sich aufgethan; (5. Mos. 32, 15.) und, was erwartet ihr itzt Anders, als eine desto größere Geflissenheit, alle Pflichten pünktlich zu erfüllen, die ihm Gott anbefohlen hat? Aber nein! sagt der H. Text; sondern dieß ist der Dank: Gott seinen Schöpfer hat er verlassen, und von Gott seinem Heilande ist er abgewichen.

Aber kommet ihr, die ihr in einem Ansehen und guten Vermögen stehet, kommet, und lernet von einer Elisabeth, wie ihr das Glück brauchen müsset, wenn ihr es nicht zu euerm eigenen Unglücke misbrauchen wollet. Je größer bey dieser die Macht ist, um so größer ist ihre Demuth, durch welche sie sich ganz vor Gott zernichtet und seinen Gebothen auf das vollkommenste unterwirft; je reicher sie ist, desto größer ist ihre Herablassung, den Armen nicht nur zu helfen, sondern auch zu dienen; je größer die Ehrerbiethung, die ihr Jedermann erweist, um so größer ist auch die Geringschätzung ihrer selbst, deßwegen sie sich den strengsten Bußwerken unterwirft. Kurz, die Demuth machet sie bey ihrer Hoheit zu einer gehorsamen Tochter ihres Gottes, bey ihrem Ueberfluße zu einer wohlthätigen und liebvollen Mutter ihres Nebenmenschen, und mitten unter den Ehrenbezeigungen zu einer großmüthigen Verächterinn ihrer selbst: Ich kann satt seyn und Ueberfluß haben.

Soll ich euch vielleicht itzt, Ah! bis zu der Kindheit unserer Heiligen zurückführen? Soll ich euch zeigen, wie bey ihr das Vergnügen, welches sie daran findet, wenn sie sich vor Gott bis in den Staub und bis in das Nichts verdemüthigen kann, fast der Vernunft selbst bevorkömmt? In jenen Jahren, in welchen sich andere Kinder, die sich aus einem bessern Leime, als der gemeine Pöbel, gebildet zu seyn glauben, nach dem Weltbrauche, das ist, zur Eitelkeit und zum Hochmuthe abrichten lassen, indem man ihnen die Vorzüge ihrer Herkunft und den Adel ihrer Geburt erkläret, ist Elisabeth, schon eine vollkommene Lehrmeisterinn der Demuth. Sie weis schon, daß man nur so groß ist, als groß man vor Gott ist, und daß man sich selbst klein machen muß, wenn man vor ihm groß werden will. Darum bringt sie nicht nur ganze Stunden, sondern halbe Tage entweder bey den Füßen der Altäre, oder in einem Winkel ihres einsamen Zimmers auf den Knieen liegend und ganz in das Gebeth vertiefet, zu. Da vergißt sie, was sie vor den Menschen ist, um an Das allein zu denken, daß sie vor Gott Nichts sey. Da bekennet sie, indem sie über die Größe Gottes erstaunet, ihre eigene Schwachheit: da bittet sie um Erleuchtung, den Willen des Herrn zu erkennen, um Beystand, denselben zu vollziehen, um Stärke, die Versuchungen zu überwinden, um Schutz, ihre Unschuld gegen alle Gefahren sicher zu stellen.

Warum sage ich aber, dieses sey nur bey Tage geschehen, da uns doch ihre Lebensbeschreibung versichert, sie habe sich eine Gewohnheit daraus gemacht, ihre nächtliche Ruhe zu unterbrechen, um sich durch das Gebeth vor Gott in der Demuth zu üben? Wie unterrichtend ist nicht dieses schöne Beyspiel für jene Glücklichen der Welt, welche, anstatt sich vor dem Gott zu demüthigen, der sie erhöhet hat, sich stolz wider sein ehrwürdiges Gesetz auflehnen, und seine heilige Gebothe un-

verschämt unter die Füße treten? Ihr Undankbare! ruft euch Elisabeth durch ihr Beyspiel zu, hat dann also Gott Dieses um euch verdienet, daß ihr gegen ihn bös seyn sollet, da er gegen euch so vorzüglich gut gewesen ist?

Es ist aber dieses nicht die einzige Lehre, welche euch heute unsre Heilige giebt, daß ihr euch durch ein demüthiges Gebeth, und vor Allem durch einen demüthigen Gehorsam dem Gott unterwerfet, der euch zu einem Ansehen erhoben hat; sondern sie zeiget euch ferner, wie ihr euch durch eine wohlthätige Demuth auch zu den Armen niederbeugen müsset, die eurer Hilfe bedürftig sind.

Wenn Gott Einigen ein größeres Vermögen zutheilet, da er Andere in die Armuth sinken läßt, so geschieht es nicht deßwegen, damit der Reiche die Noth des Armen mit gleichgiltigen, oder wohl gar mit verachtenden Blicken ansehen soll; sondern es geschieht deßwegen, auf daß der Ueberfluß des Einen die Dürftigkeit des Andern erträglich mache, wie der Apostel (2. Kor. 1, 4.) redet. Nach diesem Grundsatze handelte Elisabeth, und nach diesem lehret sie auch euch handeln, die ihr mit Weltgütern versehen seyd. Ferne von ihr, daß sie den Nothleidenden ihre Hände verschloß, oder diese nur mit einer Ungestümme öffnete, welche den Armen nicht selten mehr, als selbst seine Dürftigkeit betrübet, sagte sie sich beständig selbst, was uns Salvianus gesagt hat, Christus selbst verberge sich in der Person der Armen, und dieser sey es eigentlich, der von uns ein Almosen erwarte.

Darum begegnete sie den Elenden nicht nur mit Geduld und mit Liebe, sondern sogar mit einer bis zum Erstaunen getriebenen Ehrerbiethung. Denn, Nichts zu melden von Dem, daß sie sogar ihren kostbaren Schmuck ver-

verkaufet hat, den eingebrachten Werth zu einem Hilfsmittel der Nothleidenden zu machen, nachdem ihre Geldkästen durch Almosengeben erschöpfet waren; Nichts zu melden, daß sie mit ihrem Frauenzimmer nur gearbeitet hat, die Blösse der Nackenden zu decken, ja, daß sie sogar den Schleyer von ihrem eigenen Haupte abgezogen, die Glieder der Bedrängten vor dem Ungemache der Witterung in etwas zu schützen, wie oft hat sie nicht in dem Spitale, welches sie aus ihren eigenen Mitteln erbauet und gestiftet hat, und in dem täglich neun hundert Personen gespeiset wurden, weit liebreicher, als eine Magd, die um den Lohn gedungen ist, den Elenden mit eigenen Händen gedienet?

Aber auch über dieses will ich hinausgehen, ich habe etwas noch Größeres zu erzählen. Sie erblickte eines Tages einen elenden Tropfen, dessen Haupt ganz mit den abscheulichsten Geschwüren überzogen, und mit stinkendem Eiter überronnen war, daß er bey Jedermann einen Abscheu und ein Grausen erweckte. Und was thut itzt die heil. Fürstinn, mit welcher das Mitleiden, wie mit Job (31, 18.), von Kindheit aufgewachsen ist? Ruft sie etwa die Schlechteste aus ihren Mägden herbey, machet sie dieser ein großes Versprechen, wenn sie sich selbst überwinden könne, über den hilflosen Kranken Sorge zu tragen?

Von euch, ihr Reiche! könnte man freylich nicht einmal dieses erwarten. Ihr schmäuchelt zwar euere Hunde und Pferde, ihr bekümmeret euch um diese, und wenn ihnen Etwas fehlet, so achtet ihr keine Unkosten, ihnen helfen zu lassen. Wenn aber ein armer, ein kranker Lazarus, über welchen sich die Hunde selbst erbarmen, indem sie seine Beulen und seine bluttriefende Wunden ablecken, verlassen in einem Winkel liegt, seyd ihr wohl hernach ein gutherziger Samaritan, der Wein und Oel in seine Wunden gießt, oder wenigstens einen Stall-

Knecht bestellet, der ihn auf eure Kosten verpflege? Gehet ihr nicht, gleich dem Priester, bey ihm vorüber, ohne was Anderes zu thun, als daß ihr ohne Mitleiden und sogar mit Verachtung auf ihn niedersehet? Wann werdet ihr menschlichere, wann werdet ihr christlichere Gesinnungen erlernen, wann ihr sie nicht an dem heutigen Tage von Elisabeth erlernet?

Diese vertrauete jenen armen und presthaften Menschen nicht fremder Sorgfalt an; sondern sie selbst drückte sein aussätziges Haupt an das ihrige hin, sie selbst schnitt ihm die Haare mit eigenen Händen ab, sie selbst wusch und reinigte ihn, sie selbst pflegte seiner mit einer solchen Liebe, dergleichen ein Kind von seiner eigenen Mutter nicht hätte erwarten können. Mit einem Worte: Elisabeth gleicht einem Baume, welcher, je fruchtbarer er durch den Regen und Thau des Himmels geworden ist, seine mit Früchten umhängte Aeste desto tiefer zur Erde niederneiget, ihr seinen Reichthum anzubiethen: denn eben so, je größere Reichthümer Gott in den Schooß der Elisabeth legte, um so williger, ja, ich darf wohl sagen, um so begieriger war sie, dieselben den Armen und Elenden zukommen zu lassen.

Wenn itzt dieses Beyspiel der Herablassung und des Mitleidens keinen Eindruck auf euer Herz machet, ihr Vermögliche! so denket wenigstens zu eurer Warnung an das Schicksal jenes Reichen, von welchem das heil. Evangelium (Luk. 16. K.) erzählet, daß er in der Hölle sey begraben worden. Warum aber? Deßwegen, antwortet der heil. Chrysostomus, nicht, weil er sein Vermögen zu den Lastern gemißbrauchet, sondern, weil er es nicht zu den Werken der Liebe gebrauchet hat; nicht, weil er ungerecht war, sondern, weil er unbarmherzig gewesen ist; nicht, weil er viel Böses begangen, sondern, weil er zu wenig Gutes gethan hat, deßwegen ist er in die

Hölle

Hölle begraben worden. Merkwürdige Worte für die stolzen und geizigen Reichen!

Die dritte Lehre, welche die Glücklichen dieser Zeit aus dem Beyspiele unsrer Heiligen zu ziehen haben, besteht in Dem, daß sie mit sich selbst um so strenger verfahren sollen, je mehr ihnen Andere schmeicheln. Denn es geschieht Nichts leichter, Ah! als daß man sich endlich auch selbst anbethet, wenn man von Andern verehret wird, wie bey Jenen fast allemal zu geschehen pflegt, welche gleichsam auf den Flügeln des Glückes getragen werden. Wir fangen nur gar zu gerne an, eben so vortheilhaft von uns selbst zu denken, als vortheilhaft uns Andere unter das Angesicht vorreden; wir glauben das Gute wirklich zu besitzen, das sie uns aus Gefälligkeit andichten, und von den Fehlern frey zu seyn, welche sie aus Eigennutzen bey uns entschuldigen, oder wohl gar vergöttern. Darum sind wir mit uns selbst zufrieden, und bereden uns, die Bußstrengheiten seyn für uns was Unnöthiges, ja sie schicken sich nicht einmal für unsern Stand.

Falsche Grundsätze! wie ist es doch möglich, daß ihr einen vernünftigen Menschen täuschen könnet? Hat dann also Gott das Geboth, sich selbst zu verläugnen, zu hassen, und abzutödten, nur den Armen und Bedrängten auferleget? Und soll es Jenen erlaubet seyn, sich Alles zu gestatten, bey denen das Fleisch weit muthwilliger, die Leidenschaften weit heftiger, die Versuchungen weit reizender, und die Sünden gemeiniglich weit häufiger sind? Nein! Elisabeth lehret uns ganz was Anderes. Denn, neben tausend Strengheiten, welche Gott unterdessen in das Buch des Lebens eingezeichnet hat, und die er am Ende aller Zeiten der ganzen Welt offenbaren wird, war sie nicht nur eine geschworne Feindinn alles Prachtes und eiteln Aufputzes, sondern sogar unter den mäßigen Kleidern, die ihr der Stand nothwendig

machte, trug sie ein rauhes Bußkleid auf ihrem Leibe, und wohnte den öffentlichen Bittgängen allemal mit bloßen Füßen bey.

Aber ich muß da abbrechen; denn da sich Elisabeth nicht nur in das Glück: Ich kann satt seyn und Ueberfluß haben, sondern auch in das Unglück zu schicken weis: Ich kann hungern und Mangel leiden, so lehret sie nicht nur die Glücklichen eine Demuth, welche sie gegen Gott gehorsam, gegen den Nebenmenschen liebreich, und gegen sich selbst streng machen soll; sondern sie zeigt auch den Unglücklichen, wie sie alle Widerwärtigkeiten, es mögen hernach diese entweder von der Liebe eines Gottes, der sie prüfet, oder von der Bosheit der Menschen herkommen, die sie verfolgen, mit einer unüberwindlichen Standhaftigkeit aushalten sollen.

Zweyter Theil.

Unter die empfindlichsten Streiche, welche zu Zeiten der in seinen Rathschlüssen unerforschliche Gott über die Menschen verhänget, gehöret sicher auch dieser, wenn er ihnen durch einen unerwarteten Tod eine Person entzieht, welche sie inniglich liebten, oder von der wohl gar ihr Glück größtentheils abhieng. Ich habe itzt nicht nöthig, Beyspiele in der Schrift aufzusuchen, die diesen Satz erläuterten; ich berufe mich nur auf die so heißen Thränen, welche trostlose Wittwen ihren Gatten und verlassene Weysen ihren Eltern bis in das Grab nachweinen. Eben diese schmerzliche Prüfung war auch für unsre Heilige vorbehalten, indem ihr ein übereilter Tod ihren Landgrafen entriß, von dem sie zärtlich geliebt wurde, und den sie noch zärtlicher liebte. Aber, ich will euch itzt nicht beschreiben, AA! wie schmerzlich sie diesen Verlurst empfunden, sondern wie heldenmüthig sie den-

denselben übertragen habe. Mein Gott! sagte sie mit thränenden Augen und mit blutendem Herzen, mein Gott! du, der du die Herzeu einsiehst, du weist es am besten, wie aufrichtig ich meinen Herzog geliebet habe, besonders, weil ich wußte, daß er auch dich liebe. Doch, du hast mir ihn genommen, und sieh! ich küsse die Hand, die ihn getödtet und mein Herz so empfindlich verwundet hat; ich bin mit dir vollkommen zufrieden; ja, wenn ich ihn auf Kosten nur eines einzigen Haares von meinem Haupte wiederum lebendig machen könnte, so würde ich es doch wider deinen Willen und Wohlgefallen niemals thun; ich bin mit dir zufrieden.

Wie, ein Weib redet so? und sie redet so bey einem so großen Verlurste? und in den ersten Augenblicken, da die Wunde noch frisch und der Schmerz am heftigsten ist, redet sie so? Welch eine männliche, lasset uns eigentlicher und besser reden, welch eine christliche Standhafrigkeit ist nicht diese? Wie Manche aus uns müssen nicht hierüber schamroth werden? Vielleicht richten wir uns zwar nach dem Willen Gottes, so lange sich Gott nach dem unsern richtet; so bald uns aber dieser Etwas nicht nach unserm Willen gehen läßt, so werden wir traurig, wir werden kleinmüthig, wir brechen in Ungeduld, in Klagen, ja vielleicht sogar in Murren und Scheltworte aus, und geben dadurch Himmel und Erden zu erkennen, wie weit wir noch von der Standhaftigkeit der Elisabeth entfernet seyn, und wie Vieles wir noch von ihr zu lernen übrig haben.

War es dann aber etwas gar so Großes, werden vielleicht Einige aus euch denken, daß sich Elisabeth in die Anordnungen eines Gottes gefüget hat, von dem sie versichert war, daß er es gut mit ihr meyne? Allein, habet dann nicht auch ihr eben diese Versicherung? Und gleichwohl kann man euch kaum überreden, daß ihr euch herzhaft in den Willen Gottes ergebet, und das Kreuz,

das er euch aufleget, großmüthig umfasset. Doch, wenn ihr was Größeres an dieser Heiligen zu sehen verlanget, so kommet und betrachtet das Wunder der Geduld, mit der sie sich, zweytens, auch über jene Ungemache zu erheben weis, welche ihr die Bosheit der Menschen hat angezettelt.

Je freygebiger und liebvoller Elisabeth den Armen begegnete, um so mehr reizte sie den Zorn der Anverwandten ihres verstorbenen Herzogs wider sich auf. Diese traten darum zusammen, erklärten Elisabeth als eine Verschwenderinn, und nahmen ihr darum nicht nur die Macht, noch ferner zu herrschen; sondern beraubten sie auch aller Güter, daß ihr Nichts als das Kleid am Leibe und ihre Tugend übrig blieb. So gar ihre fürstliche Burg muß sie mit größtem Gespötte ihrer eigenen Höflinge verlassen, und ist genöthiget, bey ihren eigenen Unterthanen um eine Herberg, ja, um einen Winkel zu betteln.

Ihr Arme! denen Elisabeth schon so lange einen reichlichen Unterhalt verschaffet hat, itzt ist die Reihe an euch, itzt fordert es die höchste Pflicht der Dankbarkeit von euch, daß ihr so gar an euerm hungrigen Munde einen Bissen ersparet, eure beste Fürstinn, eure größte Wohlthäterinn, eure zärtlichste Mutter zu ernähren. Aber, o Undank! auch bey diesen trifft Elisabeth nur Verachtung anstatt des Mitleidens an. Höret eine That, deren sich die christlichen Jahrbücher schämen müßten, wenn sie nicht diente, die heldenmüthige Geduld unsrer Heiligen an den Tag zu legen. Diese gieng einstens durch den Nebensteig eines ganz mit tiefem Kothe angefüllten Hohlweges, als ihr ein Weib begegnete, welches vorher an der Freygebigkeit dieser Fürstinn vor vielen Andern ihre Hilfe fand.

Und was erwartet ihr itzt, AA! glaubet ihr nicht schon wirklich, dieses Weib vor den Füßen der Elisabeth liegen zu sehen, ihr wegen den empfangenen Wohlthaten tausend Danksagungen zuzurufen, und, nachdem sie selbst bis in den Abgrund der Dürftigkeit und des Elendes herabgesunken ist, ihren so erbärmlichen Zustand mit mitleidigen Thränen zu trösten? Aber, o wie weit habet ihr euch betrogen! Dieses Muster aller Undankbarkeit, dieses lebendige Rüstzeug des Teufels streckte ihren von der Bosheit schweren Arm aus, gab der Heiligen einen Stoß, und warf sie mit einer solchen Gewalt in den Morast hinein, daß das Koth über ihrem Haupte zusammenschlug.

Daß du auf der Stelle erstarren müßtest, ruchlose Hand, die du kein Bedenken trägst, dich an deiner Fürstinn und noch dazu an deiner größten Gutthäterinn so unverschämt zu vergreifen! Aber halten wir einen Eifer zurück, welcher der Elisabeth nur misfällig ist. Diese kriecht zwar mit besudelten Kleidern, aber mit heiterm Gemüthe und lächelndem Angesichte aus dem Kothe hervor, und glaubt, wie von den Anverwandten ihres hochseligen Eheherrn, also auch von diesem Weibe nicht so fast eine Unbild, als eine Wohlthat empfangen zu haben. Sie ist mit ihrem dermaligen Zustande, so betrübt dieser in unsern Augen ist, vollkommen zufrieden, weil sie dem armen, dem verachteten, dem verfolgten Jesu ähnlich geworden ist, und darum von dem Apostel (Röm. 8, 17.) die Versicherung hat, daß sie auch dem verherrlichten Jesu ähnlich seyn werde. Ja, sie hat sich deßwegen sogar mit einem Gelübde verpflichtet, nicht wieder zu ihrem Herrn Vater zurück zu kehren, weil sie weit lieber in einem Krankenspitale die Dienste einer schlechten Magd verrichten, als bey Hofe die Ehren empfangen will, die ihr als einer königlichen Tochter gebührten.

Was saget ihr zu diesem, ihr Arme, ihr Verachtete, ihr Verfolgte! die ihr euch für unglücklich haltet, und darum euer Schicksal so oft beweinet? muntert euch nicht dieses große Beyspiel zur Geduld auf? Es mag seyn, daß ihr itzt die Beschwerniße der Armuth empfindet; aber wenn wir schon itzt ein armes Leben führen, sagt euch Elisabeth mit den Worten des alten Tobias (4, 23.), so werden wir viele Güter haben, wenn wir Gott fürchten, von der Sünde abweichen und Gutes thun. Es mag seyn, daß ihr itzt nur um Kreuz und Leiden, nur um Trauerstunden und um Wehetage wisset; aber wenn wir mit Christo leiden, sagt euch wiederum Elisabeth mit den Worten des Weltapostels, (Ephes. 3, 12.) so werden wir auch mit ihm herrschen. Es mag seyn, daß euch die stolze und boshafte Welt verachte und verfolge; aber eben dieß ist ein gutes Zeichen: denn, wenn ihr von der Welt wäret, sagt euch Elisabeth das dritte Mal mit den Worten Jesu Christi selbst, (Joh. 15, 19.) so würde die Welt das Ihrige lieb haben; weil euch aber Gott von der Welt heraus gewählet, welcher er so oft seinen Fluch angekündiget und den gewißen Untergang gedrohet hat, deßwegen hasset euch die Welt. Anstatt euch also über euer Unglück zu beklagen, solltet ihr euch vielmehr in demselben rühmen, weil ihr wisset, daß die Trübsal Geduld wirket, die Geduld aber wirket Bewährung, die Bewährung aber wirket Hoffnung, die Hoffnung aber machet nicht zu Schanden. (Röm. 5, 4.) Schöne Lehren! und es ist Nichts mehr übrig, ihr Christen! als daß ihr sie in die Erfüllung bringet.

Wohlan dann, ihr Glückliche! wenn ihr vor jenem dreyfachen Wehe: Wehe euch, ihr Reiche! Wehe euch, die ihr itzt satt seyd! Wehe euch, die ihr hier euer Vergnügen habet! (Luk. 6, 24.) sicher seyn wollet,

so

so nehmet euch, nach dem Beyspiele der Elisabeth, um eine Demuth an, die euch gegen die Gebothe Gottes gehorsam, zu den Bedürfnissen des Nächsten mitleidig, und gegen euer wohllüstiges Fleisch und aufrührische Leidenschaften streng mache. Ihr Unglückliche aber! lernet von der Elisabeth in der Geduld standhaft seyn, und denket, daß das Leiden dieser Zeit kein Verhältniß habe mit der künftigen Herrlichkeit, die an euch soll offenbar werden. (Röm. 8, 18.) Denn so, AA! wird das Glück der Ersten zu keinem ewigen Unglücke Anlaß geben; und das Unglück der Andern ein ewiges Glück nach sich ziehen. Amen.

Erste Rede
auf das Fest
des heil. Vaters Dominikus.

Evangelium Dei evangelizavi vobis.

Ich habe euch das Evangelium Gottes geprediget. 2. Kor. 11, 7.

Es ist zwar ein und eben derselbe Gott, welcher Alle zur Heiligkeit beruft; aber es ist nicht ein und eben derselbe Weg, auf welchem er Alle zur Heiligkeit führet. Diese verbirgt er gleichsam unter dem Schäffel, damit sie sich in der Stille selbst heiligen; Andere aber erhebt er auf den öffentlichen Leuchter, damit sie den Uebrigen den Weg zur Heiligkeit zeigen. Den Ersten schenkt er die Einfalt der Taube, welche sie zu gelehrigen Kindern der Kirche machet; die Zweyten versieht er mit der

Klug-

Klugheit der Schlange, wodurch er sie zu Lehrern der Kirche aufstellet. Für jene ist es schon genug, daß sie nach dem Evangelium handeln; diese aber müssen das Evangelium auch predigen, und als Gefässe der Auserwählung den Namen des Herrn vor Freunden und Feinden des Glaubens unerschrocken umhertragen. Dominikus, dessen Lob ohnehin die ganze Welt anfüllet, und welches darum aus meinem Munde nur einen dumpfen und unvollkommenen Widerhall geben wird, Dominikus war von der ewigen Fürsehung bestimmt, in dem Himmelreiche ein großer Heiliger zu heißen; (Matth. 5, 19.) und mußte also nicht bloß wirken, sondern auch lehren, er mußte nicht etwa nur ein Schüler des Evangeliums, sondern auch ein Apostel desselben werden, auf daß er mit den Worten des Heydenlehrers von sich sagen konnte: **Ich habe euch das Evangelium Gottes geprediget.**

Ja, dieß war um so ungezweifelter der Beruf dieses heil. Vaters, um so deutlicher Gott selbst theils durch Weissagungen, die seiner Geburt vorangehen, theils durch außerordentliche Zeichen, welche dieselbe begleiten mußten, zu erkennen gab, daß er ihn, wie ehedessen Johannes den Sohn des Zacharias (Luk. 1, 17.) auserwählet habe, damit er die Herzen der Väter zu den Kindern, und die Ungläubigen zur Weisheit der Gerechten bekehre, ihm ein vollkommenes Volk zu bereiten. Diesen hellglänzenden Vordeutungen entsprach ein so glücklicher Erfolg, daß ich euch die ganze Lebensgeschichte unsres Heiligen in einem Auszuge werde geliefert haben, wenn ich ihn einen wahrhaft apostolischen Prediger des göttlichen Evangeliums nenne, oder wenn ich ihn vielmehr selbst mit den Worten eines Paulus sagen lasse: **Ich habe euch das Evangelium Gottes geprediget.**

Der heil. Augustin nimmt es als eine richtige Sache an, daß ein Prediger lehren, ergötzen und bewegen müsse: lehren, damit man die Wahrheit erkenne; ergötzen, damit man die Wahrheit liebe; bewegen, damit man die Wahrheit in der That selbst umfange, und seine Sitten darnach richte. Nun hat aber Dominikus alles Dieses nicht nur überhaupt, sondern auf eine ganz apostolische Weise bewerkstelliget, ganz anders, als Jene, welche sich in diesen Tagen des Unglaubens eigenmächtig aufwerfen, uns anstatt des Evangeliums Gottes das Evangelium der Welt, das Evangelium der kurzsichtigen Vernunft zu predigen, und die, anstatt zu lehren, verführen, anstatt unschuldig zu ergötzen, sich auf eine boshafte Weise einschmeicheln, und anstatt die Herzen zu bewegen, diese bezaubern.

Ich werde darum, erstens, diesen Verführern den gründlich lehrenden Dominikus, zweytens, diesen Schmeichlern der Laster und Leidenschaften den heilig ergötzenden Dominikus, drittens, diesen niederträchtigen Bezauberern den übernatürlich bewegenden Dominikus entgegenhalten, damit ich euch gegen das Evangelium Gottes eine neue Hochschätzung, und vor dem Afterevangelium des Lügengeistes einen neuen Abscheu einflöße. Du, heil. Dominikus! der du nicht nur ein Muster, sondern auch ein Vater der Prediger geworden bist, um der Prediger aller Oerter und aller Zeiten seyn zu können, erwirb mir die nothwendige Gnade, mein Vorhaben zu deiner und Dessen, der dich gesandt hat, Ehre auszuführen. Euch, AA! bitte ich um Geduld, und fange an in den HH. Namen Jesus und Maria.

Erster

Erster Theil.

Ihr werdet mir, AA! ohne Zweifel Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn ich Jenen einen gründlichen Lehrer, und eben darum, was die erste Eigenschaft anbelangt, einen wahrhaft apostolischen Prediger nenne, welcher die Wahrheiten der christlichen Religion deutlich entwickelt, sie ohne verfängliche Zweydeutigkeit vorträgt, auf unumstößliche Grundsätze zurückführet, wider alle entgegengesetzte Entwürfe unüberwindlich vertheidiget, und wenn es nothwendig ist, dieselben sogar mit Wunderwerken, die gewiß ein unverneinlicher Beweis der Wahrheit sind, bestättiget: gleichwie im Gegentheile Jener nach euerm eigenen Urtheile vielmehr den Namen eines boshaften Verführers, als eines gründlichen Lehrers verdienen wird, welcher kühne Zweifel aufwirft, in betrügerischen Wortfängereyen einen Hinterhalt sucht, statt der Beweise Alles mit eben so pralerischen, als höhnischen Machtsprüchen zu entscheiden glaubt, oder hundertmal widerlegte Scheingründe von neuem auftischet, sie in ein Gemengsel listig zusammengewobner Trugschlüsse einhüllet, und endlich durch seine Werke selbst verräth, daß er ja nicht für die Wahrheit, die eine Mutter der Tugend ist, eifere, sondern sie vielmehr durch stolze Spöttereyen verächtlich zu machen, und sie mit einer falschen Klugheit, die vor Gott eine wahre Thorheit ist, gänzlich zu verscheuchen trachte.

Aber wessen ist dieses zweyfache Bild, welches ich bisher nur im Schatten entworfen habe? Das erste stellet uns einen Prediger des Evangeliums Gottes, das andere einen Apostel des Unglaubens vor: in dem ersten werden wir den auszeichnenden Charakter des H. V Dominikus, in dem zweyten die bis zum Leben getroffenen

Züge

Züge eines Ruchlosen, eines Schwärmers, von denen heut zu Tage die ganze Welt wimmelt, antreffen.

Schon öffnet sich für unsern Helden der Wahrheit das Schlachtfeld, auf welchem er Siegespalmen pflücken wird, mit selben das Evangelium Gottes zu krönen. Die Albigenser, welche alle Irrthümer der Waldenser angenommen, und mit neuen vermehret hatten, so wie die Spinnen und Schlangen nicht nur allenthalben die schädlichsten Säfte an sich saugen, sondern noch dazu auch selbst Gift auskochen, hatten mit ihrer schon zum voraus gebrandmarkten und verdammten Irrlehre bereits einen großen Theil Frankreichs, wie mit einem reißenden Strome, überschwemmet, welcher die Kirche Jesu Christi selbst zu unterspülen drohete, dafern sie nicht auf einen unüberwindlichen Felsen wäre gegründet gewesen.

In diesen unseligen Zeiten, da sich die ansteckende Seuche der Gottlosigkeit unter der christlichen Heerde immer weiter ausbreitete, und sich täglich, wie die Zahl der Irrenden, also auch die Gefahr vergrößerte, das christlichste Königreich in einen Sammelplatz der wahrheitwidrigsten Grundsätze umzuschaffen, reisete Dominikus aus göttlicher Fügung von Spanien, seinem Vaterlande, eben dahin. Er sieht den Gräuel der Verwüstung in der heil. Stätte; er höret die Lästerungen, welche diese neuen Philister eines unbeschnittenen Herzens wider die Heersschaaren des Gottes in Israel ausstoßen; sein Herz erweitert sich: es wird vom Mitleiden gerühret, und vom Eifer entflammet; eine Stimme, die aus seinem Innersten ertönt, sagt ihm, er soll diesem Ungeheuer der Bosheit, wie David dem Goliath, im Namen des Herrn beherzt entgegenziehen, und nebst dem Heile des Volkes die Ehre seines Gottes retten.

Er gehorsamet dem Rufe Desjenigen, welcher will, daß man die Irrenden zur Erkenntniß der Wahrheit zurück=

zurückrufen soll. Er umgürtet sich also mit dem Schwerte des Geistes, welches das Wort Gottes ist. (Ephes. 6, 17.) Unerschrocken stellet er sich den Feinden der Wahrheit vor die Augen; er dringt nach jener Kriegskunst, welche Paulus seinen Timotheus (2. Tim. 4, 2.) gelehrt hat, gelegentlich und ungelegentlich in sie, er strafet, er bittet, er drohet in aller Geduld und Lehre. Daß aber diese Lehre müsse gründlich gewesen seyn, ist Dieß ein unwiderleglicher Beweis, daß er selbst die Häupter der Albigenser so zum Stillschweigen gebracht hat, daß sie ihm nicht zu antworten wußten. Doch sie erholen sich allmählig aus ihrer Betäubung, und rüsten sich zu einem neuen Kampfe; werden aber dabey sonst Nichts gewinnen, als daß sie unserm Verfechter der Wahrheit einen neuen Sieg bereiten.

Nachdem ihnen Dominikus die Zunge gelähmet hat, versuchen sie ihre Irrlehren schriftlich zu vertheidigen, und die Gegenbeweise unsres Heiligen zu entnerven. Aber dieser greift auch nach der Feder, und schreibt, wie er geredet hat, gründlich, überzeugend, unwiderleglich. Seine Gegner selbst getraueten sich nicht, dieses zu läugnen, indem ihnen die Verzweiflung kein anderes Mittel übrig ließ, sich aus der Schlinge zu ziehen, als daß sie verlangen, die Sache müsse durch ein Wunderwerk entschieden werden. So vermägen nun dieses Begehren immer war, trug doch Dominikus kein Bedenken, in dasselbige zu willigen, und die Göttlichkeit seiner Lehre, welche er bisher mit Vernunft und Bibelgründen befestiget hatte, auch, für das Zweyte, durch übernatürliche Zeichen zu bewähren.

Ich habe hier Nichts weniger als die Absicht, ein vollständiges Verzeichniß aller Wunderwerke zu liefern, mit welchen Gott unsern Lehrer theils schon in dem Leben, theils nach seinem seligen Hintritte verherrlichet und seine Lehre bekräftiget hat. Ich würde euch erzählen müs-

sen,

sen, wie seine Blicke in die noch ferne Zukunft hineingedrungen, und wie seine Zunge Dinge, welche man nicht einmal muthmaßen konnte, mit der Zuverläßigkeit und Pünktlichkeit eines Propheten geweisaget hat; wie seinen Befehlen die Elemente, die Krankheiten und der Tod selbst mit willfährigem Gehorsame huldigten; um euch aber die Geduld und mir die Weitläuftigkeit zu ersparen, will ich mich nur auf eine einzige Begebenheit berufen, welche seiner Lehre offenbar das Sigel der Göttlichkeit aufpräget.

Ein Albigenser war es selbst, der den Ausspruch that, man soll sowohl jene Schrift, welche die Häupter seiner Parthey zur Vertheidigung ihrer Meynung, als auch die, welche Dominikus für die Wahrheit der katholischen Lehre verfasset, öffentlich dem Feuer übergeben; und dafern die Schrift der Albigenser von den Flammen in die Asche gelegt, jene des Dominikus aber unverletzt sollte erhalten werden, so werde dieses ein himmlischer Beweis seyn, daß unser Prediger des Evangeliums die lautere Wahrheit, sein Gegentheil hingegen eitel Irrthum verkündige. Der Vorschlag wird von dem Dominikus angenommen, und vor einer unzählbaren Menge sowohl Katholischer, als Albigenser vollzogen; und mit was für einem Erfolge? Die Zeiten Daniels erneuern sich in den Tagen des Dominikus. Denn, wie dort zu Babel (Dan. 3. K.) die Flammen die Abgötterer ergriffen, und augenblicklich in Asche verwandelt haben, da unterdessen die drey hebräischen Knaben mitten in dem Feuerofen unbeschädigt geblieben sind: so ward auch die Schrift der Albigenser unverzüglich ein Raub dieses gefräßigen Elementes, da unterdessen sich die Schrift unsers Heiligen eben so oft ganz majestätisch aus dem Feuer ohne mindeste Verletzung erhub, als oft sie in dasselbe geworfen wurde.

Können wir dieses ohne beruhigenden Trost anhören, AA! wir, die wir uns eben zu jener Religion bekennen, welche Dominikus so gründlich gelehret, daß er alle seine Widersacher zum Stillschweigen brachte, und welche zu noch größerer Sicherheit Gott selbst mit einem so hellglänzenden Wunder offentlich bestättiget hat? Werden wir auf dieses hin noch jenen Kindern (Ephes. 4, 14.) gleichen, welche, indem sie noch keinen festen Fuß zu setzen vermögend sind, darum von einem jeden Winde der Lehre hin- und hergetrieben werden? Werden die Spöttereyen der Afterphilosophen unserer Zeiten auch uns irre machen, wie sie täglich so viele andere leichtsinnige Seelen verführen? Aber lehren dann auch sie den Unglauben so gründlich, als gründlich Dominikus den Glauben gelehret hat? Haben vielleicht auch sie uns durch unwiderlegliche Vernunftschlüsse zum Schweigen gebracht? Aber welcher aus ihnen Allen wird so ausgeschämt seyn, sich zu rühmen, daß man ihm die Antwort sey schuldig geblieben?

Für das Zweyte, können etwa auch die Apostel des Unglaubens Wunderwerke aufweisen, welche Gott zur Bekräftigung ihrer Lehre durch sie gewirket hätte? Aber geben dann nicht ihre Thaten vielmehr wider sie Zeugniß? und wenn es wahr ist, daß man sowohl die wahren, als falschen Propheten aus ihren Werken, wie den Baum aus seinen Früchten erkennet: (Matth. 7, 16. 17. 18.) wird man ihnen nicht anstatt des Namens eines Lehrers den Namen eines Betrügers oder Verführers zueignen müssen? Allein, verlassen wir diese stolzen Geister, welche, indem ihnen die Fackel des Glaubens nicht voranleuchtet, ungeachtet, daß sie die Weisheit für sich allein wollen verpachtet haben, dennoch blind, und Führer der Blinden sind, und kehren wir zu dem Dominikus zurücke, welcher, um das Evangelium Gottes nützlich zu

predi-

predigen, nicht nur gründlich lehret; sondern auch heilig ergötzet.

Zweyter Theil.

Wie man von einem Gegenstande, welcher Nichts als Grauen und Abscheu erwecket, die Augen abwendet: so darf sich auch ein Lehrer, der nicht gefällt, wenig Aufmerksamkeit versprechen. Wie nämlich dem Gesange der Nachtigall Jedermann gerne die Ohren öffnet, vor dem Quacken der Frösche aber dieselben lieber zuschließen möchte: eben so wird man einem Prediger, welcher seiner Lehre Lieblichkeit und Anmuth zu verschaffen weis, haufenweise zueilen, jenen aber, welcher in dieser Kunst unerfahren ist, nur mit Uuwillen anhören, oder vor Ueberdruß gar verlassen.

So gieng es schon im alten Gesetze, und so geht es auch noch im neuen Sion. In den Tagen des Propheten Isaias hieß es: Saget uns Dinge, die uns gefallen. (Isa. 30, 10.) Und wenn Michäas, der Sohn Jemla, dem Achab Wahrheiten vorträgt, welche nicht nach seinem Geschmacke sind, so kann (3. Kön. 22, 8.) es dieser nicht verbergen, daß er den Michäas vielmehr hasse, anstatt, daß er begierig wäre, ihn anzuhören.

Nun sind zwar jene Zeiten vorüber, aber diese Unordnung währet noch immer; darum warnet Paulus seinen Timotheus (2. Tim. 4, 3.) aufrichtig, daß sich das Volk nach dem Kützel der Ohren und nach den Lüsten des Herzens Lehrmeister wählen werde.

Ihr sehet aus diesem, AA! daß es nicht bloß Eitelkeit, sondern wahre und dringende Nothwendigkeit ist, wenn ein Lehrer des Volkes sich beliebt zu machen, und der Lehre, welche er verkündiget, eine Annehmlichkeit

und einen bescheidenen Reiz zu geben beflissen ist, weil er, ohne diese Kunstgriffe anzuwenden, seinen Zweck selten, oder vielleicht gar niemal erzielen wird. Wie es aber eine ganz unschuldige und wahrhaft heilige Weise zu gefallen giebt: so giebt es auch eine gefährliche, ja offenbar lasterhafte; jene war dem Heiligen, zu dessen Ehren ich rede, und diese ist den falschen Aposteln eigen, welche euch um die Religion zu bringen suchen, und vor derer Syrenen Gesängen ich euch warnen möchte.

Daß der heil. Dominikus die Kunst, die Herzen zu gewinnen und auf diese Art seine Lehre gefällig zu machen, in einem ausnehmenden Grade besessen habe, bedarf eben keines Beweises, weil es aus seiner Lebensgeschichte bekannt ist, daß die Vornehmen und Gemeinen seinen Unterweisungen eben so zugeeilet sind, wie der Bienenschwarm dem Schalle eines tönenden Erzes zuzufliegen pflegt. Was war aber der Magnetstein, der ihm so häufige Zuhörer zuzog, und was das Honig, welches Alles zu versüßen vermochte, was sonst die evangelische Sittenlehre Bitteres an sich zu haben scheint? Erwartet ja nichts Niederträchtiges, nichts Unheiliges von ihm, Ah! Denn, warum sollte man ihn nicht gerne anhören, da von seiner redlichen Absicht Jedermann überzeuget seyn mußte; und wie sollte man sich über die Strenghеit seiner Lehre beklagen können, da er Niemanden Etwas zu thun aufbürdete, das er nicht der Erste trug?

Reden wir zuerst von der wahrhaft aufrichtigen, uneigennützigen, und väterlichen Absicht, welche ihn zu einem Prediger des Evangeliums Gottes machet. Oder, was kann seine Redlichkeit einem Verdachte aussetzen? Gehöret er vielleicht unter jene Miethlinge, über welche sich Paulus (Philip. 2, 21.) so wehemüthig beklagt, daß sie nur das Ihrige, nicht aber Das, was Jesu Christi ist, suchen? Ist die Begierlichkeit der Augen, die Begierlichkeit des Fleisches, und die Hoffart des Le-

bens

bens jene Triebfeder, welche seine Zunge in Bewegung setzt? Aber wie? würde sich dann nicht der Neid selbst schämen müssen, wenn er unsern Heiligen einer Ruhmsucht beschuldigen wollte, da er doch die Ehren eben so sorgfältig floh, als hitzig sie Andere zu suchen pflegen? Hat er dann nicht die Stadt Rom, nachdem es darinn ruchbar geworden, daß er aus göttlicher Kraft dreyen Verstorbenen das Leben zurückgestellet, augenblicklich verlassen, um nicht als ein Wunderwirker angesehen und als ein Heiliger geehret zu werden? Hat er nicht hier Bischofthümer, die man ihn anzunehmen bath, aus Demuth abgeschlagen, und da man ihn zu dem fünften sogar nöthigen wollte, dasselbe sogar durch ein Wunderwerk von sich abgelehnet? Aber eben dieses verbürget uns zugleich, daß er nicht nach einem irdischen Gewinnste gegeizet, seine Hände nach dem Gelde nicht ausgestrecket, und sein Vertrauen nicht auf Geld und Reichthümer gegründet hat. Doch, warum will ich erst beweisen, wie weit er von der Haabsucht, wie von aller Neigung zu den zergänglichen Gütern entfernet gewesen sey, nachdem dieses seine so großmüthige Verachtung der Welt und seine recht ängstliche Liebe der Armuth unwidersprechlich und sogar bis zum Ueberfluße bewiesen haben. Aus diesem könnet ihr aber schließen, AA! daß Dominikus auch keineswegs auf ein sinnliches und bequemes Wohlleben angetragen habe, weil die Demuth und Armuth allemal mit Beschwernissen und Ungemachen, wie die Rosen mit Dörnern, umzingelt sind. Allein, die Mühseligkeiten und Schwierigkeiten, die ihm selbst haufenweise entgegen kamen, waren bey weitem nicht vermögend, den Haß zu sättigen, von dem er gegen sich selbst entbrannte; darum setzte er willkürliche Strengheiten, und zwar fast ohne Maaß hinzu: denn, damit ich Nichts von den beschwerlichen Reisen, vermöge welcher er ganz Frankreich, Wälschland und Spanien mit bloßen Füßen ist durchgelaufen; Nichts von den vielfältigen und fast

unaufhörlichen Predigten, durch welche er zwar Andern, wie eine Kerze durch ihre Flamme, leuchtete, aber dabey sich selbst verzehrte; und endlich Nichts von seinen übrigen Berufsarbeiten melde, da sie sich nach dem Maaße seines unersättlichen Eifers fast bis in das Unbeschreibliche vergrößerten, so verbürgen schon sein anhaltendes Gebeth, sein immerwährendes Fasten, und neben andern Bußwerken seine ohne Zahl auf das unschuldige Fleisch wiederholte Geißelstreiche, daß er ja kein Weichling, der auf die Sinnlichkeit und auf das Wohlleben anträgt, sondern vielmehr nach dem H. Evangelium ein Martyrer des Selbsthasses zu seyn sich nach allen Kräften bestrebet habe.

Wenn aber Dominikus bey seinen apostolischen Verrichtungen nicht sich selbst, nicht seine Ehre, nicht sein Einkommen, nicht seine Kommlichkeit, so hat er eben darum nur die Ehre seines Gottes und das Heil seines Nebenmenschen gesuchet. Und, o was für ein kostbares Gewürz war nicht diese offenbare Uneigennützigkeit für die Reden unsers Predigers des Evangeliums Gottes! und wie angenehm muß es nicht dieselben seinen Zuhörern gemachet haben, in dem sie sich billig rühmen konnten, daß sie an dem Dominikus nicht bloß einen Lehrer, die sich gemeiniglich nicht anders, als um einen guten Sold andingen lassen, sondern, wie vor Zeiten die Korinther (1. Kor. 4, 15.) an dem Paulus, einen Vater haben, dessen Worte nicht auf den eigenen Vortheil, sondern bloß auf das Beste seiner Kinder abzielen!

Allein, diese gutmeynende Redlichkeit, welche an dem Dominikus Niemand verkennen konnte, war nicht die einzige Salbung, die seine Unterrichte Allen angenehm machte; sondern noch wohlgefälliger wurden seine Predigten durch Dieses, daß unser Heilige alle Pflichten, die er Andern vorschrieb, zuerst selbst erfüllte, und ihnen

durch

durch sein Beyspiel einen fast unwiderstehlichen Reiz verschaffte.

Wenn die Pharisäer ihren Schülern alle Lust benommen, und sie mit Unmuthe, mit Ueberdruße, mit Verzagung zurückgeschrecket haben, darf man sich eben nicht darüber verwundern, weil ihre Werke mit ihren Worten nicht übereinstimmten: Sie lehrten, thaten aber selbst nicht, was sie lehrten, sagt das H. Evangelium (Matth. 23, 3.). Ja, sie bürdeten ihren Schülern, setzt der Gottmensch Jesus Christus noch ferner hinzu, fast unerträgliche Schuldigkeiten auf, die sie aber selbst nicht einmal mit der Fingerspitze bewegen wollten. (V. 4:) Allein, wenn man so zu Werke geht, so richtet man weiter Nichts aus, als daß man Pflicht und Tugend noch mehr verhaßt machet.

Gedeon gieng es weit geschickter an. Er hatte von Gott den Auftrag, mit drey hundert Soldaten das fast unzählbare Kriegsheer der Madianiten zu schlagen. Wenn sich nun Gedeon an einen sichern Ort gestellet, und seiner Mannschaft befohlen hätte, vorzurücken, und den Feind anzugreifen, hätten ihm nicht hernach seine Kriegsleute antworten können, daß er ihnen was sehr Beschwerliches auftrage, selbst aber nur einen müßigen Zuschauer abgeben wolle? Gedeon stellte sich darum an die Spitze seiner Kriegsknechte, und sagte, er verlange weiter Nichts von ihnen, als daß sie thun sollen, was sie ihn selbst werden thun sehen: **Was ihr sehen werdet, daß ich thue, das sollet ihr: auch thun.** (Richt. 7, 17.) Und durch dieses kluge Betragen flößte Gedeon seinen Soldaten nicht nur einen unerschrockenen Muth, sondern sogar eine vergnügende Freude ein, alle Gefahr zu verachten und alle Schwierigkeiten herzhaft zu übersteigen.

Ich habe den Gedeon genannt, und den Dominikus habe ich geschildert. Aber werde ich es etwa wagen,

euch alle Tugenden, welche Dominikus ausgeübet hat, gleichsam auf die Schaubühne stellen zu wollen? Nein, ich bitte euch, AA! nichts Solches von mir zu erwarten; weil die ganze Predigtstunde kaum flecken würde, sie alle zu nennen, und der längste Sommertag zu kurz wäre, sie in das gehörige Licht zu setzen. Da ich also weder ein Josue, der den Sonnenlauf zu hemmen wußte, weder ein Dominikus bin, der wegen seines einnehmenden Vortrages auf eure Geduld rechnen dürfte, so muß ich euch nur auf seine Lebensbeschreibung berufen, die ihm nicht nur alle Tugenden ohne Ausnahme, sondern die meisten derselben auch fast ohne Maaß, oder Einschränkung zueignet.

Er mochte also entweder die Pflichten der Religion, oder die Verbindlichkeiten der Gesellschaft, oder endlich die sonderheitlichen Schuldigkeiten jedes Standes erklären; er mochte entweder von den Tugenden, welche sich geradezu auf Gott, oder von jenen reden, welche sich unmittelbar auf den Nebenmenschen, oder aber auf die eigene Person beziehen: so konnte er allemal zuversichtlich zu seinen Zuhörern, wie Gedeon zu seinen Soldaten, sprechen: Was ihr sehen werdet, daß ich thue, das sollet ihr auch thun. Und muß nicht das Beyspiel der Lehre, welche er vortrug, was Anziehendes, und seine Werke der Tugend, die er predigte, was Reizendes verschaffet haben? muß er nicht eben darum mächtig in den Worten gewesen seyn, weil er so mächtig in der That war?

Als Ethai den David in das Elend voranziehen sah, kam es ihn nicht schwer an in seine, obschon übrigens mühe- und gefahrvolle Fußstapfen einzutreten, und ihn zu begleiten: So wahr der Herr lebt, und so wahr der Herr mein König lebt, an welchem Orte du seyn wirst, mein Herr und König, es sey im Tode, oder im Leben, da wird auch dein Knecht seyn.

(2. Kön.

(2. Kön. 15, 21.) Haben nicht auch die Zuhörer unsres Heiligen eine ähnliche Sprache annehmen und den Ungrund ihrer Vorurtheile endlich einsehen müssen, jener Vorurtheile, welche ihnen die Tugend als was Niederträchtiges und Verdrüßliches vormalten, nachdem sie an Dominikus das so schöne Bild der Tugend erblickten? Heißt nicht dieß unschuldig ergötzen? Heißt es nicht, seine Lehre lieblich und angenehm machen, wenn man diese durch die offenbar reinsten Absichten empfiehlt, und durch so gottselige Beyspiele unterstützet, daß sie auch dem Lasterhaftesten unmöglich misfallen können?

Können sich aber auch Jene rühmen, daß sie auf eine so unschuldige, so heilige Weise ergötzen, welche sich in unsern Zeiten für Religionsverbesserer ausgeben, aber es so manches Mal selbst verrathen, daß sie die geschwornsten Feinde derselben sind? Geben vielleicht auch sie ihrer verfänglichen Lehre durch Werke der Gottseligkeit, die sie bey allen Gelegenheiten, anstatt auszuüben, verächtlich zu machen suchen, einen Glanz? Aber, würde es dann nicht sogar lächerlich lassen, wenn wir von Jenen Beyspiele der Frömmigkeit erwarten wollten, von welchen ihr mir doch keinen Einzigen aufweisen könnet, der nicht zuvor tugendhaft zu seyn aufgehört hätte, ehe er ungläubig zu werden anfieng?

Haben auch sie, für das Zweyte, indem sie den Saamen des Verderbens, ich meyne ihre verderbliche Grundsätze, ausstreuen, eine gute Absicht dabey? Aber, wie kann diese gut seyn, da sie euch doch allmählig um den Glauben zu bringen trachten, bey welchem ihr gar Nichts, und euch dafür den Unglauben aufdringen wollen, bey dem ihr mit einem Male Alles verspielen könnet? Sie müssen darum, um ihre mörderische Absicht verborgen zu halten, zu den niederträchtigsten Kunstgriffen ihre Zuflucht nehmen: sie mischen das Gift, welches sie euch zubereiten, unter die Lockspeise witziger Ein-

fälle, sie verstecken den Angel, mit welchem sie euch in ein ewiges Unglück zu reißen, den Willen haben, hinter dem Köder hinreißender Gedanken; sie umwinden den Dolch, welchen sie euch an die Kehle setzen, mit Blumen ausgesuchter Worte, und verbergen die Zähne und Klauen des Wolfes unter der gekräuselten Schafswolle einer geschmückten Schreibart. Sie ergötzen also einen unbehutsamen Leser; aber wie? Ich will es kurz sagen: Wie der Jäger das Wild ergötzet, da er es durch das Waldhorn aus den Gebüschen hervorlocket, um es zu tödten; und wie man von den Syrenen erzählet, daß sie die Schiffer erfreuen, wenn sie diese mit ihrem bezaubernden Gesange einschläfern, um sie in den Abgrund zu ziehen, und vollends um das Leben zu bringen.

Aber, da ich euch, AA! anstatt zu ergötzen, vielleicht schon bis zum Eckel verdrüßlich gewesen bin, und da ihr deßwegen dem Ende meiner Rede mit Sehnsucht entgegen sehet, soll ich noch einen neuen Theil derselben anfangen, und euch den durch übernatürliche Kraft auch über die verstocktesten Herzen siegenden Dominikus vorstellen, da hingegen die heutigen Prediger des Unglaubens die Gemüther ihrer unbehutsamen Leser nur durch wahrhaft teuflische und eben darum höchst niederträchtige Kunstgriffe an sich reißen. Erlaubet mir wenigstens, daß ich euch in einem kurzen Auszuge erzähle, was ich weitläuftiger vorzutragen Willens war.

Dritter Theil.

Die Bewegung der Herzen ist der Hauptzweck eines Apostels: denn, was nützet es, unterrichtet und sogar gefallen zu haben, wenn die Zuhörer gleichwohl nicht bewogen werden, ihr Leben nach diesen Unterrichten zu bilden? Allein, so nothwendig die Rührung der Her-

Herzen, so schwer, lasset mich lieber sagen, so unmöglich ist es, sie zu bewirken, wenn nicht Gott selbst einem christlichen Redner seinen mächtigen Nachdruck leiht. Wir reden nämlich den Menschen nur in die Ohren, in das Herz aber muß ihnen der Herr reden; und dafern er unsern Worten nicht eine göttliche Salbung giebt, und unsern Stimmen eine Kraft von Oben herab mittheilet, sind wir weiter Nichts, als ein tönendes Erz, und eine klingende Schelle, vor denen die Ringmauern eines lasterhaften Jerichos keineswegs einstürzen, ja nicht einmal werden erschüttert werden.

Dieß wußte freylich unser Dominikus; aber er muß noch Mehr, er muß auch das sichere Mittel gewußt haben, sich den Beystand Desjenigen zuzuziehen, welcher nach dem Ausspruche Davids (Ps. 67, 12.) Denjenigen mit großer Kraft die Worte in den Mund leget, welche das Evangelium verkündigen. Oder wie hätte es sonst unser Heilige dahin bringen können, daß nicht nur die Ehrenschänder ihre eigne Ehre aufopferten, den dem Nebenmenschen abgenommenen guten Namen wiederum heimzustellen; daß nicht nur die unrechtmäßigen Besitzer fremden Gutes sich selbst entblößten, um Andere schadlos zu halten; daß nicht nur schon an eraltete Feindschaften gewöhnte Leute die Mordwaffen mit einem Male wegwarfen, und einander als Freunde umarmten; daß nicht nur von einer schändlichen Leidenschaft beherrschte, und an das eiserne Joch einer fast zur Natur gewordenen Gewohnheit angeschmiedete Wohllüstlinge die Bande ihrer Gefangenschaft glücklich absprengten, und sich von neuem in die Freyheit der Kinder Gottes versetzten; daß nicht nur überhaupt unzählbare der Sünde verkaufte Menschen zu einer ganz unerwarteten Buße und vollkommenen Besserung ihres lasterhaften Lebens schritten; sondern, was noch weit mehr zu bewundern ist, daß bey hundert tausend Irrgläubige sammt zween Königen und

andern

andern Häuptern ihrer schwärmerischen Rotte den Irrthum feyerlich abgeworfen, und wiederum in den Schooß ihrer rechtmäßigen Mutter, der Kirche Jesu Christi, zurückgekehret sind?

Nein, lasset uns kein Bedenken tragen, AA! mit dem gekrönten Propheten (Ps. 76 t 11.) zu sagen, diese Veränderung sey nicht bloß die Wirkung einer menschlichen Beredsamkeit, sondern sie komme von der Hand des Allerhöchsten her, die auch sogar aus Steinen Kinder Abrahams zu machen weis. Nämlich Dominikus trat noch weit öfter an die Schwelle des Altars, als er auf die Kanzel stieg, er redete noch viel eifriger durch ein unaufhörliches Gebeth mit Gott, als er mit dem Volke redete; darum war es auch Gott, der allemal aus dem Munde seines Dieners redete, und auf die Herzen der Zuhörenden einen so thätigen Eindruck machte, daß sich die Welt bis jetzther darüber verwunderte, und bis an ihr Ende allzeit verwundern wird.

Doch wir, AA! haben nicht Ursache, uns noch länger da über zu verwundern, wenn wir erwägen, daß Dominikus den Beystand Gottes, dem Nichts zu widerstehen vermag, weil er alle Herzen in seinen Händen hat, nicht nur durch den Eifer seines eigenen Gebethes zu verdienen, sondern sich desselben, für das Zweyte, durch die Fürbitte der Gottesmutter vollends zu versichern suchte. Denn, ohne von der tiefesten Verehrung und dem kindlichen Vertrauen, womit sein eigenes Herz ganz angefüllet war, eine Beschreibung zu machen, würde ich nur, wenn es die Zeit zuließe, mit einem paar Worten die Andacht des H. Rosenkranzes anrühmen, welche er nach und nach durch die ganze Welt ausgebreitet, und womit er die Königinn des Himmels auf Erden zu krönen alle Menschen gelehret hat.

Und

Und soll etwa Maria den Eifer für ihre Ehre an dem Dominikus mit gleichgiltigen Augen angesehen haben? Irren wir uns noch, wenn wir ihrem Alles vermögenden Fürworte den glücklichen Erfolg jener Siege wenigstens großentheiles zueignen, welche unser Heilige, indem er wider das Laster und den Irrthum kämpfte, über alle Herzen erfochten hat, nachdem sowohl die Kirche, als der Staat selbst die Herstellung und Befestigung der allgemeinen Ruhe zu wiederholten Malen mehr dieser Andacht, als der kriegerischen Tapferkeit verdanket hat?

Wenn aber die Siege, welche Dominikus auch über Herzen behauptete, die ganz versteinert zu seyn schienen, von einer überirdischen Kraft herrührten! wem wird man dann die Eroberungen beymessen, welche heut zu Tage die Gewährmänner des Unglaubens machen, indem sie zu einem untröstlichen Schmerzen der Kirche, und unersetzlichen Schaden so vieler verführten Seelen mitten in dem Schooße des Christenthumes ein neues Heydenthum stiften, und dasselbe alle Tage sichtbarlich mehr erweitern? Ich habe es schon beym Anfange gesagt, daß ihre Kunst gewiß nicht, wie beym Dominikus, göttlich, ja nicht einmal menschlich, sondern wahrhaft teuflisch sey. Erinneret euch hier nur an Das, was die alte Schlange im Paradiese zu unsern Stammeltern gesprochen hat. Gott hatte ihnen zur Prüfung ihres Gehorsames den Genuß einer Frucht untersagt, und auf die Uebertretung des Verbothes ohne weiteres die Todesstrafe geschlagen: An welchem Tage du davon essen wirst, so ist du des Todes sterben. (1. Mos. 2, 17.) Allein, der Lügengeist gab sich alle Mühe, die Furcht, welche sie in der Unschuld würde erhalten haben, aus ihren Herzen zu verscheuchen; mit Nichten, sprach er, werdet ihr sterben. (Ebendas. 3, 4.)

Ver-

Verrathen nicht unsre Apostel des Unglaubens, wessen Vaters Kinder sie seyn? Führen sie nicht mit der alten Schlange einerley Sprache? Lehnen sie sich nicht eben so wider das Wort Gottes auf? verlachen sie nicht die Zukunft, das Gericht, die Hölle als eitle Schreckbilder, und leere Pfaffengedichte: mit Nichten werdet ihr sterben? Lassen sie nicht der Freyheit und dem Muthwillen den freyen Zügel schießen, indem sie mit entscheidenden Machtsprüchen vorgeben, sowohl die Tugend, als das Laster seyn Namen ohne Bedeutung, von welchen man also eben so wenig etwas Gutes zu hoffen, als etwas Schlimmes zu fürchten hätte: mit Nichten werdet ihr sterben? Ich wiederhole es noch einmal: reden nicht bereits am Ende der Zeiten die Kinder des Verderbens und Lehrmeister der Bosheit aus eben demjenigen Tone, um unbehutsame Herzen in die Fallstricke der Hölle zu verwickeln, aus welchem schon beym Anfange der Zeiten der Teufel selbst geredet hat?

Und soll dann für einen vernünftig denkenden Menschen nicht schon dieses genug seyn, die Gespräche solcher Menschen nicht anders, als den Geifer einer Vipper, und ihre Schriften nicht anders, als die Augen eines Basiliskens, zu verabscheuen? Oder habet ihr nicht, aus Fügung der göttlichen Fürsicht, noch immer Leute um euch, in welchen sich der Geist des Dominikus verewiget, Leute, die euch gründlich lehren, gottselig unterhalten, und durch übernatürliche Bewegungsgründe euer Herz zur Tugend zu lenken suchen? Warum wollet ihr also Jenen Gehör geben, die euch durch falsche Grundsätze verführen, die euch nur darum mit einer geschminkten Schreibart zu ergötzen trachten, damit ihr ihre mörderische Anschläge nicht wahrnehmen sollet, und welche sich durch teuflische Arglist eures Herzens zu bemeistern

stern bestreben? Denket selbst nach, AA! denn es ist endlich Zeit, daß ihr zu denken anfanget, und ich zu reden aufhöre. Amen.

Zweyte Rede
auf das Fest
des heil. Vaters Dominikus.

Qui autem fecerit & docuerit, hic magnus vocabitur in regno cœlorum.

Wer es thun und lehren wird, der wird groß heißen im Himmelreiche. Matth. 5, 19.

Als ich eben vor einem Jahre an dieser heil. Stätte dem verehrungswürdigen Stifter des weltberühmten Predigerordens, dem heil. Vater Dominikus das Lob zu sprechen die unverdiente Ehre hatte, habe ich selben als einen würdigen Apostel des Evangeliums Jesu Christi aufzustellen mich bemühet, der bis zur Beschämung Derjenigen seiner Pflicht getreu war, welche sich in den itzigen Zeitläuften uns ein neues Evangelium, welches sie das Evangelium der Vernunft nennen, das man aber weit gründlicher ein Evangelium des Unsinnes nennen sollte, vorzulegen anmaßen. Denn, da diese den Sinnen durch freche Schilderungen und unverschämte Bilder schmeicheln, suchte jener die Seelen auf eine unschuldige, auf eine heilige Weise zu ergötzen; da diese ihrer Gewohnheit nach den Verstand durch verkleisterte Trugschlüsse verrücken und blenden, zündete in ihm je-

ner

ner das helleste Licht der ewigen Heilswahrheiten an; und da diese allen Leidenschaften, um sie in Bewegung zu setzen, den freyen Zügel schießen lassen, war Dominikus nur allein beschäfftiget, in dem Willen seiner Mitmenschen die heiligsten Entschließungen hervorzubringen. Gewiß ein herrliches Lob, dem man, wie man meynen möchte, fast Nichts mehr beysetzen kann.

Doch wir irren uns, AA! Denn, wenn Dominikus nicht eben so gut gehandelt hätte, als er gelehret hat; wenn er den Glocken in den Kirchenthürmen, welche zwar Andern das Losungszeichen zum Dienste des Herrn geben, aber selbst das Lob Gottes niemal anstimmen, oder jenen hölzernen Händen geglichen hätte, die man an den Wegscheidungen aufzurichten pflegt, und die zwar Andern den Weg weisen, aber sich selbst niemal von ihrer Stelle bewegen: so würden ihn vielleicht freylich die Menschen bewundert haben; aber vor Gott würde anstatt des Lobes vielmehr jener beißende Vorwurf, welchen der Herr ehedessen den Pharisäern gab, auf ihn gefallen seyn: Sie lehren, aber thun es nicht. (Matth. 23, 3.) Allein, anstatt sich von dem Sauertrige der Pharisäer anstecken zu lassen, hielt sich unser Heilige unzertrennlich an das große Beyspiel Jesu Christi selbst, von welchem der heil. Lukas Zeugniß giebt, daß er zuerst selbst gethan habe, was er Andere lehrte: Jesus fieng an zu wirken und zu lehren. (Apostelg. 1, 1.) Eben so waren die Predigten dieses göttlichen Rüstzeuges, ich meyne den Dominikus, nur der Wiederhall von seinen Werken, und sie folgten erst auf sein voranleuchtendes Beyspiel, fast so, wie der Donner erst auf den Blitz zu folgen pflegt.

Oder was für eine Lehre verkündigte dieser neue Paulus den Völkern? Ach! da er Alle in Christo Jesu suchte selig zu machen, so predigte er den Irrgläubigen den Glauben, als den Grund des Heils, den Sündern

dern die Buße, als das Rettungsmittel des Heils, und Allen überhaupt die christliche Vollkommenheit, als die Bewährung und Versicherung des Heils. Nun stimmten aber seine Thaten mit den Worten so vollkommen überein, daß ich daher billig Anlaß nehme, den H. Vater Dominikus an diesem seinem Ehrentage, erstlich, den Kleingläubigen als ein Muster des Glaubens, zweytens, den Sündern als ein Muster der Buße, und drittens, den Gerechten als ein Muster der christlichen Vollkommenheit vorzustellen. Da der Gegenstand von dem ich zu reden habe, eurer Aufmerksamkeit so würdig ist, so bin ich der Mühe überhoben, euch erst um selbe zu bitten. Weil ich aber um so mehr den Beystand des H. Geistes nöthig habe, so helfet mir diesen erflehen, bevor ich anfange in den HH. Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Die ungebethenen Aufklärer unsrer Zeiten, und die Apostel des Unglaubens mögen mit ihren dreiste angemaßten Machtsprüchen noch so hoch aufheben, immer mögen sie behaupten, daß man, auch ohne den Nacken unter das Joch des Glaubens zu beugen, gleichwohl einen redlichen und rechtschaffenen Mann machen könne; allein, ohne ihnen zu sagen, daß der Unglaube keine zureichende Bewegungsgründe übrig lasse, die Jemanden für alle Gelegenheiten zur Rechtschaffenheit anzuhalten vermöchten, und daß er ihnen Grundsätze vorlege, welche sie fast nothwendig von der Rechtschaffenheit abziehen müssen, werden wir ihnen nur mit dem Apostel (Röm. 4, 2.) antworten: Mögen sie sich immer den Beyfall der Menschen zueignen, bey Gott aber werden sie keinen finden, weil es nach der Aussage des nämlichen Apostels (Hebr. 11, 1.) unmöglich ist, daß man ohne Glauben Gott gefalle.

könne; wir werden uns unzertrennlich an den Ausspruch Jesu Christi halten, ohne den Glauben trage man das Urtheil des Verderbens schon zum voraus mit sich. (Joh. 3, 18.)

Was würden wir also an unserm Dominikus finden, welches würdig wäre, von dem Stuhle der Wahrheit gelobet zu werden, wenn nicht alle seine Werke einen eben so lebhaften als wirksamen Glauben zum Grunde gehabt hätten? Oder können wir etwa diesen noch in einen vernünftigen Verdacht ziehen, nachdem ihn nicht nur die Werke des Dominikus unwiderleglich bewiesen, sondern noch dem Glauben unsres Heiligen sogar Gott selbst gleichsam das Siegel der Unläugbarkeit aufgedrucket hat?

Ich sage, erstlich, die heldenmüthigen Unternehmungen des Dominikus verbürgen seinen unzuerschütternden Glauben, und erheben denselben weit über allen Zweifel. Da Paulus den unbeweglichen Glauben des Abraham bey sich erwog, drückte er sich (Röm. 4, 18.) sehr schön aus: Abraham habe wider die Hoffnung in die Hoffnung geglaubet. Abraham hatte schon bereits ein hundertjähriges Alter erreicht, welches ihm keine natürliche Hoffnung übrig ließ, daß er noch einen Sohn erzeugen würde, und was die Aussicht noch um Vieles trüber machte, war Sara nicht nur unfruchtbar, sondern sie hatte noch über das schon allmählig neunzig Jahre des Lebens zurückgelegt, daß es also von keiner Seite mehr wahrscheinlich war, daß sie noch ein Kind empfangen und gebähren werde. Unterdessen verheißt Gott dem Abraham nicht nur einen Sohn an dem Isaak, sondern er sagt noch weiter, er wolle den Abraham zu einem Stammvater vieler Völker machen. Stellen aber nicht alle Umstände den Glauben Abrahams an diese Verheißungen auf eine in der That sehr strenge Probe? Doch er glaubet wider die Hoffnung in die Hoffnung.

Gehen wir aber noch einen Schritt weiter. Abraham erhält zwar freylich aus der Sara einen Sohn, er erhält den Isaak; allein, diesen Stral der aufgehenden Hoffnung scheinen gar bald neue Wolken der Schwierigkeiten zu verdrängen, indem von Oben herab der Befehl ertönet, eben diesen Isaak, durch welchen Abraham ein Stammvater vieler Völker werden soll, dem Herrn zu einem Opfer zu schlachten. Oder wer wird wohl diesen Befehl mit den vorhergehenden Verheißungen auszugleichen vermögend seyn? Und, was thut also Abraham? Beklagt er sich vielleicht, daß er mit dem Leben seines Sohnes auch alle jene Zusicherungen, die ihm Gott gemacht hatte, auf einen Streich würde zernichten müssen? Nein! er schickt sich ohne Widerrede zu dem genauesten Gehorsame an, schon liegt sein Isaak auf dem Holzstoße, schon ist das Opferschwert gezückt, ohne sich in dem Glauben irre machen zu lassen: er hat wider die Hoffnung geglaubet.

Dieß ist nun freylich ein unbeweglicher Glaube, den uns die Schrift billig als ein würdiges Muster der Nachahmung aufstellet. Allein, wenn wir itzt dieses auf den Dominikus anwenden, so werden wir an ihm einen Abraham des neuen Bundes bewundern müssen. Führen wir uns da, AA! jene Zeiten zu Gemüthe, welche einen großen Theil Frankreichs, gleich einer schwarzen Nacht, überzogen, und das Licht des reinen Glaubens verscheuchet hatten; jene Zeiten, als eben die Irrthümer der Albigenser ausbrachen, und sich, gleich einer ansteckenden Luft, immer weiter ausbreiteten. Aus einer Fügung der ewigen Fürsehung machte sich ein frommer und eifriger Kirchenprälat in eben diesen Zeitumständen auf, aus Spanien in Frankreich zu reisen, welcher unsern Dominikus als Reisegefährten mitnahm. Sie kamen in der Grafschaft Tolosa an, aber erblickten, leider! den Gräuel der Verwüstung an der heiligen Stätte,

nämlich den Irrthum in dem christlichsten Königreiche, in der Kirche Gottes.

Wie sich darum ehedessen die wackern Machabäer beeiferten, den heil. Tempel, nachdem er von den Heyden war beflecket worden, wiederum zu reinigen, also faßte auch Dominikus, dem der Geist Gottes schon vorsagte, daß er diese Irregeführten durch das Evangelium von neuem in Christo Jesu gebähren werde, mit seinem eifrigen Anführer den herzhaften Entschluß, diesen evangelischen Acker von dem Unkraute der Irrlehren, womit ihn der Feind besäet hatte, zu säubern. Das höchste Kirchenhaupt selbst, um ihre Unternehmungen zu unterstützen, sandte ihnen zwölf Gehilfen zu. Es wurde also Hand an das Werk gelegt, der Saame der reinen Lehre Jesu Christi wurde von diesen evangelischen Arbeitern allenthalben ausgestreuet; schon versprach die aufkeimende Blüthe die beste Aernte, als ein plötzlicher Sturm die angehofften Früchte in der Wurzel zu ersticken schien.

Jakob, der eifrige Bischof, welcher unsern Dominikus mit sich in Frankreich geführet hatte, wurde von seinen Amtspflichten erstlich zu seiner Heerde, und bald darauf von dem Tode zu der ewigen Belohnung abgerufen. Welch ein Donnerschlag war nicht diese Botschaft für unsern Heiligen, an diesem Eiferer einen so geschickten Anführer verloren zu haben? Aber nicht nur von seinem Führer, sondern auch von seinen Mitsoldaten muß er sich mit einem Male verlassen sehen. Die zwölf Mitarbeiter, über den Verlurst dieses frommen Seeleneiferers bestürzt, wegen der sich entgegenstemmenden Schwierigkeiten müde, und in Ansehung des ihnen noch immer zweifelhaft scheinenden Ausganges in Verlegenheit gesetzt, lassen die Hände sinken, legen die Waffen nieder, und treten von dem Kampfplatze ab, so, daß Dominikus mit dem Elias (3. Kön. 18, 22.) sagen konnte, er wäre ganz allein als ein Prophet des Herrn übrig

geblie-

geblieben, dem die Albigenser ganze Hunderte falscher Propheten konnten entgegensetzen.

Mein Gott! hast du also nur darum deinem Diener ein so großes Vertrauen eingegeistet, auf daß du es wiederum könnest zu Schanden machen? Oder was soll itzt unser Heilige thun? Was wir thun würden, AA! ist nicht nöthig zu fragen, weil wir es bey nur gar zu vielen Gelegenheiten werkthätig zeigen. O! wenn nicht Alles mit unsern Wünschen übereinstimmet; wenn Gott unsere Gebethe nicht alsogleich erhöret, verfallen wir in Zaghaftigkeit, und lassen uns von der Kleingläubigkeit, von dem Mistrauen dahinreißen. Aber wie beschämet nicht Dominikus durch seinen unbeweglichen Glauben unsre Niedergeschlagenheit! Auch er glaubet wider die Hoffnung in die Hoffnung; mit den Hindernissen wuchs sogar sein Vertrauen, und er denkt itzt nicht mehr bloß an die Bekehrung der Albigenser Frankreichs, sondern ist entschlossen den Sünden der ganzen Welt den Krieg anzukündigen. Er geselle sich darum von neuem apostolische Männer bey, welche er mit dem Bande eines zu errichtenden H. Ordens zu verknüpfen gedenket, damit sie nicht, wie die Vorigen, ihn auf dem Schlachtfelde sollten verlassen können.

Allein, so heilig und gutgemeynt diese Entschließung ist, so wälzen sich doch derselben, wie man hätte meynen sollen, unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Der Statthalter Jesu Christi auf Erden, obwohl er übrigens von dem Eifer und von den Tugenden unsers Heiligen vollkommen überzeuget ist, und diese auch nach Verdiensten hochschätzet, will doch von keinem neuen Orden Etwas hören. O lernet doch, AA! wie strenge Gott sogar seine getreueste Diener prüfe, auf daß ihr euch zu beklagen aufhöret, wenn nicht gleich Alles nach eurem Willen geht; lernet aber auch von dem Heiligen, wie ihr euch in die Prüfungen fügen müsset, damit

ihr einen Nutzen daraus schöpfet. Dominikus läßt sich nicht irre machen, er glaubet wider die Hoffnung, weil er aus dem H. Evangelium weis, daß Dem, welcher glaubet, Alles möglich ist. (Mark. 9, 22.) Und in der That! sein Glaube siegt endlich über Alles, und erreichet seinen Zweck. Wahrhaftig ein Glaube, welcher nicht nur unsrer Nachahmung vollkommen würdig ist; sondern den Gott selbst würdig zu seyn erachtet hat, daß er ihn vor den Augen der Sonne durch einleuchtende Wunderwerke verherrliche.

Der Sohn Gottes hat es selbst geweissaget, (Mark. 16, 12.) daß Jenen die Wunderzeichen auf dem Fuße nachfolgen werden, welche in dem Glauben unbeweglich sind. Nun, von unserm Heiligen will ich nicht erzählen, daß er drey Todten ein neues Leben erhalten hat; ich will auch Das nicht wiederholen, was ich schon vor einem Jahre weitläuftiger angeführet habe, daß die Schriften des Dominikus, welche er zum Zeichen der Wahrheit dem Feuer übergeben hatte, mitten in den Flammen unverletzt geblieben sind, da hingegen die Schriften der Irrlehrer, als man sie in eben dasselbe Feuer warf, augenblicklich in Asche verwandelt wurden. Aber Eines, wobey Gott den unzuerschütterenden Glauben seines Dieners auf eine ganz besonders wunderbare Weise gesegnet hat, kann ich nicht unberührt lassen.

Die Albigenser rotteten sich haufenweise zusammen, und nachdem sie die Einigkeit des Glaubens zerrissen hatten, störten sie auch mit den Mordwaffen in der Hand die Ruhe des Staates. Graf Montfort soll sich ihnen entgensetzen; allein, da er keine volle zwey tausend Kriegsknechte unter sich hat, wird er von einem mehr als hundert tausend Mann starken Heere der Albigenser umrungen, welche sein kleines Häuflen nicht nur durch ihre Ueberlegenheit zu überwinden, sondern durch ihre Menge sogar zu zertreten drohen. Aber während daß Dominikus,

kus, gleich einem Moses, die Hände gen Himmel aufhub, und für das Volk Gottes die feurigsten Gebethe ausschüttete, griff Montfort, wie ein anderer Josue, diese neuen Amalekiten herzhaft an, richtete unter den Feinden eine ungeheure Niederlage an, und erfocht den vollkommensten Sieg.

Möchte man nicht fast sagen, Gott habe seine Allmacht in die Hände seines Dieners gelegt? Nämlich solche Zeichen, solche Wunder folgen Jenen nach, welche in dem Glauben nicht wanken. Allein, ich rühme euch den so unbeweglichen und zugleich so geschäfftigen Glauben des Dominikus nicht etwa bloß deßwegen an, AA! daß ihr ihn bewundern, sondern, daß ihr ihn nachahmen sollet. Ich habe euch schon mit den Worten des Apostels gesagt, daß ihr ohne Glauben Gott unmöglich gefallen könnet. Unterdessen sind wir in ein Zeitalter verfallen, da der Unglaube durch einen seltsamen Widerspruch selbst aus dem Schooße des Christenthumes hervorzugehen scheint. Die Kinder der Kirche stehen wider ihre eigene Mutter auf, sie biethen den Mächten der Hölle beyde Hände, um das Reich des Glaubens mit vereinigten Kräften zu zerstören. O eure Behutsamkeit kann darum niemal zu groß, aber gar leicht zu klein seyn! Prüfet euch darum selbst, sage ich abermal mit dem Apostel, (2. Kor. 13, 5.) ob ihr im Glauben seyd. Merket aber wohl, ich frage nicht um einen bloß müßigen und todten Glauben, sondern um einen thätigen Glauben, der auf die Sitten einen Einfluß hat, und euern Lebenswandel einrichtet. Nun prüfet euch selbst.

Der Glaube sagt euch, daß die Sünde das größte Uebel sey, und daß ihr umkommen werdet, dafern ihr die Gefahr lieb habet. Fliehet ihr aber auch die Sünde mehr, als alle andere Uebel, fliehet ihr die Gefahr, fliehet ihr die böse Gelegenheit? Prüfet euch selbst. Der Glaube versichert euch, daß euch des Menschensohn unver-

sehens in die Ewigkeit abrufen werde, wo euch ein unerbittlich strenges Gericht bevorstehe. Suchet ihr aber auch euer Gewissen unabläßig in einem solchen Zustande zu erhalten, daß ihr jeden Augenblick zu einem so wichtigen Schritte bereit seyd, und euch vor dem Richterstuhle des Ewigen zu verantworten wisset? Prüfet euch selbst. Der Glaube verkündiget euch einen Himmel, er verkündiget euch eine Hölle; er sagt, daß zu jenem nur ein enger Weg führe, welchen Wenige finden, daß man ihn durch Tugenden die seiner würdig sind, verdienen, ja mit Gewalt an sich reißen müsse; er sagt, daß man sich dieser viel geschwinder, als man es meynet, schuldig mache, daß sie ihren Schlund weit aufsperre, und die Meisten verschlinge. Richtet ihr euch aber auch nach diesen Lehren, könnet ihr solche Tugenden aufweisen, welchen der Himmel verheißen ist, thuet ihr euch selbst Gewalt an, um selben zu erobern, und haltet ihr es etwa nicht mit dem großen Haufen, welcher das Brandmaal der Verwerfung mit sich an der Stirne umher trägt?

O, AA! wenn des Menschen Sohn kommen wird, und wenn er wirklich itzt käme, meynet ihr wohl, daß er auf Erden einen Glauben antreffen werde? (Luk. 18,8.) Haben wir darum nicht die dringendste Ursache, uns zu bessern und Buße zu wirken, wenn wir anders verlangen, unser Heil sicher zu stellen? Und eben bin ich im Begriffe, euch den Dominikus auch als ein Muster der Buße vorzustellen.

Zweyter Theil.

Wie der Glaube überhaupt der Grund des Heiles, so ist die Buße für die Sünder das Rettungsmittel des Heiles; ja, da Niemand weis, ob er der Liebe, oder des Hasses würdig sey, (Pred. 9, 1.) so ist sie ohne Aus-

Ausnahme Allen nöthig, und der heil. Augustin trägt kein Bedenken zu behaupten, daß es auch der Heiligste nicht wagen soll, ohne Buße in die Ewigkeit hinüber zu scheiden. Wenn ich euch nun, AA! den heil. Vater Dominikus als ein vollkommenes Beyspiel eines Büßers aufführen soll, muß ich vorher eine zweyfache Buße unterscheiden. Eine ist das Verwahrungsmittel vor der Sünde, die andere ist zugleich ein Heilungsmittel nach der Sünde; jene kreuziget die Ursache der Sünde, nämlich das Fleisch mit seinen Begierlichkeiten, diese die Sünde selbst mit ihren Wirkungen; die erste ist uns unter dem Namen einer Tugend, die andere unter dem Namen eines Sakraments bekannt. Nun mögen wir aber die Buße nehmen, wie wir nur immer wollen, so wird uns allemal Dominikus zu einen Vormuster dienen können.

Reden wir zuerst von der Tugend der Buße, welche die Leibesstrengheiten der Sünde als einen Damm entgegensetzet. Die Natur selbst umgiebt zarte Früchte mit einer widerwärtigen Hülse, den süßen Kern mit einer rauhen Schaale, und die schönen Perlen mit einer harten Muschel, ohne Zweifel, uns zu unterrichten, daß die Unschuld nur unter den Ertödtungen, wie die Lilien unter den Dornern, sicher ist. Diesen Grundsatz, welchen die heutige Welt nicht begreifen will, haben die Heiligen aller Jahrhunderte anerkannt, und die ewige Weisheit hat ihn auch unserm Dominikus schon in den Jahren eines sonst an die Ueberlegung noch gar nicht gewohnten Alters einleuchten lassen.

Es mag immer seyn, daß ihm seine Eltern wider das Beyspiel der itzigen, welche ihre Kinder mehr nach dem Geiste der sinnlichen Welt, als nach dem ernsthaften Geiste des Evangeliums zu bilden pflegen, eine wahrhaft christliche und eben darum eine nach den Gesinnungen unsrer Religion, welche nach der Redensart

der HH. Väter nicht nur eine beständige Buße, sondern eine langsame Marter ist, abgemessene Erziehung gegeben haben: so ist doch gewiß, daß unser Heilige schon von Kindheit auf ganz besondere Bußwerke ausgesonnen hat, um das Fleisch in der Bothmäßigkeit des Geistes zu erhalten. Schon in jenen Jahren, da man sich nach Leckerbissen zu sehnen pflegt, legte er nicht nur durch Mäßigkeit und Sparsamkeit in der Nahrung, sondern auch durch einen so weit getriebenen Abbruch, bey dem er sich fast das Nothwendige versagte, den Grund zu jenem ununterbrochenen Fasten, welches nachher seinen Geist noch vielmehr stärkte, als die Reihe seiner apostolischen Arbeiten den Leib geschwächet hat.

Sinnliche Ergötzungen, so unschuldig sie immer waren, haßte er eben so sehr, als sie Andere lieben; und werdet ihr nicht glauben, AA! ich übertreibe die Wahrheit, wenn ich euch erzähle, daß er schon im siebenten Jahre seines Alters sein lindes Pflaumenbett verließ, um auf dem harten Holze seinen Leib nicht so fast ausruhen zu lassen, als zu peinigen? Doch, anstatt, daß man diese Uebungen für eine jugendliche Unbescheidenheit ansehen durfte, waren sie nur die Vorspiele der bevorstehenden Kämpfe, wodurch er das Fleisch und die Eigenliebe vollends überwinden wollte. Und hier, um nicht etwa zur Unzeit einen Geschichtschreiber abgeben zu wollen, will ich weder von den Verdemüthigungen, in die er noch mehr verliebt war, als es vielleicht wir in die Ehren sind, weder von den Entäußerungen aller Dinge, so daß er bloß allein in der äußersten Armuth seinen Reichthum und seinen ganzen Schatz setzte, eine Erwähnung machen; ich werde auch von seinen höchst mühesamen Reisen, die ihn niemal ausruhen ließen, indem er sich, gleich der Sonne, Allen mittheilen wollte, noch auch von den so beschwerlichen Arbeiten seines Apostelamtes eine Meldung thun, bey denen er einer brinnenden Kerze glich, welche,

indem

indem sie zum Besten Anderer leuchtet, sich unterdessen selbst verzehret; sondern ich will euch nur die unbarmherzigen Geißelstreiche zählen, wenn ihr je Ziffern genug aufzubringen wisset, mit welchen er seinen unschuldigen und an Kräften ohnehin erschöpften Leib züchtigte, um mit dem Apostel sagen zu können: Ich kasteye meinen Leib, und bringe ihn in die Dienstbarkeit. (1. Kor. 9, 27.)

Ich habe aber nicht ohne reife Ueberlegung gesagt, ihr sollet seine Geißelstreiche zählen, wenn ihr doch Ziffern genug aufbringen könnet: denn, nicht nur alle Nächte, sondern alle Nächte dreymal kühlte er seinen Bußeifer so in seinem Blute ab, daß man in einer unterirdischen Gruft zu Segovia, welche auf eine Zeit die Werkstätte seines heil. Hasses gegen sich selbst war, nach glaubwürdigen Zeugnissen noch bis auf den heutigen Tag die deutlichen Spuren seines vergossenen Blutes sehen kann.

So wenig ich mich nun verwundere, daß Dominikus bey solchen Strengheiten seine Unschuld unverletzt erhalten hat: eben so wenig befremdet es mich auch, daß bey der unmäßigen und von dem Geiste der evangelischen Strengheit so weit entfernten Sinnlichkeit unserer Zeiten das Laster, gleich einem unbändigen Strome, der keinen Damm mehr vor sich hat, täglich ungestümmer hereinbricht, und den Acker der Kirche täglich gräulicher verwüstet. Ihr werdet mir freylich sagen, die Strengheiten und Bußwerke passen nicht mehr für die itzige Welt, sie schicken sich nur noch für die Klöster.

Aber wie? ist es etwa gar so weit mit der itzigen Welt gekommen, daß auch das Evangelium nimmermehr für sie passet, daß sich auch dieses nur noch für die Klöster schicket? Soll es also die jetzigen Weltleute nimmermehr angehen, wenn Jesus Christus (Joh. 12, 25.) spricht: Wer seine Seele lieb hat, der wird sie verlieren, das ist, wer sich von der Selbstliebe beherrschen

läßt,

läßt, sich keinen Zwang anthut, sich gute Tage machet, der wird seine Seele in die Sünde und endlich in das Verderben stürzen? Geht es die Weltleute nicht an, wenn der Sohn Gottes (Luk. 6, 24. 25. 26.) donnert: Wehe euch, ihr Reiche! Wehe euch, die ihr itzt satt seyd! Wehe euch, die ihr itzt lachet! Wehe euch, die ihr euch von den Leuten selig sprechen lasset!

Ach! ich könnte sagen: Wenn euch das Evangelium nicht angeht, so wird euch auch der Himmel nicht angehen; allein, damit ich die heil. Freude der heutigen Feyerlichkeit mit so fürchterlichen Drohungen nicht unterbreche, will ich nur von Ertödtungen und Bußstrengheiten überhaupt sagen, was der heil. Augustin von dem Fasten insbesondere gesprochen hat, noch Niemand habe ohne diese Waffen den Satan überwunden. Glückselig Diejenigen, will ich mit dem nämlichen Kirchenlehrer hinzusetzen, welche ihre Seele bewahren, indem sie itzt diese hassen, damit sie dieselbe durch das Lieben nicht verlieren. Wenn aber Einige aus euch, AA! sollten das Unglück gehabt haben, ihre Seele durch fürsichtige Ertödtungen zu wenig zu bewahren, und sie eben darum durch die Sünde zu verlieren, was würde zu thun seyn, auf daß sie dieselbe, da es noch Zeit ist, wiederum finden könnten?

Eben Das, AA! was Jene zu thun pflegen, welche etwa an einem Meerschroffen gescheitert und Schiffbruch gelitten haben. Diese greifen mit eilfertigster Begierde nach einem Brette, halten sich fest daran, damit sie darauf dem Tode entfliehen, und dem Gestade noch zuschwimmen mögen. Nun dieses Rettungsbrett, nach dem sittlichen Schiffbruche, das ist, nach der Sünde, ist die Buße, aber nicht mehr, in so weit sie eine Tugend, sondern in so weit sie ein von Christo eingesetztes Sakrament ist; und auch da kann und soll uns Dominikus billig zum Muster dienen. Allein, da es den heiligen allemal gemein ist, daß sie einen christlichen Red-

ner

ner dadurch in Verlegenheit setzen, weil sie ihm viel zu viel Stoff verschaffen, und viel zu wenig Zeit und Worte übrig lassen; so sehe ich mich genöthiget, durch einen gewagten Sprung alsogleich zu dem Lebensende unsers Heiligen zu kommen.

Seine Leibeskräfte nehmen allmählig ab, und die Schwachheiten zu, er höret die Stimme des Todes aus dem Innersten seines Herzens ertönen, und fühlet, daß die Auflösung seiner irdischen Hütte herannahe. Stimmet er, wie dort der sterbende Moses auf dem heiligen Berge, ein frohes Danklied an, daß ihn Gott unverletzt durch die Wüste dieser gefährlichen und verführerischen Welt durchgeführet, und sein Gewissen wider die manchfältigen Nachstellungen seiner Seelenfeinde beschützet hat? Nein! Dominikus betrachtet sich als einen Sünder, und obwohl er zwar die kleinen Fehltritte, wovon auch die Heiligen der erste Größe nicht fern waren, währendem Lebenslaufe schon tausendmal beweinet und tausendmal gebeichtet hatte, so wirft er sich doch bußfertig zu den Füßen Eines seiner Ordenssöhne hin, offenbaret ihm von neuem alle Vergehungen seines ganzen Lebens, und ganz von der lebhaftesten Reue durchdrungen, und mit glühenden Zähern überronnen, bittet er fußfällig, von denselben durch die priesterliche Gewalt nochmal losgezählet zu werden.

Zu welchem Ende sage ich aber dieses? Will ich euch vielleicht überhaupt und ohne Ausnahme, nach dem Beyspiele unsers Heiligen, zu einer allgemeinen, oder, wie wir sie gemeiniglich zu nennen pflegen, kindlichen Beichte anhalten? Dieses eben nicht; sondern ich wollte vielmehr wünschen, AA! daß ihr jedes Mal mit einer solchen Genauigkeit und Zerknirschung des Herzens das Bekenntniß euerer Sünden ablegtet, daß euch keine kindliche Beicht weiter mehr nöthig wäre. Allein, was mich für euch höchst unruhig macht, ist, daß ihr euch in einer so wich-

tigen

tigen Sache, von welcher nicht Weniger, als eine ganze Ewigkeit, abhängt, so leicht beruhiget, da ihr doch gewiß tausendmal mehr, als Dominikus, Ursache hättet, in Sorgen zu stehen. Gehet darum in euch selbst, stellet eine Untersuchung an, ob ihr an dem bisherigen Gebrauche des Bußsakramentes Nichts zu verbessern habet, und denket zugleich nach, wie ihr euch für die Zukunft das Bußgeheimniß wollet zu Nutzen machen; mit einem Worte: richtet euch selbst, aber richtet euch, wie sich Dominikus gerichtet hat, so werdet ihr eben darum nicht gerichtet werden.

Nachdem ich aber bisher den Dominikus den Kleingläubigen als ein Muster des Glaubens, welcher der Grund des Heiles, und den Sündern als ein Muster der Buße, welche nach dem Falle das einzige Rettungsmittel des Heiles ist, vorgestellet habe, sollte ich ihn auch noch den Gerechten als ein Muster der christlichen Vollkommenheit, welche die Versicherung und das Unterpfand des Heiles ausmachet, vorstellen; allein, da mich die Predigtstunde übereilet hat, will ich nur den Grundriß von Dem anzeigen, was ich noch zu sagen, schuldig wäre.

Dritter Theil.

Um das Gebäude der christlichen Vollkommenheit glücklich aufzuführen, legte Dominikus den Grund durch die tiefeste Demuth; wählte sich zu einem Werkzeuge die feuerigste Andacht; und brachte es vollends zu Stande durch die zärtlichste Liebe.

Ist es, für das Erste, zum Beweise seiner Demuth nicht genug, wenn ich euch ohne allen redneriſchen Schmuck blos in einem freundschäftlichen Gespräche erzähle, Dominikus habe sich nicht nur drey bischöfliche Inseln mit einer

ner unüberwindlichen Widersetzlichkeit verbethen, sondern auch sogar jene Oerter eilfertig verlassen, wo er in einem besondern Ansehen stund, hingegen seine Tausendfreude daran gehabt, wenn er mit Schmachen und Unbilden überhäufet wurde? Ja! und dieses giebt gewiß seine Geringschätzung gegen sich selbst vollends zu erkennen: wo er sich immer aufhielt, fürchtete er, Gott möchte in Ansehung seiner Sünden den ganzen Ort strafen. O Gott! sind dann die großen Heiligen eben so demüthig, als die großen Sünder stolz sind?

Was soll ich erst, für das Zweyte, von dem entflammten Eifer seiner Andachtsübungen, seiner Gebethe und Betrachtungen sagen, bey welchen allemal die heißesten Seufzer aus der Brust hervorbrachen, und die häufigsten Thränen aus den Augen strömten? Bald schwang sich sein Geist mit solcher Heftigkeit zu seinem Gott in die Höhe, daß er auch den Leib schien nachzuziehen zu wollen, indem man diesen in die freye Luft erhoben sah; bald hatte es das Ansehen, als wenn die Seele sich ganz von dem Leibe getrennet habe, um sich nur mit Gott zu vereinigen, indem jener, der Leib, völlig ohne Empfindung und ohne Bewegung blieb. So eifrig unterdessen sein Gebeth schon an sich selbst war, wie ihr dieses aus den angeführten Umständen unschwer werdet abnehmen können: so unterstützte er doch selbes noch allemal durch die Fürbitte der göttlichen Gnadenmutter, deren Verehrung er durch die ganze Welt allgemein bekannt zu machen suchte. Und ist es auf dieses noch ein Wunder, daß der Herr, wie Dominikus es Einem seiner guten Freunde selbst bekannte, sein Gebeth allemal erhöret hat?

Unterdessen ist es vorzüglich die Liebe, welche den unläugbarsten Beweis ausmachet, daß Dominikus nicht nur nach der evangelischen Vollkommenheit gestrebet, sondern selbst den Gipfel derselben erstiegen hat. Um uns

keiner

keiner Gefahr zu fehlen auszusetzen, wollen wir uns unmittelbar an das Evangelium selbst halten. Christus Jesus (Johann. 15, 13.) sagt: Niemand habe eine größere Liebe, als der sein Leben für seine Freunde aufsetze. Nun wünschte aber unser Heilige nicht nur überhaupt für Gott sterben zu können; sondern sein Vergnügen wäre gewesen, wie er selbst bekannte, eines recht langsamen und eben darum recht schmerzlichen Todes zu sterben, nur daß er aus Liebe Mehr leiden könnte. Und da ihm dieses nicht zu Theile wurde, indem ihn Gott zum Besten seiner Kirche noch länger aufbewahren wollte, wie forderte er nicht nur die Menschen, sondern sogar die leblosen Geschöpfe, und selbst die Verdammten auf, daß sie mit ihm Gott loben und lieben möchten! Ganz recht hat darum Gregor der Neunte in Einer seiner Bullen gesagt, Dominikus sey durch das Uebermaaß seiner Liebe gleichsam nur ein Geist geworden.

Auch in seinem Nebenmenschen betrachtete er allemal und liebte seinen Gott. Denn was, als eben diese Liebe war jener immer antreibende Sporn, beständig für das Heil seines Nächsten zu arbeiten, und sogar sich selbst zu Ungemachen, zum Gefängniße und zur Marter selbst anzubiethen, wenn nur seinem Nebenmenschen darmit geholfen wurde? Nun, Alles mit einem einzigen Worte: Wenn nach dem Zeugniße des Apostels (Röm. 13, 10.) die Liebe die vollkommene Beobachtung des Gesetzes ausmachet; muß nicht eben darum Dominikus nicht bloß ein Lehrjünger, sondern ein Meister in der christlichen Vollkommenheit gewesen seyn, weil er die Liebe in einem so erhabenen Grade sich eigen gemacht hat? Ich muß es aber euch selbst überlassen, AA! diesen Sätzen, die ich nur habe anzeigen, aber aus Mangel der Zeit nicht ausführen können, weiter nachzudenken, und die für euch anpassende Unterrichte selbst herauszuziehen, weil mich die Zeit dränget, den Beschluß zu machen.

Was

Was sage ich aber? Der Beschluß macht sich fast von selbst. Denn, da ich euch, AA! den heil. Vater Dominikus als ein Muster des Glaubens, den Gott sogar durch Wunderwerke bestättiget hat; da ich ihn als ein Muster der Buße, wie man sich vor der Sünde verwahren, und, nachdem sie zum Unglücke begangen worden, wiederum davon sicher befreyet werden kann; da ich ihn endlich als ein Muster der christlichen Vollkommenheit vorgestellet habe, die ihn in der Zahl der Heiligen auf eine so erhabene Stufe erhöhet hat, wird nicht Dieß das Erste seyn, was euch einfallen muß, daß ihr durch einen so unzweifelhaften Glauben den Grund zu eurer Glückseligkeit leget, und euch durch die verführerischen Spitzfindigkeiten der Freygeister nicht lasset irre machen; daß ihr euch die christliche Buße gefallen lasset, um eure Seele nicht der Gefahr des Verderbens auszustellen, oder derselben wiederum zu entreißen; und daß ihr endlich den Weg der christlichen Vollkommenheit großmüthig antretet, weil es allemal wahr bleiben wird, daß man heilig seyn muß, wenn man selig werden will? O daß dieß am Ende meiner Rede eure aufrichtige Entschließungen wären, und daß euch der heil. Dominikus die Gnade erbittete, denselben unabläßig treu zu verbleiben! Amen.

Dritte Rede
auf das Fest
des heil. Vaters Dominikus.

Qui autem fecerit & docuerit, hic magnus vocabitur in regno cœlorum.

Wer es thun und lehren wird, der wird groß heißen im Himmelreiche. Matth. 5, 19.

Wie die Welt ihre Diener durch Verheißung großer Belohnungen zu herzhaften Unternehmungen aufzumuntern pflegt, so verspricht auch Jesus Christus besonders Jenen, die er zu beschwerlichen und mühesamen Verrichtungen bestimmet hat, herrliche Vergeltungen, um hiedurch ihren Eifer zu schärfen, und ihnen einen unternehmenden Muth einzugießen. Doch muß man zwischen der Welt, und zwischen dem Sohne Gottes allemal diesen großen Unterschied anmerken, daß die Welt zwar freygebig im Versprechen, aber sehr sparsam in dem Halten; Jesus Christus hingegen viel größer in den Belohnungen, als in den Verheißungen ist.

Jene weis die Dienste, welche man ihr leistet, viel zu wenig zu schätzen, und will sie darum nicht genug belohnen, oder sie kann es nicht; diesem aber gebricht es weder an der vollkommenen Einsicht, weder an der Macht und dem guten Willen. Es ist ihm gar nicht unbekannt, wie viele Sorgfalt, und was für ein großer Eifer erfordert werde, wenn man nicht nur

sein

sein eigenes Seelenheil sicher stellen, sondern auch Andere dem Himmel zuführen will; aber wie er die Bemühungen, die Anstrengungen, die Ueberwindungen, die man sich muß kosten lassen, und die Ungemache, Schmachen und Widersprüche zählet, welche man verdauen muß: so zählet er auch die Kronen, welche er so zubereitet, daß sie den Verdiensten nicht etwa nur das Gleichgewicht halten, sondern diese weit übertreffen: **Wer es thun und lehren wird, der wird groß heißen in dem Himmelreiche.**

Wenn ihr etwa die Richtigkeit dieser evangelischen Weissagung anschaulich einzusehen verlanget, AA! so braucht es eben nicht Mehr, als daß ihr die Augen auf den Altar Desjenigen hinschießen lasset, dem die Feyerlichkeit dieses Tages gewidmet ist. Der erste Anblick wird euch daran erinnern, daß Dominikus die vorgeschlagenen Bedingungen, und daß Jesus Christus die gemachten Verheißungen erfüllet hat. Dominikus hat gewirket und gelehret: **Wer es thun und lehren wird;** und Christus hat auch den wirkenden und lehrenden Dominikus verherrlichet: **Der wird groß heißen im Himmelreiche.** Den wirkenden und lehrenden Dominikus habe ich euch schon in den zwey jüngst verflossenen Jahren vor die Augen gestellet; und was übriget also, als daß ich euch noch den verherrlichten Dominikus zeige: **Er wird groß heißen im Himmelreiche.**

Was wollen aber diese in dem heil. Evangelium öfters vorkommenden Worte sagen: im Himmelreiche? Der heil. Gregorius hat hierüber eine überzeugende Anmerkung gemacht, daß hiedurch eben nicht allezeit jenes Vaterland der Auserwählten, welches wir für die Zukunft erwarten, und das wir die triumphierende Kirche Gottes nennen; sondern manchesmal die Versammlung der Rechtgläubigen auf Erden, der wir den Namen der annoch streitenden Kirche Gottes beylegen, zu verstehen

sey. Nun mögen wir es aber in Ansehung unsres Heiligen nehmen, wie wir immer wollen, so wird es allemal wahr bleiben, daß ihn Gott groß gemacht im Himmelreiche: denn er hat ihn groß gemacht in der streitenden Kirche, dieß ist der erste; er hat ihn groß gemacht in der triumphierenden Kirche, und dieß wird der zweyte Theil meiner Rede seyn. Der H. Geist verleihe mir auf die Fürbitte des heil. Vater Dominikus seine Gnade, ihr die Aufmerksamkeit, so fange ich an in den HH. Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Wenn uns der Apostel ein Verzeichniß jener Männer liefern will, welche Gott auf eine vorzügliche Weise in seiner Kirche verherrlichet hat, so nennet er uns (1. Kor. 12, 28.) Jene, denen der Herr die Würde der Apostel, die Einsicht der Propheten, das Amt der Lehrer, die Gabe der Wunderzeichen, die Kraft, Kranke zu heilen, die Liebe, den Bedrängten zu Hilfe zu kommen, die Kunst, Andere auf dem Wege des Heils zu leiten, die Fertigkeit, verschiedene Sprachen zu verstehen und zu reden, und die Geschicklichkeit, geheimnißvolle Schriften auszulegen, verliehen hat. Aber, wie groß hat nicht eben darum Gott unsern Heiligen in seiner streitenden Kirche gemacht, weil er in ihm alle diese Vorzüge, die er Andern einzeln mittheilete, mit einem Male vereiniget hat, fast so, wie sich die Stralen in der Sonne zu vereinigen pflegen?

Dominikus war durch eine außerordentliche Gnade Gottes zugleich ein Apostel, ein Prophet, ein Lehrer, ein Wunderwirker, ein Arzt der Kranken, ein Wegweiser der nach dem oberirdischen Jerusalem Reisenden, ein Nothhelfer der Dürftigen, ein Kündiger der ver-

verschiedensten Sprachen, und ein Erklärer der dunkelsten Geheimnisse. Ihr sehet es zur Genüge ein, AA! daß es eine Unmöglichkeit ist, von so großen und manchfältigen Vorzügen ausführlich reden zu können; aber eben dieß ist von jeher der eigentliche Charakter außerordentlicher Heiligen gewesen, daß sie mehrere Eigenschaften, die des Lobes würdig sind, aufweisen können, als wir Worte finden, ihnen dasselbe beyzulegen; und daß wir ihre Größe nur in einer stillen Entzückung bewundern müssen: Er wird groß heißen im Himmelreiche:

Ich habe ihn für das Erste einen Apostel genannt; denn, wenn der Sohn Gottes diesen Namen jenen Männern schöpfte, welche seine Kirche haben erbauen helfen, wird ihn nicht auch Dominikus verdienen, der dieselbe, als sie den Einsturz drohete, unterstützet hat, wie es der Statthalter Jesu Christi auf Erden sah. Wenn dieser Ehrenname Jenen zukömmt, die als Bothen des Friedens ganzen Völkern das Heil zugetragen haben; wird er unserm Heiligen minder eigen seyn, welcher den Zorn Gottes, der schon bereits über die ganze Welt hereinbrechen wollte, noch aufhielt, wie es abermal Gott selbst durch ein anderes Gesicht zu erkennen gab?

Oder, was haben andere Apostel gethan, das man nicht auch von dem Dominikus sagen muß? Haben sich Jene weder von Mühe und Beschwernissen, weder von Drohungen und Gefahren zurückschrecken lassen, das Evangelium bis an die Weltende auszubreiten, so schonet auch dieser keiner Mühe, und fürchtet kein Gespött, keine Unbilden, keine Gefahren, die angefochtene Religion Jesu Christi in seinen Schutz zu nehmen; deßwegen durchfliegt er, auf den Flügeln des Eifers und der Liebe getragen, nicht nur ganz Spanien, Frankreich, Wälschland, sondern Europa selbst hat für seinen brinnenden Durst nach der Ehre Gottes und dem Heile der Seelen viel zu enge Gränzen.

Darum versuchet er es nicht nur einmal, unter fremden Himmelsstrichen neue Völker ausfindig zu machen, um ihnen entweder den Glauben, oder sein Blut zu geben. Haben Jene Jesu Christo schöne Eroberungen gemachet, und sein Reich unter den Juden und Heyden ausgebreitet: so hat dieser allein bey hundert tausend Irrgläubige, und unter diesen zween Könige, aus den Schatten des Todes heraus gezogen und an das Licht der Wahrheit geführet; Nichts von der unzähligen Menge der Sünder zu melden, welche er von dem Wege des Verderbens auf die Pfade des Heils herüber geleitet hat.

Und wenn sich endlich jene dadurch vollends des so schönen Apostelnamens würdig gemachet haben, daß sie ihre Lehre auch mit ihrem Blute unterschrieben: so war es auch der sehnlichste Wunsch des Dominikus für die Wahrheit der christlichen Religion nicht nur überhaupt sterben, sondern eines recht langsamen und grausamen Todes sterben zu können.

Aber, wir müssen an ihm nicht nur den Eifer eines Apostels, sondern auch die Einsicht eines Propheten bewundern. Und ja, daß ihn Gott mit dem Geiste der Weissagung begabet habe, der ihm die entferntsten, verborgensten, und noch tief unter dem Schleyer der Zukunft eingehüllten Dinge so zeigte, als wenn sie schon wirklich vor seinen Augen geschehen wären, dieß ist bey seinen Lebensbeschreibern was Ausgemachtes. Damit ihr euch aber weder beschweren könnet, AA! daß ich ohne Beweis rede, weder beklagen, daß ich an der Stelle eines Redners einen langweiligen Geschichtschreiber mache, will ich zu meinem Vorhaben eine einzige Thatsache ausheben.

Graf Montfort suchte mit einer kleinen Kriegsschaare der bedrohten christkatholischen Religion zu Hilfe zu kommen; allein, die Albigenser giengen alsobald mit einem

einem mehr als fünfzigmal größern Heere auf ihn los, und spotteten seiner, so, wie vor Zeiten der ungeheure Riese der Philister des kleinen israelitischen Hirtenknabens gespottet hatte. Und in der That, Jedermann zitterte für das kleine Häuflein der christlichen Kriegsleute, und glaubte, daß ihm Nichts gewißer, als eine gänzliche Niederlage, bevorstehe. Ganz anders urtheilet Dominikus. Er hat noch den Kampf nicht gesehen, und sieht schon den Sieg. Er verkündiget denselben zum voraus, er steht sogar Bürge dafür, und der Erfolg hat seine Aussage vollkommen gerechtfertiget: er hat gezeigt, daß Dominikus ein Prophet ist.

Es hat aber das Ansehen, Gott habe auch zu unserm Heiligen, wie ehedessen zu einem andern Propheten, gesprochen: Ich habe dich bestellet, daß du ausreutest, zerstörest, verderbest, zerstreuest, und aufbauest und pflanzest. (Jer. 1, 10.) Denn, wenn er als ein Apostel, der durch Weissagungen die Göttlichkeit seines Berufes bewies, das Reich des Irrthumes niedergerissen hat, so ließ er sich als ein Lehrer der Kirche nicht weniger angelegen seyn, das Reich der Wahrheit und der Tugend aufzubauen.

Oder soll ich etwa noch ein Bedenken tragen, Denjenigen einen Lehrer der Kirche zu nennen, der nach dem Zeugnisse eines seligen Alanus die Mutter Gottes selbst zu einer Lehrmeisterinn gehabt hat, und dem sich, als er noch in der Wiege lag, aus göttlichem Verhängnisse ein Bienenschwarm, wie einem andern Ambrosius, auf den Mund setzte, seine hönigfließende Beredsamkeit, mit welcher er in der Zukunft Jedermann zur Gottseligkeit überreden sollte, anzuzeigen? Hat nicht der Erfolg selbst die Richtigkeit dieser Vorbedeutung außer allen Zweifel gesetzet?

Ehe Dominikus zu predigen anfieng, hatte sich über die Heilswahrheiten eine schreckliche Unwissenheit ausgebreitet, der Gottesdienst wurde verabsäumet, die HH. Geheimnisse vernachläßiget; das Laster hatte bereits alle Stände, Geschlechte und Alter vergiftet, und sich bis in das Heiligthum selbst eingedrungen. Aber Dominikus glich einer Wolke. Seine Tugendbeyspiele waren Blitze, seine Stimme der Donner, und seine Lehre ein fruchtbringender Regen. Die Unwissenheit verschwand, der eingeschläferte Eifer erwachte, die Buße kam in die Uebung, und die Tugend in den Flor. Man kann darum mit vollem Rechte die Worte der Schrift auf unsern Heiligen anwenden: Er ist von Gott gesandt worden zur Bekehrung des Volkes, er hat die Gräuel der Gottlosigkeit aufgehoben, die Herzen auf Gott gerichtet, und in den Tagen der Sünder die Frömmigkeit gestärket. (Sir. 49, 4.)

Durch was für Kunstgriffe aber hat Dominikus seiner Lehre ein solches Ansehen und einen so unwiderstehlichen Nachdruck zu geben gewußt, daß sie die schon verwöhnten Völker gleichwohl so begierig anhörten, und so willig befolgten? Durch die ihm von Gott verliehene Kraft, Wunder zu wirken und die hartnäckigsten Krankheiten zu heilen, hat er den Verstand von der Wahrheit seiner Lehre überzeuget, und durch die Liebe, womit er den Nothleidenden zu Hilfe kam, hat er alle Herzen an sich gezogen.

Oder hätte ich etwa nicht sagen sollen, Gott habe ihm gleichsam seine Allmacht geliehen, und die Kraft, Wunder zu wirken und die unheilbarsten Krankheiten zu verscheuchen, gegeben? Dünket es euch nicht vielmehr, Gott habe mit unserm Heiligen eben den Bund geschlossen, welchen er ehedessen mit dem Moses errichtet hat, als er (2. Mos. 4, 12.) sagte: Ich werde in deinem Munde seyn. Wenn du befehlen wirst, werden alle Elemente

te dein Wort in Ehren haben, und die ganze Natur wird von ihren Gesetzen abweichen, um deiner Stimme zu gehorsamen: Ich werde in deinem Munde seyn.

Ich erinnere mich da an den Elias, und treffe zwischen ihm und dem Dominikus eine sehr große Aehnlichkeit an. Beyde fangen zur Vertheidigung der Wahrheit einen gelehrten Wortstreit an, jener mit den Pfaffen des Baals, dieser mit den Häuptern der Albigenser; Beyde lassen es auf ein Wunder ankommen; Beyde erhalten es, jedoch mit diesem Unterschiede, daß dort ein himmlisches Feuer das Opfer des Elias, nicht aber die Opfer der Baalspfaffen, angezündet hat; und hier hat ein irdisches Feuer die Schriften der Albigenser, welche die Wahrheit der katholischen Religion anstritten, in die Asche gelegt, aber das Buch, welches der Heilige zur Beschützung unsers Glaubens geschrieben, sich nicht anzurühren getrauet.

Und gehören dann nicht auch die wunderbarlichen Heilungen, vermöge derer Dominikus nicht nur einmal die schwersten Krankheiten plötzlich vertrieben hat, mit unter die Wunderwerke? Doch, warum mag ich von Heilungen der Krankheiten auch nur eine Meldung machen, da ihm der Tod selbst unterthänig war, und auf seinen Befehl drey Verstorbenen das Leben zurückstellte? Nämlich Gott war nicht minder in dem Munde des Dominikus, als in dem Munde des Moses: Ich werde in deinem Munde seyn. Der ganze Unterschied, welcher sich zwischen Beyden zeiget, besteht in Dem, daß Moses seine Wunderkraft hauptsächlich zur Bestrafung des Starrsinns, Dominikus aber nu zur Hilfleistung des nothleidenden Nebenmenschen hat angewendet.

Es hatte die Liebe sein Herz so mitleidig gemacht, daß er seiner selbst vergaß, um nur daran zu denken, wie er den Nächsten unter dem Drucke der Noth unter-

stützen könne. Ihr Reiche! die ihr euch immer beklaget, daß ihr bey diesen schlimmen Zeiten nichts Uebriges findet, wodurch ihr euern Mitmenschen beyspringen könnet, kommet, und wenn ihr von unserm Heiligen die Liebe nicht lernen wollet, so lernet wenigstens von ihm wissen, daß ihr keine habet. Ihm genüget es nicht, nur den Uberfluß in den Schooß der Dürftigkeit freygebig auszuschütten; sondern er erschöpfet sein Eigenthum ganz, ohne sich einen Pfenning vorzubehalten; noch Mehr, er verkauft auch seine Geräthschaften, und sogar seine nothwendige Bücher, um den eingebrachten Werth zu einer Quelle des Unterhalts für die Armen zu machen. Ja, er ist bereit, sich selbst in die grausamste Dienstbarkeit verkaufen zu lassen, um Andere in die Freyheit zu versetzen.

O wie wäre es zu wünschen, werdet ihr ohne Zweifel bey dem Anblicke einer so gränzenlosen Liebe denken, daß Dominikus über ganze, wo nicht Länder und Königreiche, doch wenigstens Kirchensprengel gesetzt wäre, um desto Mehrere glücklich machen zu können! Oder versteht er etwa die Kunst zu regieren nicht? Ja doch, AA! er versteht sie aus dem Grunde; darum wurden ihm fünf Bischthümer nicht so fast angetragen, als beynahe aufgedrungen, die er sich aber mit unüberwindlicher Standhaftigkeit verbittet: weil er nur die Mühe, fast ganz Europa theils durch sich selbst, theils durch seine Ordenssöhne zur ewigen Wohlfahrt anzuführen, nicht aber die Ehre eines so glänzenden Geschäfftes haben will.

Jemehr sich aber Dominikus selbst erniedriget, um somehr verherrlichet ihn Gott, indem er ihn auf eine wunderbare Weise mit der Gabe der Sprachen zieret; wie er dann auch unsre deutsche Sprache, ohne sie gelernet zu haben, mit einem Male zu reden anfieng.

Aber

Aber ich verwundere mich eben nicht, daß unser Heilige die Sprachen der Menschen so leicht begriffen hat, indem er sogar bis in die tiefsten Geheimnisse des göttlichen Wortes selbst hineindrang. Denn, Nichts war in der Schrift so verworren, das er nicht zu entwickeln, Nichts so zweydeutig, das er nicht aufzulösen, und Nichts so dunkel, das er nicht zu erklären wußte. Weßwegen ihm der Statthalter Jesu Christi jenes Lehramt in dem päpstlichen Palaste anvertraut hat, welches hernach bis jeher von seinen Ordenssöhnen, mit fortdauerndem Ruhme, ist verwaltet worden, damit er dort, wo die Religion ihren Hauptsitz hat, und wo der Mittelpunkt der Wahrheit ist, den Völkern die H. Schrift auslegen möchte.

Ersehet ihr nicht aus diesem, AA! daß Gott in dem Dominikus alle jene Vorzüge vereiniget hat, welche er unter Andere, denen er in seiner Kirche ein Ansehen verschaffen wollte, nur einzeln ausgetheilet hat? Erkennet ihr nicht an ihm die Würde eines Apostels, den Geist eines Propheten, das Amt eines Lehrers, die Kraft eines Wunderwirkers, die Gabe, die Krankheiten zu vertreiben, das Mitleiden, die Unglücklichen aus ihrer Noth zu retten, die Bescheidenheit, die Seelen zum Himmel anzuführen, die Wissenschaft, fremde Sprachen zu reden und dunkle Stellen auszulegen; mit einem Worte, erkennet ihr nicht an dem Dominikus einen ganz außerordentlichen Mann, welchen der Herr zu einer besondern Zierde seiner annoch auf Erden streitenden Kirche gemacht hat: Er wird groß heißen im Himmelreiche?

Allein, AA! indem wir die Größe des Dominikus bewundern, dürfen wir auf unsern eigenen Unterricht nicht vergessen. Wie wendete unser Heilige die so seltenen Gaben an, mit denen ihn Gott versehen, und sowohl den Engeln, als Menschen zu einem so angenehmen

men Schauspiele gemacht hat? Ich will euch dieses mit Kurzem sagen. Dominikus ließ seine in einem so reichlichen Maaße von dem Himmel erhaltene Vorzüge und gute Eigenschaften den Wässern gleichen, die aus dem Meere ausgehen, und, nachdem sie die Länder, welche sie durchströmen, fruchtbar gemacht, und die Völker, welche sie von einander absöndern, durch gegenseitige Vortheile mit einander verbunden haben, sich wiederum in das Meer ergießen.

Ja, dieses Bild zeigt mir den Dominikus. Er suchet durch die Größe, die ihm Gott verliehen hat, seinem Nebenmenschen beyzuspringen, ihn glücklich zu machen, die Kirche zu unterstützen, zu vertheidigen, zu erhöhen; und läßt sie endlich durch die reinste Absicht zu Gott, dessen Ehre er in Allem zu befördern trachtet, wiederum zurückekehren. Was sagt uns aber dieses schöne Beyspiel? Haben dann nicht auch wir, obschon in einem geringern Maaße, doch noch allemal sehr viele und große Geschenke von Gott? Sind dann nicht die Gaben sowohl der Natur, als des Glückes, die Sinne und Glieder des Leibes, wie die Kräfte der Seele, die ungekränkte Gesundheit eben sowohl, als die gute Gemüthsart, das Vermögen, das wir besitzen, und das Ansehen, in welchem wir stehen, sind sie nicht eben so viele Ausflüsse der Güte Gottes?

Und wenn wir Alles von Gott haben, haben wir nicht eben darum Alles wegen Gott? Und werden wir ihm nicht also die strengste Rechenschaft ablegen müssen, wenn wir nicht nach dem Beyspiele unsers Heiligen Alles zu seiner Ehre anwenden, indem wir es brauchen, uns zu heiligen, dem Nebenmenschen zu nutzen, und uns als würdige Kinder seiner Kirche zu beweisen? Allein, die Zeit erlaubet mir nicht, diese Lehre, welche uns Dominikus durch sein Beyspiel giebt, ausführlich zu entwickeln, und ich muß es darum euerm

Eifer überlassen, derselben weiter nachzudenken, damit ich Zeit gewinne, euch auch noch kürzlich die Größe des Dominikus in der triumphierenden Kirche zeigen zu können: Er wird groß heißen im Himmelreiche.

Zweyter Theil.

Oder werden wir an der Größe unsers Heiligen in dem Himmel noch einen vernünftigen Zweifel tragen können? Wenn ihn Gott hier, wo er die Tugend prüfet, so groß gemachet hat, wird er ihn nicht dort noch viel größer machen, wo er die Tugend krönet? Hat dann auf so große Verdienste was Anders folgen können, als eine noch größere Belohnung? Lasset uns nicht daran zweifeln, AA! Dominikus ist für sich, und für uns groß: groß für sich durch den Glanz seiner Verherrlichung; groß für uns durch die Macht seiner Fürbitte.

Ich weis es, AA! daß es weder ein Auge gesehen, weder ein Ohr gehört, und daß es in keines sterblichen Menschen Herz gekommen ist, was Gott Denen zubereitet hat, welche ihn lieben; und darum weis ich auch, daß es nicht nur eine höchst verwägene, sondern auch allerdings fruchtlose Unternehmung seyn würde, wenn ich verspräche, den Glanz der Herrlichkeit beschreiben zu wollen, welcher unsern Heiligen im Reiche der Auserwählten verschlungen hat, doch bleiben mir unumstößliche Beweiße übrig, daß seine Belohnung was Ungemeines und Entscheidendes an sich hat.

Unsere Gottesgelehrte behaupten allgemein, daß die Jungfrauen, die Blutzeugen und Lehrer in dem Himmel auf ein besonders Siegeskränzlein, damit ich ihre eigene Sprache rede, zu rechnen haben. Gleichwie nun diese Lehre in der Schrift selbst ihren Grund hat; also stimmet sie auch mit der Vernunft vollkommen überein:

weil

weil die Jungfrauen auf eine ganz besondere Weise das Fleisch, dem sie alle den Eheleuten erlaubte Wohllüste entziehen; die Blutzeugen, die Welt, indem sie Das, was in der Welt das Kostbarste ist, nämlich das Leben verachten; und endlich die Lehrer den Satan selbst, überwinden, weil sie ihn aus den Herzen ihrer Schüler vertreiben. Wird nicht aber ebendarum Gott unserm Dominikus eine dreyfache Krone, die ihn von den übrige: Heiligen unterscheidet, aufgesetzt haben, weil wir ihn billig unter die Jungfrauen, Märtyrer und Lehrer zählen können?

Oder werden wir etwa ihm, für das Erste, seine jungfräuliche Reinigkeit wollen streitig machen? Aber eher würde es möglich gewesen seyn, daß sich das Feuer in dem Wasser entzündet hätte, als daß in dem Herzen des Dominikus eine unreine Brunst hätte auflodern können. Denn, was that er nicht, das Fleisch der Bothmäßigkeit des Geistes zu unterwerfen? Nein, ich will die Geistreiche nicht berechnen, die er schon vom zehnten Jahre seines Alters an alle Nächte seinen unschuldigen Leib empfinden ließ; ich will das Fasten nicht beschreiben, welches, indem es dem Körper beynahe die unentbehrlich nothwendige Nahrung entzog, unterdessen seinen Geist stärken mußte; ich will nicht erzählen, wie oft er, nachdem er sich den Tag hindurch in dem Weinberge des Herrn zum Besten seines Nebenmenschen bis zur Entkräftung abgemattet hatte, sich auch noch den Schlaf nicht nur verkürzte, oder auf einem harten Bette verbitterte, sondern gänzlich entzog, und in dem Gebethe zu Gott durchwachte: denn dergleichen Strengheiten, welche seine Reinigkeit, wie die Dörner die Lilge, verwahren mußten, waren ihm eben so eigen, als dem Igel die Stacheln, welche er schon mit sich zur Welt bringt, und die er niemal von sich ablegen kann. Können wir also wohl noch einen vernünftigen Zweifel tragen, ob

ihn

ihn Gott jenen hundert vier und vierzig Tausenden beygesellet, welche sich allzeit um das Lamm befinden, und ihm ein Lied anstimmen, welches sonst Niemand, als Jene allein singen können, welche mit den Weibern niemal sind verunreiniget worden. (Offenb. 14.)

Gebührt ihm nicht auch, für das Zweyte, die Krone der Märtyrer? Ich weis es zwar wohl, daß Dominikus niemal eine Gelegenheit gefunden den Glauben mit seinem Blute zu unterschreiben und unter dem Schwerte der Verfolgung zu sterben; aber war er nicht ein Martyrer der Liebe, ein Martyrer der Geduld, ein Martyrer der Begierde? Machte nicht die ununterbrochene Reihe seiner apostolischen Bemühungen eine anhaltende Marter aus, welche, wenn sie auch in ihrer Art etwas gelimpflicher war, doch die Bitterkeit eines gewaltsamen aber schnellen Todes durch die Länge der Dauer ersetzte? Konnte er nicht mit dem Apostel (2. Kor. 12, 15.) sagen: Ich will überaus gerne mich darstrecken, und darstrecken lassen für eure Seelen? Oder fürchtete er eine Gefahr? Suchte er nicht den Tod eben so herzhaft auf, als sorgfältig ihn Andere fliehen? Und meynet ihr dann, AA! Gott werde seinem Diener Dominikus die Ehre und die Belohnung eines Blutzeugen versagen, da doch unserm Heiligen, diese zu verdienen, nicht der Wille, sondern nur die Gelegenheit mangelte? Nein! von jenem Gott müsset ihr nicht so denken, welcher allemal vielmehr auf das Herz, als auf die That selbst sieht, und der, wie es scheint, diesen Glaubenshelden in so vielen und großen Gefahren bey dem Leben erhielt weil er seiner Kirche den Verlurst eines Mannes, den sie in jenen Zeitläuften höchst nothwendig hatte, ersparen wollte.

Aber nicht nur mit dem zweyfachen Siegeskränzlein der Jungfrauen und der Blutzeugen, sondern auch mit der Krone der Lehrer ist unser Heilige ganz sicher

in

in dem Himmel gezieret. Ich will Nichts von Dem wiederholen, was ich schon gesagt habe. Ich habe es schon bereits im ersten Theile gezeiget, daß Dominikus den Lauf eines Apostels vollendet, und die Treue eines Lehrers gehalten hat; darum ist es eine Art zu schließen, welcher sich Paulus selbst bedienet hat, und die eben darum gründlich seyn muß, wenn wir sagen, der gerechte Richter habe ihm die Krone, welche für die Lehrer bestimmet ist, schon wirklich aufgesetzet. Soll ich vielleicht, um Das, was ich von der Verherrlichung unsres Heiligen sage, noch mehr zu bekräftigen, auch noch hinzusetzen, was uns seine Lebensbeschreiber erzählen, daß fromme Seelen an entfernten Oertern, zu eben der Zeit, als Dominikus seine verdienstvolle Seele in die Hände Gottes ausathmete, und wo eben darum dort kein Mensch von seinem Tode Etwas wissen konnte, in einer Entzückung gesehen haben, wie sich die Wolken von einander theilen, wie sich die Himmel öffnen, wie sich aus denselben ein majestätischer Thron herablasse, und die Seele des Dominikus triumphierend über die Sterne erhebe? So nämlich, mein Gott! wolltest du, um unsre Schläfrigkeit aufzuwecken und unsern Eifer zu ermuntern, auch den Sterblichen anschaulich zeigen, wie groß die Herrlichkeit deines Dieners sey: Er wird groß heißen im Himmelreiche.

Was ich aber noch, für das Zweyte, zu euerm Troste hinzusetzen muß, AA! besteht in Dem, daß Dominikus nicht nur für sich selbst in Ansehung seiner Herrlichkeit, sondern auch für uns groß ist, durch die Kraft seiner Fürbitte: indem ihm weder der gute Wille, unsre Noth Gott vorzustellen, weder das genugsame Ansehen mangelt, uns von Gott Hilfe zu erlangen.

Oder werden wir etwa in den guten Willen des Dominikus ein Mistrauen setzen, nachdem er sich doch schon in seinem sterblichen Leben sein Eigenthum, seine

Ruhe,

Ruhe, seine Kräfte, seine Gesundheit ganz zum Besten seiner Mitmenschen aufgeopfert hat, und das Blut und Leben selbst aufzuopfern bereit war? Fürchtet ihr vielleicht die Hitze seiner so geschäfftigen Liebe möchte unterdessen erkaltet seyn, seitdem er sich bey Gott, als der Quelle der Liebe, befindet? Aber würde dann nicht dieses eben so widersinnig seyn, als wenn wir sagen wollten, daß ein Körper, je näher er bey dem Feuer ist, um so mehr von der Hitze verliere?

Oder wird Gott, für das Zweyte, seiner Fürbitte, wenn er diese für uns verwendet, kein Gehör geben? wird er ihm eine abschlägige Antwort ertheilen? Aber hat dann nicht Dominikus, als er noch auf dieser Welt pilgerte, aufrichtig eingestanden, daß er Gott niemal um Etwas gebethen habe, ohne daß er seines Wunsches wäre gewähret worden? Wenn nun sein Gebeth schon in dieser Welt eine so Vieles vermögende Kraft, und einen so unwiderstehlichen Nachdruck hatte, werden wir uns wohl irren, wenn wir den Schluß machen, Gott werde ihm in dem Himmel, wo er seine Verdienste belohnet, noch vielweniger Etwas versagen?

Da ihm also in dem Himmel noch die Liebe, uns helfen zu wollen, noch die Macht abgeht, uns durch seine Fürbitte helfen zu können; so lasset uns, AA! ein recht großes Vertrauen auf ihn setzen; lasset uns aber auch uns befleißen, daß wir uns seiner Fürbitte würdig machen. Hüten wir uns sorgfältigst vor dem Laster, wider das er so nachdrücklich gedonnert, und vor dem Irrthume, den er so muthig bestritten hat. Ueben wir die Tugend aus, zu der er uns, wie durch seine Worte, also durch seine Thaten hat angeeifert. Besonders aber verlegen wir uns nach seinem Beyspiele darauf, daß wir Alles, was wir von Gott empfangen haben, anwenden, uns selbst zu heiligen, und den Nebenmenschen zu erbauen,

bauen, so werden auch wir, nach dem Maaße unsrer Bestrebung, der streitenden Kirche Jesu Christi eine Ehre machen, und in der triumphierenden Kirche zu seiner Zeit an der Ehre des Dominikus Theil nehmen. Amen,

Erste Rede
auf das Portiunkulafest.

Venite, & videte opera Domini, quæ posuit prodigia super terram, aufferens bella usque ad finem terræ.

Kommet, und sehet die Werke des Herrn, was er für Wunderwerke auf Erden gewirket hat, da er die Kriege bis an das Ende des Erdbodens wegnahm. Psalm 45, 9. 10.

Es war ohne allen Zweifel ein sonderbares Werk des Herrn, und ein aufgelegtes Wunder seiner Güte, daß das ewige Wort ist Fleisch geworden, uns mit seinem himmlischen Vater auszusöhnen, und den langwierigen Krieg aufzuheben, den die Menschen ihrem Gott durch die Sünde, und hingegen Gott den Menschen durch seinen gerechten Zorn angekündet hatte. Der angenehme Schall des Friedens ließ sich dort nicht nur aus dem Munde der Engel zu Bethlehem vernehmen: Friede sey den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind! sondern eine so erwünschliche Bothschaft wurde bald darauf durch den Eifer der Apostel so ausgebreitet, daß man sogar von den äußersten Gränzen der Welt den dankbaren Widerhall hörte: Kommet, und sehet die Werke des Herrn, was er für Wunderwer-

ke

ke auf Erden gewirket hat, da er die Kriege bis an das Ende des Erdbodens wegnahm.

Wie aber die Menschen allezeit unruhig und unbeständig sind, so wußten sie die Früchte des Friedens, den ihnen der Mittler zwischen Gott und den Menschen Christus Jesus geschenket hatte, nicht ruhig zu genießen; sie empörten sich von neuem durch ihre Laster wider den Allerhöchsten, und ihre letzte Dinge sahen darum fast ärger, als die ersten aus. Allein, mein Gott! wie gut bist du? Da wir die alten Sünden erneuern, erneuerst auch du die Wirkungen deiner ewigen Erbarmungen; du lässest an dem heutigen Ablaße ein neues Werk von dir, und ein neues Wunder sehen, damit wir den Sündenkrieg aufheben, und du mit uns einen dauerhaften Frieden schließen könnest.

Kommet, und sehet, AA! ob ich die Wahrheit sage. Kommet! denn der heutige Ablaß ist ein Werk des Herrn, wenn wir ihn in seinem Ursprunge betrachten; dieß ist **der erste Theil.** Sehet! denn der heutige Ablaß ist ein Wunder des Herrn, wenn wir uns seine Fortpflanzung vorstellen; dieß ist **der zweyte Theil...** Als ein Werk des Herrn verdienet er unsern möglichsten Fleiß, damit wir ihn brauchen; als ein Wunder des Herrn unsre möglichste Behutsamkeit, auf daß wir ihn nicht misbrauchen: dieß ist der Nutzen, den wir aus dieser Rede sammeln wollen.

Zuflucht der Sünder! Mutter der Barmherzigkeit! Mutter der Gnade! zu dir wendete sich Franziskus, diesen Ablaß zu erbitten; und ich wende mich zu dir, denselben würdig zu verkündigen. Von euch, AA! erwarte ich eine lehrbegierige Aufmerksamkeit. Ich fange an in den HH. Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Um euch den göttlichen Ursprung des heutigen Ablaßes zu zeigen, wodurch er sich von allen übrigen Ablässen himmelweit unterscheidet, darf ich euch nur dem Gemüthe nach in das kleine Kirchlein Portiunkula führen, und euch den knieefällig bittenden und glücklich erhaltenden Franziskus zeigen: denn aus diesem erhellet es von sich selbst, daß die Gnade des heutigen Ablasses lediglich allein ein Werk Gottes sey.

Franziskus bittet. Erinneret euch hier, AA! was sich bey der Einweihung des salomonischen Tempels zugetragen hat. Die Herrlichkeit des Herrn, erzählet uns der heil. Geschichtschreiber, (3. Kön. 8. K.) füllte das Haus ganz an, welches der Sohn Davids seinem Gott erbauet hatte. Ein dicker Nebel, unter welchem Gott den Glanz seiner Majestät verbarg, überzog auf einmal den heil. Ort mit ehrwürdigsten Finsternissen, und alles gegenwärtige Volk mit einem andachtsvollen Schrecken. Der dort noch fromme Salomon machte sich diese obschon dunkle, doch augenscheinliche Gegenwart seines Gottes alsobald zu Nutzen. Herr! sagte er, sieh auf das Gebeth deines Knechtes, und auf sein Flehen! höre das Lob und das Bitten, so er heute vor dich bringt; sey deinem Volke gnädig, und wenn sie dich an diesem Orte bitten, so erhöre sie in dem Himmel, und laß ihnen ihre Sünde nach!

Itzt lasset uns von dem dunkeln Nebel zu den Strahlen des hellesten Lichtes, und von dem Vorbilde zur Bedeutung selbst kommen. Da einstens der irdische Seraph Franziskus unweit der kleinen Kirche Portiunkula die Nacht in dem Gebethe zu durchwachen angefangen hatte, wird er auf einmal durch eine göttliche Erleuchtung belehret, daß der Sohn Gottes sammt seiner jungfräulichen Mutter und einer Schaar unzählbarer himmlischer

scher Geister sich in diesem Kirchlein einfinden. Der Heilige machte sich augenblicklich auf, da er verstund, daß diese kleine Mutterkirche seines Ordens von dem Glanze der göttlichen Herrlichkeit erleuchtet sey, und er sprach, wie jener berühmte Heersführer Israels: Ich will hingehen, und das große Gesicht sehen, welches mir der Herr zeigen will. (2. Mos. 3, 3.)

Er kam kaum an, so demüthigte er sich vor der Majestät seines Gottes bis in den Staub der Erde, und als ihm die Wahl angetragen wurde, eine Gnade zu begehren, um Was verwendete er sich? vielleicht um einen Vorschub seiner kleinen Heerde, um das Wachsthum seines neugestifteten Ordens? vielleicht um die Demüthigung seiner Feinde, welche sich seinen Absichten widersetzten? oder wenigstens um die Versicherung seines eigenen Seelenheils? Nein! er vergaß auf seine eigene Vortheile, weil der elende Zustand der Sünder sein ganzes Mitleiden an sich zog. Für diese schüttete er sein gerührtes Herz vor dem Herrn aus; er sprach, wie Salomon: Herr! sey deinem Volke gnädig, und wenn sie dich an diesem Orte bitten werden, so erhöre sie in dem Himmel, und laß ihnen ihre Sünde nach! Höret ihr den bittenden Franziskus? Nun sehet den erhaltenden.

Wie uns die Schrift (Ekkl. 21, 7.) sagt, kömmt Gott dem Gebethe der Armen bevor, und erhöret schon die geheimen Seufzer ihres Herzens, wenn sie billig sind. Was sollen wir dann nicht von dem so gutgemeynten Gebethe des Franziskus erwarten, welcher sich freywillig von allen irdischen Gütern entblößet hat; von diesem Gebethe, welches noch über das durch die Fürbitte der göttlichen Gnadenmutter auf das kräftigste unterstützet wurde? Frohlocket, ihr reumüthige Sünder! die Weissagung des königlichen Propheten ist an Franziskus dem Buchstaben nach erfüllet worden: Dieser Arme hat gerufen, und der Herr hat ihn erhört.

hört. (Ps. 33, 7.) Gott läßt gleichsam von seinen Rechten nach, um unsrer Schwachheit zu Hilfe zu kommen, uns den Werth seiner Erlösung in die Hände zu legen, uns gegen die strenge Frage seiner Gerechtigkeit sicher zu stellen, und uns nicht nur die Schulden, sondern auch die Strafen unsrer Sünden nachzusehen: denn alles Dieses schließt jener Ablaß in sich, welchen uns Franziskus anf den heutigen Tag erhalten hat.

Ich weis gar wohl, AA! daß diese Wirkungen auch den übrigen vollkommenen Abläßen zukommen; unterdessen ist doch da ein sehr großer Unterschied anzumerken: denn, da alle übrige nur von sterblichen Menschen ertheilet werden, so sind sie nur in so weit giltig und uns nützlich, in so weit die Bewegursache, welche sie, einen Ablaß zu verleihen angetrieben hat, von Gott für billig erkannt wird; aber bey dem heutigen Ablaße ist alle Furcht überflüßig: denn da er von Gott selbst erbethen, und unmittelbar von ihm ist ertheilet worden; mit einem Worte, da er, wie ihr sehet, eigentlich ein Werk des Herrn ist, so kann er von keiner Seite in den mindesten Verdacht gezogen werden.

Was für eine Hochschätzung soll nicht dieses bey euch erwecken, und welch einen Eifer soll es nicht in euch anzünden? Gott selbst trägt euch Gnade, Frieden, Nachlassung an; werdet ihr euch besinnen, ob ihr es annehmen wollet? Gott selbst überreicht euch den Schlüssel, euern verstorbenen Eltern, Geschwisterten, Freunden, Gutthätern, Nebenmenschen den Kerker des Fegfeuers und die Thüre des Himmels aufzuschließen; werdet ihr euch berathschlagen, ob ihr ihn brauchen sollet? Hieße nicht dieses, frage ich euch mit dem Apostel, (Röm. 2, 4.) die Schätze der Güte Gottes verachten?

Franziskus dachte weder an sich, weder an die Seinigen, damit er euch diesen Ablaß erhielte; und sollet dann

dann ihr weder an euch, weder an die Eurigen gedenken, denselben zu gewinnen? Wenn ihr aber doch gegen eure Verstorbene und gegen euch selbst grausam seyn wollet, so lasset wenigstens der Güte Gottes Ehre widerfahren, und lernet, daß der heutige Ablaß nicht nur in seinem Ursprunge ein Werk des Herrn; sondern in seiner Fortpflanzung sogar ein Wunderwerk des Herrn sey.

Zweyter Theil.

Damit ich mich kurz erkläre, so verstehe ich durch die Fortpflanzung dieses Ablaßes die allgemeine Ausbreitung desselben uud seine immerwährende Dauer: denn sowohl in der ersten als in der andern scheint mir etwas Uebernatürliches und Wundervolles hervorzuleuchten.

Lasset uns zuerst die Ausbreitung dieses Ablaßes betrachten. Daß das H. Evangelium auf dem ganzen Erdboden eingeführt und angenommen worden ist, sieht der heil. Augustin und die Uebrigen als ein um so größeres Wunderwerk Gottes an, je größer der Widerstand war, welcher mußte überwunden werden, und je geringschätziger der Werkzeug war, durch welchen dieses Geschäfft sollte zu Stande kommen. Die Macht der Könige und die Spitzfindigkeiten der heydnischen Weltweisen vereinigten ihre Kräfte miteinander, und zwölf arme verachtete Fischer machten alle ihre Anstalten zu Schanden. Ist dieses kein Wunder?

Erlaubet mir aber, AA! daß ich dieses auf den heutigen Ablaß anwende, weil er ebenfalls, ungeachtet der größten Widersetzung und ohne solche Mittel, auf die sich die menschliche Klugheit zu verlassen pflegt, in der ganzen Welt ist ausgebreitet worden. Franziskus selbst war anfänglich nicht wenig darüber bekümmert. Herr! sagte er zu den Sohne Gottes, nachdem er von

diesem seiner Bitte ist gewähret worden ; Herr ! wie wird aber der Ablaß, den du mir zugesagt hast, der Welt bekannt werden ? Und, wenn ich ihn auch verkündige, wer wird mir Glauben beymessen ? Meine Gnade wird für dieses sorgen, antwortete der Herr ; und wir haben auch an der Erfahrung selbst wirklich die Ueberzeugung davon.

Nicht nur Gelehrte, von einem falschen Eifer angetrieben, sondern auch Bischöfe und sogar gepurpurte Kirchenhäupter wollten diesen Ablaß zerstäuben, bevor er ein Wachsthum gewinnen sollte ; selbst der römische Papst wollte anfänglich in diesen Ablaß keineswegs einwilligen. Aber wider den Herrn nützen keine Rathschläge : denn wie sich das Volk Israel nur vermehret, wenn Pharao ihre Knäblein schon in der Geburt zu tödten befiehlt, so wird auch dieser Ablaß nur um somehr ausgebreitet, je mehrere Feinde er hat, die ihn unterdrücken wollen.

Aber durch was für Mittel ? Der Papst biethet freylich dem Franziskus einen Verwilligungs- oder Bestätigungsbrief an, wie dergleichen päpstliche Gnadenbriefe bey allen übrigen Ablässen das gewöhnliche Mittel sind, selbe vor der Welt kund und glaubwürdig zu machen. Aber der Heilige verbittet sich alles Dieses in tiefester Demuth, und antwortet, der Herr werde sein Werk schon selbst bekannt zu machen wissen. Der Erfolg hat auch seine prophetische Aussage vollkommen gerechtfertiget : denn nennet mir einen andern Ablaß, welcher in der Welt so bekannt und so berühmt, wie dieser geworden wäre ?

Zu dieser recht wundervollen Ausbreitung wollen wir auch noch die sich selbst immer gleichförmige Dauer dieses Ablasses hinzusetzen. Die Zeit, wie ihr wisset, AA! und wie ihr es täglich sehen könnet, hat einen gefräßigen Zahn, sie äzet nach und nach Eisen und Staal, Mar-

mor

mor und Prophyr aus, sie richtet Werke zu Grunde, welche für die Ewigkeit gemacht zu seyn scheinen. Wie es in den natürlichen Dingen zu gehen pflegt, so geht es auch in den sittlichen. Die berühmtesten Wallfahrten kommen nach und nach in den Abgang, und die berühmtesten Andachten nehmen von dem Eifer bis zur Kaltsinnigkeit, und von dieser bis zur gänzlichen Unempfindlichkeit ab. Selbst das Evangelium scheint dießfalls Nichts zum Voraus zu haben: denn welcher für uns beschämende Unterschied zeigt sich nicht gleich auf den ersten Anblick, wenn wir uns mit den ersten Christen oder in dem Glauben oder in den Sitten vergleichen wollen? Sind nicht bey uns die Heiligen eben so selten, als es in der ersten Kirche die Sünder waren?

Was erwartet ihr itzt, AA! Vielleicht glaubet ihr, daß ich den auf diesen Tag verliehenen Ablaß über das Evangelium selbst erheben werde. Nein! Gott behüte mich, daß ich so unbescheiden seyn sollte. Ich sage nur, und ich hoffe, daß ihr mir Alle rechtgeben werdet: Wenn alle übrige Werke der Natur und der Gottseligkeit mit der Zeit von ihrem Glanze Etwas verlieren, so ist es ein handgreifliches Zeichen, daß sich Gott um den heutigen Ablaß auf eine besondere und recht wunderthätige Art annehme, weil man sich schon über die sechsthalb hundert Jahre allezeit mit gleichem Eifer, denselben zu gewinnen, bestrebet. Der so außerordentliche Zusammenlauf, die so unvermutheten Bekehrungen der größten Sünder, die so vielfältigen Rückerstattungen des fremden Gutes, die noch bis auf den heutigen Tag niemal aufgehöret haben, sind solche Beweise, wider welche sich Nichts einwenden läßt. Sie zeigen uns etwas ganz Ungemeines, etwas von dem gewöhnlichen Laufe weit Unterschiedenes; und, wenn ich es mit einem Worte sagen soll, etwas Wunderthätiges an.

Aber, AA! ich bitte itzt Acht zu haben, was ich für eine Folgerung daraus ziehe. Wenn sich jene Blin-

den, denen Jesus Christus das Licht der Augen mitgetheilet, hernach selbst die Augen ausgestochen, und wenn sich jene Verstorbenen, denen er das Leben zurückgestellet, muthwilliger Weise von neuem getödtet hätten, was würdet ihr von ihnen sagen? Ich weis es gewiß, ihr würdet sie beschuldigen, daß sie die Güte ihres Gottes misbraucht haben. Ich kann auch euer Urtheil nicht misbilligen, doch habe ich eine Anmerkung zu machen, welche euch selbst gegründet vorkommen muß, wenn ihr zwischen euch und ihnen eine Vergleichung anstellen wollet.

Jene hätten zwar eine Thorheit begangen, indem sie sich selbst geschadet hätten. Wenn aber ihr, AA! den heutigen Ablaß misbrauchet, das ist, wenn ihr euch neue Sündenschulden und Strafen zuzieht, nachdem euch Gott die Losſprechung von den vorigen so freygebig angetragen hat, so ist dieses nicht nur eine Thorheit in Ansehung euer selbst, sondern es ist zugleich eine so undankbare Gottlosigkeit, die euch selbst die Teufel in der Hölle die ganze Ewigkeit hindurch nicht verzeihen werden. Wenn Gott diese von den Strafen, die sie sich durch eine einzige Sünde zugezogen haben, nur einmal durch ein Wunder seiner Gnade befreyen sollte, würden sie ihm deßwegen ewigwährende Danklieder anstimmen.

Euch, AA! hat heute Gott wirklich ein weit gröſsers Wunder seiner Güte und seiner Barmherzigkeit angebothen, weil er euch Gelegenheit gemacht hat, die Strafen, welche vielleicht mehr als hundert Höllen verdienet haben, zu schenken, ohne daß ihr sie auch nur auf einen Augenblick habet empfinden müssen. O unendliche Güte meines Gottes! wie würden dann nicht wir dich beleidigen, wenn wir, anstatt für die Vergebung der vergangenen Sünden dir zu danken, neue hinzusetzen wollten.

Nein,

Nein, AA! bevor ich euch nicht auf bessere Gedanken bringe, soll mir kein Mensch aus dieser Kirche gehen. Ihr treffet in dieser an dem heutigen Ablaße nicht nur ein Werk, sondern ein Wunderwerk des Herrn an; ein Werk des Herrn in seiner Einsetzung, ein Wunderwerk des Herrn in seiner Fortpflanzung. Aber vergesset die Absicht nicht, welche er dabey hat: er will den Krieg für allezeit aufheben, er biethet euch einen ewigen Frieden an. Unterschreibet diesen Frieden, und so oft euch eine Versuchung kömmt, so erinneret euch daran, daß ihr ihn an dem heutigen Tage, an diesem Orte, in meiner Gegenwart, unterschrieben, und mit Gott keinen neuen Krieg anzufangen, euch entschlossen habet. Amen.

Zweyte Rede
auf das Portiunkulafest.

Infinitus Thesaurus est hominibus: quo qui usi sunt, participes facti sunt amicitiæ Dei.

Es ist ein unendlicher Schatz für die Menschen: die ihn gebrauchet haben, sind der Freundschaft Gottes theilhaftig geworden. Mich. 7, 14.

Wenn ich heute von dem berühmten und weltkündigen Ablaße reden soll, welchen der Diener Gottes Franziskus durch die Fürbitte Derjenigen, welche die Mutter der Barmherzigkeit und die Zuflucht der Sünder ist, im Jahre 1222 in der kleinen Kirche mit Namen Portiunkula von Gott erhalten hat, so werde ich mich

mich unmöglich noch füglicherer Worte bedienen können, als wenn ich die Worte des H. Geistes, die er von der wahren Weisheit gesprochen hat, auf ihn anwende, und sage, dieser Ablaß sey ein unendlicher Schatz, durch welchen die Menschen, die ihn haben brauchen mögen, der Freundschaft Gottes theilhaftig geworden seyn. Gewiß, ihr sehet Gold- und Silberklumpen, einen Haufen Perlen und Edelgesteine für einen Schatz an. Aber verzeihet mir, AA! wenn ich mit den Worten der Schrift (Weish. 7, 9.) sage, in Ansehung der Kostbarkeit sey das Gold, gegen diesen Ablaß gerechnet, nur eitler Sand, und das Silber nur verächtlicher Koth; in Ansehung seiner Heilsamkeit seyn Perlen und Edelsteine nur eine unnütze Last, den Leib zu beschweren, der sich damit schmücken läßt, und in Ansehung der Mühe sey Alles, was die Welt hochschätzet und liebet, Etwas, was sich auch die angestrengtesten Arbeiten niemal sicher versprechen dürfen.

Allein, Gott wolle es verhüten, daß von dem heutigen Ablaße Jemand so niederträchtig reden soll. Er ist ein Schatz, und zwar, erstlich, ein unendlich kostbarer Schatz: Es ist ein unendlicher Schatz für die Menschen; er ist ein Schatz, und, zweytens, ein unendlich heilsamer Schatz: Sie sind der Freundschaft Gottes theilhaftig geworden; es ist ein Schatz, und, drittens, ein unendlich leicht zu erhebender Schatz, den sich Jedermann kann zu Nutzen machen: Die ihn gebrauchet haben. Was ich hier in dem Kleinen entworfen habe, werde ich in den drey Theilen meiner dermaligen Rede ausführlicher erklären. Ich bitte um Aufmerksamkeit, und fange an in den HH. Namen Jesus und Maria.

Erster

Erster Theil.

Es giebt einen zweyfachen Werth, nach welchem wir gemeiniglich die Kostbarkeit einer Sache abzumessen pflegen. Sie kann an und in sich selbst Etwas enthalten, was unsre Hochschätzung verdienet: und dieß nenne ich ihren innerlichen Werth; sie kann, zweytens, von einer Hand herkommen, daß sie deßwegen, wenn sie auch an sich selbst gering seyn sollte, doch unsrer völligen Ehrerbiethung gar wohl würdig wird: und dieß nenne ich den äußerlichen Werth. Nun kann ich es euch freylassen, AA! den Ablaß des heutigen Tages entweder nach dem innerlichen, oder nach dem äußerlichen Werthe zu berechnen: so wird es doch allemal wahr bleiben, daß er ein unendlich kostbarer Schatz sey.

Unendlich kostbar dem äußerlichen Werthe nach. Denn, wer hat uns diesen Ablaß geschenket, und wessen Güte haben wir ihn zu verdanken? Es ist wahr, er ist durch Honorius, dieses Namens den Dritten, römischen Papst, bestättiget und durch Gregoriusd, en Fünfzehnten, ebenfalls römischen Statthalter Jesu Christi auf alle Kirchen des ganzen seraphischen Ordens erweitert worden; aber der Urheber des Ablaßes ist weder der Eine, weder der Andere, sondern unmittelbar Christus Jesus selbst. Denn, da in einer Nacht der irdische Seraph Franziskus noch tiefer in das Gebeth, als Andere in den Schlaf, versenket war, wurde er durch eine himmlische Bothschaft versichert, daß sich der Sohn Gottes sammt seiner jungfräulichen Mutter und einer unzählbaren Schaare englischer Geister sichtbarlich in dem kleinen Kirchlein, mit Namen Portiunkula, einfinde. Der Heilige machte sich eilends auf, sein Gebeth mit den Lobgesängern der HH. Engel und der göttlichen Mutter zu vereinigen. Kaum kam Franziskus, auf den Flügeln der Liebe und Furcht Gottes getragen, in dem Kirchlein an, erlaubte ihm Jesus

Chris

Christus, eine Gnade von ihm zu begehren, was er immer für eine wollte.

Um was bittet also der Heilige? Um etwas Großes. Und um was? vielleicht wie Salomon um eine große Weisheit, die aber hernach in eine noch größere Thorheit ausgeartet hat? Nein; Franziskus ist nicht so fast für sich, als für Andere sorgfältig. Und für wen? vielleicht für seine geistliche Kinder, wie die Mutter der Zebedäussöhne für ihre leibliche? Auch dieses nicht; sondern, da er weis, daß Niemand des Mitleidens noch würdiger sey, als die Sünder, so nimmt er sich vor allen Andern um diese an; und durch die Fürbitte der göttlichen Mutter unterstützet, hält er für alle Jene, welche das kleine Kirchlein an einem bestimmten Tage andächtig besuchen und ihre Sünden reumüthig beichten würden, um Nachlassung der Strafen an, welche sie sonst würden ausstehen müssen. Der Sohn Gottes williget in das Begehren seines Dieners ein, und schenkt der Welt jenen Ablaß, welchen zu gewinnen, sich an dem heutigen Tage so viele hundert Menschen angelegen seyn lassen.

Herrliche Schankung, die uns von einer so schätzbaren Hand zugekommen ist! Sogar gegen ein geringes Bild, welches ihr von einer vornehmen oder recht lieben Person empfangen habet, traget ihr die größte Hochachtung; was sollet ihr dann erst von dem Ablaße dieses Tages gedenken, welcher wahrhaft eine göttliche Schankung ist, und zwar eine Schankung, welche nicht nur nach ihrem äußerlichen, sondern auch nach ihrem innerlichen Werthe etwas Unendliches an sich hat.

Denn auf was gründet sich dieser Ablaß? o wnimmt er seine Kraft und seine Wirksamkeit her? Ist vielleicht Gott zum Nachtheile seiner Gerechtigkeit mit uns barmherzig, da er heute bereit ist, uns alle Sündenstrafen zu vergeben, welche wir seiner Gerechtigkeit schuldig sind? Nein!

Nein! seine Barmherzigkeit kann seiner Gerechtigkeit unmöglich zuwiderhandeln; es besteht deßwegen der Kunstgriff der Güte, zu welcher Franziskus unsern Gott durch sein mit der Fürsprache der Himmelskönigin vereinigtes Gebeth bewogen hat, in Dem, daß Jesus Christus unsere gemachten Sündenschulden durch den Ueberfluß seiner eigenen Verdienste, seiner für uns gesammelten Genugthuungen, und durch sein unschuldig vergossenes Blut bezahlet.

Noch klärer: daß uns der Sohn Gottes den heutigen Ablaß geschenket habe, will eben so Viel sagen, als, er habe uns von neuem den Reichthum seiner guten Werke mitgetheilet, damit wir ihm durch diese für unsere Sünden genugthun können, und er uns nicht strafen müsse. Gleichwie nun aber seine Verdienste von einem unendlichen Werthe sind: so ist es auch nothwendig, daß der Ablaß, in dem sie uns zugewendet werden, von einem unbegreiflichen Werthe seyn müsse. Die ersten Worte meines Vorspruches schicken sich demnach gar wohl auf den ersten Theil meiner Rede, der heutige Ablaß sey ein unendlicher Schatz für die Menschen: unendlich kostbar in Ansehung seines äußerlichen, unendlich kostbar in Ansehung seines innerlichen Werths.

Aber, mein Gott! fügen dir nicht also die Menschen, so zu sagen, eine unendliche Unbild zu, wenn sie sich nicht bemühen mögen, eines Schatzes habhaft zu werden, den du uns mit eigener Hand anerbietheſt, und welcher den Werth deines theuern Blutes in sich enthält? Ja, nicht nur dir, sondern auch sich selbst fügen sie die allergrößte Unbild zu, weil sie nicht nur einen unendlich kostbaren, sondern auch über das, einen unendlich heilsamen Schatz vernachläßigen.

Zweyter Theil.

Wer einen getreuen Freund findet, der findet einen Schatz, spricht der Sohn Sirachs; (6, 14.) und weil es unmöglich einen noch getreuern Freund geben kann, als Gott, so kann man auch unmöglich einen noch erwünschlichern Schatz, als Gott, finden. Wie geschickt ist nicht dieses, euch einen recht vortheilhaften Begriff von dem heutigen Ablaße beyzubringen! Oder, kann ich nicht in dem eigentlichsten Verstande von Jenen, welche diesen Ablaß gewinnen, mit den Worten meines Vorspruches sagen, daß sie der Freundschaft Gottes theilhaftig werden?

Es ist zwar richtig wahr, daß wir schon zum Voraus in der heiligmachenden Gnade seyn müssen, wenn wir uns diesen Ablaß wollen zu Nutzen machen: denn, bevor uns die Schuld der Sünde verziehen ist, kann uns dieser Ablaß von der Strafe der Sünde unmöglich befreyen; allein, wenn wir auch wirklich eine giltige Beicht abgelegt, und uns also in den Stand der Gnade gesetzet haben: so hat doch diese neuerdings mit Gott angehende Freundschaft gemeiniglich noch sehr viel Unvollkommenes an sich, weil uns Gott, obwohl er uns die Sünden der Schuld nach vergeben hat, doch noch so lange als Schuldner betrachten wird, die er züchtigen muß, bis wir durch hinlängliche Genugthuungen seine Gerechtigkeit werden befriediget haben.

Allein, der Ablaß, den uns Maria und Franziskus miteinander erbethen haben, ist das kürzeste Mittel, die Freundschaft Gottes sowohl in Ansehung unser selbst, die wir noch leben, als auch in Ansehung Derjenigen, welche uns in die Ewigkeit vorangegangen sind, und aber noch in dem peinlichen Kerker des Fegfeuers gefänglich angehalten werden, vollkommen zu machen, weil er uns die gänzliche Nachlassung aller Sündenstrafen auswirkt:

Die

Die diesen Schatz gebrauchet haben, sind der Freundschaft Gottes theilhaftig geworden.

Ich sage erstlich, dieser Ablaß mache uns Lebendige, wenn wir ihn für uns gewinnen, von allen Sündenstrafen frey. Ja, AA! wenn eure bisher begangene Sünden die Zahl der Meerstropfen, oder der Sandkörner, die am Ufer desselben herumliegen, übertreffen sollten; wenn ihr euch mit Kain der äußersten Lieblosigkeit, mit dem Pharao der hartnäckigsten Verstockung, mit Nabuchodonosor des unerträglichsten Hochmuths, mit David des schändlichsten Ehebruchs, mit Salomon der undankbarsten Abgötterey, mit Magdalena der leichtsinnigsten Ausschweifungen, ja aller unverschämtesten Geilheiten von Sodoma und Gomorrha schuldig gemachet hättet: so würde doch Mehr nicht nöthig seyn, als den heutigen Ablaß gewonnen zu haben, um, wenn ihr darauf sterben solltet, augenblicklich in den Himmel eingelassen zu werden, gleich als wenn ihr unverzüglich nach empfangener Taufe verschieden wäret. Denn, wenn dieses überhaupt die Wirkung eines vollkommenen Ablaßes ist, so wird es desto zuverläßiger die Wirkung jenes Ablaßes seyn, welchen Jesus Christus selbst in eigener Person verliehen hat.

Was aber euer Herz noch mehr mit Troste überschwemmen soll, ist noch Dieses, daß sich dieser Ablaß auch für die Verstorbenen anwenden läßt, sie aus der strengen Dienstbarkeit, in welche sie bey dem Antritte der Ewigkeit von ihren nicht genug abgebüßten Sünden sind versenket worden, loszukaufen. Ihr erbarmungswürdige Seelen! je weniger ihr euch selbst helfen könnet, je mehr seyd ihr berechtiget, auf unsre Hilfe Anspruch zu machen. O wir können es euch einmal nicht verdenken, wenn die Eltern zu ihren Kindern, oder diese zu ihren zurückgelassenen Eltern, die Ehegemahlinn zu ihrem übergebliebenen Gemahle, oder dieser zu seiner noch lebenden Ehegat-

tinn, wenn die verstorbenen Freunde zu Denen, welche Gott noch übrig gelassen hat, auf daß sie sich das Schicksal der Vorigen sollen angelegen seyn lassen, weinend zurückrufen: Erbarmet euch meiner wenigstens ihr, meine Freunde! (Job 19, 21.)

Nein, wir können diese Hilfforderung bey der Grösse eures Elendes nicht misbilligen; aber wir können uns auch nicht entschuldigen, wenn wir uns davon nicht rühren lassen. Oder kostet uns etwa dieses Etwas, was unsern Kräften überlegen wäre? Nein, so schwer es von Seiten dieser gepeinigten Seelen ist, zu leiden; so leicht ist es von Seiten unser, ihnen zu helfen. Denn, für welche wir immer den Ablaß dieses Tages zu gewinnen das Glück haben, diese erledigen wir von ihrer Gefangenschaft, wir söhnen sie völlig mit Gott aus, wir machen sie nicht nur seiner zärtlichsten Freundschaft, sondern auch des Besitzes einer ewigen Belohnung würdig, sey es auch, daß sie sonst die Strafen des Fegfeues bis an das Ende der Welt hätte leiden müssen: Die diesen Schatz gebrauchet haben, sind der Freundschaft Gottes theilhaftig geworden.

Allein, ist es vielleicht gar beschwerlich, diesen so kostbaren und heilsamen Schatz zu erheben? Auch dieses nicht: denn es ist fast nicht Mehr nöthig, als daß man ihn brauchen möge. Von dieser Leichtigkeit werde ich noch in Kurzem handeln.

Dritter Theil.

Es ist wahr, wenn ihr euch diesen Ablaß verlanget zu Nutzen zu machen, so müsset ihr nicht nur euer Gewissen durch eine giltige Beicht von allen Todsünden reinigen; sondern ihr dürfet auch keine freywillige Zuneigung zu einer läßlichen Sünde in euerm Herzen beybehal-

behalten; ihr müsset noch über das nach den Absichten der Kirche ein kurzes Gebeth entrichten; aber wie leicht ist dieses Mittel, wenn ihr es gegen die Art abwäget, auf welche die Gläubigen ihre Sünden in den ersten Zeiten der Christenheit haben abbüßen müssen; und auf welche sie, zweytens, die armen Seelen in den Flammen des Fegfeuers noch wirklich abzubüßen genöthiget werden?

In den ersten und blühendsten Jahren des Christenthums, als noch die Gemeinde der Gläubigen fast aus lauter Heiligen bestund, traff man bey den Thüren der Kirchen Büßer an, welche, ob sie schon selten so strafbar waren, als vielleicht Manche aus uns sind, doch ganz mit Aschen und Bußsäcken, wie die Schrift (Luk. 10, 13.) redet, bedecket waren. Sie beschwuren vor den Vorhöfen der Tempel ihre Mitchristen, die in das Haus des Herrn gehen wollten, dessen Zugang für sie versperret war, die Barmherzigkeit Gottes über ihre Verbrechen anzurufen. Selbst sich den Altären zu nähern, wurde ihnen nicht gestattet, sie durften an den HH. Geheimnissen keinen Theil nehmen, bis sie nicht ganze Jahre mit Bethen, Fasten, und solchen Strengheiten zugebracht hatten, zu welchen sich die größten Sünder unserer Zeiten nicht einmal auf einen einzigen Tag würden verstehen wollen. Sie waren nicht nur aller Ergötzlichkeiten beraubt, sondern auch von dem Umgange mit ihren Brüdern, ja sogar von den Freuden ihrer Feste ausgeschlossen, und es blieb ihnen kein anderer Trost übrig, als den sie in ihren Thränen fanden.

Was saget ihr, AA! zu derley Verordnungen der ersten Kirche? Werdet ihr sie vielleicht einer übertriebenen Strenge, und sogar einer Grausamkeit beschuldigen? Ja, bey euern Grundsätzen, bey welchen ihr verlanget, daß sich die Diener Jesu Christi, die Beichtväter zu solchen Gefälligkeiten herablassen sollen, bey welchen sie nichts Anders ausrichten, als daß sie euch bey euern Sünden ruhig

einschläfern, und unterdessen derselben selbst theilhaftig werden, müsset ihr nothwendig die erste Kirchenzucht in Ansehung der Gefallenen einer Grausamkeit wegen anklagen; allein, um euch diesen Irrthum zu widerlegen, darf ich euch nur daran gedenken lassen, wie der gerechte Gott noch wirklich itzt die in der heiligmachenden Gnade von der Welt abgeschiedenen Seelen strafe. Und erwartet ihr vielleicht itzt, daß ich euch von den Peinen dieser Seelen eine Schilderung machen soll? Nein! verlanget dieses nicht von mir. Ihre Strafen würden vielleicht nicht einmal mehr der tausendeste Theil von Dem seyn, was sie wirklich sind, wenn sie sich von einer menschlichen Zunge aussprechen ließen.

So erstaunlich unterdessen diese Martern sind, gegen welche alle Erfindungen der menschlichen Strengheit für Nichts zu achten ist; so anhaltend sind sie zugleich in ihrer Dauer. Du wirst von da, pricht in dem H. Evangelium (Matth. 5, 26.) zu ihnen Jener, welcher der Richter der Lebendigen und der Todten ist, du wirst von da nicht eher herausgehen, als bis du den letzten Häller wirst bezahlet haben. Ihr, unsres Mitleidens und unserer Thränen so würdige Seelen! sollen wir zuerst euer Schicksal bedauern, oder aber uns über das unsre erfreuen? Wie schwer sind die Bedingungen, durch welche hr die Gerechtigkeit Gottes befriedigen müsset; und wie leicht ist das Mittel, durch Gewinnung des heutigen Ablasses für unsre Sünden genug zu thun!

Nein! wir wollen keine Undankbarkeit begehen, AA! wir wollen es mit einem von der Erkenntlichkeit gerührten Herzen vor dem Herrn unserm Gott bekennen, daß er uns an dem heutigen Ablaß nicht nur einen unendlich kostbaren, nicht nur einen unendlich heilsamen, sondern auch zugleich einen unendlich leicht zu erhebenden Schatz mitgetheilet habe: Es ist ein unendlicher Schatz

für

für die Menschen, die ihn gebrauchet haben, sind der Freundschaft Gottes theilhaftig geworden.

Wenden wir uns darum, AA! zum Franziskus, durch diesen zu Maria, durch Mariam zu Gott, auf daß also eben durch jene Stufen, durch welche dieser große Ablaß zu uns herabgekommen ist, auch die Gnade, ihn zu gewinnen, auf uns herabkommen möge. Bitten wir aber auch zugleich um die Beständigkeit, damit wir, nachdem wir ihn gewonnen, haben, nicht wiederum auf die alten Sündenwege zurückkehren: denn es ist ein Ausspruch, der mit dem Petschaft Gottes (Matth. 10, 22.) versiegelt ist, daß nur Der, welcher bis an das Ende verharret, selig werde. Amen.

Dritte Rede
auf das Portiunkulafest.

Venit filius hominis quærere & salvum facere, quod perierat.

Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Luk. 19, 10.

Kaum hatte der erste Mensch durch die Sünde sich selbst verloren, mußte er alsobald die Stimme des ihn aufsuchenden Gottes hören: Adam, hieß es, Adam, wo bist du? (1. Mos. 3, 9.) Adam erschrack, er fieng an zu zittern, er wollte sich nicht finden lassen, sondern suchte sich unter den Bäumen zu verbergen. Es ist sich aber über dieses nicht zu verwundern: denn der Herr

suchte damal den Adam auf, ihm sein Verbrechen vorzuhalten, ihn aus dem Paradiese in das Elend zu verweisen, und ihm das Urtheil des Todes, welcher endlich auf sein müheseliges Leben folgen sollte, anzukündigen.

Auch heute suchet der Sohn Gottes den Sünder auf: Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen, was verloren war. Aber fürchtet euch nicht, ihr Sünder, frohlocket vielmehr: denn er suchet euch nicht, euch euere Laster vorzuwerfen, sondern euch selbe zu vergeben; er suchet euch nicht, euch mit Ketten zu beladen, sondern euch die Fesseln abzunehmen, die ihr euch durch die Sünden geschmiedet habet, und euch in die Freyheit der Kinder Gottes zu versetzen; er suchet euch nicht, euch von seinem Angesichte in das Elend zu verstoßen, sondern euch euer Vaterland, den Himmel zu öffnen; er suchet euch nicht, das Todesurtheil über euch auszusprechen, sondern euch ein ewiges Leben zu verheißen; er suchet euch nicht, euch zu verderben, sondern selig zu machen: Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen, und selig zu machen, was verloren war.

Warum stimmen doch mit so liebreichen Absichten des suchenden Gottes nicht auch unsere Gesinnungen überein? Warum eilen wir ihm nicht entgegen? Warum weigern wir uns sogar, uns von ihm finden zu lassen? Bey Einigen kömmt dieses aus einer sorglosen Schläfrigkeit her: denn da sie weder den elenden Zustand, in dem sie sich befinden, weder das fürchterliche Schicksal, welches für die Zukunft auf sie wartet, bey sich überlegen, so leben sie in einer schädlichen Ruhe fort, und gedenken nicht an die Nothwendigkeit, sich um eine aufrichtige Buße anzunehmen. Andere sehen zwar die Größe ihres Unglückes, und eben darum auch die Nothwendigkeit der Buße ein; da sie aber von der Schwachheit ihres Herzens, und von der Stärke ihrer Leidenschaften

gar

gar gut überzeuget sind, so wollen sie sich selbst bereden, die Buße übersteige ihre Kräfte. Die Dritten halten zwar die Buße nicht für unmöglich; doch glauben sie, es seyen mit selber so große Beschwernisse verknüpfet, daß sie sich nicht zu entschließen getrauen, ein bußfertiges Leben anzufangen. Den Ersten mangelt also ein sorgfältiger Eifer, den Andern ein großmüthiges Vertrauen, den Dritten eine herzhafte Entschließung.

Aber verfügen wir uns in das kleine Kirchlein Portiunkula, wo sich heute der Sohn Gottes, die Mutter Gottes, und Franziskus der Diener Gottes mit einander zum Besten der Sünder unterreden. . . Der Diener Gottes hält für diese um einen Ablaß an; die Mutter Gottes unterstützet seine Bitte; und der Sohn Gottes gewähret dieselbe. Lassen wir diese drey Gegenstände nimmermehr aus unsrem Gedächtnisse, weil wir Alles daran finden werden, was uns zur Buße aufmuntern soll. Franziskus wird uns, erstens, die Nothwendigkeit zeigen, daß wir Buße wirken müssen; Maria, zweytens, die Möglichkeit, daß wir Buße wirken können; und Jesus Christus, endlich drittens, die Leichtigkeit, auf daß wir Buße wirrken wollen. Schenken wir diesen drey Gedanken, welche sich um so besser auf das heutige Fest schicken, je näher sie auf unsren Nutzen abzielen, eine kurze Aufmerksamkeit; ich mache den Anfang in den heiligsten Namen Jesus, Maria, und ihres Dieners und unsers Fürbitters, Franziskus.

Erster Theil.

Wenn wir aufrichtig zu wissen verlangen, was in Ansehung unser nothwendig sey, so müssen wir nicht die Grundsätze der Welt, welche Jesus Christus so oft eine Betrügerinn genannt hat, wir müssen nicht die Eingebungen der Eigenliebe und der Klugheit des Flei-

sches anhören, welche gemeiniglich das Böse gut, und das Gute bös heißen; sondern wir müssen sehen, wie die Heiligen urtheilen, die von dem Geiste Gottes erleuchtet sind. Wenn aber diese wahrnehmen, daß ihre Brüder, ihre Nebenmenschen sich durch die Sünde von Gott getrennet haben, und also Gefahr laufen, ihr ewiges Heil zu vermissen, zeigt nicht hernach ihr sorgfältiger Eifer, mit dem sie sich um die Bekehrung solcher Menschen annahmen, daß für diese, ihrer Meynung nach, Nichts nothwendiger sey, als die Buße? Was für schöne Beyspiele könnte ich euch nicht hier sowohl aus dem alten, als aus dem neuen Bunde anführen?

Wenn dort ein Moses sieht, daß die Israeliten durch Anbethung des goldenen Kalbes den Herrn wider sich aufgebracht haben, wie geschäfftig stellt er sich nicht hernach zwischen den zörnenden Gott und das schuldige Volk als Schiedsmann hinein! Wie bemühet er sich nicht, jenen zu besänftigen, und dieses zu versöhnen! (5. Mos. 5, 5.) Scheint er nicht sein eigenes Heil außer Acht zu lassen, um das Heil seines Volkes der Gefahr zu entreißen? Höret ihr ihn nicht rufen: Herr! vergieb ihnen diese Schuld, oder streich mich aus dem Buche des Lebens aus? (2. Mos. 32, 31. 32.)

Eben solche Gesinnungen äußerte auch Paulus in dem neuem Gesetze. Er muß wahrnehmen, daß sich seine Brüder nach dem Fleische, wie er sie selbst nennet, nämlich die Juden, durch ihre Hartnäckigkeit und Verstockung aus dem Himmel ausschließen; und was für ängstliche Sorgen, was für ein zärtliches Mieleiden verursachte ihm nicht diese Betrachtung? Hat er nicht selbst eingestanden, er habe gewünschet, ein Fluch für seine Brüder zu werden? (Röm. 9, 3.)

Allein, wir haben heute diese Beyspiele nicht nöthig, betrach en wir nur allein den Franzisfus in dem

Kirch-

Kirchlein Portiunkula. Gott hatte ihm erlaubet, eine Gnade zu begehren. Und was verlanget er? Da er einen feurigen Eifer hatte, wie von ihm sein würdiger Sohn der heilige Bonaventura schreibt, Alle zu ihrem Heile zu führen und selig zu machen, einen Eifer, welcher ihn darum bewogen hat, dreymal die Reise in die Länder der Ungläubigen anzutreten, um diese Unglücklichen aus der Gefahr des Verderbens zu retten, so stellte er sich den unglücklichen Zustand der Sünder vor seine Augen. Er beherzigte ihr Elend, und ließ sich so zum Mitleiden erweichen, daß er seiner selbst und der Seinigen schien vergessen zu haben, damit er seine Aufmerksamkeit und die Empfindungen seines fühlbaren Herzens den Sündern allein schenken könnte.

Darum besann er sich nicht lange, was er von Gott begehren wolle; sondern er sprach zu diesem, er soll doch Allen, welche ihre Sünden aufrichtig beichten, und jenes Kirchlein besuchen würden, einen vollkommenen Ablaß ertheilen, damit sie durch dieses Mittel zur Buße aufgemuntert würden. Wie nämlich wir, wenn wir einen Menschen in dem Wasser daher rinnen sehen, alles Andere stehen lassen, und als gewiß dafür halten, daß itzt nichts Nothwendigers sey, als dem elenden Tropfen die Hände zu biethen, und Hilfe zu leisten: so war auch Franziskus bey sich überzenget, daß vor Allem nothwendig sey, die Sünder zur Buße zu befördern, und hiedurch die Gefahr des ewigen Untergangs abzuwenden.

Aber erlaubet mir itzt eine Anmerkung zu machen, welche hier gewiß an dem rechten Orte stehen wird. Wenn dieser Heilige es für so nothwendig hielt, Andere zur Buße anzueifern; werdet dann ihr, ihr Sünde! keine Nothwendigkeit wahrnehmen, da es um euer eigenes Heil zu thun ist? Seyd ihr vielleicht euch selbst nicht so viele Liebe und Sorgfalt schuldig, als euch

Franziskus schuldig zu seyn vermeynte? Vielleicht kennet ihr aber eure Schwachheit und euren Hang zu dem Bösen, und sehet darum eine standhafte Buße für etwas Unmögliches an? Allein, wie euch Franziskus die Nothwendigkeit, daß ihr Buße wirken müsset, so zeiget euch heute Maria die Möglichkeit, daß ihr Buße wirken könnet.

Zweyter Theil.

Ich kenne die menschliche Gebrechlichkeit, und ich kenne sie aus eigener Erfahrung. Ich weis, daß es zwar in unserm Vermögen sey, durch die Sünde zu fallen; aber ich weis nicht minder, daß wir aus uns die Kraft nicht haben, von dem Falle wiederum aufzustehen. Was wir aber aus eigenen Kräften nicht vermögen, das können wir mit der Gnade Gottes, welche uns gewiß nicht abgehen wird, wenn sich Maria unser annimmt. Nun zeiget sie uns aber eben heute, wie willfährig sie sey, uns diese Gnade zu erbitten, und wie mächtig, selbe zu erhalten.

Sie ist willfährig, den Sündern die Gnade zu erbitten. Denn, wenn sie heute so bereitwillig ist, das Verlangen des Franziskus durch ihre Fürbitte zu unterstützen, zu wessen Besten geschieht hernach dieses? Vielleicht vermeynet ihr, AA! daß sie durch dieses nur ihrem getreuen Diener Franziskus ihr mütterliches Herz zu erkennen gebe; wenn ihr aber die Sache recht bey euch überleget, so werdet ihr sehen, daß sie vielmehr den Sündern ihren guten Willen bezeuge.

Denn für wen begehret Franziskus von Gott eine Gnade? Nicht für sich, weil er unschuldig, weil er heilig ist, sondern nur für die Sünder hat er den Ablaß nöthig, um welchen er anhält.

Wie

Wie sich also Franziskus nicht so fast um sich, als um euch annimmt, ihr Sünder! so nimmt sich auch Maria nicht so fast um den Franziskus, als um euer Heil an, indem sie die Bitte des Franziskus, welche auf euern Nutzen abzielet, durch ihr Fürwort befördert. Darum kann ein Jeder aus euch mit dem heil. Bonaventura sagen: Du, o Maria! nimmst den verächtlichsten Sünder von der Welt mit mütterlicher Neigung auf; du wärmest ihn in deinem Schooße wie dein eigenes Kind, und verlässest ihn so lange nicht, bis du nicht den Elenden mit seinem schrecklichen Richter wiederum ausgesöhnet hast.

Oder wird vielleicht Maria nicht genug Ansehen haben, dieses auszuwirken? Fürchtet euch nicht: denn so willfährig sie ist, für euch zu bitten, so mächtig ist sie auch, Das, um was sie bittet, zu erhalten. Die Geschichte des heutigen Tages machet uns schon wiederum den Beweis davon. Oder hat vielleicht Maria eine abschlägige Antwort erhalten, da sie die Bitte des Franziskus bey ihrem Sohne betrieben hat? Hat es vielleicht, wie ehemal, geheißen: Weib! was geht es mich und dich an? (Joh. 2, 4.) Nein, itzt ist nicht mehr die Zeit, ihre Tugend zu prüfen, sondern ihre Verdienste zu belohnen; itzt heißt es nur: Begehre, meine Mutter! denn es ist nicht billig, daß ich mein Angesicht von dir abwende. (3. Kön. 2, 20.)

Kaum hat sie mit ihrem Diener um den Ablaß des heutigen Tages angehalten, so ist ihr derselbe auch verwilliget worden. Sehet ihr nicht aus diesem, daß ihre Macht eben so wenig, als ihre Liebe zu euch einige Gränzen habe, und daß sie darum von dem heil. Augustin die ganze Hoffnung der Sünder mit größter Billigkeit sey genannt worden? Fasset also Muth, und suchet die Gnade, aber suchet sie durch Maria: denn

was

was diese suchet, das findet sie auch; also spricht euch der heil, Bernhard zu.

Vielleicht fürchtet ihr aber, daß das Bußleben ein gar zu verdrüßliches und viel zu beschwerliches Leben sey? Um aber euch alle Vorwände zu benehmen, giebt euch heute Jesus Christus selbst die Leichtigkeit und Annehmlichkeit der Buße zu erkennen.

Dritter Theil.

Bildet euch einen Menschen ein, AA! der von einer Schuldenlast niederdrücket wird, welche sein Vermögen weit übersteigt. Wenn nun diesem, da er sich selbst weder zu rathen, weder zu helfen weis, ungefähr ein Schatz geöffnet, und erlaubet würde, aus diesem so vieles Geld zu erheben, als das Uebermaaß seiner Schulden zu tilgen nöthig ist: würde er nicht bekennen müssen, daß ihm auf einmal die Bezahlung sehr leicht gemacht worden sey? Aber wen, als euch selbst, stellet dieser Mensch vor? Ihr, AA! habet euch durch euere Sünden der Gerechtigkeit Gottes zu so großen Schuldnern gemachet, daß vielleicht Manchem aus uns, wenn wir auch unser ganzes Leben in den größten Strenghaiten zubringen wollten, doch noch sehr Vieles in den schrecklichen Flammen des Fegfeuers abzubüßen übrig bleiben würde.

Aber der barmherzige Sohn Gottes ist in das Kirchlein Portiunkula gekommen, an dem heutigen Tage in diesem Kirchlein, ja in allen Kirchen des ganzen seraphischen Ordens uns einen Schatz zu eröffnen, aus welchem wir das Uebermaaß unserer Schulden gänzlich abführen können. Und, o, mit was für einer erstaunlichen Güte hat nicht dieses Jesus Christus gethan! Moses sah vor Zeiten einen brinnenden Dornbusch, ohne daß

er

er von dem Feuer verzehret wurde. Der heil. Mann sprach, voll der Verwunderung: Ich will hingehen, und dieses große Gesicht sehen; (2. Mos. 3, 3.) als er sich aber dem brinnenden Dornbusche näherte, hörte er von Gott eine Stimme, welche sagte: Ich habe das Bedrängniß meines Volkes in Aegypten gesehen, und bin herabgestiegen, es zu befreyen. (Ebendas. V. 7. 8.)

Ist nicht dieses ein Vorbild von Dem gewesen, was sich in dem Kirchlein Portiunkula zugetragen hat? Dieses, von der Herrlichkeit Gottes ganz erleuchtet, schien von dem heftigsten Feuer ergriffen zu seyn. Franziskus eilte hinzu: Ich will dieses große Gesicht sehen; und da er erfuhr, daß Jesus Christus von dem Himmel herab gestiegen, stellete er ihm das Elend der Sünder vor, welche sich nicht in der ägyptischen, sondern in der höllischen Dienstbarkeit befinden. Der Sohn Gottes ließ sich zum Mitleiden bewegen: Ich habe das Bedrängniß meines Volkes gesehen, und bin herab gestiegen, es zu befreyen. Hat sich aber der Herr um diese Gnade lange Zeit bitten lassen? Ja, der Statthalter Jesu Christi, als er diesen Ablaß bestättigen sollte, willigte nicht alsogleich ein, und Franziskus mußte das zweyte Mal vor ihm erscheinen. Aber Jesus Christus hat gleich auf das erste Anhalten das Begehren des Franziskus begnehmiget; ja, nicht nur begnehmiget, sondern sogar sein Wohlgefallen darüber bezeiget: Er antwortete, daß ihm dieses gefalle.

O barmherziger Gott! wie undankbar sind wir nicht, wenn wir uns beklagen, daß es gar zu schwer und zu verdrüßlich sey, sich dir durch eine aufrichtige Buße zu nähern, da du den Büßern so liebreich entgegen kommest, und dich so bereitwillig zeigest, sie auf das zärtlichste aufzunehmen? Wir, AA! wir wollen dem gütigen Gott diese Unbild nicht anthun; sondern, nachdem wir gese-

hen

hen haben, daß die Buße für uns nicht nur nothwendig und möglich, sondern auch leicht und angenehm sey, so wollen wir uns heute für allezeit zu einer ernstlichen Buße und dauerhaften Besserung entschließen.

Sie ist nothwendig: denn, wenn sich Franziskus unsre Buße so sehr angelegen seyn läßt; um wie viel mehr haben wir erst Ursache, unser eigenes Seelenheil durch selbe in Sicherheit zu bringen? Sie ist möglich; oder was können wir nicht mit der Gnade Gottes? und wie willfährig ist nicht Maria, uns diese Gnade zu erbitten, wie mächtig, sie zu erhalten? Sie ist leicht, weil uns Jesus Christus den Schatz seiner eigenen Verdienste öffnet, auf daß wir durch seine Genugthuungen die Unzulänglichkeit der unsrigen ersetzen können. Darum wirket Buße! Also beschließe ich es mit den Worten des Apostel Petrus (Apostelg. 3, 19.) Darum wirket Buße, und bekehret euch! damit euere Sünden getilget werden; getilget der Schuld nach, getilget der Strafe nach: denn dieß ist die Wirkung, welche die Buße und der heutige Ablaß, welcher auf die Buße verliehen ist, miteinander bey euch hervorbringen sollen. Amen.

Erste

Erste Rede
auf das Fest
des heil. Franziskus von Assis.

Discite a me.

Lernet von mir. Matth. 11, 29.

Wenn Jesus Christus die irrende Welt nur allein durch sein eigenes Beyspiel hätte unterrichten wollen, so würde sich diese immerhin erkühnet haben, seiner zur Nachfolge einladenden Stimme: Lernet von mir, ein blendendes Vorurtheil entgegen zu setzen. Sie würde zwischen seiner ganz göttlichen und zwischen ihrer eigenen ganz zum Bösen geneigten Natur eine Vergleichung angestellet, und deßwegen behauptet haben, man verlange von schwachen Menschen zu Vieles, wenn man sie anhalten wolle, in die Fußstapfen eines Gottes einzutreten. Da aber dieser fürsichtige Gott seiner Kirche von einer Zeit zur andern solche Männer als Lehrer geschenket hat, welche, ungeachtet, daß sie an dem Verderbniße der Natur Theil hatten, sich doch durch die Gnade dem Bilde Jesu Christi gleichförmig zu machen wußten; so bleibt uns itzt keine Entschuldigung mehr übrig, wenn uns der Herr durch diese zuruft: Lernet von mir.

Einen solchen Mann, einen solchen Lehrer, AA! treffen wir an dem Heiligen an, welchen ich heute loben, ihr verehren sollet, an dem Franziskus von Assis. Ich

weis

weis zwar gar wohl, daß sich eine verwägene Welt rühmet, an ihm eine Einfalt entdecket zu haben, an der sich ihr Stolz ärgert; aber ich sehe selbst aus seiner Einfalt die erhabenste Weisheit hervorblicken, welche ihn zu einem eben so vollständigen, als unwiderleglichen Lehrer des Evangeliums machet. Er ist ein vollständiger Lehrer des Evangeliums: denn Franziskus lehret uns Alles, was Jesus Christus will, daß wir wissen sollen; er ist ein unwiderleglicher Lehrer des Evangeliums: denn Jesus Christus bestättiget Alles, was uns Franziskus lehret. Noch kürzer: was Franziskus wegen Gott thut, ist, erstens, das wiederholte Evangelium; und was Gott wegen Franziskus thut, ist, zweytens, das bestättigte Evangelium. Lasset uns, dieses auszuführen, also gleich den Anfang machen in den heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Haß und Liebe sind die Grundneigungen des menschlichen Herzens und die Triebfedern aller unserer Handlungen. Wer darum wohl zu hassen und wohl zu lieben weis, der hat sich die Wissenschaft der Heiligen nach ihrem ganzen Umfange eigen gemachet. Und eben dieses ist es, was uns Franziskus lehret, weil er uns Alles mit Werken zeiget, was uns hievon das heilige Evangelium mit Worten saget. Schreibt uns dieses auf einer Seite vor, das Fleisch zu kreuzigen, die Leidenschaften zu unterdrücken, sich selbst zu verläugnen und zu hassen: so ist Franziskus sein eigner, sein geschworner, sein unversöhnlicher Feind; verkündiget das Evangelium auf der andern Seite die Schuldigkeit, Gott unser ganzes Herz ohne Zertheilung durch eine brünstige Liebe zu weihen: so scheint Franziskus nimmermehr ein Mensch, sondern ein Seraphim zu seyn.

Ich

Ich rede zuerst von dem Hasse, mit welchem dieser Heilige sich selbst verfolget hat. Und damit ich euch nöthige, eben so zu denken, wie ich rede, darf ich euch nur zeigen, daß Franziskus der Eigenliebe sowohl alle Gegenstände, als auch alle Hilfsmittel, sich zu erhalten, entzogen habe. Nach was trachtet die Eigenliebe, als nach Bequemlichkeit, nach Ergötzungen, nach Wohllüsten für den Leib, und nach Lobeserhebungen und Ehrenbezeigungen für den Geist? Werde ich nun euch etwa sagen können, Franziskus habe weder Lustbarkeiten, weder Ehren mit Ungestümme gesuchet? Ach! dieses wünschte ich zwar, von euch sagen zu können; aber Franziskus, der gemeiniglich dort anfängt, wo andere Heilige aufgehöret haben, weiß um so mittelmäßige Tugenden Nichts; sondern diesen muß man als einen Menschen betrachten, welcher sein ganzes Vergnügen nur in dem Leiden, und seine größte Ehre nur in der Verachtung findet.

Ja es scheint, der Heilige gönne seinem Leibe nicht einmal das Leben. Denn warum reiset er bis in Aegypten? Warum dringt er bis in das innerste Syrien hinein, als damit er Verfolger und Henker antreffe? Wenn aber ungläubige Tyrannen ihm nicht mit Grausamkeit, wie er es wünschet, sondern mit Ehrerbiethung begegnen, so wird er, wie man fast sagen sollte, sein eigener Tyrann. Sein Bett war die bloße Erde, sein Hauptpolster ein harter Stein, sein Kleid ein abgenutzter Bußsack, sein Getränk das Wasser, und dieses nicht nach Genüge, seine Speise = = = Aber, wie kann man von einer Speise bey Demjenigen auch nur eine Erwähnung machen, der sich nicht nur jährlich fünfmal eine viertägige Fasten vorschrieb, sondern sein ganzes Leben in einem unaufhörlichen Abbruche und stäter Enthaltung zugebracht hat?

Ich will hier Nichts sagen von den blutigen Geißelstreichen, Nichts von dem strengen Wachen, Nichts von den Abtödtungen, derer er täglich neue ersann. Ich will ihn euch nicht vorstellen, wie er sich bald in den Dörnern wälzet, bald auf glüenden Kohlen ausstrecket, itzt bey kalter Winterszeit in den Schnee, und itzt in halbgefrornes Wasser versenket. Es ist genug, daß er vor seinem Tode seinen eigenen Leib um Verzeihung gebethen hat, als wenn er selbst fürchtete, mit selbem gar zu unbarmherzig verfahren zu seyn. Was werdet aber ihr, AA! zu eurem Leibe zu sagen, Ursache haben, nachdem ich euch an dem Franziskus ein solches Beyspiel der christlichen Strenghеit vor die Augen stelle, welches, wenn es nicht vermögend ist, euch von zulässigen Lustbarkeiten abzuhalten, wenigstens von den verbothenen abhalten soll?

So groß und seltsam aber bey unserm Heiligen die Kreuzigung des Fleisches war, so außerordentlich war bey ihm auch die Verdemüthigung des Geistes. Soll ich euch zum Beweise dessen erzählen, daß sich Franziskus nicht nur lebenslänglich des Priesterthumes unwürdig geachtet, sondern auch den größten Sünder der ganzen Welt genannt hat? Dieses würde zwar flecken, euere hochmüthige Gedanken und ruhmsüchtige Reden zu beschämen, aber es flecket bey weitem nicht, den Abscheu, welchen er vor allen Ehren hat, und die Sehnsucht zu erklären, bey welcher er nur nach Unbilden und nach Schmachen geizet.

Welch ein rührender Auftritt war nicht schon der Anfang seiner Bekehrung? Sein Vater stößt ihn von sich, seine Freunde schämen sich seiner, das Volk läuft zusammen, und verlachet ihn als einen albernen und wahnwitzigen Menschen, die muthwilligen Buben verfolgen ihn durch die Gassen der Stadt mit Steinen und Kothe; und was thut Franziskus? Er steht stille, um

An=

Andern, und noch vielmehr sich selbsten an dem Gelächter, das man über ihn erwecket, das Vergnügen zu verlängern. Von Jesu Christo hat ein Prophet (Klagl. 3, 30.) geweisaget, daß er mit Schmachen werde gesättiget werden; aber der Diener Jesu Christi, Franziskus ist unersättlich, darum bittet er seine eigene Ordenskinder, ja, er befiehlt es ihnen sogar, daß sie ihn öffentlich sollen zu Schanden machen, um das letzte Ueberbleibsel der hochmüthigen Eigenliebe in sich zu ersticken. Aber man wird hier zum Lobe des Heiligen niemal genug sagen können, als wenn man sagt, Franziskus habe die Ehren eben so sorgfältig geflohen, als unsinnig sie die Weltkinder zu suchen pflegen,

Wenn ihr unterdessen einen noch stärkern Beweis von dem unversöhnlichen Hasse verlanget, von welchem unser Heilige ganz wider sich selbst entzündet war, so erinneret euch nur, daß er schon beym Anfange seiner Lebensänderung Alles von sich geworfen, was der Eigenliebe einen Unterschlupf hätte verschaffen können. Wie nämlich das Feuer verlöschen muß, wenn es keine Nahrung hat: so kann sich auch die Eigenliebe kaum oder gar nicht erhalten, wenn sie nicht durch Geld und Gut unterstützet wird, weil Beschwernisse und Verachtung fast allemal die unzertrennlichen Gefährten der Armuth sind, Nun hat aber Franziskus nicht nur überhaupt die Armuth freywillig gewählt; sondern sich auch von allem Eigenthume so großmüthig entblößet, daß er sogar den Rock, mit welchem er bekleidet war, seinem Vater zurückgestellet.

Von dieser Stunde an konnte auch Franziskus, wie Jesus Christus, (Matth. 8, 20.) sagen, die Vögel des Himmels haben ihre Nester und die Füchse ihre Höhlen; er aber habe nicht so viel Eigenes, daß er auch nur das Haupt darauf legen könnte, keine eigene Wohnung, keine eigene Nahrung, kein eigenes Kleid, ja er selbst

ist sich nimmermehr eigen: denn, gleichwie er sich durch einen heiligen Haß alles Dessen beraubet hat, was dem Leibe und den Leidenschaften hätte schmeicheln können; so hat er sich hingegen durch eine noch heiligere Liebe ganz seinem Gott geschenket.

Und in der That, wenn wir jenen Grundsatz annehmen, welchen wir um so weniger verwerfen können, je gewißer er von Jesu Christo selbst (Luk. 6, 45.) herkömmt, daß der Mund von Dem übergehe, von dem das Herz voll ist: so muß das ganze Herz des Franziskus eine lautere Liebe Gottes gewesen seyn, weil er nach dem Zeugniße seines heiligen Sohnes Bonaventura in allen Gesprächen von der Liebe Gottes redete. Um sich diesen heiligen Bewegungen des Herzens desto ungehinderter überlassen zu können, begab er sich an einsame Oerter, und brach in so helle Liebsseufzer aus, daß Wälder und Felsen von jenen ihm so geläufigen Worten widerhalleten: Mein Gott und Alles! mein Gott und Alles!

Allein, die wahre Liebe darf nicht müßig, sondern sie muß wirksam und geschäfftig seyn, spricht der heilige Gregorius; und Franziskus bestättiget es durch sein Beyspiel. Oder warum eilet er so unermüdet von einem Orte zum andern? Warum lädt er alle Sünder zur Buße ein? Warum sind ihm die Gränzen seines Vaterlandes zu enge? Warum segelt er über gefahrvolle Meere? Warum läuft er mit dem Bilde des Gekreuzigten in der Hand mitten unter die Haufen der Ungläubigen hinein? Warum verkündiget er ihnen das Evangelium mit einem so unerhörten Eifer und so erstaunlichen Nachdrucke? Fraget nur nicht; denn die Antwort des Apostels schickt sich eben so gut in den Mund des Franziskus: Die Liebe Christi dränget uns. (2. Kor. 5, 38.) Er glaubet, er würde seinen Gott viel zu wenig lieben, wenn er ihn nur mit einem einzigen Herzen lieben würde; darum arbeitet er so unverdrossen an der Bekehrung der Sün-

der

der und Ungläubigen, um ihn mit so vielen Herzen lieben zu können, als er ihm aufrichtige Diener und wahre Anbether würde verschaffet haben.

Mein Gott! daß wir deinem Diener so ähnlich wären, als dieser deinem Evangelium ähnlich ist! Da er sich selbst eben so unbarmherzig hasset, als er dich, und wegen dir seinen Nächsten zärtlich liebet; so läßt er weder ein Strichlein, weder ein Pünktlein von dem Gesetze übrig, ohne es erfüllet zu haben. Wenn aber wir gegen dich eben so kaltsinnig, als Franziskus liebeifrig, und wenn wir so voll der Eigenliebe sind, als voll Franziskus gegen sich eines heiligen Hasses ist, und wenn wir also um so weniger, als Franziskus, nach dem Evangelium leben, werden wir nicht hernach eben darum desto strenger nach dem Evangelium gerichtet und desto gewißer verdammet werden?

Oder sehet ihr vielleicht die Lebensart unsres Heiligen für eine übertriebene Andächteley und für dummen Aberglauben an? Ich weis, daß eine unverschämte Welt schon bereits diese Sprache zu führen angefangen hat; allein, sie wird mich dadurch nicht hindern, die Lehre, welche uns Franziskus an seinem Beyspiele hinterlassen hat, nicht nur für eine vollständige, sondern auch für eine unwiderlegliche Lehre des Evangeliums anzugeben: denn, wenn Das, was Franziskus wegen Gott gethan hat, das ausgeübte Evangelium ist; so wird Jenes, was Gott wegen dem Franziskus gethan hat, das bestättigte Evangelium anzeigen.

Zweyter Theil.

Ein Gesandter, der an einen fremden Hof verschicket wird, muß Siegel und Briefe aufweisen, um sich zu rechtfertigen und seine Sendung glaubwürdig zu machen.

Auch Gott pflegt Jene mit außerordentlichen Zeichen zu versehen, die er uns in seinem Namen zuschicket. So hat er dem Moses die Kraft, Wunder zu wirken, mitgetheilet, als er ihm den Auftrag machte, zu dem Pharao hinzugehen, und die Kinder Israel in die Freyheit zu führen. Der Sohn Gottes selbst wies die Juden, welche ihm die Göttlichkeit seiner Lehre wollten streitig machen, auf die Wunderwerke zurück, welche er vor ihren Augen gethan hat: **Wenn ihr mir nicht glaubet, so glaubet den Werken.** (Joh. 10, 38.)

Werden wir nun aber auch an dem Franziskus Etwas finden, das uns überzeuget, seine Lebensart sey Gott gefällig gewesen, und seine Nachfolge müsse auch uns Gott gefällig machen? Ja, wir finden Etwas, Ah! Denn auch in seine Hände hat Gott die Wunderkraft geleget; und er hat ihn noch nebst diesem, für das Zweyte, mit so außerordentlichen und sichtbaren Gnaden verherrlichet, daß wir nimmermehr daran zweifeln können, Gott habe an diesem Heiligen das größte Wohlgefallen getragen, und er werde auch an uns ein um so größeres tragen, jemehr wir der Lehre, die uns sein Beyspiel giebt, nachleben.

Ich sage erstlich, Gott habe auch dem Franziskus die Kraft, Wunder zu wirken, anvertrauet, und seinem Willen die ganze Natur unterworfen. Denn ihm gehorsamet die Erde, welche auf seinen Befehl ihren Schoos öffnet und fruchtbar wird. Ihm gehorsamet das Wasser, welches, als wenn sich die Zeiten des Moses erneuerten, sobald es Franziskus verlanget, aus dürren Schollen und harten Felsen hervordringt, den Durstigen einen erquickenden Brunnen abzugeben. Luft und Feuer bezeigen ihm ihre Ehrerbiethung: die Luft, indem sie sich zu nächtlicher Zeit anhellet, als sich Franziskus einem Absturze nähert; das Feuer, welches sich nicht getrauet, den Leib des Heiligen zu verletzen, als sich die-

ser darüber ausstrecket. Wenn Franziskus nur die Hand aufhebt, das Kreuz zu machen, so legen sich die Ungewitter des Himmels und die Stürme des Meeres. Legt er dem Kranken seine Hände auf, so verschwinden unter diesen auf einmal die unheilbarsten Uebel. Der Tod selbst erkennet die Macht, mit welcher Gott seinen Diener versehen hat, und huldiget derselben, indem er auf seinen Wink acht Verstorbenen das Leben zurückstellet.

Ja zu allem Diesem ist die Person des Heiligen nicht einmal nothwendig; es klecket schon ein wenig Brod, das er gesegnet, das Wasser, mit welchem er seine Füße abgewaschen, einige Abschnitte von seinem Kleide u. s. w. als wenn er Allem, was er nur angerühret, seine Wunderkraft nach freyem Belieben hätte mittheilen können. Und sind nicht diese Wunderwerke lauter unläugbare Bekräftigungen der Lehre, welche uns der sich selbst hassende und seinen Gott liebende Seraphim Franziskus verkündiget? Kann nicht auch er mit den Worten Jesu Christi zu uns sagen: Wenn ihr mir nicht glaubet, so glaubet den Werken?

Wenn ich itzt auch noch Zeit hätte, neben den Wunderwerken dieses Heiligen, die ich nur obenhin angezeiget habe, von den außerordentlichsten Gnaden zu reden, mit welchen Gott seinen Diener nicht nur gezieret, sondern wahrhaft überhäufet hat, so würde ich euch zwischen Beyden eine Gattung des Liebstreites beschreiben müssen: denn jemehr sich Franziskus bemühet, seinen Gott, jemehr läßt sich Gott angelegen seyn, den Franziskus zu verherrlichen. Schwingt sich itzt dieser durch feuerige Seufzer und Betrachtungen bis in den Himmel empor, so wird sich ein andersmal Jesus Christus von dem Himmel bis auf die Erde zu dem Franziskus herablassen... Läßt sich dieser durch sein eifriges Gebeth in eine Unterredung mit Gott ein, so wird er auch Gelegenheit geben, daß sich Jesus Christus durch das an-

genehmste Gespräch in dem Kirchlein Portiunkula mit dem Franziskus unterhalten wird. . . Hat dieser Vertrauen genug, um jenen weltkündigen Ablaß zum Besten der Sünder bey dem Herrn anzuhalten, so wird der Herr auch Güte genug haben, diesen dem Heiligen zuzusagen. Ja, ich bemerke nicht nur zwischen dem Geiste Jesu Christi und zwischen dem Geiste Franziszi die vollkommenste Uebereinstimmung, sondern auch zwischen den Leibern des Einen und des Andern die größte Aehnlichkeit. Aber was sage ich: Aehnlichkeit? Hätte ich nicht vielmehr sagen sollen, Jesus Christus scheine sich ganz in den Franziskus verwandelt zu haben, daß dieser dem Buchstaben nach sagen könne: Ich lebe, ja nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir ?(Gal. 2, 20.)

Heiliger Ordensvater! wenn ich dich mit den Worten des Propheten frage: Was sind dieß für Wunden mitten in deinen Händen? Wirst du mir nicht hernach fast mit eben jenen Worten, welche der nämliche Prophet in der Person Jesu Christi gesprochen hat, antworten können: Diese hat mir Jener geschlagen, der mich liebet, um die ganze Welt zu überzeugen, wie sehr er mich liebe, nämlich mein Gott.

Wenn uns aber so seltsame und vorzügliche Gnaden, so große und vielfältige Wunder gänzlich versichern, daß Gott den Haß, mit dem sich Franziskus selbst verfolgte, und die Liebe, die ihn auf das Innerste mit Gott verband, gebilliget und gut geheißen habe: so unterrichtet uns eben darum sein Beyspiel, was wir zu thun haben, wenn wir vor Gott nicht des Hasses, sondern der Liebe würdig seyn wollen. Denn, obschon die Zeiten Franziszi vorüber sind, so hat doch das heilige Evangelium, dessen Buchstaben durch die Sitten Franziszi gleichsam erneueret worden sind, noch keineswegs aufgehöret. Es sagt auch noch uns, daß wir das Kreuz auf uns nehmen, der Eigenliebe den Krieg ankündigen,

uns

uns verläugnen, und unsre Seele in dieser Welt hassen müssen, wenn wir sie nicht verlieren wollen; es sagt auch noch uns, wir seyn das ganze Herz Jenem allein schuldig, von dem wir es empfangen haben, und es sey uns darum nicht erlaubt, unsre Liebe zwischen Gott und den Geschöpfen zu theilen, vielweniger diese ganz der Welt und der Sünde zu schenken.

Saget nicht, ich predige euch eine Lehre, welche etwas Unmögliches und vielleicht sogar etwas Falsches in sich fasse. Denn, da Franziskus eben dieser Lehre auf das vollkommenste nachgelebet hat, so überzeuget euch sein Beyspel von der Möglichkeit dieser Lehre; und da Gott den Gehorsam seines Dieners auf eine so sonderheitliche Weise hat verherrlichen wollen, so habet ihr an den Vorzügen Franzisci auch den unstreitigen Beweis von der Wahrheit dieser Lehre. Lernet darum von Franziskus, euch selbst hassen, damit ihr euere Seele zum ewigen Leben aufbewahret; lernet von Franziskus eueren Gott lieben, auf daß ihr mit Franziskus würdig werdet, ihn ohne Ende lieben zu können. Amen.

Zweyte Rede
auf das Fest
des heil. Franziskus von Assis.

Hi sunt duæ olivæ, & duo Candelabra.

Diese sind zwey Oelbäume und zwey Leuchter. Offenb. 11, 4.

So redet der Prophet des neuen Bundes, nämlich der heil. Johannes von jenen zween Männern, welche zwar schon in den Vorzeiten auf der Schaubühne dieser Welt sich haben sehen lassen, die aber gegen das Ende aller Zeiten noch auf derselben auftreten sollen: so redet er von dem Enoch und Elias. Er nennet selbe Oelbäume, die ein Sinnbild des Friedens sind, weil sie die letzten Gläubigen zu den blutigen Stürmen, welche auf sie warten, dadurch beherzt machen werden, daß sie ihnen nach der Verfolgung des Antichrists einen ewigen Frieden zusichern. Ja, sie werden diesen Namen noch aus einer andern Ursache verdienen: denn, wie die zwey Bilder der Cherubine, welche Salomon aus Oelbaumholze verfertigen ließ, den Gnadenthron und die Bundeslade unterstützten, (13. Kön. 6, 32.) so werden auch Elias und Enoch in den letzten Zeiten die Kirche Gottes und den Glauben unterstützen. Es vergleicht sie aber der heil. Johannes den Oelbäumen und den Leuchtern zugleich, und zwar sehr füglich: denn, gleichwie der Oelbaum dem Lichte, das auf dem Leuchter brinnt, und woran man auch andere anzündet, die Nahrung verschaffet, so werden

den in jenen trüben Zeiten, welche der Abend der Welt seyn werden, auch Elias und Enoch Andern durch ihr Tugendbeyspiel gleich einem hellglänzenden Lichte, voranleuchten, in ihnen das Feuer der göttlichen Liebe anfachen, und durch ihre Unterrichte und Ermahnungen zu nähren suchen.

Der heutige Tag erinnert uns an zwey andere Männer, von welchen ich eben Das mit bestem Fuge sagen kann, was der Liebsjünger von dem Elias und Enoch gesprochen hat. Wir feyern nämlich das Andenken des heil. Vaters Franziskus von Assis, und wir begehen zugleich das Fest des heil. Rosenkranzes, welchen der heil. Vater Dominikus in die Welt eingeführet hat. Sind aber nicht diese zwey Heiligen eben sowohl, als immer Elias und Enoch, zwey sittliche Oelbäume und zwey sittliche Leuchter? Diese sind zwey Oelbäume, weil sie am Ende der Zeiten den Frieden versprechen werden; aber Franziskus und Dominikus haben ihn der Welt wirklich verschaffet.

Höret ein Wundergesicht. Dominikus bethete in der Kirche des heil. Petrus zu Rom, da öffnete sich mit einem Male der Himmel. Christus erschien auf einem erhabenen Throne mit einem zörnenden Angesichte und mit drey Lanzen bewaffnet, dem Menschengeschlechte ihrer Laster wegen nicht nur den Krieg anzukündigen, sondern es vollends zu vertilgen. Die Mutter der Barmherzigkeit trat hinzu, stellte ihm seine zwey fromme Diener, den Franziskus und Dominikus, vor; und Christus ließ sich besänftigen, und schenkte der Welt den Frieden. Elias und Enoch sind zwey Oelbäume, weil sie die Kirche vor dem Weltende, wie zwey aus Oelbaumholze verfertigte Cherubinen den Gnadenthron und die Bundeslade, unterstützen werden; aber Franziskus und Dominikus haben sie schon wirklich unterstützet.

Ver-

Vernehmet ein anderes Gesicht. Als der berühmte Papst Innozenz der Dritte in einer Nacht schlaflos auf seinem Ruhebette da lag, kam ihm gählings vor, als beginne die lateranensische Kirche zu sinken und den gänzlichen Einsturz zu drohen, aber Gott zeigte ihm zugleich den Franziskus und Dominikus, welche sie, wie zwey unbewegliche Grundpfeiler, aufrecht erhielten. Wenn endlich Elias und Enoch den Namen zweyer Oelbäume und zweyer Leuchter zugleich verdienen, weil sie in den jüngsten Tagen den Gläubigen nicht nur durch ihre Tugend voranleuchten und ihnen ihre Wärme mittheilen, sondern auch durch ihre Ermahnungen, wie der Oelbaum das Licht, unterhalten werden: so sind auch Franziskus und Dominikus nicht minder zwey helle Leuchter der Welt gewesen, auch sie haben bey Andern das bereits verloschene Feuer der Andacht neuerdings angefachet.

Wie aber haben sie dieses heil. Feuer ernähret und unterhalten? Dominikus verlegte sich auf die Verkündigung des heil. Rosenkranzes, und Franziskus auf die Andacht zu den Geheimnissen des heil. Rosenkranzes. Von der von Dominikus geschehenen Verkündigung des heil. Rosenkranzes haben heute ohne Zweifel Andere schon genug gesagt; es bleibt mir also Nichts mehr übrig, als daß ich auch noch in drey Punkten von der zärtlichen Andacht, die Franziskus zu den freudenreichen, von der mitleidensvollen Andacht, die er zu den schmerzhaften, und von der brünstigen, oder seraphischen Andacht, die er zu den glorreichen Geheimnissen des heil. Rosenkranzes getragen hat, kürzlich mit euch rede. Gönnet mir eure Aufmerksamkeit! Ich fange an in den heil. Namen Jesus und Maria.

Erster Punkt.

Die freudenreichen Geheimnisse des heil. Rosenkranzes betreffen die Menschwerdung und Kindheit Jesu? Und wie groß war nicht die zärtliche Liebe, die Franzisfus eben zu dem Jesuskinde trug? Das Feuer will sich nicht einschließen lassen, es trachtet sich beständig auszudehnen, es verschaffet sich selbst eine Oeffnung, und bricht endlich mit Gewalt aus. Eben diese Eigenschaft hat auch die Liebe, die ein sittliches Feuer ist. Ein überzeugendes Beyspiel hievon treffen wie bey unserm Heiligen an. Es ist zwar eine von der Erfahrung verbürgte Wahrheit, daß auch die Mütter, die Bräutigame, und sogar die fleischlichen Liebhaber ihre Zärtlichkeit, die sie zu ihrem Kinde, zu ihrer Braut und zu ihrem fleischlichen Götzen haben, nicht verbergen können, die Farbe des Angesichts, die Winke der Augen, der Ton der Stimme, die Seufzer der Brust, die Gebärden des ganzen Leibes, kurz, Alles verräth den Zustand des Herzens, so geheim sie ihn übrigens auch nur immer halten wollen.

Allein, wir würden ein Bächlein mit dem Weltmeere, und ein schwaches Licht mit der Sonne vergleichen, wenn wir die übernatürliche Liebe, von welcher Franzisfus gegen das göttliche Kind ganz entzündet war, an der natürlichen Liebe einer Mutter, eines Bräutigams, oder Liebhabers messen wollten. Laut gieng sein Mund von Dem über, wovon sein Herz ganz voll war. Oft sah man ihn ganz entzückt die Gassen der Städte, Flecken und Dörfer durchlaufen, und hörte ihn mit ächzender Stimme, die von seiner Zärtlichkeit zeugte, ausrufen: Lasset uns das Kind von Bethlehem lieben! lasset uns doch das Kind von Bethlehem lieben! O wie blutete ihm nicht sein empfindsames, sein zärtliches Herz,

wenn er bey den Menschen gegen den großen Gott, der doch ihrer wegen ein kleines Kind zu werden, sich gewürdiget hat, nur Kaltsinn und Gleichgiltigkeit erblickte!

Was ersann, was versuchte, was that er nicht, um endlich die Härte der Menschenherzen zu schmelzen? Er wußte, daß wir großen Theils von den äußerlichen Sinnen abhangen, und daß uns Das, was wir mit Augen sehen, weit mehr zu rühren pflege, als Dasjenige, von dem wir nur reden hören. Und in der That, man mag uns Vieles von den liebenswürdigen Eigenschaften eines Kindes erzählen; allein, es wird dieses auf unser Herz einen sehr schwachen Eindruck machen, und vielleicht werden wir des Geschwätzes, mit dem man uns die Ohren anfüllet, sogar überdrüßig werden. Wenn wir aber wirklich ein holdseliges Kind vor unsern Augen haben, welches uns wechselweise, bald anweinet, bald anlächelt, so können wir uns nimmermehr erwehren; wir gewinnen es lieb, wir fangen es zu küssen und zu drucken an.

Was ich aber davon den Kindern überhaupt sage, gilt auch insbesondere von dem göttlichen Kinde. Mit welcher Wärme der Liebe und Entzückung des Geistes lagen nicht die frommen Hirten vor ihm in dem Stalle auf ihren Knieen da? Und wie schütteten nicht die Weisen aus Morgenlande nebst ihren Schätzen auch noch ihre Herzen vor ihm aus, da unterdessen Viele auch aus den frommen Volksschaaren, ebendarum, weil sie es nicht sahen, ungerührt geblieben sind? Ja, m. Z. wenn ihr euch selbst in den Weihnachtstagen vor die Krippe des Herrn hinstellet, wenn ihr das holdselige Jesuskind in seinem Bildniße itzt nackend auf dem Strohe zwischen zweyen Thieren, itzt auf dem Schooße, oder in den Armen seiner jungfräulichen Mutter, itzt unter dem Beschneidemesser in der Beschneidung, itzt in der Anbethung, itzt in der Verachtung, Verfolgung, in der Flucht, aufmerk-

merksam betrachtet, könnet ihr hernach dieses thun, ohne daß es euch endlich zu Herzen geht?

Wem haben wir aber die Erfindung dieser Vorstellungen, welche so geschickt sind, auch dem unempfindlichsten Herzen eine zärtliche Andacht zu der liebenswürdigsten Kindheit Jesu einzuflößen, zu verdanken? Wer ist der Urheber der Krippe, welche man in unsern Kirchen jährlich aufzubauen pflegt? Der heil. Franziskus, wenn ihr es nicht wisset, dieser ist es. Und was hatte er dabey für eine Absicht? Er will durch diesen rührenden Anblick die zärtliche Liebe zu dem Jesuskinde, von welcher sein eigenes Herz voll ist, allen Menschen mittheilen. Aber ihr sollet euch, m. Z! nicht nur an der zärtlichen Andacht, welche Franziskus zu den freudenreichen Geheimnissen der Kindheit Jesu, sondern auch an der mitleidensvollen Andacht, welche er zu den schmerzhaften Geheimnissen des Leidens Jesu trug, erbauen.

Zweyter Punkt.

Die Gnade Gottes hatte schon bereits in dem Herzen unsres Heiligen den Entschluß bewirkt, den nichtigen Welteitelkeiten zu entsagen, und sich enger mit Christo zu verbinden. Um aber diesem Entschluße noch mehr Wirksamkeit und Festigkeit zu geben, erschien ihm Jesus in eben der Gestalt, in welcher er am Kreuze hieng. Dieser Anblick wirkte mit so einem Nachdrucke auf das wachsweiche Herz Franzisci, daß er von jener Zeit an kein Bild des Gekreuzigten ansehen konnte, ohne in die häufigsten und mitleidigsten Thränen zu zerfließen.

Meinem Jesu, sagte er zu sich selbst, hat die Todesangst und noch vielmehr die Liebe zu mir den blutigen Schweiß ausgepresset; und ich Sünder soll meine Thrä-

Thränen sparen, ich soll sie nicht mit seinem unschuldigen Blute vermengen? Ihr Henkersknechte! warum zerfleischet ihr mit euern Ruthen und Geißeln den Leib meines Jesu, warum zerschlaget ihr seine Beine? Sehet! ich bin der Schuldige; auf mich richtet euere Streiche, und wenn euere Wuth doch nicht zugiebt, daß ich für Christum, so will ich wenigstens mit Christo gegeißelt werden. Warum verzögert ihr? Wohlan! ich will euere Trägheit ersetzen. Er that es, und schlug öfters des Tages mehrmal so lange mit geschärften Geißeln auf sich zu, bis sein Arm ganz kraftlos wurde.

Eben auf diese Weise bezeigte er auch sein Mitleiden zu den Schmerzen, welche sein innigst geliebter Jesus empfand, da sein heiligstes Haupt mit Dörnern umwunden und von den Spitzen derselben ist durchlöchert worden. Nein, es schickt sich nicht, sagte er mit dem heil. Bernhard, daß ich unter einem von Dörnern durchstochenen Haupte ein weichliches Glied seyn soll. Zog sich darum nackend aus, und wälzte sich so lange in Dörnergebüschen umher, bis sein ganzer Leib im Blute schwamm.

Allein, dieser Haß seiner selbst, den ihm seine mitleidige Liebe zu dem leidenden Jesu einflößte, schien ihm nebst noch tausend andern Strengheiten, vor derer Namen unsre Sinnlichkeit schon zurückbeben würde, noch viel zu gering zu seyn; sein sehnlichster Herzenswunsch war darum, wie Christus, an ein Kreuz geheftet, oder doch auf eine andere Weise gemartert zu werden. Und was that er nicht, dieses Ziel zu erreichen? Nicht nur einmal versuchte er eine Reise in die Länder der Ungläubigen; ja, er drang auch wirklich bis in Syrien ein, und verkündigte die christliche Religion. Der Anfang kam vollkommen mit seinem heißen Verlangen nach dem Martertode überein. Schon hatte er neben unzähligen Schmachen auch die derbesten Prügelstreiche eingesammelt, als er

end-

endlich dem Sultane vorgestellet wurde. Vor diesem bekannte Franziskus nicht nur unerschrocken Christum, sondern trug sich auch von freyen Stücken an, für die Wahrheit seines Glaubens einen brinnenden Scheiterhaufen besteigen zu wollen. Aber, anstatt das Todesurtheil über ihn auszusprechen, sah sich der Sultan genöthiget, die Heiligkeit dieses Mannes zu bewundern, und in Ehren zu halten.

Doch fasse Muth, heil. Vater! wenn schon die Menschen deine heiße Wünsche nach der Marter nicht erfüllen, so wird sie Gott selbst erfüllen, dieser wird dich zu einem Martyrer machen. Ja, die Ewartung Franzisci ist wirklich durch ein bis auf selbe Zeit unerhörtes Wunder in die Erfüllung gegangen. Ich will euch den Hergang nicht weitläufig mit den Worten des heil. Bonaventura, sondern nur in einem kurzen Auszuge erzählen.

Am vierzehnten Tage des Heumonats im Jahre 1224, da sich der Heilige eben an einem abgesonderten Orte in einer vierzigtägigen Fasten übte, und dem Gebethe, besonders aber der mitleidendsten Betrachtung der Leiden seines Jesu mit dem erhitztesten Eifer abwartete, ließ sich ein mit sechs Flügeln versehener Seraphin gegen den Franziskus am Himmel herab. Da nun aber dieser nimmermehr hoch über dem Haupte des Dieners Gottes schwebte, zeigte sich zwischen den Flügeln die Gestalt des verwundeten und an Händen und Füßen an das Kreuz genagelten Sohnes Gottes. Da aber auf diesen Anblick das gute Herz Franzisci ganz vom gerührtesten Mitleiden durchdrungen war, vermerkte er mit einem Male, daß auch seine Hände und Füße, wie mit Nägeln, und seine rechte Seite, wie mit einer Lanze, durchdrungen seyn.

Wenn die Sonne ihren Lauf über ein helles und stillestehendes Wasser hinrichtet, so theilet sie diesem ihr Bildniß mit: und auf eine ähnliche Weise hat sich auch Jesus in seinem Diener abgebildet, jedoch mit diesem merkwürdigen Unterschiede, daß das Bild der Sonne auf der Oberfläche des Wassers wiederum verschwindet, sobald die Sonne ihren Lauf weiter genommen hat, da hingegen Franziskus seine Wundmaale, aus welchen häufiges Blut floß, und welche ihm täglich die heftigsten Schmerzen verursachten, mit sich in das Grab trug.

So wollte Gott selbst die mitleidensvolle Andacht, welche Franziskus zu den schmerzhaften Geheimnissen seines Leidens hatte, der ganzen Welt bekannt machen, so wollte er sie schon auf dieser Welt belohnen, obwohl seine Hauptabsicht diese war, seinen Diener darum seines Leidens auf Erden theilhaftig zu machen, damit er ihn hernach in dem Himmel an seiner ewigen Herrlichkeit in einem desto völlern Maaße könnte Theil nehmen lassen. Und eben dieser Ausdruck erinnert mich an die feuerige Andacht Franziszi zu den glorreichen Geheimnissen der seligen Unsterblichkeit und ewigen Belohnung.

Dritter Punkt.

Unser Wandel ist in dem Himmel, sagte Paulus. (Philipp. 3, 20.) Wenn ihr darum, m. l. Brüder! setzt er hinzu, (Koloss. 3, 1. 2.) mit Christo auferstanden seyd, nämlich itzt durch eine wahre Bekehrung, wie ihr hernach auch aus dem Grabe auferstehen werdet, so müsset ihr Das suchen, was droben ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzt; Dem, was droben ist, müsset ihr nachsinnen, nicht Dem, was ihr auf Erde antreffet. Christus hat euch den heil. Geist nicht darum gesandt, damit er euch lehre, hier nach Ehren zu streben, nach

Reich-

Reichthümern zu geizen, nach Vergnügungen zu trachten; sondern er hat ihn gesandt, damit er euch seine Gnaden mittheile, mit denen ihr euch würdig machen müsset, in den Himmel aufgenommen und in demselben gekrönet zu werden.

Nach dieser wichtigen Lehre, die wir uns Alle tief in das Herz einprägen sollen, hat sich Niemand genauer, als eben Franziskus, gerichtet. Ich sehe, daß ihm der Anblick der Welt beynahe unerträglich wird, und daß er sich darum in die finstern Höhlen des Berges Alvernia und andere einsame Oerter vergräbt; dort höre ich ihn unabläßig, wie eine Turteltaube in den Steinritzen, seufzen: Mein Gott und Alles! mein Gott und Alles! Ja, Gott allein war ihm Alles, weil er außer Gott Nichts fand, was ihm seiner Aufmerksamkeit würdig zu seyn geschienen hätte. Darum achtete er die Güter, welche ihm die Welt anboth, und welche schon die Geburt reichlich für ihn bestimmet hatte, wie ein anderer Paulus, damit er Christum gewinne, (Philip. 3, 8r.) dem Kothe gleich, und verliebte sich hingegen so in die äußerste Armuth und gänzliche Entblößung, daß diese kein einziger Heilige so weit scheint getrieben zu haben.

Es giebt Leute, und sogar unter den Christen giebt es solche, ja, vielleicht sind auch unter uns Einige von dieser Art wirklich gegenwärtig, welche kaum ein schwaches Verlangen nach dem Himmel in sich verspüren. Aus was für einer Quelle mag aber wohl diese Gleichgiltigkeit entspringen? Sie kömmt ohne allen Zweifel daher, weil wir für die Welt und für die irdischen Güter allzusehr eingenommen sind. So achteten ehemals die Israeliten das Land der Verheißung für Nichts, weil sie an dem obschon grausamen Aegypten ihr thörichtes Wohlgefallen hatten; so eckelte ihnen an dem himmlischen Manna, weil sie an

den ägyptischen Fleischtöpfen, Zwiebeln, und Knoblauchen einen unordentlichen Geschmack fanden.

Da aber unser Heilige die Welt sammt ihren Gütern nur verachtete, so könnet ihr daraus abnehmen, wie sehr im Gegentheile seine brinnende Sehnsucht nach dem Himmel und den göttlichen Dingen müsse angewachsen seyn. O wie geläufig werden ihm nicht jene Worte Davids (Ps. 7, 2.) nach der Erklärung der HH. Hieronymus und Augustinus gewesen seyn: Was sollte ich dann von dir auf Erden verlangen, mein Gott! da du mir in dem Himmel so große Dinge, und sogar dich selbst aufbehältst? Mein Leib und meine Seele schmachtet vor Begierde nach dir, du bist der Gott meines Herzens, in Ewigkeit bist du mein Theil.

O wie aufrichtig war nicht diese seine entflammte Andacht zu den glorreichen Geheimnissen; und wie sehr ließ sich nicht diese Gott gefallen! Aus Liebe zu dem Franziskus übersetzte er gleichsam den Himmel auf die Erde herab, nämlich in das Kirchlein Portiunkula, wo ihm Christus in Begleitung seiner jungfräulichen Mutter und einer unzähligen Schaar Engel erschien, und also ihn an seiner Herrlichkeit schon zum voraus Theil nehmen ließ.

Was sollen wir aber zum Beschluße dieser Anrede, welche ich nur in verkürzten Sätzen aus Zeitmangel habe vortragen können, für uns lernen, m. Z? Auch wir sollen zu den Geheimnissen, an welche uns der heil. Rosenkranz erinnert, und welche alle auf unsre ewige Glückseligkeit abzielen, viele herzliche Andacht tragen; wir sollen Das thun, was Franziskus auf Erden gethan hat, und noch wirklich nebst allen Auserwählten in dem Himmel thut. Wir sollen, Jesum wegen den freudenreichen Geheimnissen seiner liebvollen Kindheit zärtlich, wegen den schmerzhaften Geheimnissen seines bittersten

Leidens

Leidens mitleidig und wegen den glorreichen Geheimnissen seiner ewigen Belohnungen brünstig lieben. So werden wir den Weg gehen, den uns Franziskus vorgegangen ist; und so werden wir auch das Ziel erreichen, welches er erreichet hat. Mehr aber als dieses kann weder ich euch wünschen, weder ihr selbst verlangen. Amen.

Dritte Rede
auf das Fest
des heil. Franziskus von Assis.

Abscondisti hæc a sapientibus & prudentibus, & revelasti ea parvulis.

Du hast Dieß vor den Klugen und Weisen verborgen, den Kleinen aber geoffenbaret. Matth. 11, 25.

Gleichwie die erhabenen Bergspitzen die Sonnenstralen aufhalten, welche sich über tiefe und flache Ebenen in ihrem völligen Glanze ausbreiten, so hindern auch hochmüthige Seelen den Einfluß des göttlichen Gnadenlichtes, wovon die Demüthigen erleuchtet werden. Die stolzen Weltgeister sehen zwar mit eigenen Augen, daß das Weizenkörnlein zuerst ersterben müsse, wenn es Frucht bringen soll; wenn man aber zu ihnen sagt, daß die Ertödtung des Fleisches und des eigenen Willens die nothwendige Bedingung sey, ein unsterbliches und ewig glückseliges Leben zu erlangen, so redet man ihnen eine fremde Sprache vor, und sie geben hiedurch zu verstehen, daß

ihre Sinne eine größere Einsicht, als ihre Vernunft, haben, mit welcher sie doch niemal genug zu pralen wissen. Aber demüthige Seelen sind um so aufmerksamer auf die Stralen, mit denen ihnen Gott die Wahrheiten des Heils begreiflich machet, je weniger sie sich von dem verführerischen Schimmer des Hochmuths blenden lassen.

Ein auffallendes Beyspiel hievon haben wir an Franziskus von Assis, dessen Ehrengedächtniß der heutige Tag erneuert. Dieser erkannte aus den Grundsätzen des Evangeliums, daß dieses gegenwärtige Leben ein immerwährender Tod seyn müsse, wenn auf dasselbe ein unsterbliches Leben und kein ewiger Tod folgen soll. Unser Heilige kam also dem Tode bevor, weil er schon in dem Leben starb; und sein Leben folgte auf den Tod, weil er erst wahrhaft zu leben anfieng, nachdem er gestorben war. Er war todt in seinem Leben, und dieß ist sein Verdienst; er ist lebendig nach seinem Tode, und dieß ist seine Belohnung. Der in dem Leben todte Franziskus lehret uns, erstens, zweymal sterben, auf daß wir einmal gut sterben. Der nach dem Tode lebende Franziskus ermuntert uns, zweytens, ein solches Leben anzufangen, auf welches ein Leben ohne Ende folgen wird. Vernehmet die Ausführung. Ich fange an in den HH. Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Ihr werdet es vielleicht für einen übertriebenen Ausdruck eines Predigers ansehen, AA! wenn ich sage, der seraphische Ordensstifter sey schon in seinem Leben todt gewesen; ja! es ist der Ausdruck eines Predigers, aber des größten, den die christliche Welt seit ihrem Ursprunge her gekannt hat, es ist der Ausdruck des großen Paulus. Nach seiner Meynung muß man zu sterben anfangen,

gen, sobald man als ein Christ zu leben anfängt. Darum schreibt er zuverläßig zu seinen Kolossern, (3, 3.) welche durch die Taufe in die Kirche Jesu Christi eingegangen sind, sie seyen gestorben: Ihr seyd gestorben, weil sie durch das Taufbündniß der Sünde, der Welt und der Eigenliebe, welche bey den Ungetauften gleichsam die Seele, die sie belebt, auszumachen pflegen, abzusterben versprochen haben. So wenig man aber itzt an dieses Versprechen auch nur gedenket, so genau hat es Franziskus erfüllet. Er starb durch seine Gottesfurcht der Sünde, durch seine Demuth der Welt, und durch seine Strenghеit der Eigenliebe ab; darum sage ich, er sey schon in dem Leben todt gewesen.

Ich sage: er starb der Sünde ab durch seine Gottesfurcht. Gott ist die wesentliche Heiligkeit, welche der Sünde entgegengesetzet ist. Je mehr man sich also zu Gott nähert, und je enger man sich mit ihm vereiniget, desto mehr entfernet man sich von der Sünde, desto mehr stirbt man dieser ab. Wenn wir aber nach diesem Grundsatze, den Niemand in Zweifel ziehen kann, urtheilen wollen, Ah! so hätte Franziskus in Wahrheit der Sünde nicht besser absterben können, als er ihr wirklich abgestorben ist, weil man unmöglich begreifen kann, wie er sich noch unzertrennlicher mit Gott hätte vereinigen können.

Hat er sich nicht diesem durch seine Gelübde, die er zu einem solchen Grade der Vollkommenheit erhub, daß er weder einen Vorgänger hatte, weder einen Nachfolger haben wird, zu einem völligen Brandopfer geschenket? Was that er nicht, die Freundschaft, welche er mit Gott geknüpfet, beständig zu unterhalten? Soll ich euch sein ununterbrochenes Gebeth und jene Betrachtungen der göttlichen Vollkommenheiten, in die er mehr entzückt, als nur versenkt war, beschreiben? Aber wer darf dieses unternehmen? O ihr müsset nicht meine Worte,

sondern die aus den Berghöhlen zurückhallenden Seufzer des Franziskus hören, wenn ihr euch einen wahren Begriff davon machen wollet. Sein feuriger Eifer und seine zärtliche Andacht waren die Flügel, die ihn über die Wolken und bis zu Gott trugen: gleichwie hingegen unsere Kaltsinnigkeit und unsere Trägheit jenes bleyerne Gewicht ausmachet, welches, da es täglich zunimmt, uns auch täglich tiefer in den Sündenwust hineindruckt.

O ihr HH. Apostel! die ihr bald darauf in die Versuchung und von dieser bis in das schändlichste Laster des Meyneides gefallen seyd, als ihr an dem Oelberge auf die Warnung des Herrn zu bethen schläfrig waret, warum machet ihr uns nicht durch euern Schaden witzig? Warum lernen mir nicht von euch, daß wir schon anfangen, uns zur Sünde herabzulassen, sobald wir aufhören, uns durch die Werke der Gottseligkeit in die Höhe zu schwingen?

Aber wie bin ich dann auf einmal von unserm Heiligen abgewichen? Wo ist Franziskus? Wir suchen ihn vergeblich zu sehen, weil ihn die Demuth, durch welche er der Welt abstirbt, weit mehr als die dunkelste Nacht verbirgt. Wenn ihr euch in die Klöster seiner Zeit verfüget, so werdet ihr zwar oft genug den ehr- und liebenswürdigsten Mann nicht nur bey den Füssen der Obern, sondern auch der jüngsten Ordensbrüder liegen sehen; aber ihr werdet euch unmöglich wollen bereden lassen, daß es Franziskus sey, weil es euch unglaublich vorkommen wird, daß sich Jener vor Allen verdemüthige, welcher von Allen der Vater ist.

Wenn ihr euch an die einsamen Oerter hinschleichet, wo Franziskus, von allen Menschen entfernet, mit Gott allein umgeht, so werdet ihr einen Büßer antreffen, welcher ganz in Thränen schwimmt, und der sich unaufhörlich als den größten Sünder der ganzen Welt anklagt.

Wer

Wer ist aber dieser? Vielleicht ein verruchter Mörder, dessen Hände noch wirklich, wie jene des Kains, von dem Blute des erschlagenen Bruders träufeln, und der die Last seiner Bosheit selbst nimmermehr ertragen kann? Nein, es ist Franziskus, dem die Sünde fast nicht anders als dem Namen nach bekannt ist.

Wenn ihr euch auf die öffentlichen Plätze und auf die Gassen jener Städte begebet, wo sich unser Heilige aufhält, so wird euch öfters ein armer Mensch begegnen, den eine Schaar ungesitteter Lotterbuben mit ihrem Gelächter, mit ihren Schimpfreden und sogar mit Steinen verfolget; ihr werdet ihn sehen stehen bleiben, damit er geflissentlich Unbilden erbettle, und mit Schmachen ersättiget werde. Aber werdet ihr wohl auch nur auf den Gedanken verfallen, daß eben dieser der Heilige sey, von dem wir reden, und welchen sogar die Engel des Himmels in Ehren haben?

Aber ist dann Franziskus, fraget ihr mich vielleicht, ganz unempfindlich? Ja, antworte ich euch, AA! ja, er ist unempfindlich, weil er todt ist. Der Geist der Welt, jener Geist des Hochmuths, welcher euch so sehr aufbläht, bey dem man euch niemal genug ehren, niemal genug bewundern und anbethen kann; jener Geist des Stolzes, welchen ihr so oft durch eure Reden, durch eure Gebärden, durch eure Kleidung zu erkennen gebet, ist in dem Franziskus völlig erstorben; wisset aber, wenn dieser nicht auch bey euch stirbt, so wird er euch selbsten tödten: denn, wenn ihr euch nicht so klein machet, als die Kinder sind, werdet ihr nach dem Ausspruche Jesu Christi (Matth. 18, 3.) in das Himmelreich nicht eingehen.

Gleichwie aber eine Stadt, wenn sie schon ihre auswärtige Feinde glücklich abgetrieben hat, doch noch keine Sicherheit hat, so lange sie aufrühreriſche Bürger,

welche mit ihren Feinden ein geheimes Verständniß haben, in ihren Ringmauern einschließt: so ist auch ein Mensch, wenn er schon der Sünde und der Welt abgestorben ist, noch nicht außer Gefahr, so lange die Eigenliebe in ihm lebt, weil diese das unselige Geheimniß erfunden, die schon wirklich erstorbene Neigung zur Welt und zur Sünde wiederum zu einem neuen Leben zu erwecken. Franziskus sah die Gefahr ein, und machte sich ein Gesetz, nicht eher zu ruhen, bis er nicht durch freywillige Strengheiten die Eigenliebe gänzlich würde ertödtet haben.

O! daß sich doch itzt auch die so kurzen Zeitminuten verlängerten, gleichwie sich der Gegenstand meiner Rede erweitert! Wo ich anfange, sehe ich an kein Ende, und würde auch keines finden, wenn ich im Erzählen so genau seyn wollte, als scharf der Heilige in Züchtigung seiner selbst war. Wenn schon die Armuth für sich selbst die fruchtbare Mutter eines ewigen Leidens auf dieser Welt ist, was muß dann nicht bey unserm Franziskus die gänzliche Entblößung von allen irdischen Gütern gethan haben? Hat er sich nicht durch diese allen erdenklichen Unbequemlichkeiten preisgegeben? Aber Alles, was er Widerwärtiges ertragen muß, ist Nichts gegen Das, was er selbst ertragen will. Sein Bußkleid ist ihm nicht rauch genug; darum wälzet er sich in stechenden Dornern. Sein Bettelbrod kömmt ihm nicht so mager vor, als er es wünschet; darum schreibt er sich jährlich fünfmal eine vierzigtägige Fasten vor.

Aber was sage ich itzt? Sein ganzes Leben ist ein unaufhörliches Fasten, und ich darf es euch ohne alle Uebertreibung sagen, daß unser strengstes Fasten eine Sinnlichkeit sey, wenn wir es mit Dem, was Franziskus bey den niedlichsten Mahlzeiten that, vergleichen wollen. So vielen Kränklichkeiten sein Körper unterworfen ist, so sieht man ihn doch ohne Unterlaß mit Geißeln und

Ketten

Ketten bewaffnet, um seine Schmerzen zu vergrößern; und wenn er, alles Dessen ungeachtet, nur fürchtet, es möchte noch ein Funken von seiner Eigenliebe, die doch schon längsten todt ist, in ihm leben, so machet er sich auf, in ungläubige Landschaften zu reisen, damit er sie durch den Martertod gänzlich austilgen könne.

Verlanget ihr noch Mehr dazu, auf daß ich mit Billigkeit behaupte, Franziskus sey schon in seinem Leben todt gewesen? Er redet zwar noch, er bewegt sich noch; aber da er nur redet, um das Laster zu bestrafen, und da er sich nur bewegt, das Gute zu üben, so kann er, wie Paulus, (Galat. 2, 20.) von sich sagen: Nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir.

Sinnliche Weltkinder! was saget ihr zu diesem Schauspiele? Vielleicht machet es euch kleinmüthig. Aber fasset Muth! denn, wenn ihr mit Christo sterbet, der Apostel (Röm. 6, 8.) schwöret: es euch, wie Franziskus mit ihm gestorben ist, so werdet ihr auch wie Franziskus mit ihm leben. Höret ihr nicht, wie euch dieser Heilige mit den Worten des Apokaliptischen Lammes zuruft: Ich bin todt gewesen; aber sehet! ich lebe in Ewigkeit. (Offenb. 1, 18.) Wir wollen also auch noch kürzlich den nach seinem Tode lebenden Franziskus betrachten.

Zweyter Theil.

Sage ich dann etwas Besonders, wenn ich sage, Franziskus lebe nach seinem Tode? Und ist es euch dann nicht schon zum Voraus bekannt, AA! daß überhaupt Alle ewig selig zu leben anfangen, welche das sterbliche Leben heilig beschlossen haben? Aber wir müssen da in unsern Gedanken weit höher steigen: denn wie Franziskus in seinem Leben auf eine ganz sonderheitliche

liche Weise gestorben ist, so lebt er auch nach dem Tode auf eine ganz außerordentliche Art, weil bey ihm allein Alles zusammenfließt, was bey der Glückseligkeit anderer Heiligen zertheilet ist.

Er genießt die Belohnung der HH. Beichtiger: denn, wenn von diesen der Hauptcharakter ist, daß sie die Welt nur in so weit kennen, daß sie dieselbe verachten können, und übrigens ihren Gedanken und Begierden nach schon in dem Himmel sich aufhalten, wie der Apostel (Philipp. 3, 20.) sagt, obwohl unterdessen ihr Leib vor den Banden der Sterblichkeit noch an die Erde angeheftet ist: hat dann wohl die Welt Jemand mehr, als Franziskus, verachtet? hat sich Jemand mehr, als dieser, in der Betrachtung himmlischer Dinge geübet? Kann man euch ein deutlicheres Bild von ihm machen, als wenn man ihn einem Zederbaume vergleicht, der die Wurzeln zwar in der Erde hat, aber sein Haupt beständig bis über die Wolken empor hebt?

Gehören ihm nicht die unverwelklichen Lilien der HH. Jungfrauen, die ihm das Recht verschaffen, dem unbefleckten Lamme nächst an der Seite zu stehen. Hat er sich dann also vergeblich in Schnee und gefrierendes Wasser vergraben? Hat er sich umsonst auf glüende Kohlen gelegt? Wird es ihm unvergolten bleiben, daß er sich in stechenden Dörnern gewälzet hat, um die der Reinigkeit entgegen streitende Begierlichkeit des Fleisches in seinem eigenen Blute zu ersäufen?

Wenn wir ihm aber einmal die besondere Zierde zugestehen, welche in dem Himmel die Jungfrauen von andern Heiligen unterscheidet, so können wir ihm eben darum auch das Siegkränzlein der Märtyrer nimmermehr streitig machen: weil nach dem Zeugnisse zweyer groſsen Kirchenlehrer (ich verstehe den Ambrosius und Hieronymus) die Jungfrauschaft selbst aus ihren Lieblingen

Mär-

Märtyrer machet. Oder wenn ihr eine andere Gattung der Marter von unserm Heiligen wissen wollet, so könnte ich euch mit dem H. Bernhard sagen, auch die Ertödtungen der Heiligen machen eine Marter aus, bey welcher die Dauer ersetzet, was an der Grausamkeit abgeht.

Aber, ohne mich bey diesem aufzuhalten, betrachtet nur wie Franziskus dreymal aus Wälschlande bis in Syrien reiset, damit man ihn mit seinem Blute in das Register der Blutzeugen Jesu Christi einzeichnen könne. Steht er nicht dort unter den wilden Sarazenen, wie ein sanftmüthiges Lamm unter blutgierigen Wölfen, und wie der Prophet Daniel unter den hungerigen Löwen? Und wenn ein heil. Thomas diesem Letzten die Marterkrone so zuversichtlich zueignet, obwohl er durch die göttliche Fürsicht unverletzt ist erhalten worden: werden wir wohl diese dem apostolischen Manne, dem Franziskus ohne Unbild absprechen können?

Ich sage geflissentlich dem apostolischen Manne; denn er ist auch ein Apostel gewesen. Von den Aposteln spricht Jesus Christus, sie seyn das Licht der Welt, und das Salz der Erde; und wie vollkommen traff nicht dieses bey dem Franziskus ein? In den morgenländischen Gegenden, woraus sich der Glanz des Evangeliums über den ganzen Erdboden verbreitet hat, hat mittler Zeit der Glaube durch die mahometanischen Irrthümer eine schreckliche Finsterniß erlitten. Der Heilige, auf den Flügeln des Eifers und der Liebe getragen, flog dahin. Er fieng zu predigen an, und alle seine Worte glichen, wie die Schrift (Ekkli. 48, 1.) von dem Elias erzählet, brinnenden Fackeln. Er widerlegte die eingewurzelte Irrlehre, und verkündigte eben dort Jesum das zweyte Mal, wo ihn das erste Mal, nämlich bey seiner Geburt, die H. H. Engel verkündiget haben.

Wie er aber in Orient das Licht der Welt, so war er in Occident das Salz der Erde. Seine Predigten waren voll des beißenden Eifers, mit dem er die Unachtsamen warnte, und die Schuldigen bestrafte. Allenthalben kündete er dem Laster den Krieg an; allenthalben verfolgte er dasselbe, und bewies hiedurch, daß er mit Rechte von sich gesagt habe, er sey der Herold eines großen Königs, nämlich ein Apostel seines Gottes.

Sollte ich euch auch noch sagen, wie Gott diesen seinen Apostel durch die Gabe der Weissagung zu einem Propheten gemacht? Aber wer weis nicht, daß Franziskus bey Andern die geheimsten Gedanken und die verborgensten Sünden hat eingesehen? Wer weis nicht, daß er dem Wälschlande eine bevorstehende Hungersnoth, der Kirche Jesu Christi die betrübtesten Spaltungen, dem gepurpurten Hugolinus die dreyfache päpstliche Krone, und andere Dinge so zuversichtlich und umständlich vorgesagt hat, als wenn sie schon wirklich wären geschehen gewesen?

Sollte ich euch weiter zeigen, daß Gott diesen Propheten auch mit dem Segen der Patriarchen überschüttet habe? Aber welcher Patriarch hat dann mehrere Nachkömmlinge, als Franziskus in seinem Orden Kinder zählet, der sich durch alle Welttheile ausgebreitet hat, und der durch ein göttliches Versprechen gesichert ist, daß er alle seine Verfolger und Feinde überleben und nicht eher als die Welt aufhören werde?

Aber bey allem Diesem habe ich noch zu Wenig gesagt. Franziskus führet wirklich in dem Himmel ein Leben, welches nicht nur der Belohnungen der Beichtiger, der Zierde der Jungfrauen, der Siegeszeichen der Blutzeugen, des Ruhmes der Apostel, der Erleuchtung der Propheten, der Verherrlichung der Patriarchen, sondern der Glückseligkeit der Engel selbsten theilhaftig

tig ist. Denn, gleichwie er schon auf Erden, unter die Engel vermischet, das Lob Gottes abgesungen hat; wie er sich schon auf der Welt den Namen eines seraphischen Vaters, das ist, eines irdischen Seraphins verdienet hat: so wollen uns auch heilige Männer versichern, wie der heil. Bonaventura erzählt, daß er itzt in dem Himmel unter den englischen Chören einen Platz behaupte, und die Stelle eines abtrinnigen Engels ersetze. Glückseliges Leben!

Erste Rede

auf das Fest

des heil. Antonius von Padua.

Qui autem fecerit, & docuerit, hic magnus vocabitur in regno cœlorum.

Wer es thun und lehren wird, der wird groß im Himmelreich genannt werden. Matth. 5, 19.

Lehren, ohne selbst zu thun, was man Andere lehret, ist eine heuchlerische Eitelkeit; selbst Gutes wirken, ohne Andere zum Guten abzurichten, ist zwar eine christliche Frömmigkeit, aber sowohl selbst die Tugend ausüben als Andere zu dieser ermahnen, ist die Vollkommenheit großer Heiligen. Wer lehret, aber nicht wirket, ist zwar Andern, doch aber sich selbst nicht nützlich, er ist wie jene hölzernen Hände, die an den Straßen aufgerichtet sind, beschaffen, welche zwar Andern den Weg weisen, aber sich selbst nicht benehmen; oder

er

er gleicht den Glocken, welche zwar Andere zum göttlichen Lobe herbeyrufen, und doch das Lob Gottes selbsten niemal anstimmen. Wer aber für sich zwar gottselig ist; aber seinen Nebenmenschen nicht zu einem unsträflichen Lebenswandel ermahnet, schwingt zwar sich selbst zur Glückseligkeit, doch zieht er wenig Andere nach sich. Wer aber mit seinen guten Werken auch eine gute Lehre verbindet, wird groß in dem Himmel heißen, weil er sich durch seine Werke und Andere durch seine Worte heiliget.

So, AA! hat es Antonius gemacht, dessen Lob ich euch heute verkündigen soll. Man kann in einem gemäßigten Verstande von ihm eben Das, was die Jünger von ihrem göttlichen Lehrmeister (Luk. 24, 29.) sagen, er sey in den Thaten und in den Worten vor Gott und allem Volke mächtig gewesen. Er war mächtig in den Thaten: denn er wirkte, dieß ist **der erste Theil**; er war mächtig in den Worten: denn er lehrte, dieß ist **der zweyte Theil**; und eben darum heißt er groß in dem Himmel, dieß ist der Innhalt seines Lobes und meiner Rede. Großer Gott! man lobet dich selbst, wenn man deine Heilige lobet, weil man in selben deine Gnadengeschenke lobet. Verleih mir darum auf die Fürbitte des Antonius deine kräftige Gnade, damit ich dich in dem Antonius würdig loben könne. Ich fange an in den HH. Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Welche sind dann jene Thaten, AA! in denen sich Antonius so besonders hervorgethan hat? O daß wir doch itzt Ohren hätten, zu hören; und einen Verstand, es zu begreifen, daß nur Dieses allein groß sey, wenn man Gott aufrichtig liebet, und daß man alles

Ande=

Andere, wenn es schon in den Augen der Menschen ein Aufsehen, oder wohl gar eine Erstaunung verursachet, doch nur für schnödes Blendwerk und für nichtige Eitelkeit halten müsse. Was aber wir entweder niemal wissen, oder wissen wollen, hat Antonius durch Erleuchtung des H. Geistes erlernet. Darum war seine einzige Beschäfftigung, sich durch Verachtung der Welt in der Liebe Gottes zu gründen, durch heldenmüthige Darbiethung seines Lebens in der Liebe Gottes zu üben, und durch die engeste Vereinigung mit Gott sich in der Liebe Gottes zu befestigen. Sehet, aus was für Gründen ich behaupte, Antonius habe gewirket, er sey mächtig in seinen Thaten gewesen.

Es giebt eine zweyfache Liebe, spricht der heil. Augustin, die Liebe der Welt und die Liebe Gottes. Aber die Liebe der Welt muß zuerst aus jenem Herzen verschwinden, welches von der Liebe Gottes soll angefüllet werden. Denn, wer die Welt lieb hat, in dem ist einmal die Liebe des Vaters nicht, sagt der heil. Johannes. (1. Joh. 2, 15.) AA! wenn ich itzt eine Sittenrede an euch zu halten hätte, zu was für wichtigen Anmerkungen würde mir nicht diese Stelle Gelegenheit geben? Würde ich nicht sagen können, fast Niemand unter uns liebe seinen Gott, obwohl das erste und größte Geboth dieses von uns verlanget, weil fast Alle die Welt und ihre Eitelkeiten lieben? Aber ich will ganz allein das Beyspiel unsers Heiligen reden lassen.

Antonius wußte, daß Gott jenes Herz, welches er unter seiner Brust trug, mit völligem Rechte ganz für sich allein begehre; um es also nicht mit der Welt theilen zu müssen, hat er sich gänzlich von dieser losgemacht, und schon in der ersten Blüthe seiner Jahre in einem Kloster seiner Geburtsstadt Lisabon bey den Chorherren des heil. Augustin das geistliche Ordenskleid angezogen. Allein, der fromme Jüngling fand da nicht voll-

kommen, was er einzig suchte, nämlich die Gelegenheit, nur allein mit Gott sich beschäfftigen, und nur diesen allein lieben zu können. Seine Blutsfreunde störten durch ihre Besuche immerhin die Ruhe seines Herzens, und zerstreuten sein Gemüth. Aber was thut Antonius? Ueberhöret dieses nicht, AA! denn es ist sehr unterrichtend für euch.

Wenn ihr euch in solchen Umständen befindet, welche bey euch die Liebe Gottes nicht nur in etwas schwächen, sondern dutch schwere Sünden, die ihr leicht vorsehen könntet, gewiß gänzlich auslöschen werden, so seyd ihr doch noch kaum oder gar nicht zu bereden, eine für euch so gefährliche Gelegenheit zu verlassen; und Antonius, damit er zur Liebe Gottes einen unbeweglichen Grund legte, verläßt seine Freunde, seine Vaterstadt, sein ihm übrigens so angenehmes Kloster, um in einem andern zu Konimbria Gott ungehinderter lieben zu können. Denket hierüber, AA! was ihr wollet; ich denke: entweder die Heiligen, welche vom Geiste Gottes erleuchtet waren, haben Mehr gethan, als sie hätten thun sollen, oder wir thun zu Wenig.

Allein, es ist noch bey weitem nicht genug, daß man durch die Flucht der sündhaften Welt das Feuer der göttlichen Liebe in sich angezündet habe; sondern man muß dasselbe auch wirken lassen. Die Liebe kann niemal müßig seyn, sagen die HH. Väter; sie thut große Dinge, oder sie höret auf eine Liebe zu seyn. Was hat dann aber, werdet ihr mich vielleicht fragen, AA! diese Liebe bey unserm Antonius so Großes gethan? Eben Das, was nach dem Zeugniße Jesu Christi, (Joh. 10, 17.) das Größte ist, so man für den Geliebten thun kann, nämlich, er wollte für Gott sein Leben aufsetzen.

Man hatte dazumal die Leichname fünf seliger Blutzeugen aus dem seraphischen Orden, welche zu Marok-

ko

ko durch ihren Tod die Marterkrone erkämpfet hatten, nach Konimbria gebracht. Wie nun der Elephant durch Ansehung des Blutes zum Streite angefrischet wird: so machte auch der Anblick dieser fünf seligen Märtyrer einen solchen Eindruck auf das Herz des Heiligen, daß von selber Stunde an sein einziger Wunsch war, die unfruchtbaren Gegenden von Afrika durch sein Blut Jesu Christo fruchtbar zu machen. Aus dieser Ursache bittet er kniefällig, nicht nur unter die Brüder Franziszi aufgenommen, sondern auch von diesen als Glaubensprediger zu den ungetauften Mohren geschicket zu werden.

Er erhält, um was er so brünstig bittet. Ich sehe ihn schon in dem neuen Ordenskleide; ja schon wirklich besteigt er das Schiff, in welchem er unglücklichen Völkern das Heil zuführen will. Wehet doch itzt sanft, ich beschwöre euch, ihr Winde! damit ihr dieses Licht, welches Jene zu erleuchten kömmt, die in den Finsternissen sitzen, nicht vor der Zeit auslöschet. Seyd nicht ungestümm, ihr Wellen des Meers! damit ihr den Lauf Dessen nicht hindert, welcher die Bothschaft des Friedens Jenen überbringen will, welche um keinen wahren Frieden Etwas wissen, indem sie den Gott des Friedens nicht kennen.

Gott sey Lob! Antonius sieht schon von Ferne die Küsten der Barbarn; er erreichet sie; er ländet an; er steigt aus; und was erwartet ihr itzt, als daß ich euch die häufigen Siege erzähle, welche er eurer Muthmaßung nach gleich bey seiner Ankunft über den Unglauben wird erfochten haben? Freylich würdet ihr dieses mit Rechte von mir erwarten, wenn wir den Erfolg nach dem Eifer des Heiligen messen müßten. Allein, Antonius...

Himmel! hat ihn vielleicht schon ein gottloser Schwertstreich seines Wunsches gewähret? Ist er schon ein Martyrer? Ist er todt? Nein, aber die ewige Für-

sicht hat ihn krank werden lassen, damit er noch länger leben soll. Gott begnügte sich mit dem großmüthigen Willen dieses neuen Isaaks, und verlangte nicht das Opfer selbst. Er ließ eine Krankheit über ihn kommen, welche ihn zwang, in die Gegenden der Christen zurück zu kehren. Vielleicht um unsertwillen, AA! damit wir vom Antonius lernen, wie wir aus Liebe Gottes leben sollen, weil wir doch weder genugsamen Muth, weder Gelegenheit haben, aus Liebe Gottes zu sterben.

Was thut dann also Antonius, um sich in der Liebe Gottes, zu welcher er durch Verachtung der Welt den Grund gelegt, und in der er sich durch Verachtung seines Lebens geübt hat, vollends zu befestigen? Eben Das, was die Heiligen im Himmel thun. Was zündet die Liebesbrunnst der Seraphinen dort immer von neuem an? Was verändert die englischen Geister in ein brinnendes Feuer? Was legt dort allen Auserwählten einen so angenehmen Zwang und eine so unübersteigliche Nothwendigkeit auf, daß sie in der Liebe Gottes niemal erkalten können? Sie sehen das Angesicht des Vaters; sie lassen den unwiderstehlichen Reiz der göttlichen Vollkommenheiten niemal aus ihrer Aufmerksamkeit. Darum lieben sie, und darum müssen sie lieben.

O könnten wir uns, AA! in die Einöde des Paulus Berges in Emilien verfügen, wo Antonius, von den Menschen entfernet, nur allein die Dienste eines Engels verrichtet; wo er sich durch sein Gebeth über sich selbst und über die Wolken erhebt; wo er den ewigen Wahrheiten Tag und Nacht nachdenket; und wo die unaufhörlichen Betrachtungen der göttlichen Vollkommenheiten das Holz waren, welches sein Liebesfeuer beständig von neuem anschürte; und wir würden uns nimmermehr verwundern, daß das Herz unsres Antonius in eine solche Brunst gerathen ist, welche nichts mehr auslöschen konnte, und welche Gott bewog, sichtbar in die

Arme

Arme des Heiligen vom Himmel herabzusteigen, weil sich Antonius dem Leibe nach noch nicht bis in den Himmel erheben konnte.

Gleichwie nämlich ihr, AA! darum so sehr für die Welt und so wenig für Gott eingenommen seyd, weil ihr die irdischen Dinge niemal genug betrachten, von ihnen niemal genug denken, lesen, reden und hören könnet, da ihr unterdessen kaum einige Augenblicke in einer ganzen Woche, an Gott zu gedenken, entübrigen möget: so wußte hingegen Antonius nichts als Gott zu lieben, weil er an nichts, als an Gott zu gedenken gewohnt war. Aber ich muß da Alles abbrechen, was ich theils zum Lobe des Heiligen, theils zu euerm Unterricht sagen könnte: denn ich habe noch zu zeigen, daß sein Charakter nicht nur im Wirken, sondern auch im Lehren bestehe, und daß Antonius im Worte eben so mächtig, als in der That, sey.

Zweyter Theil.

Da mir die Zeit weder einen rednerischen Schmuck einzumischen, weder jene Weitläuftigkeit anzuwenden erlaubet, welche nothwendig seyn würde, wenn ich euch den Nachdruck zu reden, den Gott dem Antonius gegeben hat, ins Licht setzen wollte; so muß ich euch, AA! vielmehr anzeigen, was ich noch sagen sollte, als was ich wirklich werde sagen können, nämlich, daß Antonius mächtig gewesen, da er auf Erden zu den Menschen redete, und noch wirklich mächtig sey, da er itzt in dem Himmel für die Menschen redet.

Kaum hatte der Gehorsam dem Heiligen das Predigtamt auferlegt, so fieng nicht Antonius, sondern der Geist Gottes aus dem Antonius zu reden an. Gerechte und Sünder liefen auf den Schall seiner Stim-

me herbey ; der Bürger sperrte sein Haus und die Werkstätte zu, und der Bauer ließ seinen Pflug auf dem Felde stehen. Die größten Tempel waren viel zu eng, als daß sie die Menge des von allen Seiten herankommenden Volkes fassen konnten ; und der Heilige war also gezwungen, unter freyem Himmel seinen Lehrstuhl aufzuschlagen.

Aber wie? werden nicht gählinge Regengüsse das Volk zerstreuen und seine Predigt unterbrechen? Fürchtet euch nicht! Wenn Antonius prediget, so mag allenthalben Regen fallen, aber die Versammlung, welcher Antonius das Wort Gottes verkündiget, wird gleichwohl durch ein augenscheinliches Wunder, welches seinen Reden einen neuen Nachdruck giebt, trocken bleiben. Doch verzeihet mir, ich habe mich geirret, AA! sogar bey heiterm Himmel wird Jedermann naß, wer diesen Prediger anhöret, aber nur von den Thränen, die er allein aus den Augen locket.

Die erhärtetesten Herzen schmelzen vor seinem Eifer, wie das Wachs vor der Sonne; die eingewurzeltesten Gewohnheiten werden aufgehoben ; die geschwornsten Feindschaften abgelegt; die unverschämtesten Weibsbilder verlassen ihr schändliches Gewerb ; die hartnäckigsten Ketzer schwören den Irrthum ab ; die verruchtesten Mörder, welche aus Vorwitze herbeygelaufen, kehren von ihm als reumüthige Büßer zurück ; sogar jener verrufene Wütherich Ezelinus, der Alles todt haben wollte, was sich ihm widersetzte, der die Felder Italiens mit Leichen überdecket, und den Posfluß mit Menschenblute gefärbet hat, sogar dieser fängt an zu zittern, fällt auf die Kniee nieder, und verspricht Besserung, da ihm Antonius zum Herzen redet.

Muß man nicht solche Veränderungen vielmehr für Wunder eines ganz himmlischen Nachdruckes, als nur für die gewöhnlichen Wirkungen einer bloß menschlichen Beredsamkeit ansehen? und hat man nicht Ursache zu behaupten, es sey an dem Antonius in die Erfüllung gegangen, was der Sohn Gottes geweisaget hat, daß seine Diener größere Wunder, als er selbst, wirken werden? Gewiß Jesus Christus predigte von der Kanzel des Kreuzes herab gleichsam mit so vielen Zungen, als er Wunden zählte; und doch hat er aus zween Mördern nur Einen bekehret, da unterdessen der andere unbußfertig dahin starb. Wenn aber eine Rotte von mehr als Zwanzig der verruchtesten Mörder bloß aus Vorwitze die Predigt des Antonius anhöret, so ist aus allen kein Einziger, der nicht als ein reumüthiger Büßer von ihm zurückkehret.

AA! ich weis gar nicht, ob ihr da zuerst mir, oder ob ich vorher euch Vorwürfe machen soll. Ihr könnet mir sagen, wir itzige Prediger gleichen dem Antonius nimmermehr; und, anstatt mich deßhalben zu beklagen, gebe ich euch selbst vollkommen recht. Ja, ich merke es noch vielleicht besser als ihr, daß ich einen so außerordentlichen Nachdruck zu reden, der eine willkürliche Gabe des heil. Geistes ist, bey weitem in keinem so vollkommenen Maaße, wie Antonius, empfangen habe. Sehet, diese Antwort gebe ich euch; was gebet ihr aber hingegen mir für eine Antwort, wenn ich euch ebenfalls vorwerfe, ihr gleichet den Zuhörern des Antonius nicht, ihr seyd weder so lehrbegierig, wie diese, einen nützlichen Unterricht anzuhören, weder so bereitwillig, eure Sitten darnach zu richten? Was habet ihr für eine Entschuldigung?

Aber gehen wir wenigstens für heute über diese Frage hinaus, welche Jene gewiß müßte schamroth machen, welchen es allemal zu lange währet, wenn

sie der Verkündigung des göttlichen Wortes beywohnen sollen, indem sie an den nichtigen Weltgesprächen eine größere Freude haben; und wenn es ihnen doch zu verdrüßlich ist, aufmerksam zu seyn, da man nach dem Beyspiele des Antonius zu ihrer Erbauung reden will, so wird es ihnen wenigstens nicht unangenehm seyn, zu vernehmen, wie mächtig Antonius noch bis auf den heutigen Tag in dem Himmel für uns rede.

Aber wozu lasse ich mich nicht itzt ein? Lege ich mir nicht da eine meinen Kräften weit überlegene Schuldigkeit auf, alle Wunderwerke und alle Gutthaten, welche Gott auf die Fürbitte dieses Heiligen durch so lange Zeiten her den Menschen zu erweisen noch niemal ist müde geworden, in ein Verzeichniß zu bringen? Nein, dieses müsset ihr nicht erwarten, weil hiezu kein Buch, viel weniger eine Predigt klecken könnte. Ich weise euch nur zu den Altären des Antonius, derer ihr keinen antreffen werdet, ohne daß er mit Denkmälern der empfangenen Gutthaten umhänget wäre. Ich weise euch zu den schriftlichen Urkunden, in welchen die Dankbarkeit das Andenken der erhaltenen Gunstbezeigungen zur Ehre des Antonius mit Pettschaft und Wappen, mit Siegel und Eide verewiget. Ja, ich getraue mich, euch auf euer eigenes Herz zu weisen, und euch zu fragen, ob euch nicht schon die eigene Erfahrung von der mächtigen Fürbitte des Antonius überzeuget habe, wenn ihr je in vernünftigen Anliegenheiten ein unbewegliches Vertrauen auf ihn gesetzt habet.

Ich weise euch auf die allgemeine Andacht, welche gegen diesen Heiligen nur darum niemal abnimmt, weil er sie von einer Zeit zur andern wiederum durch neue Gnaden, die er uns von Gott erwirbt, anfeuert. Ich weise euch zuletzt an das erbauliche Beyspiel des durchlauchtigsten Erzhauses; oder warum hat dieses unter dem Schutze des großen heil. Wundermannes bey diesem Alta-

re eine so berühmte Bruderschaft errichtet, als weil es sicher glaubt, hoffen zu können, daß die abgeleibten Seelen der Mitbrüder und Mitschwestern auf das mächtige Fürwort des Heiligen entweder gänzlich von den Flammen des Fegfeuers befreyt bleiben sollen, wie dieses sein Bildniß mitten in dem braschlenden Feuer unverletzt geblieben ist; oder daß sie doch bald daraus werden erlöset werden?

Genug! Alles bezeugt, wie mächtig Antonius noch wirklich in seinen Worten vor dem göttlichen Throne sey; Alles redet, um uns ein Vertrauen zu ihm einzuflößen. Allein, ich bitte euch, AA! Dieses wohl zu merken: es würde nicht so fast ein Vertrauen als eine Vermessenheit seyn, wenn wir uns auf seine Fürbitte verlassen wollten, ohne daß wir uns zuerst durch Nachahmung seiner Thaten derselben suchten würdig zu machen. Wenn sich Antonius vollkommen von der Welt losgeschälet hat, so müssen wir uns nicht so tief in die Welteitelkeiten verlieren. Wenn Antonius so begierig war, für seinen Gott das Leben aufzusetzen, so will es sich gar nicht schicken, daß wir uns aus einer eingebildeten Furcht von rechtmäßigen Gesetzen ausnehmen. Wenn sich Antonius durch sein Gebeth ganz in Gott versenket hat, so müssen auch wir durch eifrige Andachtsübungen mit jenem Gott umgehen lernen, mit welchem wir in der seligen Ewigkeit umzugehen verlangen. Amen.

Zweyte Rede

auf das Fest

des heil. Antonius von Padua.

Neque accendunt lucernam, & ponunt eam sub modio, sed super candelabrum,

Man zündet ein Licht nicht an, um es unter einen Metzen zu stecken, sondern man setzet es auf den Leuchter. Matth. 5, 15.

Es ist richtig wahr, wenn man ein Licht anzündet, so hat man nicht die Absicht dabey, daß es sich unnütz unter dem Metzen verzehren, sondern daß es von dem Leuchter seine Stralen verbreiten soll. Allein, es erhebt sich darum nicht selbst auf den Leuchter; es wartet zu, bis es durch fremde Hände auf selben gestellet wird. Jesus Christus war das Licht der Welt; doch verdeckte er den Glanz seiner ewigen Herkunft unter der Hülle des menschlichen Fleisches, seine unergründliche Weisheit unter der Person eines Schülers, und seine wesentliche Heiligkeit unter der Gestalt eines Sünders. Hier haben wir das Licht unter dem Metzen; aber es ist hervorgezogen und auf den Leuchter übertragen worden. Gott hat seinen Sohn verherrlichet, spricht der Apostel. (Apostelg. 3, 13.) Vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange derselben ist die Göttlichkeit seiner Person, die Untrüglichkeit seiner Lehre, und die Unsträflichkeit seines Wandels bekannt gemacht worden: Man setzet das Licht auf den Leuchter.

Es ist mir noch nicht einmal der Namen des Antonius aus dem Munde entfallen, A A! und doch habe ich schon den völligen Plan ausgezeichnet, ihm eine Lobrede zu sprechen. Für einen Menschen kann nichts Rühmlicheres seyn, als wenn er das Bild des göttlichen Sohnes recht lebhaft an sich ausdrückt: denn für den Knecht ist es genug, wenn er ist, wie sein Meister, sagt die ewige Wahrheit selbst. (Joh. 13, 16.) Und eben dieses kann man vorzüglich von unserm Heiligen behaupten, weil sich Antonius, wie Jesus Christus, selbst unter den Metzen vergraben; und weil Gott den Antonius, wie Jesum Christum, auf den Leuchter erhoben hat. Der von sich selbst unter den Mezen herabgesetzte Antonius wird also den ersten; und der von Gott auf den Leuchter erhöhte Antonius den zweyten Theil meiner Rede ausmachen. Heil. Ordensbruder! erbitt mir mit deiner bis auf den heutigen Tag noch beständig unverwesenen Zunge von Gott die Gnade, zu deiner Ehre und zur Erbauung meiner Zuhörer geschickt zu reden. Ich fange an in den HH. Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Man kann vor der Welt aus einem dreyfachen Grunde als ein Licht betrachtet werden. Erstlich, wegen dem hohen Herkommen: denn welchen Gott durch eine edle Geburt über Andere erhebt, den verbindet er auch, ein Muster zu seyn, nach dem sich das gemeine Volk soll richten können. Zweytens, wegen außerordentlichen Naturgaben, die Jemand in den Stand setzen, Andere anzuführen, und ihnen nützlich zu seyn. Endlich drittens und hauptsächlich, wegen der Heiligkeit des Lebens, und in diesem Verstande redet Christus Jesus, wenn er sagt: Euer Licht soll so vor den Menschen leuchten, daß sie

eure

eure gute Werke sehen, und darum den Vater preisen, der in dem Himmel ist.

Von unserm Heiligen mögen wir es nun in einem Sinne nehmen, in was wir immer für einem wollen, so ist er allezeit ein helles Licht, das sich aber durchgängig unter dem Metzen zu verstecken suchte, weil er den Glanz seiner hochadelichen Herkunft hinter den Klostermauren der Chorherren des heiligen Augustin; den Glanz seiner auserlesenen — und seltensten Eigenschaften unter dem demüthigen Ordenskleide des heiligen Franziskus; und den Glanz seiner Tugend in einer dunkeln Höhle auf dem Berge des heiligen Paulus verborgen hat.

Da Antonius nicht nur von einem aus den ersten Geschlechtern Portugalls entsprossen, sondern noch über dieß das einzige Unterpfand der ehelichen Liebe seiner Aeltern, und mithin der einzige Erbe ihrer Güter war, so könnet ihr es euch, AA! ohne daß ich es beschreibe, sehr leicht selbst vorstellen, mit was für liebkosenden Blicken ihm die Welt werde entgegen gesehen, wie sie ihm beyde Arme werde geöffnet, und daß sie ihm nicht nur werde versprochen haben, ihn glücklich zu machen, sondern daß ganze Familien eifersüchtig darum werden gebuhlet haben, was für eine durch ihn könne glücklich werden.

Großer Gott! hast du etwa nur in deinem Zorne verhänget, daß Einige erhabner als Andere sollen gebohren werden, damit du ihnen eine Nothwendigkeit auflegest, sich von dir, als ihrem Ziele, herabzulassen; damit sie sich, wie man meynen möchte, wider ihren Willen in die Welt vertiefen müssen? Ich weis es, daß man bey itzigen Zeiten den Adel beynahe für einen Beruf hält, sich mehr mit der Erde als mit dem Himmel abzugeben. Aber Antonius widerlegt durch

sein

sein Beyspiel dieses eben so ungegründete als allgemeine Vorurtheil. Da ihm ein gebahnter Weg bis zu den höchsten Ehrenstufen offen steht, wohin Andere nur durch niederträchtige Abwege schleichen, oder durch mühsame Schrofen klimmen müssen, so läßt sich doch Antonius von diesem Blendwerke nicht verführen; sondern setzt seine ganze Ehre in Dem allein, daß er in die Fußstapfen des demüthigen Jesus trete.

Das dem heil. Vinzentius geweihte Kloster der Chorherren des heil. Augustin war die erste Zufluchtsstätte, unter dessen Pforte er mit den weltlichen Kleidern zugleich alle Vorrechte seines Adels, und zwar eben in der schönsten Blüthe seiner Jugend, großmüthig ablegte. Nur Eines irrete noch unsern neuangehenden Ordensmann, daß nämlich durch die vielfältigen Besuche seiner Aeltern und Verwandten die Hoheit seiner Geburt, die er bey Jedermann hätte mögen vergessen wissen, beständig wiederum verrathen wurde. Darum drang er so lange mit eifrigsten Bitten in seine Obern, bis er aus seiner Vaterstadt Lisabon in ein anderes Kloster des nämlichen Ordens nach Konimbria übersetzet worden.

Ihr Angesehene vor dieser Welt! ich verlange nicht von euch, daß ihr, wie Antonius, euch selbst von euerm Stande herabsetzet; aber dieß bleibt für allezeit eine Schuldigkeit, welche die Wenigsten zu kennen scheinen, und von welcher euch doch Niemand lossprechen kann, daß ihr euer Ansehen stäts dazu brauchet, das Laster furchtsam, und die Tugend ehrwürdig zu machen.

Wie geht es aber itzt dem Antonius? So, wie der Sonne: wenn diese einer Halbscheide der Erdkugel untergeht, so fängt sie der andern zu leuchten an; und nachdem unser Heilige endlich den Glanz seines

nes Stammen der Welt entzogen hat, kann er den Glanz seiner ausnehmenden Geschicklichkeit, und ganz besondern Naturgaben vor seinen Mitbrüdern unmöglich verhehlen. Der unnachzuahmende Fortgang in den Wissenschaften, und der glückliche Ausschlag alles Dessen, was er immer unternahm, ließen bey ihm ein bis zur Erstaunung getreues Gedächtniß, einen überlegenden und Alles durchdringenden Verstand, einen unzuermüdenden Fleiß, und einen eben so muthigen als bescheidenen Eifer wahrnehmen. Alles war darum auf diesen jungen Chorherrn aufmerksam, und Jedermann sagte bey sich selbst: Was meynest du, wird mit der Zeit Großes aus diesem Jünglinge werden?

Ein neuer Kampf für die Demuth des Antonius, der ihm aber auch einen neuen Sieg bereitete. Um selbst unbekannt bleiben zu können, entschließt er sich zu den wilden Mohren zu reisen, und diesen Christum den Gekreuzigten bekannt zu machen. Er vertauschet darum das Ordenskleid des heil. Augustin mit dem Bußsacke des Franziskus; schon wirklich schiffet er als Glaubensprediger den Küsten der Ungläubigen zu, mit dem festen Entschluße, den abgötterischen Völkern den wahren Glauben, oder wenigstens für den Glauben sein Blut zu geben.

Aber Gott widersetzt sich auf eine Zeit den Absichten des Eifers des Antonius, damit er noch mit den Absichten der Demuth des Antonius übereinstimmen könne. Die Predigten des Antonius würden zwar nur Gott allein, aber der Wiederhall seiner Predigten würde auch den Antonius selbst berühmt gemacht haben. Der Herr läßt darum ihm eine Krankheit zustoßen, welche, indem sie ihn nöthiget, wiederum nach dem christlichen Erdreiche zurück zu kehren, ihm zugleich Gelegenheit verschaffet, seine so ausbündige Talente noch

eine

eine Zeitlang verborgen halten zu können. Es schlug auch Alles nach dem Wunsche seiner Demuth aus: denn durch die Gewalt der Winde nach Sizilien getrieben, übte er sich in den allerverächtlichsten Klosterdiensten, so, daß in der allgemeinen Ordensversammlung zu Assis Niemand an den Antonius dachte, ihn mit sich zu nehmen, als wenn er zu allen Verrichtungen unbrauchbar wäre.

O mein Gott! ich weis es zwar aus dem Apostel, (1. Kor. 10, 13.) daß du keinem Menschen eine Versuchung zuschickest, die seinen Kräften überlegen wäre; aber wie schwer ist die Prüfung, auf welche du unsern Heiligen stellest! Ist es nicht wahr, AA! ihr glaubet eine Unbild zu leiden, wenn man nicht von eurer Fähigkeit, und von euren Naturgaben Meldung thut; ihr sehet einen jeden Lobspruch, den man Andern beylegt, für einen Raub an, als wenn man euch Etwas entzogen hätte, auf das ihr doch außer eurer Einbildung kein Recht aufweisen könnet? Und Antonius, den sich Gott zu den größten Dingen als ein Werkzeug gewählet hat, wird von einem ganzen Ordensrathe vergessen, und muß es durch demüthiges Bitten dahinbringen, daß er endlich von einem Obern angenommen, und mitgeführet wird.

Was aber euch, und hieraus könnet ihr abnehmen, wie wenig ihr in der christlichen Demuth, in dieser zum ewigen Heile unentbehrlich nothwendigen Tugend gegründet seyd, was aber euch so schmerzlich fällt, das macht das größte Vergnügen des Antonius aus, weil er auf diese Art Gelegenheit findet, nicht nur seine Geschicklichkeit, sondern auch seine Heiligkeit verborgen zu halten.

Ihr falsche Andächtler! die ihr mit den Pharisäern den Lohn euerer Halbtugenden, anstatt ihn von

Gott

Gott zu erwarten, schon von den Menschen einnehmen wollet, kommet, und folget unserm Heiligen in das auf dem Berge des heil. Paulus gelegene einsame Kloster nach, damit ihr von ihm die wahre Frömmigkeit lernet. Aber nein, bleibet zurücke! denn Antonius will keinen andern Zuschauer als Gott, und keine andere Zeugen, als die heiligen Engel haben; er will heilig seyn, aber nicht heilig scheinen.

Selbst seine vertrauteste Mitbrüder sollen von seinen gottseligsten Verrichtungen keine Wissenschaft haben, damit nur von der Ehre, die er Gott allein geben wollte, nichts auf ihn zurückfallen möchte. Er bezog darum, mit Genehmhaltung seines Klostervorstehers, nicht so fast eine Zelle, als eine von den übrigen Brüdern mehrere Schritte weit abgesonderte Wüsteney, wo er sich den zärtlichsten Thränen, den feuerigsten Seufzern, dem ununterbrochenen Gebethe, und den Werken der vollkommensten Heiligkeit ungehindert überlassen konnte.

Kann man dann wohl also den bisherigen Lebenswandel des Antonius mit wenigen Worten besser beschreiben, als wenn man sagt, er sey ein Licht gewesen, das sich aber selbst unter dem Metzen verborgen hat? Allein, wer sich erniedriget, wird erhöhet werden, hat Jesus Christus (Luk. 14, 11.) geweissagt; und diese Weissagung ist an dem Antonius auch richtig erfüllet. Wir wollen ihn darum von itzt an auf dem Leuchter betrachten.

Zweyter Theil.

Antonius hatte Gott ein dreyfaches Opfer seiner Ehre gemacht; und Gott giebt ihm hingegen, neben dem ewigen Leben, dieses dreyfache Opfer mit hundertfältigem

gem Gewinnste wiederum zurück. Hat Antonius seine Heiligkeit vor der Welt verbergen wollen, so bestätiget sie Gott vor der Welt; hat Antonius seine Naturgaben vor der Welt geheim gehalten, so verherrlichet sie Gott vor der Welt; hat Antonius den Adel vor der Welt verachtet, so verschaffet ihm Gott die Verehrung der ganzen Welt. Er bestättiget seine Heiligkeit: denn er wird sein eigener Heiligsprecher; er verherrlichet seine Eigenschaften, indem er sie zum Werkzeuge der größten Bekehrungen machet; er verschaffet ihm die allgemeine Verehrung, weil er auf seine Fürbitte die unerhörtesten Wunder wirket.

Die äußerliche Gestalt allein unterscheidet das ächte Gold nicht sicher genug von dem falschen, sondern der Probierstein muß den richtigen Ausspruch thun: und wenn man die aufrichtige Heiligkeit in eine Gewißheit bringen will, damit man nicht von der äffenden Heucheley hintergangen werde, so muß man so lange zuwarten, bis die Kirche Jesu Christi, die über alle Gefahr zu irren erhaben ist, das Urtheil fällt. Wenn wir nun diese allgemeine Regel auch auf den Antonius anwenden wollten, so würden wir schon Ursache zu sagen haben, Gott habe seine Heiligkeit auf eine besondere Art bestättiget, weil er gleich das erste Jahr nach seinem seligen Hinscheiden, welches nicht nur seltsam, sondern ungewöhnlich ist, der Zahl der Heiligen feyerlich ist einverleibet worden.

Aber einen so besondern Heiligen, wie Antonius war, wollte Gott selbst auf eine weit sonderheitlichere Weise, und zwar schon in seinem Leben, heilig sprechen: denn er ließ sich sichtbarlich in seine Arme unter der Gestalt eines Kindes herab, und gab durch die zärtlichsten Umhalsungen nicht nur dem Antonius, sondern auch den Zusehenden zu erkennen, was für ein

Wohlgefallen er an der Tugend dieses Heiligen trage. O daß ihr bey diesem Schauspiele Alle wäret gegenwärtig gewesen, ihr, die ihr wegen gewißen Nebenandachten, bey welchen ihr manchesmal das Wesentliche außer Acht lasset, euch für heilig ansehet, und als solche auch von Andern möchtet angesehen werden; aber nicht, wer sich selbst empfiehlt, ist bewähret, sondern den Gott empfiehlt.

Und wie verherrlichet nicht Gott die Fähigkeiten dieses Heiligen, die er selbst so geflissentlich zu verbergen suchte! Er mußte aus Gehorsam das Predigtamt antreten. Und kaum ließ sich Antonius hören, so eilte der Adel aus den Palästen, die Bürger aus den Häusern und Werkstätten herbey, der Akersmann ließ seinen Pflug auf dem Felde stehen, diesen neuen Apostel nicht zu verabsäumen. Antonius redete, und reumüthige Bußseufzer waren allemal der gewöhnliche Wiederhall seiner Reden, die Zurückstellung aber fremden Gutes, die Ersetzung der verletzten Ehre, die Aussöhnung der oft von Urältern her angeerbten Feindschaften, und überhaupt die Bekehrung solcher Sünder, an derer Besserung man schon wirklich verzweifelt hatte, die Wirkung davon. Locket der Vorwitz eine aus mehr dann zwanzig Mördern bestehende Rotte herbey, so kehret nach geendigter Predigt Keiner eher von ihm zurück, bis sie bey seinen Füßen sind gerechtfertiget worden.

Ja, damit ich mich nicht in Weitläuftigkeiten einlassen müsse, will ich nur jenen seiner unerhörten Grausamkeit wegen verschreyten Ezelin als Zeugen anführen, mit was für einem unwiderstehlichen Nachdrucke Antonius geprediget habe. Diesem Tyrannen, welcher, wie es schien, das ganze menschliche Geschlecht im Wälschlande ausreuten wollte, indem er unter Andern auf einmal ein tausend und hundert gebohrne Paduaner

ner seiner Wuth aufschlachten ließ, trat Antonius unerschrocken unter das Angesicht, und warf ihm seine Unmenschlichkeit mit einer solchen Heftigkeit des Geistes vor, daß der Wütherich, vor dem sonst Alles zitterte, selbst zu zittern anfieng, sich zu den Füßen des Heiligen hinwarf, mit Bitten, daß er ihm bey Gott Verzeihung seiner Sünden auswirken wolle. Werden wir wohl irren, wenn wir in einem gemäßigten Verstande eben Das von dem Antonius sagen, was man von Jesu Christo (Joh. 7, 46.) gesagt hat: Niemal hat ein Mensch so geredet?

Wenn endlich Antonius alle Hoheit und Titel der Welt für sich verachtet, und seinem Gott zu einem Opfer gebracht hat; so breitet hingegen Gott die Ehre des Antonius in der ganzen Welt aus. Eine Menge der Heiligen ist uns kaum dem Namen nach bekannt, Andere werden nur an gewißen Oertern in besondern Ehren gehalten; aber wo ist ein Welttheil, wo ein Königreich, wo ein Land, wo eine Stadt, wo ein Dorf, wo ein Haus, wo man den Antonius nicht anruft, und verehret? Aber was, AA! hat den Namen dieses Heiligen so berühmt, und seine Verehrung so allgemein gemacht, als die eben so erstaunlichen und unzählbaren Wunder und Wohlthaten, welche den Menschen zu erlangen, er bis auf diese Stunde noch niemal ist müde geworden?

Ich habe geflissentlich nur überhaupt gesagt, die eben so erstaunlichen als unzählbaren Wunder und Wohlthaten: denn die Kraft der Fürbitte des Antonius ist viel zu bekannt, als daß es nöthig wäre, sie weitläuftig zu beschreiben; und die Wirkungen dieser Fürbitte sind allzu vielfältig, als daß es möglich wäre, sie in den Raum des größten Buches, vielweniger in den Umfang einer geschmeidigen Rede einzuschließen.

Denn wer wird die verlornen und gestohlenen Sachen, die auf sein mächtiges Fürwort sind zurückgestellet worden, in ein Verzeichniß bringen? Wer wird die Siege ausführlich erzählen, die er allen Elementen abgewonnen hat? Wie oft hat er die Flammen des Feuers gedämpfet, die Ungewitter der Luft aufgeheitert, den Winden und Stürmen des Meeres gebothen, und die Erde in ihren Erschütterungen befestiget? Ja, wer wird nur die Personen berechnen können, die er den Banden des Kerkers, den Händen der Mörder, dem Schwerte des Scharfrichters, und der Sense des Todes entrissen hat?

Es würde, ich weis es wohl, ein übertriebener Ausdruck seyn, wenn ich sagen wollte, Gott habe in den Händen des Antonius, nachdem er sich sichtbarlich in selbe gelegt hat, seine Allmacht liegen lassen; aber ihr werdet mir auch keine Worte einzusagen wissen, welche genug erklärten, wie willfährig Antonius sey, für uns zu bitten; und wie willfährig Gott, den für uns bittenden Antonius zu erhören.

Wie tröstlich ist dieses für uns, AA! Müssen wir nicht beynahe zu zweifeln anfangen, Wem wir zuerst Glück wünschen sollen, dem Antonius, oder uns selbsten. Dem Antonius, weil Gott seine Demuth so sehr verherrlichet hat; uns selbsten, weil diese Verherrlichung uns den mächtigsten Fürbitter verschaffet? Ich sage zu Wenig: wir haben an dem Antonius nicht nur einen überaus kräftigen Fürsprecher, sondern auch einen gründlichen Lehrmeister, wie wir selbst zur Verherrlichung gelangen können.

Antonius verbarg sich unter dem Metzen, und Gott erhob ihn deßwegen auf den Leuchter. Thun wir, was Antonius gethan hat, so wird Gott mit uns umgehen, wie er mit dem Antonius umgegangen ist,

weil

weil er nicht zu diesem allein, sondern zu Allen gesagt hat: Wer sich erniedriget, wird erhöhet werden. Antonius verachtete den Ruhm seines Adels; und hiedurch legte er den Grund zu jenem weit erhabnern Ruhme, vermöge dessen ihn Himmel und Erde als selig preisen, uns zur Lehre, daß wir die irdische Größe durch Verachtung müssen unter die Füße treten, wenn sie uns eine Leiter abgeben soll zum himmlischen Aufsteigen.

Antonius setzte auf seine obschon auserlesenste Geschicklichkeit ein Mistrauen, anstatt mit derselben zur Unzeit großthun zu wollen, und durch Dieses hat er sich den Beystand Gottes zugezogen, der alle seine Unternehmungen segnete, uns zur Warnung, daß wir uns keineswegs pralerisch auf unsere Natursgaben verlassen sollen, wenn wir verlangen, daß ihnen Gott die Thätigkeit und das Gedeihen mittheilen soll.

Antonius hasset endlich das Lob der Heiligkeit, welches er von den Menschen hätte einsammeln können, eben so sehr, als er die Heiligkeit selbst liebte, und darum hat Gott selbst seine Heiligkeit nicht nur bestättiget, sondern auch gekrönet, uns zur Versicherung, daß wir uns um so mehr auf das Wohlgefallen Gottes zu verlassen haben, je weniger wir das Wohlgefallen der Menschen suchen. Demüthiget euch also unter der mächtigen Hand Gottes, sagt euch Petrus (1. Pet. 5, 6.) mit Worten, und Antonius durch sein Beyspiel, damit er euch an dem Tage der Heimsuchung erhöhe. Amen.

Dritte Rede
auf das Fest
des heil. Antonius von Padua.

Qui autem fecerit, & docuerit, hic magnus vocabitur in regno Cœlorum.

Wer es thun und lehren wird, der wird groß heißen im Himmelreiche. Matth. 5, 19.

Es ist ein und eben derselbe Gott, welcher Alle zur Heiligkeit beruft; aber es ist nicht ein und derselbe Weg, durch welchen er Alle zur Heiligkeit führet. Einige verbirgt er gleichsam unter dem Metzen, damit sie in der Stille sich selbst heiligen; Andere hingegen stellet er auf den öffentlichen Leuchter, auf daß sie auch den Uebrigen den Weg zur Heiligkeit zeigen. Jenen schenkt er die Einfalt der Taube, damit sie gehorsame Kinder der Kirche werden; Diese versieht er mit der Klugheit der Schlange, welche sie zu sorgfältigen Vätern der Kirche bilden soll. Verlanget ihr Beyspiele hievon, AA! so stellet euch nur hier einen Augustin, und dort einen Franziskus von Assis vor die Augen. Beyde sind zwar unstreitig an dem Himmel der Kirche Sterne von der ersten Größe; doch ist bey ihnen der auszeichnende Karakter sehr unterschieden, weil jenen vorzüglich die Wissenschaft der Heiligen, und diesen die Einfalt des Evangeliums berühmt gemacht haben. Unterdessen hat Gott auch noch seine Mittelwege, und er setzt zu Zeiten Licht und Schatten zusammen, ohne

daß

daß Eines dem Andern nachtheilig, sondern vielmehr verhilflich ist.

Eben dieses erblicke ich an dem Heiligen, den ich heute zu loben habe, an dem großen Antonius. Da dieser sowohl ein Sohn des Augustin, als des Franziskus ist, so hat er nicht minder von jenem die erhabenste Weisheit, als von diesem die unschuldigste Einfalt ererbet. Die Einfalt des Franziskus machet, daß Antonius das Gesetz selbst erfüllet: Wer es thun wird, dieß ist **der erste Theil**; die Weisheit des Augustin machet, das Antonius Andere das Gesetz erfüllen lehret: Wer es lehren wird, dieß ist **der zweyte Theil**. Beyde miteinander machen den Antonius zu einem großen Heiligen: Wer es thun und lehren wird, wird Groß heißen in dem Himmel; dieß ist der ganze Innhalt meiner Rede, welche ich anfange in den heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Wenn die Welt über die Einfalt, welcher doch der heilige Geist so viele und so große Lobsprüche beylegt, und die er schon in dem alten Gesetze an einem Job, an einem Jakob, an einem Joseph und David so vorzüglich anrühmet, ein so lautes Gelächter erwecket, so muß es nur daher kommen, weil sie von der Einfalt keinen ächten Begriff hat, und der irrigen Meynung ist, daß man blödsinnig seyn müsse, um einfältig seyn zu können. Aber nein, die christliche Einfalt ist keine Dummheit, oder wenn sie doch eine seyn muß, so ist sie nur eine solche, welche jener falschen Klugheit widerspricht, die nach dem Ausdrucke des Apostels (1. Kor. 3, 19.) vor Gott eine wahre Thorheit ist.

Die Einfalt, wenn wir hierüber einen heiligen Augustin anhören, besteht in dem, daß man sich nicht anmaße, zugleich Gott, und zugleich der Welt mit einem getheilten Herzen dienen zu wollen, gleich Jenen von Samaria, welche, wie es in der Schrift heißt, zwar den Gott der Juden, aber nicht minder die Götter der Heyden anbetheten. Allein dieses heißt, der Einfalt zuwiderhandeln, welche Gott von seinen Dienern verlanget, und die man nur in soweit beybehalten kann, in soweit man sein Herz von der Welt losschälet, damit man es Gott allein weihe. Nachdem wir nun dieses aus dem heiligen Augustin zum Grunde gelegt haben, ist es sehr leicht zu beweisen, wie einfältig Antonius müsse gewesen seyn, weil es keine Mühe kostet zu zeigen, daß er alle Neigungen zur Welt gänzlich in sich erstücket habe.

Die erste Bemühung Derjenigen, welche der Welt anhangen, besonders, wenn sie von einem etwas vornehmern Stammen entsprossen sind, läuft gemeiniglich dahinaus, sich selbst ein Ansehen zu verschaffen, und sich noch weit mehr durch den Stolz über Andere zu erheben, als sie durch ihre Geburt über selbe erhaben sind. Weil aber ein Glanz, wenn er nicht von Gold und Silber unterstützet wird, sehr matt zu seyn, und bald zu erlöschen pflegt, so ist ihre andere Sorge auf das gerichtet, reichhaltige Quellen zu erfinden, aus welchen sich immerhin neue Reichthümer schöpfen lassen. Allein, gleichwie der Ehrgeiz die Eigenliebe beständig vergrößert, so verschaffet ein großes Vermögen derselben die Nahrung, und daher entsteht endlich das Verlangen nach Ergötzungen und Wohllüsten. Dieß sind die Hauptzüge, mit welchen uns der heilige Johannes die Welt schildert, von denen wir aber an dem Antonius keinen Einzigen wahrnehmen können.

Er

Er stammte freylich von einem Geschlechte ab, welches in ganz Portugall eines der berühmtesten war; und darum, ob er schon noch in der Wiege lag, sah er sich doch schon einen Weg offen stehen, welcher ihn mit der Zeit bis auf den Gipfel der Ehren führen konnte. Wie stolz würden nicht Manche aus euch darauf gewesen seyn, wenn sie sich in den Umständen des Fernandus, denn dieser Name ist unserm Heiligen in der heiligen Taufe beygelegt worden, befunden hätten? Der heilige Geist sagt zwar, (Eccli. 3, 20.) daß man sich um so tiefer zu verdemüthigen schuldig sey, je größer man vor Andern ist; aber scheint nicht diese Lehre zu unsern Zeiten in eine völlige Vergessenheit gekommen zu seyn, da wir beständig sehen müssen, daß sich Jene berechtiget zu seyn glauben, Andere verachten zu dürfen, welche, obschon oft ohne ihr eigenes Verdienst, in einem Ansehen stehen.

Aber Die, welche Gott für den Himmel bestimmet hat, denken nicht so, wie Jene, die sich selbst für die Erde bestimmen. Darum ist bey unserm Heiligen schon bey anbrechender Vernunft, welcher die Gnade bevorkam, seine erste Sorgfalt, sich aus den Armen einer für ihn so schmeichelhaften Welt loszuwinden, und die ihm angebothenen Ehren zu verachten. Was er sich in der Kindheit vornahm, vollzog er in der ersten Blüthe der Jugend mit einem männlichen Eifer, indem er sein väterliches Haus verließ, und sich zu Lisabon unter die Chorherren des heiligen Augustin begab. Uebereilter Entschluß! werden hier Einige sagen; welchen ich aber mit den Worten des großen Ambrosius antworte, daß die Gnade des heiligen Geistes um keine langsame Verzögerungen Etwas wissen wolle.

Ob nun gleich Fernandus mit dem weltlichen Kleide auch alle weltliche Hochheit abgelegt zu haben glaubte,

fand er sich doch einiger Maßen in seinem heiligen Vorhaben betrogen, weil die Besuche, die er von seinen Freunden annehmen mußte, bey Andern beständig das Andenken seines Adels erneuerten. Um also von der Welt Nichts mehr zu wissen, und auch ihr unbewußt zu seyn, verändert er das Kloster, und verfügt sich mit Erlaubniß seiner Obern nach Konimbria. Wenn hier vielleicht Einige sagen, daß es unbesonnen sey, die Ehren so ungestümm zu fliehen, so wird man mir auch zugeben, daß es unchristlich sey, selbe so ungestümm zu suchen.

Aber vielleicht hat Fernandus einen Schritt gethan, der ihn mit der Zeit reuen könnte, weil er sich durch die Klostergelübde neben dem Ansehen seines Adels auch des Anspruches auf die väterliche Erbschaft, und alles Eigenthumes, ja auch aller an sich selbst erlaubten Ergötzungen, welche ein großes Vermögen vorauszusetzen, beraubet hat. Aber, verwägene Welt! die du nur jene Schritte als übereilet ansiehst, durch welche man sich Gott nähert; und hingegen alle Verbindungen gutheißest, durch welche sich so oft ein unbehutsamer Jüngling auf lebenslänglich dem Soldatenstande widmet, oder eine leichtsinnige Tochter in ein unauflößliches Eheverlobniß einläßt, halt dein Urtheil zurück, und lerne, daß die Kinder Gottes bey dem Lichte der Gnade wohl überlegen, was die Kinder der Welt bey ihrer kaum halb reifen Vernunft nur nach der Oberfläche betrachtet haben.

Eben dieß war der Wunsch unsers Heiligen, daß ihm nicht nur die Ehren der Welt, sondern auch die Güter derselben, indem er auf einer jeden Geldmünze jenes schreckliche Weh aufgepräget zu lesen glaubte, welches der Herr (Luk. 6, 24.) den Reichen androhet; ja auch alle Zwiebel und Knoblauche Egyptens, das ist,

alle

alle Ergötzungen und Lustbarkeiten der Welt unsichtbar werden sollten. So dachte der Heilige schon beym Antritte des Ordens der Chorherren des heil. Augustin. Und wenn wir itzt auf dieses hin wiederum zu dem Grundsatze zurückkehren wollten, nach welchem jener eben von dem heil. Augustin als ein Besitzer der evangelischen Einfalt angegeben wird, der sich von der Liebe der Welt völlig losgemacht; wie könnten wir dem Fernandus das Lob der christlichen Einfalt noch länger absprechen?

Unterdessen ist doch alles Dieses, was ich mir von euch nicht einmal zu begehren getraue, bey dem jungen Fernandus nur die Morgenröthe, welche uns einen Tag verkündiget, der uns seine heilige Einfalt an dem hellen Lichte zeigen soll. Ihr habet bis itzt nur gesehen, wie er die Ehren fliehe, itzt werdet ihr sehen, wie er die Verachtung suche; ihr habet nur gesehen, wie er die Reichthümer verachte, itzt werdet ihr sehen, wie sehnlich er die Folgen der Armuth zu empfinden verlange; ihr habet nur gesehen, wie er die vergiftete Freuden der Welt verabscheue, itzt werdet ihr sehen, wie er in dem Kreuze Jesu Christi, und in den Strengheiten des Evangeliums die Quelle seines Vergnügens antreffe. Er hat darum den Orden des heil. Augustin mit dem Orden des Franziskus, und den Namen Fernandus mit dem Namen Antonius verwechselt. Und eben dieß war für den Antonius die Gelegenheit, sein Licht, welches auszubreiten, die Natur und die Gnade miteinander in die Wette zu streiten schienen, noch mehr unter dem Metzen verborgen zu halten.

Ein unvermuthetes Schicksal, oder vielmehr die Anordnung der unerforschlichen Rathschlüsse Gottes führte diesen neuangehenden Franziskaner nach Assis, wo bald darauf eine allgemeine Ordensversammlung gehalten wurde. Ein Jeder aus den Vorstehern des Ordens

war

war besorgt, sich mit solchen Brüdern zu versehen, von denen sie glaubten, daß sie geschickt wären, mit der einen Hand wider die Feinde des Herrn zu streiten, und mit der andern den Tempel, nämlich die Kirche Jesu Christi zu erbauen. Und meynet ihr nicht, es werden sich eben darum alle Ordensobern um den Antonius gezanket haben? Allein, dieses so kostbare Perlein wußte sich so künstlich in seine Muschel einzuhüllen, daß sein ganzer Werth selbst vor seinen Obern unbekannt blieb. Als darum die versammelten Vorsteher des Ordens schon bereits wiederum auseinander gehen wollten, hatte nicht ein Einziger an den Antonius gedacht, als wenn er allein zu Allem unfähig und untauglich wäre. Dieses Gefäß der Auserwählung, welches bestimmt war, den Namen Jesu vor den Völkern der Erde zu tragen, mußte endlich um Gottes willen bitten, von Jemanden aufgenommen zu werden.

Und wo verlangt er hin? Die von allem häuslichen Vorrathe entblößten Zellen seiner Mitbrüder scheinen ihm noch mit den Wohnzimmern der Reichen zu viel, und mit der Krippe des in der äußersten Armuth gebohrnen Gottes zu wenig Gemeines zu haben, und da ihm die Worte Jesu Christi (Matth. 8, 20.) unvergeßlich wiederhallen, die Füchse haben ihre Höhlen, aber des Menschensohn finde Nichts, worauf er sein Haupt lehnen könne, will auch er, damit er dem göttlichen Urbilde desto näher komme, vor den wilden Thieren Nichts zum Voraus haben. Er bezieht darum in der Provinz von Bonnonien auf einem Berge, der von dem heiligen Paulus den Namen führet, eine Erdgruft unweit von seinem Kloster, damit er nicht nur die Beschwernisse der Armuth empfinden, sondern sich der Abtödtung und evangelischen Strengheit desto ungehinderter widmen könne.

Und

Und hier, AA! müßte ich euch aus dem Evangelium die Lebensart des Vorläufers Jesu Christi in der Wüste schildern, wenn ich euch die Lebensart des Nachfolgers Jesu Christi, des Antonius schildern wollte. Wachen und Fasten, welches er so weit trieb, daß ich es nicht beschreiben darf, damit nicht die itzige Welt, weil sie sich klug zu seyn einbildet, ihn als einen Fanatiker ausschreye, erschöpften seinen Leib; und sein Geist, der jenen beleben sollte, schien, denselben fast gänzlich verlassen zu haben, weil er sich durch immerwährendes Gebeth und Betrachtungen bis in den Himmel erhob, und wer weis, ob nicht endlich der Leib des Antonius den unerhörten Strengheiten hätte unterliegen müssen, wenn nicht das Jesuskind, welches mit den Einfältigen seinen Umgang pflegt, während, daß sich sein Diener mit der Seele in dem Himmel aufhielt, sich auf die Erde herabgelassen, in seine Arme geleget, und ihm gleichsam anstatt der Seele gedienet hätte.

Was sagt aber diese Einfalt, die das Herz des Antonius ganz von der Welt abgeschälet hat, damit es auf Gott allein gerichtet seyn sollte, zu unserm Unterrichte? Wenn sie bey ihm nicht zugelassen hat, das Herz zwischen Gott und der Welt zu theilen, wird es uns erlaubt seyn, das ganze Herz der Welt allein zu schenken, und alle unsere Begierden nur an ihren eiteln Pracht, an ihre flüchtige Scheingüter, und an ihre betrügerische Freuden zu heften? Wer sich in die Welt verwickelt, spricht der heilige Augustin, hat kein einfältiges, sondern ein zweyfaches Herz; und wer ein zweyfaches Herz hat, dem kündiget Gott durch den Sohn Sirachs (2, 14.) ein fürchterliches Weh, und durch den Propheten Oseas (10, 2.) den Untergang an.

Aber wir wollen durch derley Drohungen das Lob unsers Heiligen nicht unterbrechen; sondern nachdem wir

wir überzeugt sind, daß Antonius bey dem Antritte des Ordens Franziszi auch die Demuth Franziszi in einem vollkommenen Grade erlernet habe, wollen wir auch noch in Kürze sehen, daß er nach dem Austritte aus dem Orden des heiligen Augustin doch niemal um die Weisheit des heiligen Augustin gekommen sey.

Zweyter Theil.

Die wahre Weisheit kömmt nur von Gott, und führet nur zu ihm; wie also die Flüsse von dem Meere entspringen, und wiederum in dasselbe zurück kehren, so hat auch die wahre Weisheit keinen andern Ursprung, als Gott, und kein anderes Ziel, als eben diesen. So war die Weisheit des Augustin, und eben so auch jene seines ehemaligen Sohnes, des Antonius beschaffen. Beyde konnten mit den Worten des Weltapostels (2. Kor. 12, 12.) von sich sagen, das Kennzeichen ihres Apostelamtes erhelle aus den Wunderwerken, und aus der Kraft: aus den Wunderwerken, mit denen Gott ihre Lehre bekräftigte; aus der Kraft, die ihre Lehre nach sich zog.

Wir wollen dieses für Heute nur auf den Antonius allein anwenden, und erstlich über die Wunder erstaunen, welche den Predigten des Antonius das Siegel einer ganz göttlichen Weisheit aufdruckten; und zweytens, die Kraft der Predigten des Antonius betrachten, welche solche Bekehrungen verursachte, die sich unmöglich einer menschlichen Klugheit zuschreiben lassen: Die Zeichen meines Apostelamtes sind über euch geschehen — mit Wunderwerken, und mit Kräften.

Wenn ich von den Wunderwerken des Antonius eine Meldung mache, will ich nur jene allein berühren, welche Gott wirkte, die Lehre zu bestättigen, die

Anto-

Antonius vorgetragen hat, und die man euch vorzutragen niemal aufhöret. Und hat man bey dem Antonius nicht eben Das erfahren, was der heil. Geist in Ansehung der Apostel gethan hat, die ganze Welt zu überweisen, daß sie nicht mit Worten einer menschlichen Weisheit, sondern mit einer Lehre aufziehen, die Gott selbst zum Urheber hat? Wenn die Apostel, nachdem sie von dem heiligen Geiste sind erfüllet worden, die Geheimnisse des Glaubens verkündigten, verstund sie ein jedes Volk, wie die Apostelgeschichten (2, 6.) bezeugen, in seiner angebohrnen Sprache.

Eben dieses Wunder erneuerte sich in den Tagen unsers Heiligen. Der Statthalter Jesu Christi hatte zu Rom ein großes Jubelfest ausgeschrieben, als sich eben Antonius zu Rom befand. Der Pabst befahl ihm, bey dieser Feyerlichkeit eine Rede zu halten. Griechen und Lateiner, Deutsche und Spanier, Franzosen und Engelländer hörten seine Predigten an, und glaubten, der Heilige rede mit eben so vielen Zungen, als er verschiedene Zuhörer hatte, weil ihn ein Jeder in seiner Muttersprache glaubte reden zu hören: Die Zeichen meines Apostelamtes sind über euch geschehen mit Wunderwerken.

Wenn er zu Rimini den Ketzern das erloschene Glaubenslicht wiederum anzünden will; und wenn sich diese weigern, ihm ihre Aufmerksamkeit zu gönnen, so verfüget er sich an die Ufer des Meeres, ruft die Fische herbey, das Lob Gottes, ihres Schöpfers und Wohlthäters, anzuhören. Diese stellen sich in der schönsten Ordnung her, und begeben sich mit Erstaunung des Volkes nicht eher wiederum weg, bis sie nicht von dem Antonius die Erlaubniß und den Segen empfangen haben: Die Zeichen meines Apostelamtes ꝛc.

Machet ihm zu Tolosa in Frankreich ein Anführer einer ketzerischen Bande, welcher die Gegenwart Christi in dem Altarssakramente nicht glauben wollte, obwohl ihm diese unser Heiliger mit unumstößlichen Beweisen dargethan hatte, den Vortrag, daß er sich endlich ergeben wolle, wenn er sehen werde, daß ein ausgehungertes Maulthier das ihm vorgehaltene Futter stehen lasse, und dem sakramentalischen Gott die gebührende Ehre beweise, so trägt Antonius kein Bedenken, in diesen Vertrag einzuwilligen. Der hartnäckige Ketzer giebt darum seinem Esel durch drey Tage nicht das Mindeste zu fressen. Darauf wird dieses hungerige Thier auf den öffentlichen Platz gebracht, wo ihm sein Eigenthümer das Futter, Antonius aber das heiligste Altarsgeheimniß vorhält. Jener ermuntert es, den Hunger zu stillen; dieser befiehlt ihm, herbey zu kommen, und seinem Schöpfer die schuldige Huldigung zu leisten. Die unzählbare Volkmenge, welche zu einem so seltsamen Schauspiele herbey gelaufen war, wartete mit begierigster Sehnsucht, wem aus Beyden das vernunftlose Vieh gehorsamen werde, und sah mit Erstaunung, daß es das Futter stehen lasse, dem Antonius zugehe, auf die Kniee niederfalle, und zur Beschämung der Ketzer vor dem Altarssakramente den Kopf bis zur Erde niederbeuge: Die Zeichen meines Apostelamtes ꝛc.

Ja, nicht nur mit Wunderwerken, sondern auch mit Kräften. Als das eingefleischte Wort Gottes auf den Händen seiner Mutter in Egypten getragen worden, stürzten allenthalben, wie uns die Geschichtschreiber erzählen, vor seiner Gegenwart die Götzenbilder ein. Fast eine gleiche Kraft hatte das Wort Gottes auf der Zunge des Antonius. Weder der Irrthum, weder das Laster kann sich dort aufrecht erhalten, wo Antonius predbiget. Wo dieser Apostel der neuern Zeiten

nur

nur immer hinkömmt, vertreibt er die falschen Lehren, wie die aufgehende Sonne die Nachtvögel verscheuchet; und wo er weggeht, läßt er gebesserte Sitten zurück. Die eingewurzeltesten Feindschaften werden ausgesöhnet; der Wucher abgestellet; das unrechtmäßige Gut zurückgegeben, und die Sünden abgeschaffet. Seine Ermahnungen änderten öffentliche Schandweiber in öffentliche Büßerinnen um, und machten aus grausamen Mördern sanftmüthige Lämmer. Kurz: unser Heilige hörte niemal zu reden auf, ohne daß Andere über ihre Missethaten zu weinen anfiengen; und Bekehrungen solcher Sünder, an derer Besserung man schon längstens verzweifelt hatte, waren bey ihm nur was Gemeines: Die Zeichen meines Apostelamtes sind über euch geschehen mit Kräften.

Großer Gott! was würde erst geschehen seyn, wenn deine ewige Rathschläge mit den so brünstigen Wünschen des Antonius übereingestimmet hätten, und wenn du ihm erlaubet hättest, in Afrika zu ziehen, um, entweder jene Völker dem Joche des Evangeliums zu unterwerfen, oder sich selbst dem Joche ihrer Grausamkeit zu überlassen, und unter ihren Händen sein Blut mit dem Blute seines Gottes zu vermengen? Würden nicht anstatt türkischer Moscheen christliche Tempel, und an der Stelle heydnischer Götzen das Kreuz der Erlösung dastehen? Doch du wolltest nicht, und wir sind nicht befugt, darüber von dir Rechenschaft zu fordern; aber dir steht es zu, uns auf die strenge Frage zu stellen, wenn wir uns nach der Lehre nicht richten mögen, die keineswegs mit dem Antonius ist begraben worden, sondern noch täglich vorgetragen wird.

Freylich bekenne ich es euch, AA! daß meine Weisheit nicht die Weisheit des Antonius sey; aber ihr werdet es mir auch schwerlich läugnen können, daß ihr kein so lehrbegieriges Herz, als so viele Zuhörer des

Antonius, habet. Ihr spottet darüber, wenn ich euch zur evangelischen Einfalt nur von Ferne anführen will, die Antonius von dem Franziskus angenommen hat, und welche in dem besteht, daß man sein Herz, ohne Etwas davon an die Welt zu verschwenden, unzertheilt Gott heimstelle, von dem man es empfangen hat. Und wenn ich meine dunkele und schwache Begriffe durch die Weisheit, welche Antonius, wie Augustinus, nur von Gott empfangen, und nur für Gott angewendet haben, in ein Licht setzen will, machen diese bey euch um so weniger ein Aufsehen, um so mehr ihr euch von der falschen Weisheit der Welt leiten lasset.

Aber, was ich euch wohl zu merken bitte, bevor ich zu reden aufhöre, ist noch dieß Einzige, daß, wenn euch weder die evangelische Einfalt, weder die sowohl ihrem Ursprunge, als ihrem Ziele nach göttliche Weisheit des Antonius auf bessere Wege bringt, ihr auch von der unermüdeten Wunderkraft des Antonius Nichts zu hoffen habet. Denn, wie uns die Verfasser seiner Lebensgeschichte erzählen, so wurden gleich nach seinem seligen Hintritte Jene ihrer Bitten, die sie bey seinem Grabe ausschütteten, so lange nicht erhöret, bis sie ihr Herz nicht aufrichtig änderten. Lasset euch dieses zu einer Warnung seyn, AA! und wenn ihr an der Fürbitte des Antonius nicht zweifeln wollet, so lasset euch auch seine Einfalt, und seine Weisheit gefallen; seine Einfalt, damit ihr euch nicht nach der Welt, seine Weisheit, damit ihr euch ganz nach Gott richtet. Amen.

Erste Rede

Auf das Fest

des heiligen Martyrers Laurentius.

Qui odit animam ſuam in hoc mundo, in vitam æternam cuſtodit eam.

Wer ſeine Seele in dieſer Welt haſſet, der erhält ſie zum ewigen Leben. Joh. 12, 26.

Gleichwie die Eigenliebe eine unſelige Quelle iſt, aus welcher die Uebertretungen des Geſetzes und alle jene Laſter herrühren, die den Menſchen in das gewiße Verderben ſtürzen; alſo bringt im Gegentheile ein chriſtlicher Haß, die Verläugnung ſeiner ſelbſt, die Unterdrückung ſeiner Leidenſchaften jene ſchönen Tugenden hervor, welchen Gott das ewige Leben zum Lohne beſtimmet hat, und die er in dem Reiche der Herrlichkeit an ſeinen Dienern krönen will.

Die Eigenliebe iſt viel zu überdrüßig, als daß ſie uns dem Dienſte Gottes in Munterkeit des Herzens abwarten, und ſeinen heiligen Namen will verherrlichen laſſen; ſie iſt viel zu eigennützig, als daß ſie ſich entſchließen könnte, ihr Glück und ihren Ueberfluß mit dem dürftigen Nebenmenſchen zu theilen, um die drückende Laſt ſeines Elendes zu unterſtützen; ſie iſt viel zu empfindlich, als daß ſie die Ungemache und Widerwärtigkeiten dieſes ſterblichen Lebens mit einer ſolchen Geduld, welche des Himmels würdig ſeyn könnte, zu

übertragen wüßte; und da sie also die Erfüllung aller ihrer Pflichten hintansetzet, und alle Gesetze unter die Füße tritt, was kann sie wohl noch Anderes, als den unvermeidlichen Untergang nach sich ziehen?

Hingegen die Ertödtung seiner selbst ist allemal geschickt, und allemal bereit, ihren Schuldigkeiten Genüge zu thun: denn, wenn man einmal sich selbst hasset, wird man wohl noch der Trägheit Gehör geben, die uns an den Werken der Frömmigkeit, und an der Ausübung der Gottesfurcht hindern möchte; wenn man einmal sich selbst hasset, wird es alsdann wohl noch möglich seyn, daß man die Liebe des Nächsten seinem Eigennutzen aufopfere; wenn man einmal sich selbst hasset, wird man wohl noch in den Trübsalen so vieles Misvergnügen antreffen? Wird es uns nicht vielmehr zu einer Freude gereichen, wenn Alles mit unsern Absichten übereinstimmet, und zu einer christlichen Standhaftigkeit Gelegenheit giebt? Und wird es nicht so auf das ankommen, was die ewige Wahrheit gesprochen hat: Wer seine Seele in dieser Welt hasset, der erhält sie zum ewigen Leben?

AA! müssen wir euch nicht itzt eines unläugbaren Widerspruches beschuldigen? Müssen wir euch nicht sagen, daß ihr auf jenem Wege dem Himmel zugehen wollet, der nach dem göttlichen Ausspruche nur zu dem Verderben führet? Denn kann man wohl noch eine andere Zeit aufweisen, in der man die Eigenliebe so hoch getrieben, und allen Zwang so weit von sich entfernet hat? Machet ihr nicht itzt Alles, was euch gefällt, was euch schmeichelt, und was geschickt ist, ein recht sinnliches Leben zu unterhalten, zu einer Sache, die ihr nimmermehr entbehren könnet? Hat es nicht das Ansehen, ihr haltet euch für euern eigenen Götzen, und es sey alles Uebrige nur darum er-

erschaffen, um euch entweder ein Vergnügen zu verschaffen, oder doch alles Verdrusses zu überheben? Ach! wenn Jesus Christus gesagt hätte: Wer seine Seele lieb hat, der erhält sie zum ewigen Leben; so hättet ihr nimmermehr einen Unterricht nöthig, und dürftet bereits Nichts mehr weiter thun, um euch eures Heils zu versichern. Itzt aber hat er gerade hin das Widerspiel geredet, und die Heiligen haben euch zu allen Zeiten einen ganz andern Weg zu dem Himmel gezeiget.

Nehmet doch nur das einzige Beyspiel jenes so berühmten römischen Leviten her, zu dessen Verehrung der heutige Tag bestimmet ist. Laurentius ist heilig geworden, er hat den Himmel verdienet; aber nur durch die Verläugnung seiner selbst ist er heilig geworden, nur durch diese hat er den Himmel verdienet: denn nur bey einer solchen Verläugnung hat sich erstlich, sein unermüdeter Eifer für die Ehre Gottes; zweytens, seine uneigennützige Liebe gegen den Nächsten; und drittens, seine unüberwindliche Standhaftigkeit in seinem eigenen Leiden betragen können. Von seinem Eifer für die Ehre Gottes wollen wir in dem ersten; von der Liebe gegen seinen Nebenmenschen in dem zweyten; und endlich von seiner Standhaftigkeit in seinen eigenen Schmerzen im dritten Theile zu eurer Erbauung reden. Vernehmet mich mit Geduld, ich fange an unter Anrufung der heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Laurentius ist zwar von der ewigen Vorsicht nicht dazu bestimmet worden, daß er mit dem Evangelienbuche in der Hand entlegene Landschaften durchziehe, die Meere durchkreuze, und an den Weltenden die Lehre

des Heils, und den christlichen Namen erschallen lasse; nur die Stadt Rom allein war ihm zu einem Schauplatze angewiesen, wo er seinen Eifer für die Ehre Gottes an den Tag legen sollte. Ich habe aber itzt jene Stadt genannt, AA! welche zur Zeit unsers Heiligen noch ein Sammelplatz aller Irrthümer, und gleichsam der Mittelpunkt des Aberglaubens war. Je mehr anderswo die Abgötterey bestritten wurde, desto hitziger wurde sie zu Rom selbst vertheidiget; und je häufiger die falschen Gottheiten an andern Oertern von ihren Altären gestürzet wurden, desto größere Mühe gab man sich, diese in Rom aufrecht zu erhalten.

Dieß war die rechte Gelegenheit für unsern Heiligen: ein Jeder, den er sah, war für ihn ein neuer Gegenstand, woran er seinen Eifer üben konnte. Er traff wankelmüthige Christen, mit dummen Vorurtheilen befangene Heyden, und mit den spitzfindigsten Betrügereyen versehene Götzenpriester an; die Ersten mußten mit möglichster Sorgfalt in dem Glauben gestärket, die Zweyten mit einer unaussprechlichen Geduld von der Wahrheit belehret, die Dritten mit einer evangelischen Freyheit ihrer verführerischen Scheinweisheit halber beschämet werden. Alles dieß unternimmt Laurentius, sein Eifer waget sich an Alles.

Welche rührende Schilderungen, und was für ernsthafte Gemälde seiner kummervollen Aemsigkeit, seiner unermüdeten Geduld, und seiner muthigen Unerschrockenheit sollte ich euch nicht itzt vor die Augen stellen? Ich sollte euch beschreiben, wie er in die unterirdischen Höhlen hineindringt, wie er die Christen darinn aufsuchet, wie er die Neubekehrten unterrichtet, die Zweifelnden belehret, die Zaghaften ermuntert, den Furchtsamen Muth einspricht, wie er Alle zum Martertode zubereitet, auf daß Gott der Herr in Allen

möge

möge verherrlichet werden. Der Hirt ist nicht so wachtsam für seine Schaafe, und keine Mutter so sorgfältig für ihre Kinder, wie Laurentius für die Christen ängstlich besorget war, die in jenen gefährlichen Zeiten seiner Obsorge anvertrauet waren.

Es war aber dieß viel zu wenig für unsern Heiligen, daß er nur Jene bewachen sollte, die die Lehre des Heils schon wirklich angenommen hatten; sein Eifer gieng viel weiter, und er war allezeit bedacht, es dahin zu bringen, daß er die christliche Heerde täglich könnte anwachsen sehen. Um dieser Ursache willen machet er sich an die Heyden. Er beleuchtet mit dem Lichte der Wahrheit die Finsternisse ihres Unglaubens; er zerstreuet mit seinem feurigen Nachdrucke die dichten Wolken ihrer zusammengedrängten Vorurtheile; er dringt in sie; er bittet; er ermahnet; er warnet; er drohet; er schrecket, er versucht, und thut Alles; er stellet ihnen hier die Strafe, dort die Belohnung, auf einer Seite den Himmel, und auf der andern die Hölle vor; wenn ihn die Dummheit nicht verstehen will, so hält er an, und wenn er von der Hartnäckigkeit abgewiesen wird, so kehret er wiederum zurücke, damit er nur Jesu Christo neue Anhänger und Gott neue Anbether gewinne.

Aber für einen Helden ist es zu wenig, nur gemeine Soldaten anzugreifen; er geht auf die Kriegsfürsten selbsten los, und auch diese müssen seine Tapferkeit empfinden. Eben so machet es unser Glaubens-Held. Laurentius arbeitet nicht allein an der Bekehrung des heydnischen Pöbels; sondern er suchet die Häupter selbst dieser verderblichen Rotte auf; er wirft den Götzenpriestern ihren Irrwahn vor; er entlarvet ihre Täuschereyen; er entwickelt ihre Trugschlüsse; er zernichtet ihre Spitzfindigkeiten; er widerleget ihre Scheingründe; er beantwortet ihre Einwürfe; er trägt

ihnen die Wahrheit vor; er vertheidiget sie; er setzet sie fest; und bringt die scharfsinnigsten Köpfe des Heydenthumes dahin, daß, wenn sie die Ehre nicht haben wollten, sich von Laurentius bekehren zu lassen, sie doch die Schande tragen mußten, von ihm überwunden zu seyn. Heißt nicht dieses für die Ehre Gottes eifern, AA! und hat man sich wohl noch zu verwundern, wenn ein heiliger Maximus kein Bedenken trug, unsern Laurentius deßhalben den größten Aposteln an die Seite zu setzen?

Aber saget mir itzt selbst, AA! denn es ist sehr Viel daran gelegen, daß wir um Dieses fragen; saget mir selbst, ob Laurentius würde geschickt gewesen seyn, sich so eifrig der Abgötterey zu widersetzen, und mit so großer Mühe die Ehre seines Gottes zu befördern, wenn er nicht zuerst der Eigenliebe gänzlich wäre abgestorben gewesen, und wenn er nicht von jenem Geiste der Ertödtung, der Verläugnung seiner selbst, welcher das erste Christenthum von dem itzigen so erstaunlich unterscheidet, vollkommen wäre eingenommen gewesen? Wir wollen die Antwort hierauf von euch selbst hernehmen.

Ihr aus einer eingebildeten Furcht, eurer Bequemlichkeit in Etwas wehthun zu müssen, zählet euch von den Gesetzen der Kirche los; ihr berechtiget euch selbsten aus dem nächsten besten Scheingrunde den öftern Gebrauch der heiligsten Geheimnisse zu verringern, und den Gottesdienst zu verabsäumen; was würde dann erst Laurentius haben sagen müssen, der die ganze Zeit, die er von dem Altare entübrigen konnte, in den mühseligsten Besuchungen Gefahr laufender Christen, in den verdrüßlichsten und zugleich gefährlichsten Unterredungen mit theils dummen, theils hartnäckigen Heyden zuzubringen hatte? Wenn ihr euch fürchtet, die

Werke

Werke der Gottseligkeit auszuüben, damit ihr euch nicht vielleicht einem kleinen Gelächter und einer Spötterey aussetzet, die euch weiter nicht schaden kann; was hätte man dann von unserm Leviten erwarten sollen, wenn er nicht vorher sich selbsten abgestorben wäre, der von der christlichen Religion nicht ein einziges Wort reden konnte, ohne daß er sich jeden Augenblick neue Verfolgungen, und die Gefahr eines grausamen Martertodes zuzog?

Lernet aus diesem, AA! und in unsern weichlichen und mehr als nur weiblichen Zeiten lernet es nur recht fleißig, daß ihr nicht einmal geschickt seyd, die ersten und wesentlichsten Pflichsten eures Christenthumes zu befolgen, so lange ihr nicht anfanget, euch selbst Gewalt anzuthun, euren Lüsten zu widerstehen, und eure Eigenliebe zu bestreiten. Ohne dieses werdet ihr euren Gott niemal verherrlichen; und dieser euer Gott, der einem Jedweden in jenem Maaße zurückmißt, in dem ist ausgemessen worden, wird auch euch in der Ewigkeit gemäß seiner Gerechtigkeit nicht verherrlichen können, wenn er nicht zuvor von euch wird verherrlichet worden seyn.

So wenig aber ohne einen heiligen Haß gegen sich selbsten, und ohne Unterdrückung der Eigenliebe die Pflichten erfüllet werden, die wir unmittelbar Gott selbsten schuldig sind; so wenig kann ohne diese auch jene aufrichtige Liebe bestehen, die uns gegen unsern Nebenmenschen vorgeschrieben ist. Wir wollen auch dieses aus dem Beyspiele des heiligen Laurentius zu erlernen trachten.

Zweyter Theil.

Ihr wisset es vielleicht schon vorhinein, AA! daß die ersten Christen fast gemeiniglich ihr Vermögen zu den Füßen der Apostel hinbrachten, damit auf diese Unkösten die Nothwendigkeiten der Kirche bestritten, und die armen Gläubigen könnten ernähret werden. Da aber die Apostel nicht genug Weile hatten, die Verwaltung dieser Kirchenschätze zu übernehmen; so wurden von einer Zeit zur andern Männer einer bewährten Tugend gewählet, welchen dieses Amt anvertrauet wurde, und eben unter diesen auserlesenen Männern befand sich auch unser heilige Levit, unser Laurentius. Itzt, o itzt frohlocket nur, ihr nothleidende Christen der Stadt Rom! denn ich sehe schon vorhinein, daß euren Bedrängnissen abgeholfen sey! Laurentius wird gar bald eure Thränen abtrocknen; er wird euren Hunger sättigen; euren Durst löschen; eure Blöße bedecken; er wird euer Vater, und euer liebevolle Vater wird er seyn!

Aber doch ich bin viel zu voreilig, AA! denn wenn in dem Laurentius noch nicht alle Eigenliebe bis auf den letzten Funken erstücket ist, so läßt sich zum Troste des Dürftigen gar wenig Gutes vorhersagen. Die Eigenliebe, diese gefährliche Leidenschaft, welche zugleich die Wurzel aller übrigen ist, treibt ihre Sklaven, wenn sie Güter im Besitze haben, allemal an eine aus diesen beyden Klippen hin, an welchen die wahrhafte Liebe des Nächsten gewiß scheitern muß: sie flößt ihnen entweder eine rückhältige Habsucht, Schätze auf Schätze zu häufen, oder eine verschwenderische Freygebigkeit ein, bey der sie Alles der Freygebigkeit aufopfern. Das Erste machet, daß sie den Dürftigen nicht helfen wollen, und das Zweyte, daß sie ihnen

gar

gar bald nimmermehr helfen können. Aber wir haben an unserm Heiligen weder das Eine, noch das Andere zu befürchten, weil er die Eigenliebe vollkommen in sich ertödtet hat.

Es ist zwar, ich wiederhole es, etwas gar Schweres, und wie der heilige Gregor sagt, fast etwas Unmögliches, daß man Güter besitze, ohne daß man nach und nach das Herz daran hefte, und sie zu behalten, und zu vermehren verlange. Es hat auch darum der heilige Geist selbsten (Eccli. 31, 9.) Jenen für ein Weltwunder ausgerufen, bey dem die Reichthümer nicht den geringsten Eindruck machen; und eben ein solches Weltwunder war Laurentius. Er sah die ihm anvertrauten Kirchenschätze niemal anders, als ein Eigenthum der Armen, an; und darum hielt er allezeit seine Hände offen, damit die Dürftigen ungehindert ihren Unterhalt daraus empfangen könnten. Niemand sollte von ihm misgetröst, Niemand leer weggehen; ja, er glaubte sogar, sich einer schweren Last zu entledigen, wenn er nur Alles austheilen könnte. Wir wissen aus seiner Lebensgeschichte, daß, da er kurz vor seinem Tode von dem Tyrannen befragt worden, wo die Kirchengüter verborgen wären, er von Allem Nichts mehr übrig gehabt; sondern nur auf die Schaaren der Armen gedeutet, unter welche er sie ausgetheilet hatte. Es zeiget aber dieses nicht nur, wie weit Laurentius von allem Geize, von der Habsucht und Geldbegierde, sondern auch, wie weit er von der Verschwenderey sey entfernet gewesen.

Was verstehe ich hier unter der Verschwenderey? Ich verstehe jene unnöthige und übermäßige Ausgaben, die man auf die Eitelkeit, auf den Pracht, auf ein wohllüstiges, oder ganz heydnisches Leben verwendet. Ich verstehe jene Unkosten, bey denen man niedliche

Gaste-

Gastereyen anstellet, aber den Dürftigen hungern läßt; bey denen man sich in Purpur und Seiden kleidet, da indessen der gute Lazarus halbnackend vor der Thüre stehen muß; bey denen man sich Ergötzlichkeiten anschaffet, aber das Bedrängniß des Elenden nicht erringert. Ich verstehe jenen übertriebenen Aufwand, bey welchem den Dienstbothen der Lohn und den Gläubigern die Bezahlung ausbleibt.

Aber, o großer Gott! ist es dann nicht eine ewige Schande, daß man vor Christen von solchen Dingen reden muß? Ja, AA! wenn alle Christen, wie Laurentius, beschaffen wären, so würde es freylich überflüßig seyn, von solchen Sachen eine Meldung zu thun: denn dieser, weit davon, daß er sich Bequemlichkeiten und gute Tage verschaffen wollte, hatte bey allen seinen Ausgaben keine andere Absicht, als nur seinem Mitleiden gegen dem Elenden, und seiner Liebe gegen dem Nebenmenschen freyen Lauf zu lassen, und ihren Bedürfnissen abzuhelfen. Woher kömmt es aber, daß man in unsern Zeiten die Wittwen so oft seufzen, die Weysen so oft weinen, und die Armen so oft muß klagen hören? Daher kömmt alles Dieses, weil itzt die Liebe des ersten Christenthumes, diese so thätige Liebe bey uns gänzlich erstorben, und die schändliche Eigenliebe an ihre Stelle getreten ist. Diese von Gott selbsten mit dem ewigen Fluche bezeichnete Eigenliebe machet aus Diesem einen geizigen Nimmersatt, und aus Jenem einen verschwenderischen Praler. Sie machet, daß Jener Schätze auf Schätze häufet, und nur Hände hat einzunehmen, aber nicht auszugeben, wenn er seinen Bruder Noth leiden sieht; und daß Dieser nur ausgiebt, um Alles seinen unbeschnittenen Leidenschaften aufzuopfern; und Nichts zurück behält, um auch seinem nothleidenden Nebenmenschen zu geben,

was

was er doch nach den Gesetzen der Liebe und der Gerechtigkeit geben sollte.

Wird dann aber kein Mittel mehr übrig seyn, diesem Unwesen zu steuren? Nein, AA! so lange wir nicht anfangen, den Misbrauch unsrer Zeiten aufzuheben, und der Eigenliebe Gewalt anzuthun; so lange wir uns nicht daran gewöhnen, den Geist der Ertödtung und der Verläugnung seiner selbst, der gleichsam die Seele des ersten Christenthumes war, wiederum in uns aufleben zu lassen, so lange werden es nur vergebliche Wünsche seyn, die wahrhafte, die werkthätige Liebe des Nebenmenschen wiederum unter uns einzuführen: denn ohne diesen heiligen Haß seiner selbst, ohne diese Verläugnung, ohne diese Ertödtung können weder die Pflichten gegen Gott, noch die Pflichten gegen den Nächsten bestehen; und wir würden an dem Laurentius weder einen so heldenmüthigen Eifer für die Ehre seines Gottes, noch eine so uneigennützige Liebe zu seinem nothleidenden Nebenmenschen zu bewundern haben, wenn er sich nicht vorher zu einem Wunder der Abtödtung seiner selbst gemacht hätte.

Ich sollte euch itzt noch für den dritten Theil meiner Rede aus dem Beyspiele unsers Heiligen zeigen, daß diese evangelische Tugend, der Haß seiner selbst, eben so unentbehrlich nothwendig sey, wenn man die in dieser Welt unvermeidlichen Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle mit einer christlichen Mäßigung übertragen will; aber die Zeit läßt es nicht zu, hievon noch weiter zu reden.

Drit-

Dritter Theil.

Nur eine Frage will ich an euch stellen. Würde wohl Laurentius, da wirklich das grausamste Todesurtheil an ihm sollte vollzogen werden, so unerschrocken geblieben seyn, daß er den glüenden Rost nicht anders, als ein süßes Ruhebett, wie der heilige Chrysologus von ihm sagt, betrachtete; würde er sich wohl getrauet haben, mitten in der Marter seines Tyrannen zu spotten, so, daß man, nach der Meynung des heiligen Fulgentius, bald hätte glauben mögen, ein Anderer leide, und ein Anderer rede, wenn er nicht in der Verläugnung seiner selbst auf das vollkommenste wäre gegründet, und geübet gewesen?

Und ihr, ihr weichliche Seelen! wie könnet ihr euch versprechen, daß ihr ein Kreuz, eine Trübsal, ein Unglück mit Gelassenheit, mit Sanftmuth, mit Geduld, mit Standhaftigkeit werdet aushalten können, wenn ihr euch selbst nur zärtelt, wenn ihr dem Hange eurer Anmuthungen in Allem nachgebet, und wenn ihr euch nicht getrauet, euch selbsten ein wenig Wehe zu thun?

Sehet dann also, warum Jesus Christus sagt, daß nur Jene, welche itzt ihre Seele hassen, selbe zum ewigen Leben erhalten, weil nämlich nur diese allein geschickt sind, die Pflichten zu beobachten, die sie ihrem Gott, ihrem Nebenmenschen, und sich selbsten schuldig sind. Und werden wir dann auf so dringende Ursachen nicht einmal anfangen, uns selbst Gewalt anzuthun, und uns zu kreuzigen? Werden wir nicht einmal die Kunst erlernen, einen heiligen Haß wider uns zu tragen? Und o! wenn wir diese nothwendige Kunst itzt nicht erlernen, wann werden wir sie dann wohl erlernen?

Müssen

Müssen wir dann nicht fürchten, Gott werde zu den Bitten, die wir täglich zu ihm aufsteigen lassen, seine Ohren verschließen, wenn wir seine Befehle nicht anhören? Müssen wir nicht fürchten, er lasse die empfindlichsten Streiche auf uns gehen, wenn wir selbsten nur der Eigenliebe schmeicheln wollen? Ach, AA! lasset uns doch einmal anfangen, strenger gegen uns selbsten zu werden, damit Gott nicht aufhöre, gegen unsere Länder barmherzig zu seyn. Lasset uns wider uns selbsten Krieg führen, auf daß wir verdienen in der Ewigkeit gekrönet zu werden: denn wer in dieser Welt seine Seele hasset, der erhält sie zum ewigen Leben. Amen.

Zweyte Rede
auf das Fest
des heiligen Martyrers Laurentius.

Nisi granum frumenti cadens in terram mortuum fuerit, ipsum solum manet.

Es sey dann, daß das Weitzenkorn in die Erde falle, und ersterbe, so bringt es keine Frucht. Joh. 12, 24.

Das Fleisch zu kreuzigen, die Eigenliebe zu ertödten, die Begierlichkeit zu verläugnen, die Verfolgung geduldig auszuhalten, und die Widerwärtigkeiten und Ungemache dieses sterblichen Lebens mit christlicher Standhaftigkeit zu übertragen, dieß, AA! ist jene Lehre, die wir niemal begreifen wollen, obwohl uns

uns diese Jesus Christus unaufhörlich, und auf verschiedene Weise vortragen läßt. Bald heißt es bey ihm: wir müssen das Kreuz unerschrocken auf uns nehmen, wenn wir ihm nachfolgen wollen; (Matth. 16, 24.) ein andersmal betheuret er uns durch einen seiner Apostel, das Leiden dieser Zeit sey die Bedingung, welche wir erfüllen müssen, wenn wir anders an den künftigen Freuden Theil zu nehmen verlangen; (Röm. 8, 17.) in dem heutigen Evangelium erkläret er uns diese Wahrheit, welche unsrer Sinnlichkeit so zuwider ist, durch ein sinnliches Gleichniß: Ihr wisset es ja selbsten, sagt er zu uns, daß das Weitzenkorn unfruchtbar bleibt, wenn es nicht zuerst in die Erde fällt, durch die Feuchtigkeiten aufgelöset wird, und in die Verwesung geht; und eben so kann ein Christ, der nur seiner Eigenliebe zärteln, dem Fleische schmeicheln, dem Hange seiner Lüste und seiner Begierlichkeit nachleben will, unmöglich Früchte sammeln, welche einer ewigen Belohnung würdig wären; nein, auch er muß sich zuerst in dem Staube der Verachtung herumwälzen, und durch die Wässer der Trübsalen prüfen lassen, er muß zuerst der Sinnlichkeit und der Wohllust völlig absterben, wenn er eine selige Ewigkeit verdienen will: Wahrlich, wahrlich sage ich euch, es sey dann, daß das Weitzenkorn in die Erde falle, und ersterbe, so bringt es keine Frucht.

Um aber unsre Furcht vor allem Leiden noch mehr aufzurichten, und unsre Zaghaftigkeit zur Liebe des Kreuzes und zur standhaften Uebertragung aller Widerwärtigkeiten noch mehr anzueifern, befiehlt noch über das dieser Gott seiner Kirche, sie sollte uns von einer Zeit zur andern die Beyspiele der Heiligen vor die Augen halten, sie sollte uns an die Belohnungen erinnern, die sie in dem Himmel genießen; aber sie sollte auch niemal vergessen, die Betrübnisse und die Ungemache

zu

zu erzählen, durch welche sie die Krone der Herrlichkeit verdienet haben. Es sey ewiger Dank dafür gesagt, die Kirche folget den Absichten ihres Gottes: denn auf einer Seite erhebt sie die Bildnisse der Heiligen mit möglichster Feyerlichkeit auf ihre prächtige Altäre, und hiedurch will sie uns von der Verherrlichung, mit der sie im Himmel umgeben sind, einen kleinen Begriff machen; auf der andern Seite befiehlt sie uns Dienern des Evangeliums, wir sollen euch diese Heiligen, die sie euch in der Glückseligkeit zeiget, in ihren Mühseligkeiten und Verfolgungen, auf den Marterplätzen und Blutgerüsten zeigen, damit ihr daraus erlernet, wie sie zu ihrer Glückseligkeit haben gelangen müssen.

Ich werde mich heute eben an diese Vorschrift halten, und da die Kirche das Andenken jenes berühmten Heiligen erneuert, an dessen Lobe sogar die grösten Kirchenväter ihre Beredsamkeit erschöpfet haben; da sie sich über die Verherrlichung des Laurentius erfreuet; da sie ihre Verehrung und ihre Glückwünsche zu ihm in den Himmel abschicket, so werde ich unterdessen mit euch, AA! bloß allein von seinen Bestrebungen und von seinem Leiden reden, weil er eben durch dieses die Krone der Herrlichkeit verdient hat. Ich werde euch also den Laurentius als einen Martyrer, und zwar als einen zweyfachen Martyrer vorstellen: als einen Martyrer in seinem Leben, und als einen Martyrer bey seinem Tode. Er war erstens, ein Martyrer in seinem Leben durch das Feuer der Liebe; er war zweytens, ein Martyrer bey seinem Tode durch das Feuer der Grausamkeit. Jenes, das Feuer der Liebe hat seine Seele; und dieses, das Feuer der Grausamkeit seinen Leib zu einem Gott wohlgefälligen Opfer gemacht. Dieß ist der ganze Inhalt meiner Rede, in der ich euch durch das Beyspiel unsers heiligen Leviten zur Ge-

duld und zur Liebe des Kreuzes, ohne welches, nach dem Ausspruche Jesu Christi, für uns keine Seligkeit übrig, zu ermuntern gedenke. Gönnet mir eure Aufmerksamkeit! Ich fange an unter Anrufung der heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Es ist zwar wahr, AA! wenn wir von dem Marterthume in dem strengsten und genauesten Verstande reden wollen, so kann man dasselbe nicht anders, als um Blut und Leben, an sich kaufen. Jene Palmen, welche das Ehrenzeichen der Märtyrer sind, müssen zuerst mit Blute befeuchtet werden, wenn sie grünen sollen, und sie können bevor nicht eingeärntet werden, als nachdem sie durch das Schwert ungerechter Henkersknechte abgehauen sind. Dessen ungeachtet, sagt der heilige Augustin, giebt es noch eine andere Gattung des Marterthumes, welche auch alsdann Platz hat, wann die Ruhe der Kirche eben wirklich von keinem Wütheriche gestöret wird. Ein Leben, das man ganz in den Werken der Liebe des Nächsten zubringt, und bey dem man alle eigene Bequemlichkeiten der Dürftigkeit, und dem Nutzen seines Nebenmenschen großmüthig aufopfert, was ist dieses, als eine lang währende Marter? welche nicht selten weit verdienstlicher vor den göttlichen Augen ist, wie Einer der bewährtesten Schriftsteller sagt, als wenn man auf einmal sein Haupt dem Schwerte eines Tyrannen darstrecket.

Ein solches Leben, AA! war nun das Leben unsers Heiligen. Ein genugsamer Beweis dessen würde schon dieses allein seyn, daß er ein Levit und ein Diener des Altares gewesen ist. Denn in Wahrheit, ihr würdet euch von den Kirchendienern jener Zeiten, in welchen

welchen Laurentius lebte, einen gar falschen Begriff machen, wenn ihr auch von jenen Das denken wolltet, was ihr, leider! bey so Vielen itzt sehen müsset. Itzt müsset ihr freylich sehen, daß Manche nicht durch die Thüre eines rechtmäßigen Berufes in den Schafstall Jesu Christi eingehen; sondern gleich den Dieben und Mördern, wie der Sohn Gottes selbsten (Joh. 10, 1.) sagt, sich anderswo eindringen. Es sind diese keine Hirten, welche zur Absicht hätten, die christliche Heerde durch ihre Beyspiele anzuführen, und durch ihre Lehre zu weiden; sondern sie sind niederträchtige Miethlinge, welche sich nur darum bestreben, in der Kirche Gottes ein Amt zu verwalten, damit sie sich, und vielleicht auch noch eine ganze Familie mit der Wolle ihrer Schafe kleiden, und mit ihrer Milch nähren können, wie die garstigen Flättermäuse, welche sich nur aus dieser Ursache in unsere Tempel einschleichen, weil sie sich mit dem feißten Oele der geheiligten Lampen mästen wollen.

Zörnet da nicht über mich, ihr Gesalbte des Herrn! daß ich eine Sache berühre, welche freylich dem Stande, zu dem wir uns bekennen, wenig Ehre machet; aber die Welt müsse doch wissen, daß wir das, was wir, leider! nicht ändern können, nur mit Unwillen ansehen. Aber bey unserm frommen Leviten, bey unserm Laurentius, AA! werdet ihr keine Ursache zu klagen finden: denn gleichwie in jenen Zeiten, von denen nur ihr Andenken, aber nicht ihr Geist auf uns gekommen ist, die Kirchendiener überhaupt fast durchaus um keine andere Einkünfte Etwas wissen wollten, als um den Gewinnst der Seelen, welcher das Ziel ihrer geschäfftigen Liebe war; also hatte besonders unser Heilige keine andere Absichten, als auf Kosten seiner eigenen Bequemlichkeit Andern nützlich zu seyn, gleich einer brinnenden Kerze, welche sich selbst von eben dem

Feuer verzehren läßt, mit dem sie Andern zum Vortheile leuchtet. Er glaubte, das Amt eines Leviten, dem er sich unterzogen hatte, bestimme ihn dazu, daß er ein Vater der Christen, und ein Apostel der Heyden seyn sollte; und nur du, mein Gott! weist es genug, wie sorgfältig er sich das eine und das andere Geschäfft angelegen seyn ließ.

Wenn ich euch da den Zustand des Christenthumes jener Zeiten, in welchen die ewige Vorsicht zum Besten der Stadt Rom den Laurentius erwecket hatte, beschreiben wollte, so würde ich euch sagen müssen, die Kirche sey damals fast durchaus aus solchen Leuten bestanden, welche erst Neulinge im Glauben waren, und also einen unaufhörlichen Unterricht nöthig hatten: sie waren junge Pflanzen, von denen man gar leicht vorher sehen konnte, daß sie über ein Kurzes wiederum verwelken würden, wenn man sie nicht beständig mit der Lehre des Heils begießen sollte. Andere waren zwar besser in der christlichen Wahrheit unterrichtet; allein, da sie das Schwert der Verfolgung immerhin vor ihren Augen blinken sahen, so fürchteten sie sich als Christen zu leben, weil sie sich nicht getrauen wollten als Märtyrer zu sterben. Die Meisten endlich mußten ihr Leben in der äußersten Dürftigkeit kümmerlich zubringen, und die Wuth der Tyrannen schien sie nur darum zu verschonen, damit sie auf eine noch peinlichere Weise von dem Hunger sollten aufgezehret werden.

Bey einem so betrübten Aussehen der Kirche, wie viele Eiferer werden nicht nöthig seyn, wenn man es doch noch hindern kann, daß nicht die Religion Jesu Christi getilget, und auf ihren Trümmern neue Götzentempel sollen erbauet werden? Aber lassen wir uns keinen unnützen Kummer zugehen. Die Kirche hat

ihren

ihren Laurentius, und an diesem einzigen göttlichen Rüstzeuge hat sie sogar bis zum Ueberflusse genug. Der heilige Levit schien sich jeden Augenblick zu vervielfältigen, um nur mit dem Apostel Allen Alles werden zu können. Hier ist die Sonne nicht so ämsig, uns zu erleuchten, als er sorgfältig war, Jene durch einen unzuermüdenden Fleiß zu unterrichten, welche sich in den Dunkelheiten unsers Glaubens nicht zu finden wußten. Da kriecht er in die verborgensten Winkel, und in die ungemächlichsten Höhlen hinein, um Jene aufzusuchen, die sich aus Furcht, der Verfolgung unter das Schwert, und dem Tode in die Arme zu fallen, verborgen hielten, und schon bereits in dem Glauben zu wanken anfiengen. Und, o! mit welch einem Nachdrucke des Eifers, mit welch einer Zärtlichkeit der Liebe redet er nicht diesen zu, wie spricht er ihnen nicht Muth ein? wie tröstet er sie nicht in ihrer Furcht? wie ermuntert er nicht ihre Zaghaftigkeit? wie ermahnet, wie bittet, wie beschwöret er sie nicht, den letzten Blutstropfen mit Freuden für Jenen aufzuopfern, der zuerst sein eigenes, sein göttliches Blut für sie hergegeben hätte?

Wenn ich euch da auch noch erzählen wollte, Ah! wie uneigennützig Laurentius die Kirchengüter, derer Verwaltung ihm anvertrauet war, unter die Dürftigen ausgeleeret, wie er selbst Noth gelitten, um von den Seinigen die Noth zu entfernen: so müßte ich noch viel zu Vieles von unserm Heiligen sagen; und gleichwohl würde ich von demselben noch allemal viel zu Wenig gesagt haben, wenn ich nicht hinzusetzte, seine Liebe habe sich keineswegs bloß allein auf die Christen einschränken lassen, sondern das Uebermaaß derselben habe sich nicht weniger auch auf die Heyden ergossen.

Ja, AA! der heilige Levit war mit dem nicht zufrieden, daß er die Christen erhielt; sondern er wollte auch Christen machen, und es genügte ihm nicht, das Reich Jesu Christi zu vertheidigen, wenn er nicht täglich die Gränzen desselben durch Bekehrung der Heyden erweitern sollte. Freylich war dieß in jenen trüben Zeiten eine solche Unternehmung, bey welcher man eben so wenig eine Mühe sparen, als vor Widersprüchen, Gefahren und Verfolgungen erschrecken durfte. Aber alles dieses konnte dem Eifer des Laurentius keinen Einhalt thun, weil er schon zum Voraus mit seinem Beyspiele lehren wollte, was nach ihm Chrysostomus mit Worten gelehret, und vielleicht eben von ihm gelernet hat, die Liebe sey fest, standhaft und unüberwindlich, sie lasse sich durch Nichts erschüttern, nicht durch Verleumdungen, nicht durch Gefahren, nicht durch den Tod selbsten.

Um dieser Ursache willen kam er der Ermahnug des Apostels (2. Tim. 4, 2.) in Allem nach: er setzet den Heyden zu, es mochte ihnen angenehm, oder unangenehm seyn; er warnet ihre Leichtsinnigkeit, vermöge welcher sie die Lehre des Heils nicht anhören wollten; er bittet ihre Unbiegsamkeit, bey der sie sich seinen Warnungen hartnäckig widersetzten; er strafet endlich ihre Verstockung, wegen welcher sie seine Bitten verachteten; und so gründlich er ihnen die Lehre der Wahrheit vortrug, so geduldig war er auch, ihre falsche Gegengründe anzuhören, ihre Zweifel aufzulösen, ihre Einwürfe zu beantworten, und ihre Ausflüchte zu zernichten.

Und ein solches Leben, bey dem man seiner selbst gänzlich scheint vergessen zu haben, um für Andere desto ungehinderter sorgen zu können; ein Leben, bey dem man nicht nur allen Ergötzungen und allen Bequem-

quemlichkeiten, sondern sogar der nothwendigen Ruhe selbsten unverdrossen entsaget, damit man sich mit völligem Nachdrucke auf den Dienst, auf den Nutzen und auf das Heil des Nächsten verlege; ein solches Leben, mein Gott! wie wird man es doch endlich heißen müssen, wenn man es nicht eine langwierige und immerwährende Marter heißen will? Wenigstens nahm der heilige Laurentius Justinianus keinen Anstand, diese Sprache zu reden: denn als sich dieser die Mühseligkeiten vorstellte, welche Paulus aus Eifer für das Heil der Seelen auf sich genommen hat, o! so sprach er, Paulus wäre wegen seiner Liebe schon längst vorher, als ihm das Mordschwert eines Nero die Kehle abgeschnitten hat, vor Gott ein Martyrer gewesen. Und eben in diesem Verstande muß man auch unserm Laurentius nachsagen, daß er sich schon in seinem Lebenslaufe den Ruhm eines Martyrers verdienet habe.

Aber, AA! nehmen vielleicht auch wir an diesem Ruhme Antheil? Lassen auch wir uns den Vortheil unsers Nebenmenschen so angelegen seyn, daß man uns Märtyrer der Liebe nennen darf? Die Gelegenheit mangelt uns nicht. Wir haben täglich Dürftige um uns, die wir erquicken; Betrübte, die wir trösten; Verfolgte, die wir schützen; Unterdrückte, die wir aufrichten; Fehlerhafte, die wir brüderlich warnen; und Unvorsichtige, die wir mit einem wachtsamen Auge beobachten könnten. Aber warum geschieht so wenig, oder fast gar nichts? Ich will das Geheimniß aufrichtig entdecken: wir wollen nämlich keine Märtyrer seyn, wir wollen uns keine Beschwerniß und keine Verdrüßlichkeit auf den Hals laden, das Weitzenkorn, ich meyne unsre Eigenliebe, dieses ist in uns nicht erstorben, und darum bringt es keine Früchte der Liebe des Nächsten hervor.

Aber lasset uns wiederum auf unsern Heiligen kommen, und nachdem wir ihn bisher in seinem Leben als einen Martyrer der Liebe vorgestellet haben, wollen wir ihn auch noch kürzlich bey seinem Tode als einen Martyrer des Glaubens betrachten.

Zweyter Theil.

Was forderet ihr für Eigenschaften, AA! denn ich will euch diese selbst bestimmen lassen; was forderet ihr, sage ich, für besondere Eigenschaften an einem Martyrer, wenn euch dieser in Erstaunung setzen soll? Muß er unerschrocken seyn, ohne den Tod zu fürchten? Aber Laurentius hat denselben sogar auf das hitzigste gesuchet. Muß ein Martyrer geduldig seyn, ohne über die Grausamkeit der Peinen zu klagen? Aber Laurentius hat in den äußersten Quaalen sogar gescherzet.

Ich sage: er hat selbst den Tod auf das hitzigste gesuchet. Möchte ich euch doch hier jenes große Schauspiel lebhaft beschreiben können, welches zu allen Zeiten das rührendeste bleiben wird, so Rom gesehen hat. Das Feuer der Wuth, der Tobsucht und der Raserey hatte wirklich in helle Flammen ausgeschlagen, und wenn die Absichten der Hölle, und die Unternehmungen der Welt wider die Rathschläge Gottes Etwas vermöchten, so würde nicht einmal mehr das Andenken des christlichen Namens bis auf uns gekommen seyn. Auf den Befehl eines abgöttischen Kaisers wurden die Schergen allenthalben ausgeschicket, um Jene entweder gefänglich in den Kerker zu führen, oder von daraus gebunden auf den Richtplatz zu schleppen, welche Muth genug hatten, Jesu Christo und der Wahrheit das Zeugniß zu geben. Unter und vor Andern sollte das Oberhaupt der Kirche ein Schlachtopfer der Grausam-

keit

Zeit werden, weil der Tyrann glaubte, alsdann die christliche Heerde zerstreuen zu können, wenn er zuerst den Hirten derselben würde geschlagen haben. Ich sehe auch schon wirklich, wie Xystus, jener seines Alters wegen so ehrwürdige Greise, und seiner Tugend halber so berühmte Pabst, von einer gewaffneten Rotte loser Henkersknechte umgeben, der Schedelstätte zugeht. Unterdessen (welch ein Anblick ist dieser!) unterdessen kömmt dem eifrigen Meister der gelehrige Jünger, dem frommen Bischofe der heilige Levit, dem zärtlichen Vater der liebende Sohn, dem Xystus kömmt Laurentius entgegen.

Was erwartet ihr itzt, AA! was wird itzt geschehen? Wird Laurentius auf diesen so traurigen Anblick vor Schrecken in eine Ohnmacht dahin sinken? oder wird er sich eilends in die Flucht machen, und in einer verborgenen Erdgruft seinem Gott darum danken, daß er für diesesmal dem Tode habe entwischen können? Ja, Laurentius läuft; und wohin? Mitten unter die Henkersknechte hinein. Und warum? Er will mit dem Xystus reden. Und was? will er vielleicht diesem sein Mitleiden bezeugen? Nein, sondern seine Unzufriedenheit. Und warum ist Laurentius unzufrieden? Darum, allein darum, weil er seinem Bischofe nicht schon itzt bis in den Tod folgen darf. Was habe ich dann endlich verschuldet (so redet der Levit seinen zur Marter gehenden Bischof an) was habe ich dann endlich verschuldet, daß du von mir fortgehen willst, ohne mich nachfolgen zu lassen? Worinn besteht das Verbrechen, welches ist jenes Laster, wodurch ich verdienete, von dir abgesondert zu werden? War ich dann nicht allezeit dabey, wenn du das Opfer des Kreuzes erneuertest, und das göttliche Blut unter deinen Händen fließen ließest? Und itzt, da dein eigenes Blut fließen wird, itzt, da du selbst wirst das Opfer

seyn, itzt soll mir nicht erlaubt seyn, neben dir auf der Blutbühne niederzuknien, damit jenes Schwert auch mich treffe, welches dich zur Marterkrone befördern wird? So redet unser Heilige, mit den wehemüthigsten Thränen ganz überronnen, und der einzige Trost, den er sich beybringen ließ, war endlich noch dieser, daß ihm Xystus mit prophetischem Geiste vorausgesagt hat, er würde binnen dreyer Tage eine noch weit schmerzlichere Marter zu erfahren haben.

Ist aber vielleicht Laurentius nur so lange herzhaft und unerschrocken, so lange der Tod, den er aufsuchet, gleichsam vor ihm flieht? Und läßt er etwa hernach den Muth sinken, wenn der Tyrann das Todesurtheil über ihn fällt, und die Henkersknechte dasselbe zu vollziehen anfangen? Bey uns, AA! kann man öfter Etwas dergleichen sehen. Wenn uns Alles nach Wunsche geht, und wenn wir uns alsdann in gewißen Augenblicken der Gottseligkeit etwas mehr überlassen, o! so sind wir zu Allem bereit, wir entsetzen uns vor keinem Ungemache, und man möchte meynen, wir beneiden die Christen der ersten Jahrhunderte, daß wir nicht, wie diese, für unsern Gott unter dem Schwerte des Henkers zu sterben Gelegenheit haben. Aber wie wenig darf man sich doch auf unsern Eifer verlassen? Denn ihr wisset es wohl selbst, daß gemeiniglich schon ein kleiner Zahnschmerz genug ist, unsere ganze Standhaftigkeit zu erschüttern, und unsere völlige Geduld zu erschöpfen. Aber bey jenem frommen Leviten nahm der Muth nur um so mehr zu, je näher sich ihm der Tod zeigte, und je größer die Grausamkeit war, mit welcher er kämpfen mußte.

Ein glüender Rost, der bestimmt war, sein Marterbett zu seyn, und den ohne Schauder und Schrecken Niemand ansehen konnte, diesen betrachtete Lau-

rentius nicht anders, als ein sanftes Blumenbett, wie der heilige Chrysologus sagt, und ließ darum sich ohne einzige Widerrede auf selbem ausstrecken. Das Fleisch fieng schon zu braten, das Blut zu sieden, die Beine zu glüen, und das Mark zu schmelzen an; und ich höre, daß Laurentius, anstatt den Wütherich durch ein klägliches Geschrey zum Mitleiden zu bewegen, denselben in einem gebiethenden Thone anredet: Wohlan, Gottloser! eine Seite ist schon gebraten, so wende mich dann um, und laß auch die andere Seite braten, auf daß du den Hunger deiner Grausamkeit vollkommen an mir sättigen könnest! thue nur Alles, was dir deine Wuth eingiebt; aber du wirst Nichts thun können, was ich nicht auf das sehnlichste wünsche, das es geschehen soll: denn du kannst vielleicht meine Schmerzen noch um Etwas vermehren; aber mit diesen wirst du mir auch die Krone vergrößern, für die ich kämpfe, und welche mir schon wirklich hinterlegt ist; du kannst das Feuer, mit dem du mich quäleſt, noch heftiger anschüren lassen, aber bey mir wird auch das Feuer der Liebe wachsen; du kannst meinen Tod beschleunigen, aber mit diesem wirst du weiter nichts Anders ausrichten, als daß du mir das Opfer vollenden hilfst, das ich meinem Gott entrichten zu können für das größte Glück schätze, indem es mein größtes Vergnügen ist, wegen jenem Gott zu sterben, der zuerst selbst für mich gestorben ist. Dieß sind beyläufig die Worte, unter denen unser Heilige seinen Geist aufgab.

Habet ihr nicht Lust, euch mit diesem Martyrer, und wie ich nicht umsonst gesagt, mit diesem zweyfachen Martyrer zu vergleichen? In seinem Lebenslaufe ist er ein unermüdeter Martyrer der Liebe, und bey seinem Tode ein unerschrockener Martyrer des Glaubens gewesen; und was seyd ihr? Habet ihr Liebe genug,

euerm Nebenmenschen die Gefälligkeiten zu erweisen, um die er euch bittet, nachdem Laurentius dem Nutzen des Nächsten seine ganze Bequemlichkeit ungebethen aufgeopfert hat? Habet ihr Geduld genug, eine kleine Unbild ohne Zorn zu ertragen, nachdem sich Laurentius mit grössten Freuden lebendig hat braten lassen? Ach! was die Israeliten, welche das gelobte Land ausspähen mußten, von den Einwohnern dieser Gegenden in einem gar zu übertriebenen Ausdrucke gesprochen haben, sie hätten daselbst Leute gesehen, gegen welche sie nur Heuschrecken wären, (4. Mos. 13, 34.) dieß, Ah! können wir mit aller Wahrheit sagen, wenn wir uns überhaupt gegen die Einwohner des Himmels, oder insbesondere gegen einen heiligen Laurentius halten: denn was sind wir gegen diesem, als verächtliche Heuschrecken? Nichts war so beschwerlich, was Laurentius zum Nutzen seines Nebenmenschen nicht unternahm; und Nichts war so empfindlich, was er von seinem Nebenmenschen nicht duldete. Und wir wollen weder unserm Nächsten etwas Gutes erweisen, weder von ihm etwas Böses ertragen, weil wir nämlich die Eigenliebe nicht ertödten, und uns selbsten nicht absterben wollen. Aber wenn das Weitzenkorn nicht erstirbt, so bringt es keine Frucht, und nur Derjenige, welcher seine Seele in dieser Welt hasset, nur Jener erhält sie zum ewigen Leben. Jesus Christus sagt euch dieses, und ich sage: Amen.

Auf

Auf das Fest

des heiligen Martyrers Georgius.

Jam vos mundi estis propter Sermonem, quem locutus sum vobis.

Ihr seyd rein, um der Rede willen, die ich zu euch gethan habe. Joh. 15, 3.

Wir müssen uns die Apostel, wenn wir uns einen unpartheyischen Begriff von denselben machen wollen, nicht nur auf den peinlichen Gerüsten, auf welchen sie ihr Leben beschloßen, und auf denen sie ihr Blut verspritzten, sondern auch in jenen Umständen einbilden, in welchen sie sich vorher befanden. Wenn man an dem größten Flusse immerwährend zurückgeht, so sieht man, daß er zuletzt von einer schwachen und geringen Quelle entspringt. Eben so, wenn wir bey den Aposteln von ihrem Martertode anfangen, und durch ihre Lebensgeschichte zurück hinaufgehen, so finden wir nicht nur überaus schwache, sondern auch vielen Fehlern unterliegende Menschen an ihnen. Aber sie sind nicht nur von ihren Schwachheiten und Vergehungen nach und nach gereiniget worden, sondern sie haben auch die Kraft empfangen, Andere, und fast den ganzen Erdboden zu säubern. Wodurch sind dann aber die Apostel so weit gekommen, daß sie nicht nur selbst von ihren Sünden gereiniget wurden, sondern auch Andere zu reinigen vermochten? Wir können alles Nachsinnen, AA! um so leichter ersparen, je deutlicher uns Jesus Christus selbst die Ursache ihrer so bewun-

wunderungswürdigen Veränderung mit den Worten meines Vorspruches anzeigt, da er selbst zu seinen Jüngern spricht: Ihr seyd rein, um der Rede willen, die ich zu euch gethan habe.

Es hatte nämlich die Lehre, welche aus dem Munde der ewigen Wahrheit floß, den besondern Nachdruck, daß durch Anhörung derselben die Jünger Jesu Christi gleichsam in andere Leute umstaltet wurden, und da sie vorher selbst fehlerhaft waren, so sind sie über ein Kurzes durch die Aufmerksamkeit auf das göttliche Wort so sehr geändert worden, daß sie nicht nur an sich, sondern auch an Andern die Fehler zu bessern wußten. Man darf sich auch nicht darüber verwundern: denn so sehr es sich zu meinem Vorhaben schickt, so richtig scheint es mir auch zu seyn, was der heilige Bernhard von dem göttlichen Worte sagt; er vergleicht dieses einem Wasser. Nun bildet euch, AA! einen Wandersmann ein, welcher, nachdem er seinen Weg durch kothige Straßen fortgesetzet hat, endlich vor Durst lechzet. Was kann itzt diesem angenehmer und erwünschlicher seyn, als wann er eine frische Wasserquelle antrifft? Dieses dienet ihm, daß er sich nicht nur reinigen, sondern auch laben, oder erfrischen kann.

Dieser Gedanke des honigfließenden Lehrers hat mir um so würdiger geschienen, daß ich ihn etwas weitläuftigers ausführen soll, je mehr die Nachläßigkeit, der Verkündigung des göttlichen Wortes beyzuwohnen, schon wirklich überhand genommen hat. Ich sage also, daß ihr die Anhörung des göttlichen Wortes ohne größten Schaden nicht verabsäumen könnet, ihr möget hernach Gerechte, oder Sünder seyn. Seyd ihr Gerechte, so habet ihr Labung vonnöthen, damit ihr nicht ermüdet. Seyd ihr Sünder, so müsset ihr gereiniget werden. Ich werde also heute zeigen, daß

das

das Wort Gottes die Gerechten erquicke; und ein andermal, daß es die Sünder reinige.

Ich wünsche zwar, und ich hoffe es auch, daß ihr in den verflossenen Tagen, welche sonderheitlich bestimmt waren, euch mit Gott zu versöhnen, Alle in die engeste Freundschaft dieses eures Gottes getreten seyd; allein, dieß ist noch nicht allerdings genug, sondern wer wirklich steht, muß Acht haben, daß er nicht falle; (1. Kor. 10, 12.) und wer gerecht ist, muß sich befleißen, damit er noch mehr gerechtfertiget werde, spricht der heilige Geist. (Offenb. 22, 11.) Wenn ihr also wirklich ein gutes Gewissen habet, und also vernünftig glauben könnet, daß ihr euch im Stande der heiligmachenden Gnade befindet, so müsset ihr euch zwey Dinge vorzüglich angelegen seyn lassen, nämlich, daß ihr eure Gerechtigkeit nicht wiederum verlieret, und daß ihr beständig in derselben wachset. Woher aber, AA! werden wir die Stärke nehmen, daß uns die Versuchung nicht von neuem überwinde? woher die Kraft, in der christlichen Gerechtigkeit immer vollkommener zu werden? Glaubet mir sicher, eines aus den bewährtesten Mitteln hiezu ist die ämsige Anhörung des göttlichen Wortes: denn hiedurch werden wir erstens, von dem Bösen beständig mehr und mehr abgehalten, und zweytens, in dem Guten immer weiter fortgetrieben. Vernehmet mich mit gewohnter Aufmerksamkeit, ich fange an in den heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Die Anhörung des Wortes Gottes ist ein Zaum, der uns von dem Bösen zurückzieht. Wenn ihr da ernstlich in euch selbsten gehen, und aufmerksam nachs

nachdenken wollet, was die Ursache eurer vorigen Sünden gewesen sey, so wird allemal entweder eine gewiße Vermessenheit, oder eine allzu große Leichtsinnigkeit, oder endlich eure angebohrne Schwachheit Schuld daran haben.

Ihr hattet ein allzu groses Vertrauen auf euch selbsten, ihr kamet euch viel stärker vor, als ihr es wirklich waret, ihr glaubtet, bey jener Gelegenheit unbeschädiget, und in dieser Gefahr sicher zu bleiben, ihr wagtet euch darum muthwillig hinein; aber der Handel hat unglücklich für euch ausgeschlagen, ihr seyd gefallen, und die Vermessenheit war die Ursache eures Fallens. Ein andersmal überlegtet ihr nicht, was eine Sünde sagen wolle, und was sie für eine Bosheit in sich einschließe, ihr sahet sie nur für etwas Geringes an; ihr sagtet bey euch selbsten, Andere verlangen doch endlich auch in den Himmel, und doch halten sie sich über dergleichen Sachen wenig auf, man müsse also nicht gar zu ängstig, und nicht gar zu gewissenhaft seyn, zu allem dem habet ihr noch allemal Zeit und Gelegenheit, euern Fehler wiederum zu bereuen, und zu verbessern; und so hat euch die Leichtsinnigkeit in die Sünde gestürzet. Bald war die Versuchung, wie ihr saget, gar zu groß, gar zu heftig, ihr waret übereilet, und wußtet weder, was ihr euch rathen, weder, wie ihr euch helfen solltet, und also seyd ihr aus Schwachheit unterlegen.

Sehet da die gewißen Ursachen eurer ehemaligen Sünden. Was thut aber das Wort Gottes in Ansehung derselben? Es reuttet diese schädlichen Wurzeln aus, von welchen eure alte Bosheiten aufgewachsen sind. Es warnet eure Vermessenheit, indem es euch (Sir. 3, 27.) vorsagt, daß ihr gewiß in der Gefahr umkommen werdet, wenn ihr diese liebet. Es zeiget

euch,

euch, daß nicht nur Helden in der Tugend, sondern sogar Helden in der Heiligkeit gleichwohl gefallen sind, sobald sie sich der Gefahr bloßgaben. Und kann wohl Etwas geschickter seyn, unsere Verwägenheit zu demüthigen? Werden wir uns als schwache Hasen getrauen, auf jenem Kampfplatze zu erscheinen, auf dem wir zerrissene Löwen liegen sehen?

Wie aber das Wort Gottes unsere Kühnheit, so vertreibt es auch unsere Leichtsinnigkeit. Denn, was hat diese für einen andern Ursprung, als die Sorglosigkeit für die göttliche Ehre, und für unser eigenes Seelenheil? Wo erkläret man uns aber, wie sehr wir Gott beschimpfen, wie verächtlich wir sein Blut, welches er für den Werth unsrer Erlösung hergegeben hat, unter die Füße treten, wie unbarmherzig wir die Geschichte seines Leidens sittlicher Weise erneuern, und wie unsinnig wir unser ewiges Schicksal auf das Spiel setzen, wenn wir auch nur in eine einzige schwere Sünde einwilligen? O! in lustigen Gesellschaften, wie ihr es selbsten am besten wissen könnet, in weltlichen Zusammenkünften redet man kein Wort von solchen Dingen; sondern dieß ist eine Sprache, welche nur Gott allein durch die Diener seines Wortes bekannt machet. Von diesen Kanzeln, von diesen Lehrstühlen der Wahrheit, von diesen suchet man immerhin die Begriffe in euerm Gedächtnisse zu erfrischen, die Gott von einer jedweden Sünde hat, uud die auch ihr davon haben sollet.

Es ist aber die Verkündigung des göttlichen Wortes nicht nur wider unsre Vermessenheit und Leichtsinnigkeit, sondern auch für unsere Schwachheit eine überaus gute Arzney. Ein dem Leibe nach schwacher Mensch suchet sich durch kräftige Speisen zu stärken; und wer der Seele nach schwach ist, soll es eben so machen.

Welche ist dann aber diese stärkende Seelenspeise? Der heilige Bernhard rechnet besonders das Wort Gottes daher. Wir wollen seine eigene Worte, welche sich auf das Evangelium selbst gründen, darüber anhören, weil sie einen größern Eindruck als die meinigen machen werden. Wenn du einmal deine Hände unter den Unschuldigen gewaschen hast, spricht dieser heilige Lehrer, das ist, wenn du dich noch mit keiner schweren Sünde besudelt hast, oder wenn du wiederum davon bist gereiniget worden, so sieh! Gott hat vor deinem Angesichte einen Tisch zubereitet, damit du nicht von dem Brode allein, sondern von einem jeglichen Worte, welches aus dem Munde Gottes kömmt, lebest, und in Kraft dieser Speise den Weg seiner Gebothe laufen könnest. Wenn darum feindliche Heere wider dich aufstehen, wenn du versuchet wirst, wenn es wirklich auf einen Kampf ankömmt, so greif nur nach dem Schwerte des Geistes, welches das Wort Gottes ist, und du wirst leicht überwinden.

Bisher der heilige Bernhard, und er sagt Nichts, was nicht durch die Erfahrung selbsten bestättiget wird. Denket nur da, AA! an jene aus dem heiligen Evangelium (Luk. 7, 37.) so bekannte Sünderinn, welche das Aergerniß einer ganzen Stadt war. Nachdem einmal diese vorher so vielen Unordnungen ergebene Person ist gereiniget worden, so ist sie nachmal nicht nur zu ihrem Schandleben nimmermehr zurückgekehret, sondern hat, wie dieses der heilige Chrysostomus von ihr schreibt, an der Eingezogenheit ihres Lebenswandel die Jungfrauen selbsten übertroffen.

Ich will gar nicht dawider seyn, AA! wenn ihr die so standhafte Bekehrung dieses Weibes für ein Wunderwerk ansehet. Denn wer hätte glauben sollen, oder auch nur vermuthen können, daß Magdalena, bey welcher

cher doch die Bosheit schon gleichsam bis in das Mark der Gebeine eingedrungen hatte, und bey der die sündhaften Gewohnheiten fast zu einer andern Natur geworden waren, auf einmal eine so unwiderrufliche Bekehrung vornehmen werde, daß sie die Gerechtigkeit nimmermehr verlor, die sie bey den Füßen Jesu gefunden hat? Was hat ihr dann also eine so unzerstörliche Beständigkeit mittheilen können? Nur allein die sonderheitlichste Gnade Gottes, werdet ihr mir antworten. Ich will dieses wohl gelten lassen; aber ich frage weiter: wie hat sie sich eine so außerordentliche Gnade zugezogen, welche sie nimmermehr in die alten Sünden zurückfallen ließ, von denen sie einmal Verzeihung erhalten hatte? Hier, AA! weis ich euch einmal nichts Anders zu sagen, als was das heilige Evangelium (Luk. 10, 39.) von ihr erzählet: Sie saß bey den Füßen Jesu, und hörete sein Wort an. Die Lehren, die sie da vernahm, haben bey ihr alle Vermessenheit vertrieben, alle Leichtsinnigkeit aufgehoben, alle Schwachheit überflüßig unterstützet, welche vorher der Leitfaden zu ihren Ausschweifungen, und die Fallstricke zu ihren Sünden waren.

Nun sehet aber, AA! man verkündiget euch noch bis auf den heutigen Tag von den christlichen Kanzeln eben jene Lehren, eben jenes Evangelium, eben jenes Wort Gottes, welches der Magdalene ist verkündiget worden; und da es von seiner Kraft weder Etwas verloren hat, weder Etwas verlieren kann, so wird es euch auch noch itzt das Messer aus den Händen nehmen, mit dem ihr euch vorher verwundet habet; auch noch itzt wird es euch das Gift entziehen, an dem ihr vielleicht öfter den Tod habet hineingesogen; ich will sagen, die Erklärung des göttlichen Wortes wird auch bey euch jene Vermessenheit, jene Leichtsinnigkeit, und jene Schwachheit zu Nichts machen, wie es alles

Dieses bey der Magdalene vernichtet hat, wenn ihr mit einem eben so begierigen und gelehrigen Herzen, als Magdalene, das Wort Gottes anhören möget.

Zweyter Theil.

Ich habe es schon Anfangs gesagt, und wiederhole noch einmal, wer gerecht ist, muß sich auf den Befehl des heiligen Geistes bestreben, daß er noch mehr gerechtfertiget werde. Was will dieses sagen? Es will sagen, AA! wir müssen uns befleißen, in der Liebe Gottes immer vollkommener zu werden, weil alle übrige Gebothe Gottes, und alle andere Pflichten des Menschen zuletzt auf dieses hinauslaufen, wie der heilige Augustin sagt, daß wir Gott lieben; denn wer dieses thut, hat das Gesetz erfüllet, indem in der Liebe die Vollkommenheit des Gesetzes besteht, wenn wir anders dem Apostel (Röm. 13, 10.) Recht lassen wollen. Nun sage ich aber, es sey kaum Etwas geschickter, das Feuer der göttlichen Liebe in uns anzuzünden, als das Wort Gottes. Wenn ihr mich hierüber um die Ursache fraget, so kann ich euch zwo für eine angeben. Die erste ist, weil uns das Wort Gottes zeiget, wie sehr Gott unsere Liebe verdiene; die andere, weil es uns zu erkennen giebt, wie groß die Schuldigkeit sey, ihm diese Liebe zu schenken.

Wenn man Gott anrufen soll, so muß man zuerst an ihn glauben; und wenn man an ihn glauben soll, so muß man sich denselben zuerst verkündigen lassen, hat einstens der heilige Paulus zu den Römern (10, 14.) geschrieben. Ich sage fast eben so: wenn man Gott lieben will, so muß man ihn vorher kennen; und wenn man ihn zu erkennen verlanget, so muß man sich denselben vorher verkündigen lassen. Der

heilige

heilige Thomas zeigt uns dieses an einem fremden, unbekannten Menschen. Ihr seyd zuerst gegen einen Solchen wenig, oder gar nicht eingenommen. Wenn man euch aber solche Dinge von ihm erzählet, welche ihn liebenswürdig machen, so fanget ihr ihn auch zu lieben an. So geht es auch mit Gott, setzt der heilige Lehrer hinzu: Wenn wir das Wort Gottes anhören, welches uns die unendlichen Vollkommenheiten, welche ihm eigen sind, offenbaret, so können wir ihm unsere Liebe nimmermehr versagen.

So lange ihr mit der Welt umgehet, werdet ihr keine andere Gespräche hören, als welche ebenfalls weltlich sind. Sie wird von ihren Gebräuchen, Moden, Eitelkeiten reden. Diese wird sie rechtfertigen und loben; wird sie aber auch von den Vollkommenheiten Gottes, und von solchen Dingen mit euch handeln, die euch zur Liebe dieses Gottes anflammen könnten? wird sie seine Weisheit anrühmen, seine Güte preisen, seine Fürsichtigkeit anbethen, seine Hoheit und Allmacht bewundern? Nein! die Welt führet eine ganz andere Sprache; und wenn ich euch selbsten als Zeugen aufordere, so werdet ihr mir eingestehen müssen, daß ihr in weltlichen Zusammenkünften Nichts von diesen Gegenständen höret. Nämlich, das Lob Gottes ist in Babel ein fremdes Gesang, welches sich dort sogar die Kinder des gläubigen Volkes nicht anzustimmen getrauen, wie wir aus der Schrift (Ps. 136, 4.) wissen; das ist, auch sonst gutdenkende Christen schweigen von dem, was Gott angeht, wenn sie in solchen Gesellschaften erscheinen müssen, in welchen das Lügenwerk vor den ewigen Wahrheiten den Vorzug hat.

Saget mir also, AA! wo müsset ihr euch hinbegeben, wenn die Liebe gegen Gott in euch nicht schwach werden, und zuletzt gänzlich auslöschen so?

Wo redet man von den Eigenschaften Gottes? Wo zeigt man euch, wie unendlich dieser eurer Liebe würdig sey? O! solche Gespräche, solche Unterredungen haben nur noch dort Platz, wo man euch das Wort Gottes vorträgt; nur von den Kanzeln verkündiget man euch den Namen Gottes, welcher in der Schrift (Hohelied. 1, 2.) einem ausgegossenen Oele verglichen wird. Wenn man in ein auch schon halb erstorbenes Feuer Oel ausschüttet, so geräth es wiederum in eine helle Flamme. Eben so, wenn man euch den Namen Gottes verkündiget, wenn man euch sein heiliges Wort vorträgt, welches nach dem Zeugniße des Psalmisten (118. 140) ganz feurig ist, wenn man euch seine Vollkommenheiten erkläret, so könnet ihr nicht länger miskennen, daß Gott, und nur Gott allein eure völlige Liebe verdiene, daß nur er würdig sey, euer Herz zu besitzen, und daß ihr ihm eure Neigung und Zärtlichkeit nicht nur weihen sollet, sondern auch zu weihen schuldig seyd.

Es ist wahr, AA! und es wird auch ewig wahr bleiben, daß uns so viele Stimmen zurufen: Du sollst den Herrn deinen Gott lieben! als viele Gutthaten wir von diesem empfangen; und da in unserm ganzen Leben weder ein Augenblick vorübergeht, weder vorüber gehen kann, in dem uns nicht Gott mit neuen Gnaden und Wohlthaten überhäufet, so giebt es auch in dem ganzen Leben keinen Augenblick, der uns nicht die Schuldigkeit, Gott zu lieben, zu erkennen giebt. Allein, wie Viele, ich darf sagen, wie Wenige giebt es endlich, die ein so leises Gehör haben, daß sie diese Stimme nicht überhören? Von den Juden wissen wir, daß sie gemeiniglich alsdann ihres Gottes vergessen haben, (5. Mos. 32 K.) anstatt denselben zu lieben, wenn er sie mit allem Ueberfluße gesegnet hat.

Ich getraue mir kaum zu sagen, daß wir Christen auch nur um ein Haar besser seyn; und ich irrete vielleicht nicht, wenn ich sagte, was ich doch nicht sagen will, damit ich euch nicht beleidige, daß wir den Schweinen gleichen, welche unter dem Eichbaume zwar seine Früchte aufzehren, aber niemal auf den Baum hinauf sehen, von dem sie herabgefallen sind: so gehen wir auch mit Gott um, je reichlicher und überflüßiger wir seine Gutthaten genießen, destoweniger denken wir an ihn, anstatt, daß wir ihn desto mehr lieben sollten. Wenn man uns nicht also beständig daran erinnert, daß das Gute, welches wir besitzen, ein Ausfluß der Güte Gottes, und ein Geschenk seiner Fürsichtigkeit sey, so denken wir nicht einmal daran, daß wir ihn darum zu lieben schuldig seyn.

Wo lernen wir aber dieses? Wo sagt man euch, daß Alles von Gott herkomme, was ihr vorhin nur als ein Vorrecht eurer Geburt, als einen Zufall des Glückes, und als das Verdienst eures Fleißes ansahet? Da, wo man euch die Schrift erkläret, wo man euch das Wort Gottes verkündiget, da legt man euch die Gutthaten Gottes zu betrachten vor; da sagt man euch mit den Worten des Apostels, (Jakob I, 17.) überhaupt alles Gute komme ohne einzige Ausnahme von Oben herab vom Vater der Lichter. Wird man euch aber dieses sagen können, ohne daß ihr zugleich erkennet, es sey die größte Schuldigkeit, die es immer geben kann, einen so aufrichtigen Freund, einen so freygebigen Gutthäter, einen so sorgfältigen Hirten, einen so wachtsamen Beschützer, einen so liebvollen Vater, wie Gott ist, auf das zärtlichste zu lieben?

Wird nicht mit euch eben Das geschehen, was sich mit jenen zween Jüngern hat zugetragen, welche der Herr nach seiner Auferstehung gen Emmaus begleis-

gleitet hat? So bald der Sohn Gottes mit diesen auf dem Wege zu reden, und ihnen die Schrift zu erklären anfieng, fieng auch ihr Herz in dem Leibe zu brinnen an, wie sie hernach dieses selbst (Luk. 24, 32.) bekennet haben. Wird sich dann nicht endlich auch in euerm Herzen ein heiliges Feuer entzünden müssen, wenn euch Gott durch die Diener seines Wortes sowohl seine unendliche Vollkommenheiten, als die unzählbaren Gutthaten, mit denen er euch unaufhörlich überhäufet, wird zu erkennen geben? Werdet ihr ihm eure Liebe absprechen können, nachdem euch die Anhörung des göttlichen Wortes wird überzeuget haben, daß er geliebt zu werden, unendlich würdig, und ihr ihn zu lieben, unendlich verbunden seyd?

Ich will mich mit Dem, was ich bisher gesagt habe, für heute um so lieber begnügen, je mehr ich Rechnung darauf mache, daß ihr noch Alle, nachdem die Tage, welche sonderheitlich der Buße gewidmet sind, sich kaum geendiget haben, unter die Gerechten gehöret. Aber was nützet es, daß ihr itzt unter diese gehöret, wenn ihr über eine Zeit nimmermehr darunter gehören werdet? Ihr werdet euch, wenn dieses seyn sollte, vergeblich Gewalt angethan, vergeblich werdet ihr euch vor dem Beichtvater beschämet, und gedemüthiget haben. Allein, wir wollen das Bessere hoffen, Ah! und wir können es auch hoffen, wenn ihr meinem Rathe folgen, und das Wort Gottes mit einem begierigen Gemüthe und gelehrigem Herzen anhören werdet. Es wird dieses, wie der Prophet (Ps. 118, 105.) sagt, euern Fußsteig beleuchten, daß ihr ohne Gefahr in die alten oder in neue Sünden zu fallen, nicht nur fortschreiten, sondern bis zur christlichen Vollkommenheit durch die Liebe Gottes aufsteigen könnet. Es wird euch sowohl die Vollkommenheiten, die er besitzt, als die Gutthaten, die ihr von ihm empfanget, zu erkennen geben. Ihr werdet daran zweifeln,

feln, ob von Seite Gottes die Würdigkeit, oder von Seite eurer die Schuldigkeit größer sey, ihn zu lieben. Würdiget euch also, euern Gott anzuhören, da er in der Zeit durch seine Diener zu euch redet, damit ihr auch würdig werdet, ihn anzusehen, wenn er sich in der Ewigkeit seinen Auserwählten von Angesichte zu Angesichte offenbaren wird. Amen.

Auf das Fest

des heiligen Erzengels Michael.

Angeli eorum in cœlis semper vident faciem Patris mei, qui in cœlis est.

Ihre Engel in dem Himmel sehen allzeit das Angesicht meines Vaters, der in dem Himmel ist. Matth. 18, 10.

Wenn der untrügliche Lehrmeister Jesus Christus den Menschen einen ächten Begriff von den heiligen Engeln beybringen will, so zeiget er ihnen diese von einer zweyfachen Seite. Er sagt zuerst: sie seyen Geister, denen es erlaubt ist, sich dem göttlichen Throne zu nähern, und die unendlichen Vollkommenheiten des ewigen Wesens ganz vertraulich zu betrachten: Sie sehen das Angesicht des Vaters, der in den Himmeln ist. Er sagt hernach weiter: diese Engel seyen bestimmet, den Menschen beyzustehen, sie allenthalben zu bewahren, und ihnen ihren Schutz angedeihen zu lassen, der sie gegen alle Gefahren bedecke, und, so viel an ihnen gelegen ist, schadlos halte; darum sagt er: Ihre Engel in den Himmeln sehen allezeit das

Angesicht meines Vaters, der in den Himmeln ist. Es werden uns also die heiligen Engel von dem Herrn auf einer Seite als vertraute Hofmänner des ewigen Königs aller Zeiten, des großen Gottes vorgestellet, damit wir hiedurch ihre unbeschreibliche Hoheit in Erkenntniß bringen, und auf diese Weise zur tiefesten Verehrung gegen sie geleitet werden; auf der andern Seite werden sie uns als mächtige Beschützer angepriesen, auf daß wir nicht etwa unterlassen, unser Vertrauen auf sie zu setzen.

Was uns aber der Sohn Gottes von den heiligen Engeln überhaupt lehret, AA! das wendet heute die Kirche Jesu Christi sonderheitlich auf jenen großen Himmelsfürsten, auf jenen berühmten Erzengel an, zu dessen Andenken dieser Tag geheiliget ist. Sie legt uns eben jenes Evangelium vor, welches die Worte Jesu Christi wiederholet: Ihre Engel in den Himmeln sehen allezeit das Angesicht meines Vaters, der in den Himmeln ist. Und sie hat dabey in Rücksicht auf den heiligen Michael ohne allen Zweifel eben jene Absicht, welche ihr Stifter, Jesus Christus, in Ansehung der übrigen Engel gehabt hat, nämlich uns sowohl an die Hoheit, als an die Liebe dieses Erzengels zu erinnern: an seine Hoheit, auf daß wir ihn mit tiefester Demuth verehren; an seine Liebe, damit wir ihn mit voller Zuversicht anrufen sollen.

Ich mache mir eine Pflicht daraus, jene so gerechte und heilige Absicht, so viel es meine Schwachheit zuläßt, zu unterstützen; und ich werde euch darum den heiligen Michael, als den Größten unter den Erzengeln im Himmel, und als den Besten unter den Schutzengeln auf Erden zeigen. Michael ist der Größte unter den Erzengeln im Himmel; dieß wird ihm unsere Verehrung zuwegebringen, der erste Theil;

Michael ist der Beste unter den Schutzengeln auf Erden; dieß wird ihm unser Vertrauen gewinnen, der Zweyte Theil. Ich verlasse mich auf den Beystand der göttlichen Gnade, wie auch auf eure Aufmerksamkeit, und fange an in den heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Es halten unter den Gelehrten sehr Viele dafür, der heilige Michael sey von Gott mit einer so besondern und außnehmenden Natur begabt worden, daß er schon an dieser alle übrigen Engel und Erzengel weit übertroffen habe. Was mich betrifft, AA! will ich diese Meynung weder untersuchen, weil sie meinen blöden Einsichten viel zu sehr überlegen ist; viel weniger aber will ich dieselbe verwerfen, weil sie nicht nur von den berühmtesten Schriftauslegern angenommen, sondern auch durch das Ansehen eines Tertullian, eines Basilius, eines Ambrosius, eines Sophronius, eines Ruperts und noch Anderer mehr unterstützet wird. Aber ich habe es schon gesagt, ich will mich bey diesen Zeugnissen nicht aufhalten, so geschickt sie übrigens wären, meine Aussage zu bekräftigen; sondern, um den Vorzug zu zeigen, welcher dem heiligen Michael vor allen andern Engeln und Erzengeln gebühret, halte ich mich bloß allein an das Amt, welches ihm Gott aufgetragen, und an die Verdienste, die er sich bey Verwaltung seines Amtes gesammelt hat.

Es hat also, für das erste, den heiligen Michael sein Amt über andere Engel erhoben. Die Amtsverwaltungen dieses Erzengels sind zwar zu allen Zeiten sehr mannigfaltig gewesen, weil niemal etwas Wichtiges vorgenommen wurde, wie der heilige Gregorius sagt,

sagt, dessen Ausführung nicht dem heiligen Michael anvertrauet worden wäre. Nach der Lehre dieses heiligen Pabstes ist es also Michael gewesen, der die betrübte Agar getröstet, und sie mit ihrem Sohne bey dem Leben erhalten hat. Michael ist jener Engel gewesen, der die Judith sicher hin und her führte, und sie mitten unter ihren Feinden unverletzt erhielt. Michael ist es gewesen, der die drey unschuldigen Knaben in dem babylonischen Feuerofen heimgesuchet, und den wüthenden Flammen ihre Kraft zu brennen benommen hat. Michael ist es gewesen, der in der Löwengrube den wilden Thieren ihre Rachen gesperret, und dem Daniel das Leben gerettet hat. Michael ist es gewesen, der die Kinder Israel durch das rothe Meer führte, und der Wuth des Pharao entzog. Michael ist es endlich gewesen, der von dem asyrischen Kriegsheere des Sennacherib in einer einzigen Nacht 185000 Männer erschlug, und also die bedrängte Stadt Jerusalem von ihren Feinden erledigte. Ja, alles Dieses behaupten nicht ohne Wahrscheinlichkeit die berühmtesten Schriftausleger.

Unterdessen rede ich nicht von diesen und solchen Amtsverrichtungen, welche Michael auf dieser Welt ausgeübet hat; sondern ich halte mich bloß allein bey jenem Amte auf, welches ihm in dem Himmel oblag. Es ist euch so gut als mir bekannt, AA! was für eine Empörung Luzifer wider seinen Gott hat angezettelt. Der dritte Theil der Engel hieng dem Aufrührer an, und bewaffnete sich, so zu sagen, wider den Herrn. Die übrigen himmlischen Geister eiferten für ihren Gott, sie gesellten sich wider die abtrinnigen Bösewichter in ein Heer zusammen; wer aber ist der Heersführer gewesen? Itzt, AA! kommen wir auf Das, was uns das erhabene Amt zu erkennen giebt, welches den heiligen Michael über alle englische Geister

erhö-

erhöhet. Michael ist der Fürst des heiligen Krieges, spricht Sophronius; Michael ist der Anführer der englischen Schaaren, sagt Basilius; Michael ist Erzführer des Gottes Sabbaoth, heißt es beym Nizephorus; Michael ist in dem himmlischen Kriegsheere der Erste, singt die Kirche; alle Engel und Erzengel richten sich nach seinem Winke, Alle gehorchen seinen Befehlen. Erstaunungswürdiges Amt! das wir nicht einmal genug zu bewundern, vielweniger vollkommen zu begreifen fähig sind.

Wenn auf dieser Welt einem Kriegsobersten zwey oder dreymal hunderttausend Menschen anvertrauet werden, die er mit einem einzigen Worte in Bewegung setzen kann, so sehet ihr dieses für eine solche Ehrenstelle an, daß man sich keine größere wünschen soll, und kaum eine größere einbilden kann. Nun was meynet ihr aber, AA! wie viele, nicht elende, schwache Menschen, sondern edle Himmelsgeister zählte Michael bey den unter ihm stehenden Schaaren? Wenn uns der Prophet Daniel an die unbegreifliche Menge der heiligen Engel erinnern will, so sagt er: Tausendmal tausend warten ihrem Gott auf, und zehntausendmal hunderttausend stehen ihm zur Seite. (Dan. 7, 10.) Wahrhaftig, eine erstaunliche Zahl! Unterdessen stehen alle diese unter dem heiligen Michael, Alle erkennen ihn als ihren Anführer, Alle verehren ihn als ihren Befehlshaber, Alle sind ihm gehorsam, Alle sind ihm unterthänig.

Wenn aber schon dieses seine Hoheit, und den Vorzug, den er vor allen andern Engeln und Erzengeln hat, sehr kenntlich machet: so scheint es mir doch für diesen großen Himmelsfürsten noch viel rühmlicher zu seyn, daß ihn nicht nur sein Amt, das er von Gott hatte, sondern auch seine eigene Verdienste von

den übrigen englischen Geistern unterscheiden. Denn, AA! nicht Das, was wir ungefähr von Andern empfangen, sondern nur der gute Gebrauch und die nützliche Anwendung desselben kann uns eigentlich lobwürdig machen.

Ihr möget wohl von berühmten und verdienstvollen Aeltern und Großältern abstammen, allein, wenn ihr euch nicht selbst durch die Tugend adelt; ihr möget wohl viele Baarschaften und ein großes Vermögen angeerbet haben, allein, wenn ihr selbst unnütze Müssiggänger und schädliche Verschwender seyd; ihr möget wohl von der Natur mit besondern Fähigkeiten und den seltensten Gaben versehen worden seyn, allein, wenn ihr diese durch einen sträflichen Misbrauch entehret, so kann euch alles Dieses keine wahre Ehre verschaffen; sondern nur Schande verursachen.

Eben so, AA! wenn unser heilige Erzengel die vorzüglichen Gaben und die außerordentlichen Gunstbezeugungen, mit denen er von seinem Gott ist verherrlichet worden, nicht wohl angewendet hätte; wenn er als Vorsteher und Anführer der Engel träg und kaltsinnig gewesen wäre; wenn er die göttliche Ehre wider die meyneidigen Aufrührer nicht gerächet, und vertheidiget hätte, so würde er unsere Lobeserhebungen und unsere Verehrung keineswegs verdienet haben. Denn auch Luzifer gehörte in die erste Reihe der englischen Geister, auch dieser ist mit den seltensten Vollkommenheiten der Natur, und mit den reichesten Schätzen der Gnade von Gott ausgezieret worden; allein, weil sich dieser stolze und undankbare Geist von dem Glanze seiner eigenen Schön- und Hoheit blenden ließ, und seinem Gott den schuldigen Gehorsam aufkündete, so hat er sich anstatt des Lobes nichts Anders als den ewigen Fluch von Gott, Engeln und Menschen zugezogen.

Aber

Aber Michael machte es nicht so. Er war nicht auf sich selbsten hochmüthig, sondern er eiferte nur allein für die Ehre seines Gottes. Er sammelte darum seine Engel zusammen, und stellte sich dem aufrührischen Luzifer und seinem abtrinnigen Anhange unerschrocken entgegen. Er griff sie herzhaft an; er trieb sie in die Flucht, und verjagte sie in die Hölle. An diesem Siege, AA! bey dem man nicht etwa ein handbreites Erdreich, sondern die unermeßliche Ehre Gottes verfochten hat, haben freylich alle übrige Engel und Erzengel Theil genommen, weil sie Alle für den Herrn der Heerschaaren gekämpfet haben; allein, wenn hier auf Erden eine Schlacht gewonnen wird, so pflegt man billig Demjenigen das größte Verdienst beyzurechnen, welcher die Uebrigen mit seinen Befehlen geschickt angeführet, und mit seiner Tapferkeit zum Streiten angefrischet hat. Aber eben darum, wenn man nicht unrecht seyn will, muß man auch dem heiligen Michael vor allen Andern das Verdienst jenes für die Ehre Gottes so vortheilhaften wider den Luzifer erkämpften Sieges beylegen, weil er alle übrige Engel und Erzengel zum Streite angeführet, und angefeuret hat.

Wenn aber also der heilige Michael sowohl wegen dem Amte, welches ihm zu verwalten oblag, als auch wegen den Verdiensten, die er sich gemachet, vor allen andern Engeln und Erzengeln den Vorzug hat; was für eine Hochschätzung sollen wir nicht gegen ihn bezeugen? Oder geziemet es sich dann etwa nicht, AA! daß wir unnütze Erdwürmer, wir verächtliche Menschen uns vor Demjenigen demüthigen sollen, dem sich die ersten Fürsten des Himmels, die edelsten Engel zu unterwerfen nicht nur kein Bedenken trugen, sondern sogar ihr Vergnügen daran hatten? Geziemet es nicht, Denjenigen in besondern Ehren zu haben,

der

der sich um die Ehre Gottes auf eine so besondere Weise angenommen hat?

Wenn ein irdischer Kriegsheld für den Landesfürsten etwas Großes unternommen, und es glücklich ausgeführet, wenn er durch seine Tapferkeit dem verwirrten Vaterlande wiederum die vorige Ruhe und den zerstörten Frieden geschenket hat, so bleibt euch sein Name heilig und unvergeßlich, und ihr habet allemal eine Freude daran, wenn ihr von ihm Etwas reden, oder hören könnet. Aber ist dann Gott, dieser König aller Könige, nicht auch euer König? Und welcher Held hat jemal so rühmlich für seinen Landesherrn, wie Michael für unsern Gott gestritten? Ist nicht der Himmel unser gemeinschaftliches Vaterland, wenn wir je zu den Auserwählten gehören? Aber wer hat einmal die gekränkte Ruhe in seinem Vaterlande wiederum so hergestellt, wie Michael in dem Himmel, nachdem er die ungestümmen Schwärmer auf ewig aus demselben verjagt hat?

Sollet ihr dann nicht täglich an diesen himmlischen Helden gedenken, eure Gebethe zu ihm abschicken? Und sollet ihr es euch nicht für eine besondere Ehre halten, wenn ihr das Glück habet, unter Diejenigen zugehören, welche sich eigens in eine Bruderschaft unter dem Namen des heiligen Michaels versammelt haben, damit sie diesen Himmelsfürsten, welcher unter allen Engeln und Erzengeln der Größte ist, mit vereinigten Kräften verehren könnten? Damit aber unsere Andacht zu diesem Befehlshaber des himmlischen Heeres vollkommen sey, müssen wir ihn nicht nur mit tiefester Ehrfurcht, sondern auch mit vollem Vertrauen anrufen: denn, gleichwie er der Größte ist unter den Erzengeln im Himmel, also ist er auch der Beste unter den Schutzengeln auf Erden.

Zweys

Zweyter Theil.

Wenn sich schon alle Engel angelegen seyn lassen, uns zu helfen, spricht der heilige Augustin, so muß man doch dieses vorzüglich von dem heiligen Erzengel Michael behaupten. Warum dann aber vorzüglich von diesem? AA! Der heil. Antonin giebt uns die Ursache. Da ein jeder Schutzengel den ihm besonders anvertrauten Menschen bewahret, sagt dieser florentinische Erzbischof, bewahret Michael Alle insgesammt, und einen Jedweden insbesondere.

Er bewahret Alle insgesammt. Wenn ich euch von dieser Wahrheit, daß Michael überhaupt ein Beschützer aller Gläubigen sey, überzeugen soll, so bitte ich nur, AA! daß ihr mit dem einen Auge auf die Synagog, das ist, auf die Versammlung der Gläubigen im alten Gesetze, zurücksehen, und mit dem andern Auge die Kirche Jesu Christi, das ist, die Gemeinde der Gläubigen des neuen Bundes betrachten wollet.

Ist zuerst von der Synagog die Rede, so behauptet nicht nur der heilige Rupert mit ausdrücklichen Worten, Michael sey der Vorsteher derselben gewesen; sondern es giebt keinen einzigen heiligen Vater, der ihm widerspricht. Ja, es kann ihm nicht einmal Einer widersprechen, weil er sonst dem Erzengel Gabriel selbsten widersprechen müßte, der es dem Propheten Daniel (10, 21.) ausdrücklich geoffenbaret hat, Michael sey der Aufseher des jüdischen Volkes: Michael euer Fürst!

Ich halte es dieses Ortes für etwas Ueberflüßiges, AA! jene besondern Begebenheiten zu erzählen, welche nicht nur von Heiligkeit und Gelehrtheit berühmte Männer, sondern die heilige Schrift selbsten ange-

merket hat, weil aus diesen der Schutz, welchen Michael der Synagog angedeihen ließ, ganz außerordentlich hervorleuchtet; genug, daß ihn Gott mit weit grösserer Vorsichtigkeit gewählet hat, mit einer weit grösseren Geflissenheit seinem Volke in allen Vorfällen beyzustehen, als die Fürsorge eines gewißen ägyptischen Königs war, der den getreuen Joseph über sein ganzes Land bestellte, damit er von demselben alle Gefahren, alles Unheil, alles Uebel abwenden, und allen Ueberfluß herbeyschaffen möchte.

Aber beneiden wir doch, AA! das Judenvolk nur keineswegs um die Beschützung, mit der sie der heilige Michael weit kräftiger, als mit einer Mauer umgab; denn, wenn er ein Fürst der Synagog gewesen ist, so ist er nicht minder ein Fürst und Vorsteher der streitenden Kirche, sagt der heilige Thomas von Aquin. Soll ich vielleicht Beweisgründe aufsuchen, AA! damit ich die Aussage dieses Schulengels befestige? Ja, ich kann euch zureichende Beweisgründe anführen; aber ich wähle keine andere, als die mir eben selbst unsere Kirche, welche, nach dem Ausdrucke des Apostels, (2. Tim. 3, 15.) der Pfeiler der Wahrheit ist, an die Hand giebt. Ihr eigenes Geständniß redet da anstatt meiner; denn, wie der heilige Laurentius Justinianus sagt, so weis unsere Kirche gar wohl, daß der heilige Michael ihr sonderheitlicher Beschützer und ihr unaufhörlicher Fürbitter ist.

Um dieser Ursache willen hat sie nicht nur eigene Gebethe verfasset, in denen sie sich der ämsigen Fürsorge dieses ihres allgemeinen Patronen auf das zuversichtlichste anvertrauet; sondern sie erkennet auch mit verbundenster Dankbarkeit die mächtige Hülfe, welche sie so vielfältig von ihm erhält, und sie wird niemal einen Anstand haben, zum Lobe dieses großen Erzen

gels

gels nachzusagen, was ihr der heilige Diakon Pantaleon vorgesprochen hat: Michael verursache der ganzen christgläubigen Kirche eine billige Freude, er beschütze das römische Reich, er bewaffne den christlichen Kaiser, er mache die Christen wider die barbarischen Völker siegreich, er verfolge unsere Feinde, er vereitle die Nachstellungen und Fallstricke, die man uns lege, und er halte die Anfälle des höllischen Satans ab. So reden von dem heiligen Michael die Heiligen; so denket die Kirche; und was denket, oder was redet ihr? AA! Ist es nicht unläugbar wahr, daß dieser heilige Erzengel ein allgemeiner Beschützer aller Gläubigen überhaupt ist?

Er ist aber nicht weniger ein sonderheitlicher Beschützer eines jedweden Christen insbesondere. Itzt, AA! da es schon bereits Zeit ist, meine Rede zu beschließen, sollte ich erst eine neue anfangen können. Der Stoff hiezu könnte mir unmöglich fehlen: denn ich dürfte nur ausführlich zeigen, mit was für einer Sorgfalt sich der heilige Michael um einen jeden Christen sowohl in seinem Leben, als in seinem Tode, und sogar auch noch nach seinem Tode annehme. Erlaubet mir aber, daß ich diese für euch so tröstlichen Stücke wenigstens berühre, weil ich sie doch nicht so, wie sie es verdienten, ausführen kann.

Er beschützet uns, für das Erste, in dem Leben, und sein Schutz fängt gleich mit diesem, nämlich mit unserm Leben an. Denn es ist nicht bloß eine ungegründete Muthmaßung, der es an Wahrscheinlichkeit fehlt, wenn uns die Geistesleherer erzählen, der heilige Michael suche einem jedweden Menschen beym Anfange seines Lebens einen Schutzengel aus, und er stelle uns diesen an die Seite, damit er uns allenthalben begleiten, und zu allen Zeiten bewachen soll.

Gleichwie nämlich kein Soldat auf die Wache zieht, bis er nicht von seinem Obern hiezu den Befehl erhalten hat; also kann man sich gar leicht vorstellen, daß auch die heiligen Engel, denen Gott den heiligen Michael, als ihren Kriegsfürsten, vorgesetzt hat, ohne den Willen dieses ihres würdigsten Vorgesetzten nicht das Geringste unternehmen, sondern erst auf sein Gutachten sich als Schutzgeister der Menschen anstellen lassen.

Aus dieser Ursache, AA! hat der heilige Michael an allen Gutthaten, welche einem Jedweden von der Kindheit an durch den ganzen währenden Lebenslauf hindurch sein Schutzengel erweißt, sehr großen Antheil; ja, spricht der englische Thomas, wenn alle Engel ihren Pflegkindern verhilflich sind, indem sie für dieselben bitten, sie zum Guten ermahnen, und die Nachstellungen des Teufels von ihnen abhalten: so hat man dieses besonders dem Erzengel Michael zu verdanken. Warum? Ohne Zweifel aus dieser Ursache, weil Alles von den heiligen Schutzengeln auf den Befehl dieses Erzengels vollzogen wird.

Für das Zweyte, beschützet uns Michael in dem Tode. Als der Sohn Gottes, welcher unsere Schwachheit an sich genommen, an dem Oelberge eine blutige Todesangst aushielt: so erzählet uns das heilige Evangelium, (Luk. 22, 43.) es sey ihm ein Engel erschienen, der ihn stärkte. Welcher war aber dieser Engel? Der heilige Bonaventura zweifelt nicht daran, es sey der heilige Erzengel Michael gewesen. Wenn sich Michael so sehr hat angelegen seyn lassen, dem vermenschten Sohne Gottes in seiner Todesangst beyzustehen; wird er dann wohl unser vergessen können, wenn sich die Todesangst unser bemächtigen wird? Weis dann etwa dieser weiseste Geist nicht, daß der Herr, was man uns anthut, so ansehe, als wenn es ihm selbst

wäre

wäre erwiesen worden? (Matth. 25, 45.) Und wenn er dieß weis, wird er wohl nachläßig seyn, seinem Gott bey unserm Sterbebette jenen Liebesdienst zu wiederholen, den er ihm vorher am Oelberge so freymüthig erwiesen hat?

Wird nicht in dieser wichtigen Gelegenheit sein Eifer, uns zu stärken, um so entzündeter seyn, um so listiger alsdann die Nachstellungen des Satans seyn werden, als welcher die Schande der vom Michael im Himmel erlittenen Niederlage, besonders in unsrer Todesstunde, durch das wird rächen wollen, daß er wenigstens die Pflegkinder dieses siegprangenden Erzengels überwinde, und in das Verderben stürze? Ja, AA! sein Eifer für unser Heil wird alsdann um so brennender seyn, je größer unsere Gefahr seyn wird. Denn um dieser Ursache willen, weil mir doch die Zeit nimmermehr klecket, andere Beweise anzuführen, hat ihn die römische Kirche als einen besondern Patron der Sterbenden unsrer Verehrung anempfohlen.

Endlich für das Dritte, ist er auch sogar nach dem Tode unser Beschützer. Wir haben oft Freunde auf dieser Welt, auf welche wir uns, wie wir meynen, in allen Gelegenheiten verlassen dürfen. Aber, o Eitelkeit! wie kannst du uns blenden, daß wir nicht nur das Licht des Glaubens, sondern der Vernunft selbsten außer Acht lassen? Oder wie weit begleitet uns dann ihre Freundschaft, auf die wir so sehr pochen? Ach! auf das weiteste bis auf das Sterbebett; hernach aber, wenn wir uns jenseits des Grabes umsehen, so erblicken wir Niemanden mehr von denen, die wir für unsere Vertrautesten hielten; wir müssen ohne sie vor dem Angesichte jenes Richters auftreten, welcher uns das Urtheil ankünden wird, welches das Schicksal unsrer ganzen Ewigkeit entscheiden soll. Aber

wo uns die Freunde, die wir unter den Menschen haben, weder hinfolgen wollen, weder hinfolgen können, dahin wird uns unser sowohl allgemeine, als sonderheitliche Beschützer, der heilige Michael, begleiten; denn er ist dazu bestellet, die abgeleibten Seelen aufzunehmen, und sie vor das Angesicht Gottes zu führen, wie es die Kirche selbsten bezeuget.

Ob ich schon nicht mehr Zeit habe, mich länger aufzuhalten, glaube ich doch schon wirklich so Vieles gesagt zu haben, daß ihr daraus abnehmen könnet, Michael sey nicht allein der Größte unter den Erzengeln im Himmel, wie der erste Theil erwiesen hat; sondern auch der Beste unter den Schutzengeln auf Erden, wovon der zweyte Theil handelte. Ich sage der Beste unter den Schutzengeln auf Erden, weil er der allgemeine Schutzengel aller Gläubigen überhaupt, und ein besonderer Schutzengel eines Jedweden ist. Aber, Ah! fällt euch nicht ein, wie ihr euch gegen diesen besten Schutzengel verhalten, und mit was für einem Vertrauen ihr ihn anrufen sollet? Fällt euch nicht ein, daß ihr ihn als einen allgemeinen Beschützer der christlichen Heerde fußfällig bittet, unsrer Kirche um so mächtiger beyzustehen, je vielfältiger dieselbe bey unsern gefährlichen Zeiten angefochten, und bestritten wird?

Fällt euch nicht ein, ihn mit aufgehobenen Händen anzuflehen, daß er uns den heiligen Glauben erhalte, ohne welchen weder eine Einrichtung der zeitlichen Wohlfahrt, weder die Hoffnung einer ewigen Glückseligkeit bestehen kann; jenen Glauben, ohne welchen die Könige keine Väter des Vaterlandes, sondern eigennützige Tyrannen ihres Volkes werden, und ohne den man von den Unterthanen Nichts als Heucheley zu erwarten hat; jenen Glauben, ohne den es in den Verträgen keine Treue, in dem Umgange keine Aufrichtig-

richtigkeit, und in den Sitten keine Eingezogenheit giebt?

Er ist zugleich euer sonderheitlicher Beschützer. Solltet ihr nicht eben darum ihn verehren, daß er bey so vielfältigen Gefahren, die euch Zeit eures Lebens aufstoßen, theils selbsten beystehe, theils euren heil. Schutzengel ermahne, seine Sorgfalt, seine Wachsamkeit, seine Liebe so oft zu vergrößern, als oft bey euch die Gefahr größer wird? Weil aber eure Sache in der Todesstunde am wichtigsten, und eure Noth am größten seyn wird, werdet ihr ihn nicht vorzüglich für diese gefährliche Zeit um seinen mächtigen Beystand ansprechen, damit ihr unter seiner Obsorge eben so über die Feinde eurer Seele siegen möget, wie die heiligen Engel unter seiner Anführung über die Feinde Gottes gesieget haben?

Und da er endlich auch noch nach dem Tode euer Beschützer ist, werdet ihr dann nicht mit trostvollem Vertrauen nachsprechen, was euch schon längstens der heilige Sophronius vorgesprochen hat: Dann, wann es auf das Gericht ankommen wird, dann, o du besonderer Verwalter deines Gottes, du Wegweiser der Irrenden, du Aufrichter der Gefallenen, du Beschützer der Seelen und Verwahrer der Leiber, dann, du Verbanner der Teufel, dann, laß dich nicht reuen, ein getreuer Fürsprecher meines Handels zu seyn, damit ich dich als den Besten unter den Schutzengeln auf Erden erfahre, wie du der Größte unter den Erzengeln des Himmels bist! Amen.

Zweyte Rede
Auf das Fest
des heiligen Bischofs Cassianus.

Quum autem persequentur vos in civitate ista, fugite in aliam.

Wenn sie euch in dieser Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere. Matth. 10, 23.

Diesen Rath gab der Sohn Gottes seinen Jüngern in jenen stürmischen Zeiten, in welchen der Haß der Tyrannen allenthalben das Schrecken verbreitete, und in denen das Schwert der Verfolgung so viel unschuldiges Blut vergoß. Jesus Christus verlanget nicht, daß seine Bekenner der Gefahr trotzen, und den rasenden Henkersknechten sollen entgegen gehen; er ermahnet sie vielmehr, sich durch eine kluge Flucht zu retten, und der Verfolgung auszuweichen: Wenn sie euch in dieser Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere.

Ah! die heydnischen Wütheriche haben itzt freylich zu toben aufgehört; aber es sind, leider! unter den Christen selbst weit gefährlichere aufgestanden, und an ihre Stelle getreten. Jene giengen nur auf den Leib, diese aber auf die Seele selbsten los. Jene haben den Christen nach einem sterblichen Leben gestellet, und ihnen hiedurch den Weg zum Himmel geöffnet; diese stürzen unschuldige Seelen in den ewigen Tod, der die gewiße Hölle nach sich zieht. Jene schloßen die Bekenner des christlichen Namens aus ihren

Gemeinden aus; diese tragen ihnen ihre Freundschaft an, aber auf eine weit grausamere Weise, als Nahas den Israeliten. Ich will mit euch ein Bündniß errichten, sprach (1. Kön. 11, 2.) dieser stolze Ammoniter König zu dem jüdischen Volke, doch unter dieser Bedingung, daß ich einem Jedweden aus euch das rechte Auge ausstechе; und diese sind mit einem Auge nicht zufrieden, sie fordern beyde Augen.

Wie ich sicher glaube, hat man euch nach der Vorschrift des christlichen Gesetzes erzogen; man hat euch von den ewigen Wahrheiten unterrichtet; ihr hattet also zwey Augen; eines sah, wie ehrwürdig die Tugend, und das andere, wie abscheulich das Laster sey. Dieß ermunterte euch, das Gute zu wirken; dieß hielt euch vom Bösen ab. Unterdessen thun sich Leute hervor, die den Namen eines Christen, und den Lebenswandel eines Ungläubigen führen; sie laden euch in ihre Gesellschaft ein; aber trauet nicht, denn es kostet beyde Augen. Die Tugend wird in dem Umgange mit ihnen ihren Glanz, und das Laster seine häßliche Gestalt verlieren; und ihr werdet also weit bälder, als ihr es vermeynet, gut zu seyn aufhören, und böse zu werden anfangen. Mein Gott! du weist es, und euch, AA! möchte ich es mit thränenden Augen sagen können, die Bosheit ist unter uns Christen so hoch angewachsen, daß wir endlich nach so vielen Versuchen bereits ein Mistrauen darauf setzen, Jene wiederum auf einen guten Weg zurückführen zu können, welche einmal von dem verderblichen Gifte angesteckt sind, und wenn wir noch Etwas thun können, so wird es dieses allein seyn, daß wir uns um die Wenigen annehmen, die noch nicht verderbt sind. Und diesen müssen wir die Entfernung und die Flucht von bösen Christen weit nachdrücklicher, als Jesus Christus seinen Jüngern die Flucht vor den heydnischen

Tyrannen anbefehlen. Warum? Wir haben euch die Ursachen schon angezeiget, und wir wollen diese in gegenwärtiger Rede noch weiter ausführen. Die erste ist, weil der Gute in der bösen Gesellschaft bald aufhören wird, gut zu seyn; die zweyte, weil er bald anfangen wird, böse zu werden. Wollte Gott! daß ihr mich mit einer solchen Aufmerksamkeit anhören möchtet, so groß die Wichtigkeit, und so dringend die Nothwendigkeit der Materie ist, von der ich zu reden anfange unter Anrufung der heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Jenen nenne ich noch keinen guten Christen, der sich endlich mit dem befriedigen will, daß er eben die sündhaften Misbräuche nicht mitmache, daß er sich den herrschenden Lastern widersetze, und daß er nicht in augenscheinliche Ausschweifungen hinauslaufe. Denn wenn er schon auf diese Weise etwa kein treuloser Knecht ist, so wird er doch ein müßiger seyn, dem von dem heiligen Evangelium noch immer die äußersten Finsternisse zur Wohnung angewiesen werden, er wird jenem Baume gleichen, der keine vergiftete Früchte, der aber doch des Feuers würdig ist, weil er keine guten Früchte trägt.

Ein guter Christ, wie man euch schon oft gesagt, und niemal zu sagen aufhören wird, muß nicht weniger ämsig seyn, die Werke der Gottseligkeit auszuüben, als er sorgfältig ist, die Werke der Gottlosigkeit zu vermeiden. Zu dem aber, wie es die Erfahrung von allen Zeiten her gelehret hat, sind zwey Dinge unentbehrlich nothwendig; erstlich, eine große Hochschätzung von tugendhaften Werken, und ein heiliger

liger Eifer, alle Hinderniſſe zu überſteigen, welche die Frömmigkeit beſchwerlich machen. Allein, dieſe Hochſchätzung pflegt gar geſchwind zu verſchwinden, und dieſer muthige Eifer gar bald zu verrauchen, wenn man ſich unvorſichtig in böſe Geſellſchaften einläßt.

Denn, was für Geſpräche werdet ihr hören? Werden Leute der Tugend das Wort reden, die ſelbſt keine Tugend beſitzen, und die derſelben gehäßig ſind? Werden ſie die Uebungen der Religion empor heben, die Vorzüge der Gottesfurcht anpreiſen, und die Andacht hervorſtreichen? Nein, dieſes thun ſie nicht, und ſie können es auch nicht thun, weil ſie ſich ſelbſt müßten zu Schanden machen. Ihre gewöhnlichſten Unterredungen zielen darum allemal dahin ab, daß ſie die ehrwürdigſten Gebräuche herabſetzen, und verächtlich machen. Sie tragen unter einem höhniſchen Gelächter mit der Einfalt Derjenigen ein Mitleiden, welche anders und beſſer, als ſie denken.

Witzige Einfälle, beißende Ausdrücke, unverſchämte Kritiken müſſen die Tugend ſo verſtellen, daß ſie ſich ſelbſten nimmermehr gleicht, und daß man anſtatt jenes edelmüthigen Weſens, das ſie wirklich an ſich hat, nur Schwachheit und Blödſinn, die man ihr andichtet, zu ſehen bekömmt. Die weſentlichſten Pflichten der Gottſeligkeit werden als Nebendinge ausgerufen, die wenig zur Sache taugen, und die heiligſten Uebungen ſind, nach ihrem Urtheile, weiter nichts Anders, als eine übertriebene Bethſchweſterey, und ein müßiger Zeitvertreib. So reden von der Tugend Leute, die ohne Tugend ſind, und ſie hören niemal auf, den erbaulichen Wandel, der ihren Voräl-tern ſo viel Ehre verſchaffet hat, als eine Mode zu beſchreiben, die ſammt jenen ſchon längſtens eraltet wäre.

Und

Und ihr, unschuldige Seelen! wenn ihr mit dergleichen Menschen umgehen wollet, werdet ihr nicht endlich anfangen eben so zu denken, wie man euch unabläßig vorredet? Werdet ihr euch nicht endlich blenden lassen, das so stolze Gespött, das unaufhörliche Gelächter für wirkliche Beweise ansehen, und die Hochachtung von der Tugend nach und nach fahren lassen? Ach! das Kameleon nimmt alle Farben an sich, die es vor Augen hat, und der Mensch ist diesem Thiere viel ähnlich. Zwar das erste, und vielleicht auch das anderemal werdet ihr euch über diese Sprache der Gottlosigkeit entsetzen; aber ihr werdet euch nach und nach daran gewöhnen; auf die heilige Furcht wird eine kaltsinnige Gleichgiltigkeit, auf diese ein gehe mes Vergnügen, darnach ein öffentliches Gutheißen folgen, und so werdet ihr über ein Kurzes eben das denken, reden und urtheilen, was Jene denken, reden und urtheilen, mit denen ihr umgehen wollet, und denen ihr zu gefallen suchet.

Mein Gott! wie viele Jünglinge hat man schon gesehen, welche ganz für die Tugend eingenommen waren, und die in den Werken der Andacht ihr einziges Vergnügen antraffen. Aber auf einmal hat sich bey ihnen Alles geändert. Sie zeigten hernach gegen die gottesdienstlichen Verrichtungen einen eben so großen Eckel, und eine eben so ruchlose Verachtung, als gottselig zuvor ihre Hochachtung gegen selbe war. Was aber, was doch hat sie so unbeständig gemacht? Untersuchet es selbst, AA! und ihr werdet unter Tausend kaum einen Einzigen antreffen, der sein Unglück wem Andern, als der bösen Gesellschaft zuzuschreiben hat. Möchten euch doch diese zu einer unvergeßlichen Warnung dienen, daß die Hochschätzung von den Werken der Gottseligkeit in dem Umgange mit bösen Christen fast unmöglich könne beybehalten werden. Wenn

unter-

unterdessen einmal diese verloren ist, so erlischt auch von sich selbsten aller Eifer, das Gute zu üben.

Denn woher entsteht dieser Eifer und diese Bestrebung, daß man ungeachtet aller Beschwernisse die Werke der Gottseligkeit unverdroßen fortsetzet? Er entsteht aus der Hochschätzung, die man gegen selbe hat. Wenn man eine Sache als richtig, als nützlich, als groß und erhaben ansieht, so dringt man auch mit Ernste darauf, man wendet Fleiß an, und läßt sich keine Mühe zu verdrüßlich seyn. Was man aber nur gleichgiltig betrachtet, was man nur gering schätzet, was man vielleicht gar für niederträchtig und schimpflich hält, dieß will man sich auch nicht viel lassen angelegen seyn, man bewirbt sich wenig darum, und wenn man deßhalben auch nur die geringste Beschwerniß auf sich nehmen müßte, so läßt man es lieber gänzlich fahren.

Und sehet, eben dieß ist der Fall, AA! von dem wir itzt reden. Die Gespräche, die ihr in dem Umgange mit lüderlichen Gesellen so oft angehöret, und welche alles Das, was zum Gottesdienste gehöret, diese haben die Hochschätzung gegen alles Geistliche in euch erstücket, sie haben die Tugend auf das verächtlichste vorgemalet, und darum werdet ihr die Mühe, etwas Gutes zu thun, nimmermehr weiter auf euch nehmen wollen, ihr werdet euch sogar schämen, Das zu thun, was ihr thun solltet. Und so wird das Gebeth vernachläßiget, und der Gottesdienst verabsäumet werden; ihr werdet den Gebrauch der nothwendigsten Heilsmittel von einer Zeit zur andern verschieben, und den Andachten, von welchen euch der Wohlstand selbst nicht will abwesend seyn lassen, nur auf den Schein beywohnen. Ihr werdet euch an die Strengheiten der Kirche nimmermehr wollen gehalten wissen, und

Alles,

Alles, was das Fleisch demüthigen könnte, werdet ihr so ansehen, als wenn es euch Wenig oder gar Nichts angienge, und so befindet ihr euch schon wirklich in dem Stande jener sträflichen Lauigkeit, in welchem euch alles Das mangelt, was einen guten Christen ausmachen muß.

Aber wenn man einmal so weit gekommen ist, so bleibt man auch da nicht stehen. Ein Acker, den man so hat verderben lassen, daß er keine guten Früchte mehr trägt, wird bald schädliches Unkraut und stechende Disteln und Dörner hervorbringen; und ein Mensch, der wegen der bösen Gesellschaft einmal aufgehöret, ein guter Christ zu seyn, wird aus eben dieser Ursache sehr geschwind anfangen, ein böser zu werden.

Zweyter Theil.

Wenn man itzt die Unschuld behutsam machen, und sicher stellen will, so muß man sie besonders vor zwey Lastern warnen, welche sich ihrer Größe, ihrer Unanständigkeit und ihrer Abscheulichkeit halber von den übrigen Sünden gar weit unterscheiden, und zugleich zu allen übrigen Sünden Gelegenheit geben. Das erste aus ihnen streitet wider die Einfalt des Glaubens; und das andere wider die Ehrbarkeit der Sitten. Jenes füllet den Verstand mit falschen Grundsätzen, und Dieses das Herz mit den bösesten Neigungen an. Jenes ertheilt dem Gemüthe die Freyheit zu denken, und zu glauben, was man will; und Dieses dem Fleische die Freyheit zu leben, wie man will. Und wer sich vor diesen Unthaten, die allemal noch ein ganzes Register anderer nach sich ziehen, schadlos halten will, der hat sich vor Nichts mehr, als vor der bösen Gesellschaft zu hüten; denn eben diese stößet

dem

dem Verstande die größten Irrthümer, und dem Herzen die gränzenlosesten Ausschweifungen ein.

Ich sage: die größten Irrthümer. Man klagt beständig, und man hat auch Ursache über Ursache, so zu klagen, daß der Glaube unsrer Väter sich in ihren Kindern verliere, daß die Freydenkerey sich täglich verbreite, und mitten in dem Christenthume ein neues Heydenthum entstehe. Ja, leider! es ist dem also, und wenn wirklich itzt des Menschensohn kommen wollte, um mit uns Gericht zu halten, meynet ihr wohl, daß er bey allen Denen, die sich Christen nennen lassen, den christlichen Glauben antreffen würde? Man setzet die ewigen Grundwahrheiten in den Zweifel; man hat auf die richtigsten Beweise einen muthwilligen Verdacht; anstatt seinen Verstand gefangen zu geben, will man Alles durchgrübeln, und was man zu schwach ist zu begreifen, das will man berechtiget seyn zu verwerfen.

Woher ist dann aber diese unverschämte Vermessenheit, woher ist dieses Uebel entsprungen? Ihr möget da, Ai! Ursachen angeben, was ihr nur immer für eine wollet, aber mich werdet ihr nicht irre machen, zu behaupten, daß die bösen Gesellschaften zu dem so bedaurenswürdigen Verfalle des Glaubens das Meiste beygetragen habe, und daß man nur darum so viele Halbchristen, so viele Zweifler und Schwärmer antreffe, weil so Wenige die Vorsicht brauchen, den Umgang mit den Gottlosen zu vermeiden.

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß verderbliche Bücher, die täglich so häufig aus den höllischen Finsternissen an das Tagslicht kommen, (wollte Gott, daß sie gar in das Feuer kämen!) einen sehr großen Schaden anrichten, ja, es ist dieses wahr, und man kann nicht genug darüber seufzen; allein, wie Vielen würden

den

den derley vergiftete Schriften unbekannt geblieben seyn, wenn man sie nicht zuerst in dem Umgange mit nichtswerthen Leuten hätte anrühmen und bewundern hören. Erst in der bösen Gesellschaft werden die Namen solcher verführerischen Schriftsteller vergöttert, erst da lobet man ihren Witz, erst da bewundert man ihre vorgeblichen Einsichten, erst da werden ihre Urtheile als Götterspröche aufgenommen, erst da krönet man rasende Streiche, die sie der Religion versetzen, mit einem klatschenden Beyfalle, da kramet man ihre Waaren aus, da unterstützet man ihre unvernünftige Fangschlüsse, da billiget man ihre grundlosen Meynungen, da zieht man sich selbsten die Larve ab, da verweist man alle Jene unter die abergläubischen Dummköpfe, die lieber den Aussprüchen des Evangeliums und der Kirche Jesu Christi, als ihrer vermessenen Vernunft folgen wollen.

Und was fangen bey solchen Gelegenheiten jene Seelen an, die sich weder dem einfältigen Pöbel wollen beyzählen lassen, noch Wissenschaft, oder Herz genug haben, die in witzige Einfälle eingekleideten Betrügereyen zu widerlegen? Was fangen sie an? Fraget nicht: denn es bleibt ihnen nichts Anders übrig, als daß sie wenigstens äußerlich, wie Petrus in dem Vorhofe des hohen Priesters, Christum verläugnen, und die wichtigsten Glaubensgeheimnisse abschwören. Unterdessen sinnet man bey sich selbsten nach, man möchte die heiligen Dunkelheiten des Glaubens zerstreuen können, die Vernunft kömmt in Verwirrung und in einen Streit mit sich selbsten, das wenige Licht, das man noch hat, wird Finsterniß, die Glaubensgnade weicht, der Schwindelgeist gewinnt die Oberhand, und also läßt man den Glauben um so lieber fahren, je fürchterlicher die Wahrheiten sind, die er bisher der Eigenliebe und den Leidenschaften hat vorgetragen.

Es

Es ist dieß nichts anders, als die von der traurigen Erfahrung hergenommene Geschichte, wie sich ein Christ stuffenweise bis in den Abgrund des Unglaubens verirret; aber eben diese Geschichte ist zugleich ein unumstößlicher Beweis, wie sorgfältig man sich von der Freundschaft und Vertäulichkeit mit bösen Leuten enthalten müsse, wenn man nicht augenscheinlich Gefahr laufen will, den Glauben, der der Grund unsers Heils seyn muß, gänzlich zu verlieren. Sie ist aber (denn ich kann mich hier nimmermehr länger aufhalten) den guten Sitten eben so nachtheilig, als sie dem Glauben schädlich ist; denn man vergißt darinn nicht nur, was man glauben sollte; sondern lernet auch thun, was ein eingezogener, und der Ehrbarkeit geflissener Mensch nicht einmal wissen sollte.

Ein Mensch, bey dem es einmal an dem Glauben fehlet, wird sich um die Sittsamkeit gar selten weiter mehr bekümmern. Denn wenn einmal der Glaube, diese Mauer niedergerissen ist, welche dem Muthwillen durch Vorstellung der ewigen Wahrheiten Einhalt thun soll, so wachet die Begierlichkeit gar geschwind auf, um sich in alle Ausschweifungen zu ergießen. Man hat es darum fast von allen Zeiten her wahrgenommen, daß die Lehrmeister des Unglaubens auch Lehrmeister der Ausgelassenheit gewesen sind. Alles redet bey ihnen, und unterrichtet zur Wohllust, die Miene des Angesichts, die Blicke der Augen, die Geberden der Gliedmaßen, die Stellung des ganzen Leibes. Sie lassen zweydeutige Worte hören, die aber sehr Vieles zu verstehen geben. Sie führen freche Erzählungen an, und machen noch unverschämtere Anmerkungen darüber. Sie geben die abscheulichsten Werke der Finsterniß als eine Sache aus, welche der Schwachheit unsrer Natur gar wohl zu verzeihen wäre; ja, sie glauben nicht nur Ursache zu haben, ihre garsti-

gen Unflätereyen zu entschuldigen, sondern sich auch noch darinn rühmen zu dürfen.

O ihr ruchlosen, ihr grausamen Seelenmörder! wird sich wohl die Unschuld bey euch aufhalten können, ohne daß sie von dem tödtlichen Gifte, das ihr aushauchet, angesteckt werde? Nein, sagt der heilige Augustin: denn man schämet sich viel zu sehr, wenn man unter den Unverschämten nicht auch selbst unverschämt seyn soll. Und o! AA! der heilige Augustin versteht diese Sache gewiß viel zu gut, als daß ihr sein Zeugniß verwerfen solltet; denn was er euch sagt, hat er zuerst in seiner schlüpfrigen Jugend selbst erfahren. Höret nur, wie er euch sein eigenes Unglück beschreibt, damit er euch vor dem eurigen warne.

Ich wurde, sagt er, von einer solchen Blindheit dahin gerissen, daß ich es für eine Schande hielt, nicht so gottlos zu seyn, als meine Mitgesellen waren; und da ich hörte, wie diese ihre schändlichen Thaten erzählten, und sich um so mehr rühmten, je mehr sie sich hätten schämen sollen: so kam auch mir eine Lust an, Böses zu thun, nicht, als wenn ich schon dort an der Bosheit einen Geschmack gefunden hätte; sondern weil ich mir eine Ehre daraus machte, und hiedurch ein Lob verdienen wollte. Ich erdichtete sogar Sünden, damit ich nicht in der Gesellschaft verächtlicher würde, wenn ich unschuldiger wäre. . . Kann man wohl den Schaden, den die böse Gesellschaft der Ehrbarkeit, und den guten Sitten zufüget, noch nachdrücklicher beschreiben, als uns diesen Augustin an seinem eigenen Beyspiele beschrieben hat?

Und werden euch dann nicht diese Dinge ein unaufhörlicher Antrieb seyn, den Umgang mit gewissenlosen Leuten noch viel sorgfältiger als mit giftigen Schlangen und grimmigen Tigerthieren zu vermeiden, weil

ihr

ihr von jenen weit mehr, als von diesen zu fürchten habet. Die Hochschätzung zu heiligen Dingen mag itzt bey euch noch so groß, und der Eifer, das Gute zu üben, noch so entzündet seyn; aber ich sage es euch vorher, die Unterhaltung mit den Gottlosen wird euch fast eher, als ihr es vermerket, auf andere Gedanken bringen, und einen solchen Eckel vor der Tugend einflößen, daß ihr euch jener Laulichkeit überlasset, bey welcher euch Gott aus seinem Munde ausspeyen will. Ihr verabscheuet itzt die Sünde, ihr haltet euch an den Glauben, ihr liebet die Zucht und die Eingezogenheit; allein, in der Gesellschaft der Sünder werdet ihr gar bald auch mit der Sünde selbst bekannt werden, euer Glaube wird Gefahr laufen, und eure Sittsamkeit wird verschwinden, ihr werdet nicht nur aufhören gut zu bleiben; sondern auch anfangen böse zu werden.

Verlasset euch doch nicht auf eure Einsichten und auf eure Standhaftigkeit. Ihr habet vielleicht nicht so viel Gottseligkeit, und gewiß weniger Weisheit, als vormal Salomon hatte. Und doch dieser fromme Salomon ist von seiner Tugend abgewichen; dieser kluge Salomon hat den Glauben seiner Väter verloren, und ist ein Abgötterer geworden; dieser eingezogene Salomon hat sich der Wohllust überlassen, da er mit den Gottlosen einen Umgang gepflogen hat. Lasset euch dieses Beyspiel zu einer Warnung seyn, und wenn ihr nicht in der Hölle Gesellen der Verdammten abgeben wollet, so hütet euch auf der Welt Gesellen der Sünder zu werden. Amen.

Zweyte Rede

auf das Fest

der H. H. Bischöfe Ingenuin und Albuin.

Euge Serve bone & fidelis, quia super pauca fuisti fidelis, super multa te constituam; intra in gaudium Domini tui.

Wohlan, du guter und getreuer Knecht! weil du über Wenig getreu warest, will ich dich über Vieles bestellen; geh ein in die Freude deines Herrn. Matth. 25, 21.

Mit diesen Worten giebt uns Gott auf einmal zu verstehen, was wir um seinetwegen thun sollen, und auch was wir hernach von ihm erwarten können. Wie er sagt, müssen wir Knechte seyn, das ist, wir müssen kein Bedenken tragen, uns erniedrigen, und verachten zu lassen: Wohlan, du Knecht! Wir müssen aber nicht nur Knechte, sondern gute Knechte seyn. Ein guter Knecht schonet keiner Mühe, und er ist nur besorget, den Willen seines Herrn zu erfüllen, koste es, was es nur immer wolle. Eben dieses fordert auch Gott von uns; darum sagt er: Wohlan, du guter Knecht! Endlich sollen wir noch über das auch getreue Knechte seyn, die alle Prüfungen aushalten, und sich von ihren Pflichten durch keinen Zufall hindern lassen; und deßwegen heißt es: Wohlan, du guter und getreuer Knecht!

Allein,

Allein, der Herr unſer Gott, der ſich ein Vergnügen daraus macht, daß er uns weit mehr geben will, als er von uns fordern kann, verlanget derley Dinge nicht vergeblich von uns; ſondern er verſpricht, die kurze Treue, die wir ihm beweiſen, mit einer vielfachen, die kleine Mühe, welche wir um ſeinetwegen anwenden, mit einer wahrhaften, und endlich die geringe Verachtung, ſo wir um ſeines heiligen Namens willen übertragen, mit einer herrlichen Freude zu belohnen; denn dieß wollen uns jene Worte ſagen: Ich will dich über Vieles ſetzen; geh ein in die Freude! und in was für eine? in die Freude deines Herrn!

AA! Woher kömmt es aber, daß uns Alles ſo verdrüßlich fällt, was wir für Gott thun, oder für ihn leiden ſollen? Warum entſetzen wir uns ſo ſehr, wenn wir uns wegen Gott ſollen verachten laſſen? Warum ſcheint uns der Weg der Frömmigkeit viel zu mühſelig? Warum laſſen wir auf einmal den Muth ſinken, wenn Gott unſere Tugend durch die Trübſal prüfen, und bewähren will? Dieß iſt die Grundurſache davon, glaubet es ſicher, AA! weil wir nur auf das ſehen, was Gott von uns fordert, und nicht auf das, was er uns verheißt; denn, wie der heilige Hieronymus ſagt, machet die Erwartung des Lohnes Alles leicht, und die Hoffnung der Vergeltung Alles ſüß.

Ich könnte euch da zu Bürgen für dieſe Wahrheit eben jene zween heiligen Knechte des evangeliſchen Hausvaters, jene zween arbeitſamen Hirten, jene zween getreuen Biſchöfe aufſtellen, derer Andenken bey uns allemal in dem Segen ſeyn ſoll. Allein, ich will es nicht wagen, mich in eine Erzählung, die viel zu weitläuftig werden müßte, einzulaſſen, wie vielen Erniedrigungen, Arbeiten und beſchwerlichen Prüfungen ſich Ingenuin und Albuin unterworfen haben, weil ſie mit

einem Auge der künftigen Belohnung entgegen sahen, da sie mit dem andern die gegenwärtigen Betrübnissen ansehen mußten; sondern ich will nur bedacht seyn, die Lehre vorzutragen, die sie uns dieß Falls ertheilen.

Denn, nachdem sie ihre eifervolle Hirtenstimme in diesen Gegenden so oft haben erschallen lassen; so dünkt mich, sie rufen uns noch wirklich von dem Himmel zu, wir sollen an die zukünftigen Belohnungen gedenken, damit wir die gegenwärtigen Bedingungen erfüllen. Sie sagen, wir müssen uns verachten, wir müssen uns Mühe kosten, und wir müssen uns prüfen lassen; aber der Herr werde unsere Verachtung rächen, und uns dafür eine herrliche, der Herr werde unsere Mühe krönen, und uns dafür eine wahrhafte, der Herr werde unsere Prüfung genehm halten, und uns dafür eine vielfache Freude verschaffen.

Mit einem Worte: wie mir scheint, wiederholen sie uns diese Worte des Evangeliums, und sagen, wir müssen, erstens, Knechte, das ist, wir müssen demüthig seyn; wir müssen, zweytens, gute Knechte, das ist, wir müssen arbeitsam seyn; wir müssen, drittens, getreue Knechte, das ist, wir müssen in der Prüfung geduldig seyn. Hingegen vertrösten sie uns auch, Gott werde unsere Demuth verherrlichen, unsere Arbeit belohnen, und unsere Treue vergelten. Wohlan, du guter und getreuer Knecht! geh ein in die Freude deines Herrn!

Erlaubet, AA! daß ich diese Grundlehren, welche die heiligen zween Patronen unseres Kirchensprengels uns von dem Himmel predigen, mit meinen Erklärungen begleiten dürfe. Ich fange gleich an in den heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Ich weis es wohl, AA! daß man bey vielen Leuten um so verächtlicher wird, je mehr man sich durch die Tugend ehrwürdig machet, und es ist nichts Neues, daß man eben Jene der größten Schwachheit beschuldiget, welche stark genug sind, über den Reiz aller irdischen Dinge, über den Hang ihrer Leidenschaften, und über ihr eigenes Herz Meister zu seyn. Es rühret dieses daher, weil die Gottlosen jene Schande, welche auf sie fallen sollte, auf Andere trachten hinüber zu schieben, von welchen sie durch einen unsträflichen Wandel beschämet werden. Allein, wenn wir diese Erniedrigungen gegen jene Verherrlichung halten, welche Gott sowohl in den Büchern des alten als neuen Bundes Jenen verspricht, welche sich nicht scheuen, ihn vor den Menschen zu bekennen, und durch ihre Tugend ihm das Zeugniß zu geben; soll man sich nicht hernach glücklich schätzen, wie die Apostel, (Apostelg. 5, 41.) wenn man würdig geachtet wird, um seines heiligen Namens willen eine Schmache zu leiden?

Oder was ist es dann endlich für eine Verachtung, AA! die ihr euch zuziehet, wenn ihr ein sittsames, ein eingezogenes und regelmäßiges Leben führet? Es ist eine Verachtung, die niemal allgemein ist, eine Verachtung, die für euch unmöglich schändlich seyn kann, und die allezeit zergänglich seyn wird.

Sie ist nicht allgemein. Wenn es schon Gott in seinem Unwillen zuläßt, daß die Bosheit täglich weiter um sich frißt, und die Zahl der Gottlosen vermehret, so sieht er sich doch jederzeit einige fromme Seelen aus, die den Werth der Tugend kennen, und selbe in Ehren haben. Und diese, meine AA! werden

sich allemal an eurer Frömmigkeit erbauen, sie werden euch um so mehr schätzen, je seltsamer eure Standhaftigkeit, vermöge welcher ihr euch von dem Strome der bösen Beyspiele nicht hinreißen lasset, und nur dir werden sie es genug sagen, mein Gott! was für eine Hochsätzung sie für euch haben, wenn sie an euch noch einen frommen Tobias (Tob. 1, 5.) antreffen, der sich nach Jerusalem zum wahren Gottesdienste begiebt, ungeachtet, daß fast alle Andere auf den Hügeln der Bosheit goldene Kälber anbethen.

Und von wem werdet ihr dann verachtet werden, wenn ihr euch an eure Pflichten und an die Eingezogenheit haltet? Nämlich nur von solchen Leuten, die euch keine größere Ehre anthun können, als daß sie euch verkleinern, und durchlassen, und die euch sehr verdächtig machen würden, wenn sie euch lobten. Nur Jenen allein thut der Schimmer eurer Gottesfurcht, und der Glanz eurer Heiligkeit weh, welche das Licht nicht ertragen können, weil sie selbst kranke Augen haben. Ist es dann aber eine Schande für euch, wenn Jene von euch sagen, daß ihr nicht seyd, wie sie sind, welchen man doch nicht gleichen kann, wenn man nicht lasterhaft seyn will.

Endlich, wie lange währet dann die Dunkelheit, und die trüben Wolken, welche böse Mäuler über eine unschuldige Seele zusammen hauchen? Wie lange wird man selbe herabzusetzen, und zu erniedrigen suchen? Gesetzt, AA! daß man bis an das Ende eures Lebens so ungerecht mit euch verfahre; allein, ist dann nicht euer Leben an sich selbsten sehr kurz, und wenn ihr dasselbe gegen die Ewigkeit rechnen wollet, ist es dann mehr, als nur ein flüchtiger Augenblick? Unterdessen könnet ihr versichert seyn, daß mit eurem Leben auch euere Verachtung aufhören werde.

So

So lange Jesus Christus in seinem sterblichen Leben wandelte, wurde er nur als ein Sohn eines schlechten Handwerkers ausgeschrien; aber sobald ihm der Tod die Augen schloß, da giengen Anderen ihre Augen auf, uud sie sahen sich genöthiget, öffentlich zu bekennen: Wahrhaftig! dieser Mensch war Gottessohn. (Matth. 27, 54.) Eben so, sagt der heilige Geist, (Weish. 5, 4.) wird eine Zeit kommen, wo euch eben Jene als Kinder Gottes anrühmen, und als Heilige preisen werden, die itzt eure Frömmigkeit als eine Thorheit verlachen.

Lasset uns aber hier der Verachtung, die ihr um der Tugend willen von den Menschen übertragen müsset, jene Verherrlichung entgegen halten, die euch der Sohn Gottes verspricht. Es wird eine allgemeine Verherrlichung seyn; denn Jesus Christus wird euch bekennen vor seinem Vater, er wird euch bekennen vor seinen Engeln, und er wird eure guten Werke vor der ganzen Welt beloben, und also Himmel und Erden zu Zeugen eures Wohlverhaltens machen. So sagt das heilige Evangelium. (Matth. 10, 32. Luk. 12, 8.)

Zweytens, wird eure Verherrlichung eine wahrhafte, und eben darum eine sehr rühmliche Verherrlichung seyn. Wenn wir zu Zeiten unter den Menschen Lobredner antreffen, die unsern guten Namen zu erhalten trachten, oder denselben wiederum herzustellen sich bemühen, nachdem wir ihn verloren haben; so haben sie nicht Ansehen genug, daß man ihnen glaubte; oder es mangeln ihnen doch die Kräfte, uns unter dem Metzen der Verachtung heraus zu ziehen, und auf den Leuchter zu stellen, wo unsere Gerechtigkeit Allen in die Augen fallen muß. Aber Gott, der die Wahrheit selbsten ist, wird sich an jenem großen Tage, an dem er nicht nur seine eigene, sondern auch

die Ehre der Seinigen öffentlich rächen will, durch seine Majestät ein solches Ansehen verschaffen, dem sich Niemand zu widersprechen getrauen wird; er wird sich in den Wolken des Himmels sehen lassen, und von daraus wird er die Verdienste seiner Diener in ein weit helleres Licht setzen, als jenes nur immer seyn kann, mit dem die Mittagssonne den Erdboden überstralet; er wird mit einer solchen Macht erscheinen, die unendlich erflecken wird, seine Getreue, seine Freunde ohne alle Vergleichung mehr zu erhöhen, als selbe die Welt zu erniedrigen vermocht hat.

Endlich wird diese Verherrlichung auch ewig fortdauren, weil Jener alsdann eurer Lobredner seyn wird, dessen Worte mit den Trümmern der einfallenden Welt unmöglich vergehen können. Wenn ich euch diese Verherrlichung, die ich nicht genug zu beschreiben weis, in einem Bilde zeigen soll, so denket an den frommen Mardochäus, den zwar die Bosheit kurz vorher als galgenmäßig erkläret hatte; den aber bald darauf der König Assuerus mit den ausgesuchtesten Ehrenbezeugungen vor der ganzen Stadt Susan öffentlich überhäufet hat, (Esth. 6, 11.) Oder stellet euch den unschuldigen Joseh vor, den man aus dem schimpflichen Kerker hervor zieht, und auf einen feyerlichen Triumphwagen setzet, damit ganz Aegyptenland vor ihm auf die Kniee niederfallen, und ihn verehren soll. (1. Mos. 41, 43.) Eben so, nein, ich irre mich, denn ich soll sagen, unaussprechlich mehr, wird auch euch der König der Glorie, der König Himmels und der Erde, der ewige König der Zeiten, unaussprechlich mehr wird er euch erhöhen, wenn ihr euch itzt nicht schämet, euch um seinetwegen, und um der Tugend willen verachten zu lassen.

So herrlich aber die Freude seyn wird, die Gott auf eure Ernidrigungen will folgen lassen, so vollkom-

men

men wird auch die Freude seyn, mit welcher er die Mühe belohnen wird, die ihr in seinem Dienste anwender.

Zweyter Theil.

Auch die geringste Arbeit kömmt uns schwer und verdrüßlich vor, wenn man weis, daß man nur vergeblich arbeitet; wenn hingegen die Aussicht mit unsern Absichten übereinstimmet, daß ist, wenn wir vorsehen, daß unsere Bemühung zu dem gewünschten Ziele gelangen werde, empfinden wir kaum den halben Theil der Beschwerniß, die uns drücket, und der Vorgeschmack des künftigen Vergnügens, das wir erwarten, pflegt auch unter den sauersten Schweiß und unter die bittersten Sorgen etwas Süßes und Angenehmes zu mischen.

Ich will es geflißentlich unterlassen, einen heiligen Hieronymus zu einem Bürgen für diese Wahrheit aufzustellen; sondern euch selbst, AA! will ich hierüber zu Zeugen nehmen. Gehet doch selbst alle Stände von dem niedrigsten Pöbel an bis zu Jenen durch, die uns Gott als kleine Bilder seiner Gottheit auf die Throne gesetzet hat. Mit Freuden überträgt man die Hitze und die Last des Tages, wenn man hiedurch einen geringen Lohngroschen, oder einen kleinen Vortheil zu erhaschen weis. Redet doch selbst, oder wenn ihr ja nicht reden wollet, so lasset die von euch angestrengten Tage, die durchgewachten Nächte, die erschöpften Kräfte, und den siechen Körper, lasset diese anstatt eurer reden.

Uns eitele Menschen: freylich machen wir es so, so lange wir um eine Krone kämpfen, die endlich der Unbeständigkeit und der Verwesung unterliegen muß; machen wir es aber auch so, und sollten wir es nicht

wenig-

wenigstens so machen, da uns Gott zum Lohne unserer Bemühung eine solche Krone ausstecket, die nicht verwelken kann, und die uns das vollkommenste Vergnügen bringen muß?

Ich will euch da nicht wiederholen, was man euch ohnehin schon mehr als nur oft gesagt, und bis zur Ueberzegung erwiesen hat, daß die Gesetze der Welt in der That weit beschwerlicher, als die Gebothe Gottes seyen, und das jene, die Welt, von ihren Anhängern ungleich mehr fordert, als Gott von den Seinigen fordert; sondern ich will mich nur in eine sehr kurze Untersuchung einlassen, ob dann jenes Vergnügen, das ihr durch so unermüdete Bestrebung von der Welt zu erzwingen suchet, mit jener Freude auch nur von Weitem in eine Vergleichung kommen dürfe, die euch Gott auf viel geringere Bemühungen verheißt.

Und was ist es dann für ein Lohn, den ihr von den Menschen erwartet, und den ihr so hoch achtet, daß ihr, um seinetwegen allen Kräften aufzubiethen, nicht das geringste Bedenken traget? AA! ich will euch nicht daran erinnern, daß es ein überaus ungewißer Lohn ist, weil ihn die Welt gemeiniglich nicht nach den Verdiensten, sondern nur nach den Eingebungen des Fleisches und des Blutes austheilet, und eben jene andern vorzieht, die oft allen Uebrigen nachgehen sollten; sondern der Lohn, den man endlich von der Welt hoffen darf, ist noch über das sehr gering, er kann unsere Begierden nicht befriedigen, er läßt uns allemal noch sehr viel zu wünschen übrig, und erreget also nur neue Unruhen in uns, anstatt die vorigen zu dämpfen.

Ich will zwar nicht sagen, daß ein glücklicher Ausschlag unserer Unternehmungen gar keine Freude mit sich bringe; aber ihr werdet es auch nicht läugnen, daß diese Freude sehr unvollkommen ist, weil sie zwar in das Herz kömmt, aber dasselbe nicht anfüllen

kann.

kann. Aber du, mein Gott! versprichst Jenen, die sich die Mühe nicht reuen lassen, dein heiliges Gesetz zu erfüllen, eine Freude, die ganz anders beschaffen ist; eine Freude, die nicht in uns kommen kann, sondern in die wir eingehen sollen: Geh ein in die Freude deines Herrn.

Dieser Ausdruck, AA! schien den heiligen Vätern allemal ihrer Aufmerksamkeit würdig zu seyn, und er verdienet auch die unsrige nicht weniger. Warum sagt dann der Ausspender der ewigen Belohnungen: Geh ein in die Freude; warum spricht er nicht vielmehr: Die Freude soll in dich eingehen? Darum, merket es wohl, AA! weil das Vergnügen, welches Gott den Seinigen zubereitet, viel größer als unser Herz ist. Ein kleines Schiff kann wohl in das große Meer gehen, aber das große Meer geht nicht in ein kleines Schiff. Unser Herz, AA! (denn dieß will uns hier Gott sagen) ist gegen jene unaussprechliche Freude, die er seinen frommen und arbeitsamen Knechten vorbehält, nichts Anders, als ein kleines Schiff gegen ein unerschöpfliches Meer, das sie von allen Seiten überschwemmen und trunken machen wird.

Christen! wir hören dieses ... wir sehen täglich, daß die Diener der Welt, um einige Tropfen des Vergnügens zu erbetteln, die doch ihren Durst nur noch mehr erhitzen, anstatt selben zu löschen, sich allen Schweiß unverdroßen kosten lassen; und uns sollen die Pflichten, die uns Gott ausüben heißt, zu schwer fallen, da wir wissen, daß ein ganzes Meer der Freuden unsere Bemühung bezahlen werde? ... Endlich verspricht uns Gott für eine kurze Treue, mit der wir die göttlichen Prüfungen aushalten, eine vielfache Freude.

Dritter Theil.

Der Künstler prüfet den Werth des Silbers durch das Feuer, und Gott die Treue seiner Diener durch die Trübsal. Der fromme Tobias war zu seiner Zeit vor Vielen, und vielleicht vor allen Andern bey Gott beliebt; aber eben darum heißt es, (Tob. 12, 13.) eben darum ist es nothwendig, daß dich die Prüfung bewähre. Gott machet es noch immer so, sagt euch der Apostel, AA! und so bald er euch als seine Kinder anerkennet, so greift er nach der Zuchtruthe, die euere Treue an den Tag legen soll. Doch, wie schon wiederum Paulus (1. Kor. 10, 13.) anmerket, richtet er seine Prüfungen allemal nach euern Kräften ein, und weil er wohl weis, wie wenig diese vermögen, so läßt er nicht die ganze Menge der Trübsalen wider euch los, sondern schickt euch diese nur einzeln zu.

Er läßt Verfolgungen wider euch anspinnen, und Feinde wider euch aufstehen; aber er läßt euch Freunde übrig, die euch wiederum trösten können. Er entzieht euch zeitliche Güter; aber er erleuchtet euern Verstand, und belebet euern Glauben, daß ihr über die Nichtigkeit irdischer Dinge hinaussehen könnet. Er wirft euch auf ein Schmerzenbett hin; aber er gießt zugleich über das Herz seine Salbung und eine Stärke aus, die euch eure widrige Gesundheit mit Geduld übertragen läßt.

So liebvoll ist deine anbethungswürdige Hand, mein Gott! mit der du deine Kinder prüfest! Du erlaubest den Sturmwinden des Unglückes nicht, daß sie auf einmal das Ungewitter aller Widerwärtigkeiten ober dem Kopfe deiner frommen Seelen zusammen blasen, sondern du lässest sie die Verdrüßlichkeiten nur tropfenweise verkosten; hingegen versicherst du

sie

sie bey deinem theuren Worte, daß du deine Freuden in vielfältigen Güssen über sie ausschütten wolleſt, wenn sie den wenigen Mistrost, den du über sie kommen lässeſt, mit einer standhaften Treue aushalten: Weil du bey dem Wenigen getreu wareſt, will ich dich über Vieles bestellen.

Hier, AA! sollte ich Zeit und Worte genug haben, wenn doch dieses einem Sterblichen möglich wäre, euch zu erklären, mit was für einer vielfachen Freude euch euer Gott die wenigen Trübsalen vergelten werde, die ihr um seinetwillen mit Geduld übertraget! Der ewigwahrhafte Gott hat euch sein unumstößliches Wort verpfändet, er wolle euch für die unermeßliche Ewigkeit nicht allein von allem Uebel, sondern auch von aller Furcht des Uebels befreyen; er wolle eure Sinne mit den angenehmsten Gegenständen beschäfftigen; er wolle in eurem Verstande alle Dunkelheit vertreiben, und in demselben ein Licht anzünden, das euch mit der fröhlichsten Entzückung die ewigen Wahrheiten einsehen läßt; er wolle euren Willen von aller Unbeständigkeit losmachen, und ihn mit dem seinigen auf das freundschaftlichste vereinigen; er wolle die Wünsche und Begierden eures Herzens in einem unaussprechlichen Uebermaaße erfüllen; mit einem Worte, Gott ist es, der euch durch den Mund des Weisen (Weish. 3, 5.) versicheret, es werde in vielen Dingen gut mit euch stehen, nachdem ihr euch in Wenigen habet prüfen lassen, oder nach dem Ausdrucke des heutigen Evangeliums, er werde euch über Vieles bestellen, nachdem ihr über Wenig, werdet getreu gewesen seyn.

AA! wenn wir diesen Wahrheiten, diesen großen Wahrheiten öfter nachdenken wollten, welche uns die zwey heilige Patronen unsers Kirchsprengels, die wir heute verehren, um so nachdrücklicher verkündigen, weil sie eine glückselige Erfahrung zu Zeugen derselben

ben gemacht hat; wenn wir mit dem heiligen Bernhard erwägen wollten, der Lohn der Heiligen sey so ansehnlich, daß man ihn unmöglich genug schätzen könne; so groß, daß er sich auf keine Weise messen lasse; und endlich so vielfältig, daß man bey selbem nur vergebens ein Ende suche; würde nicht wiederum jener Muth in uns aufwachen, den die Menschenfurcht, die Trägheit und Ungeduld in uns entweder gar niedergeschlagen, oder doch eingeschläfert haben?

Was soll uns dann daran liegen, AA! wenn uns die Leute unserer Frömmigkeit wegen verachten, da eben dieses die Ursache seyn wird, daß uns Gott öffentlich erhöhe: Wohlan, du Knecht! Was soll uns schrecken, das Gesetz des Herrn zu erfüllen, da uns Gott eine Vergeltung verspricht, die unsere Mühe unendlich weit übertreffen wird; uns, sage ich, die wir uns die beschwerlichsten Gesetze der Welt eines geringen Vortheils halber, ja, so oft um des unnützen Wohlstandes wegen gefallen lassen? Wohlan, du guter Knecht! O! was soll uns abhalten, die wenigen Prüfungen (ich sage, nur die wenigen Prüfungen, wenn wir doch diese mit den unzählbaren Freuden des Himmels vergleichen) was soll uns abhalten, diese Prüfungen auszuhalten, wenn wir daran gedenken, daß unter dieser Bedingung Gott zu uns sagen wird: Wohlan, du getreuer Knecht! Ey doch, AA! merken wir nicht auf das, was Andere von uns sagen; merken wir nicht auf das, was uns die Trägheit eingiebt; merken wir nicht auf das, wider welches die Ungeduld murret; sondern merken wir auf den, dem es allein zusteht, uns zu sagen: Wohlan du guter und getreuer Knecht! weil du über Wenig getreu warest, will ich dich über Vieles bestellen, geh ein in die Freude deines Herrn! Amen.

Verzeichniß der merkwürdigsten Sätze.

A.

Abailard. Nachricht von seinen anstößigen Lehren. 111. Wird von dem heiligen Bernhard beschämt, und gänzlich überwunden. Ebend.

Abraham. Welch harte Prüfungen sein Glaube aushalten mußte. 210. Wird uns von der heiligen Schrift als ein würdiges Muster der Nachahmung aufgestellt. Wie getreu selbem der heilige Dominikus gefolget. 211. folg.

Aeltern. Wie nachläßig gemeiniglich die Aeltern das ewige Heil ihrer Kinder besorgen. 20. 21.

Anhörung des Wortes Gottes ist sowohl den Gerechten, als den Sündern nothwendig. 267. Sieh: Wort Gottes.

Anna die heilige. Gott führte sie durch alle Stufen der Erniedrigung. Allgemeine Landplagen, 160. besondere Hauskreuze, 161. persönliche Widerwärtigkeiten stürzen über sie herein, vermochten aber ihr unbewegliches Vertrauen auf Gott nicht zu erschüttern. 163. Gott erhöhte sie aber, um sie als eine große Heilige zu belohnen; sie ist groß vor Gott, und den Menschen; groß vor den Menschen, denn sie hat dies

sen, 167. 168. groß vor Gott, denn sie hat ihm selbst eine Mutter gegeben. 169. Welch wichtige Lehrstücke wir sowohl aus der Erniedrigung, als der Erhöhung der heiligen Anna zu ziehen haben.

Antonius von Padua ist in den Thaten uud in den Worten vor Gott und allem Volke mächtig gewesen. Er war mächtig in den Thaten; seine einzige Beschäfftigung war, sich durch die Verachtung der Welt in der Liebe Gottes zu gründen, 305. durch heldenmüthige Darbiethung seines Lebens in der Liebe Gottes zu üben, 306. und durch die engste Vereinigung mit Gott sich in der Liebe Gottes zu befestigen. 308. Er war mächtig in den Worten, da er auf Erden zu den Menschen redete, 309. und ist noch wirklich mächtig, da er itzt in dem Himmel für die Menschen redet. 312. Der heilige Anton war ein Licht, das sich unter dem Mezen verbarg; weil er den Glanz seiner hochadelichen Herkunft hinter den Klostermauren, 316. den Glanz seiner auserlesensten und seltensten Eigenschaften unter dem demüthigen Ordenskleide, 318. und den Glanz seiner Tugend in einer dunkeln Höhle verborgen hat. 320. Wird von Gott auf den Leuchter gestellt, Gott selbst bestättiget seine Heiligkeit; er wird sein eigener Heiligsprecher, 321. er verherrlichet seine Eigenschaften, indem er sie zu Werkzeugen der größten Bekehrungen macht; 322. er verschaffet ihm die allgemeine Verehrung, weil er auf seine Fürbitte die unerhörtesten Wunder wirket. 323. Die Einfalt des heiligen Franz machte, daß Anton das Gesetz selbst erfüllte; denn weder die Ehren, 329. weder die Reichthümer, 330. noch die Wohlüste fesselten sein Herz. 333. Die Weisheit des heiligen Augustin machte, daß Anton Andere das Gesetz erfüllen lehrte; dieß bezeugen die Wunder, welche den Predigten des heiligen Antons das Siegel einer ganz göttlichen Weisheit aufdrückten,

ten, 334. und die Kraft seiner Predigten, welche solche Bekehrungen verursachten, die sich unmöglich einer menschlichen Klugheit zuschreiben lassen.

B.

Beicht. Wann, und wie man sich wegen seinen gethanen Beichten möge zufrieden stellen? 221.

Bernhard, der heilige Abt, hat das Reich der Gottseligkeit befestiget, denn er war beflissen, die Gottseligkeit in seinem eigenen Herzen schon noch in der Welt, 104. noch mehr aber in dem Kloster, 106. und in den Herzen seines Nebenmenschen zu befestigen durch rastlose Bemühungen, unzählbare Seelen Gott zu gewinnen, und durch seine geistvolle Schriften. 107. folg. Er hat das Reich der Gottlosigkeit zerstöret; denn er übte, erstens, einen unerschrockenen Eifer, der sich weder durch den Glanz erhabener Würden, wodurch sich ihm die Gottlosigkeit furchtbar zeigen wollte, schüchtern machen ließ. 112. Zweytens, einen unternehmenden, und unermüdeten Eifer, da er der Kirchenspaltung ein Ende machte, und durch seine Bemühung Innozenz der Zweyte, als rechtmäßiger Papst, in der ganzen Kirche angenommen wurde. 113. Wie er die Herzoge von Sizilien und Aquitanien von der Kirchenspaltung abgezogen. 114. Wie wir dem Eifer des heiligen Bernhards nachahmen sollen. 115. 116.

Beyspiele gute, welch herrliche Wirkungen selbe hervorbringen. 199.

Bußwerke, Welch strenge Bußwerke der heilige Dominikus schon von der ersten Jugend an, und dann noch vielmehr mit zunehmenden Jahren unternommen. 217. 218. Ob es wahr sey, daß die Bußwerke nicht mehr für die itzige Welt passen, und sich nur für die Klöster schicken? 219. 220.

C.

Cassianus, der heilige Bischof, lehret uns, daß wir die Menschen keineswegs fürchten, und deßwegen den Pfad der Tugend verlassen sollen. 132. Sieh: Menschenfurcht. Er lehret uns, daß wir Gott niemals genug fürchten können. 141. Sieh: Gott.

Christ, wie er sich zu verhalten habe, wenn er den Namen eines aufrichtigen Dieners Gottes würdig behaupten will. 15. Worinn die Vollkommenheit eines Christen bestehe. 148. folg. Allen Menschen insgesammt, den Reichen sowohl, als den Armen ist das Geboth, sich abzutödten, auferlegt. 181. Wie wenig thätigen Glauben unter den Christen man antreffe. 215. 216. Die heutigen Christen wollen von den Strengheiten und Bußwerken nichts mehr wissen. 219. Wie thöricht sie hierinnfalls handeln. 220. Wie strenge die ersten Christen ihre begangene Sünden abbüßen mußten. 259. Viele Christen haben kaum ein schwaches Verlangen nach dem Himmel. Woher diese Gleichgiltigkeit entspringe. 291. Ihre geringe Liebe gegen den nothleidenden Mitmenschen. 348. Wie wenig die heutigen Christen sich die Vortheile ihres Nebenmenschen angelegen seyn lassen. 359.

Clarus und Clementina haben die Leiden und Widerwärtigkeiten betrachtet als Wirkungen der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes. Ein Gleiches müssen auch wir nach ihrem Beyspiele thun, wenn wir anderst einen geistlichen Nutzen aus selben schöpfen wollen. 118. folg. Sieh: Widerwärtigkeit.

D.

Dinge kleine. Die Treue in kleinen Dingen trägt sehr Viel zu unserer Glückseligkeit bey; denn dieß läßt vermuthen, daß man die christliche, von Jesu so sehr anbefohlene Voll-

Vollkommenheit entweder schon wirklich erstiegen habe, 148. oder doch nach und nach ersteigen werde. 151. Es wird hier ein Irrthum gewißer Leute gerüget. 153.

Dominikus der heilige Ordensstifter. Sein Beruf zum Predigtamte. Er lehrte gründlich; weil er die Wahrheiten der christlichen Religion deutlich entwickelt, sie ohne Zweydeutigkeit vorgetragen, auf unumstößliche Grundsätze zurückgeführt, gegen die entgegengesetzten Einwürfe unüberwindlich vertheidiget, und sogar mit Wunderwerken bestättigt hat. 190. folg. Auf eine ganz entgegengesetzte Weise verhalten sich die heutigen neuen Prediger des Unglaubens. 194. Er ergötzte heilig; denn er verstand die Kunst, die Herzen zu gewinnen, und auf diese Art seine Lehre gefällig zu machen; man mußte ihn gerne hören, weil von seiner redlichen Absicht Jedermann überzeugt seyn mußte, 196. und weil man sich über die Strengheit seiner Lehre nicht beklagen konnte, da er Niemanden etwas zu thun aufbürdete, das er nicht der Erste that. 198. Ob auch unsere gegenwärtige Religionsverbesserer sich eines Gleichen mit Dominikus rühmen können? 201. Er bewegte übernatürlich. Dieß erhellet aus so vielen Bekehrungen, welche auf das Zuthun dieses Heiligen gewirket worden. 203. Gott segnete seine Bemühungen, und gab seinen Worten Nachdruck. ebend. Den Beystand Gottes bemühete er sich durch den Eifer seines eigenen Gebethes zu verdienen, und sich desselben durch die Fürbitte der Gottesmutter zu versichern. 204. Wem die Gewährmänner des Unglaubens ihre Eroberungen beyzumessen haben. 205. Wie sehr diese Leute zu verabscheuen. 206. Dominikus war ein Muster des Glaubens; denn nicht nur die Werke dieses Heiligen beweisen unwiderleglich seinen Glauben, 210. sondern dem Glauben dieses Heiligen hat sogar Gott selbst das Siegel der Unläugbarkeit aufgedrückt. 214. Er war ein Muster der Buße, wir

mögen die Buße betrachten als eine Tugend, 217. oder als ein Sakrament. 220. Er war ein Muster der christlichen Vollkommenheit. Dominikus, um das Gebäude der christlichen Vollkommenheit glücklich aufzuführen, legte den Grund durch die Demuth, 222. wählte sich zu einem Werkzeuge die feurigste Andacht, 223. und brachte es vollends zu Stande durch die zärtlichste Liebe. Ebend. Gott hat den heiligen Dominikus groß gemacht in der streitenden Kirche; denn Dominikus war zugleich ein Apostel, 229. ein Prophet, 230. ein Lehrer, 231. ein Wunderwirker, 232. ein Arzt der Kranken, 233. ein Wegweiser auf dem Tugendwege, ebend. ein Nothhelfer der Dürftigen, 224. ein Kündiger der verschiedensten Sprachen, ebend. und ein Erklärer der dunkelsten Geheimnisse. 235. Wie er alle diese Gaben zur Ehre Gottes, und zu dem Nutzen des Nächsten angewendet. 236. Gott hat den Dominikus groß gemacht in der triumphirenden Kirche. Dominikus ist groß für sich, und groß für uns. Groß für sich durch den Glanz seiner Verherrlichung, indem ihm eine dreyfache Krone zu Theil geworden, nämlich jene der Jungfrauen, 238. jene der Märtyrer, 239. und jene der Lehrer. Ebend. Groß für uns durch die Macht seiner Fürbitte; indem ihm weder der gute Willen unsere Noth Gott vorzustellen, 240. weder das genugsame Ansehen mangelt, uns von Gott Hilfe zu erlangen. 244. Wie wir uns seiner Fürbitte würdig machen sollen. Ebend.

E.

Ehre, welche man von der Welt erhält, ist gar oft nur eine falsche Ehre. 46. Wie vielfältig und ungerecht die Ehre des Nächsten in unsern Tagen angegriffen werde. 68.

Eigenliebe ist eine unselige Quelle aller Laster. 339. Wie hoch gegenwärtig die Eigenliebe getrieben werde. 349. Ohne Unterdrückung der Eigenliebe sind wir nicht im Stande die Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten, und gegen uns selbst zu erfüllen. 345. folg.

Einfalt, die christliche, worinn sie bestehe. 327.

Elisabeth, die heilige Wittwe unterweiset uns durch ihr Beyspiel, wie wir uns in dem Glücke zu verhalten haben; denn sie lehret die Glücklichen eine Demuth, welche sie gegen Gott gehorsam, 177. gegen den Nebenmenschen liebreich, 178. und gegen sich selbst streng machen soll. 191. Sie unterweiset uns aber auch, wie wir uns in dem Unglücke verhalten sollen; denn sie übertrug den Verlurst ihres fürstlichen Ehegemahls, 183. und die Ungemache, welche ihr die Bosheit der Menschen angezettelt, mit heldenmäßiger Geduld. 184. Eben so sollen auch wir in ähnlichen Unglücksfällen uns verhalten. 186.

Engel. Jesus Christus selbst lehret uns, was für einen Begriff von den heiligen Engeln wir uns machen sollen. 377.

F.

Fidelis von Sigmaringen lehret uns durch sein Beyspiel nicht nur, daß wir uns nicht schämen müssen, selbst tugendhaft zu seyn, 73. sondern auch, daß wir uns nicht fürchten sollen, bey Andern das Laster abzustellen. 75. Wie sehr das Beyspiel dieses Heiligen das niederträchtige Betragen vieler heutigen Obern und Vorgesetzten beschäme, die die Laster ihrer Untergebenen sollen und müssen strafen, und es doch unterlassen. 78. Beweggründe, warum wir diesem Glaubenshelden, und seinem uns gegebenen Beyspele nachfolgen sollen; weil nämlich Gott seinen getreuen Diener vor der ganzen Welt überhaupt, 79. und besonders vor seinen Feinden verherrlichet hat. ebend. Eben so wird Gott mit uns verfahren, wenn wir dem Beyspiele des heiligen Fidelis nachahmen. 81.

Franziskus von Assis, der heilige Ordensstifter, ist ein vollständiger Lehrer des Evangeliums, denn er lehret uns Alles, was Jesus Christus will, daß wir wissen sollen. Das Evangelium schreibt uns vor, uns selbst zu hassen, uns selbst

zu kreuzigen, die Leidenschaften zu unterdrücken u. s. w. Eben dieses befolget auf das genaueste Franziskus. 273. Das Evangelium schreibt uns vor, Gott unser ganzes Herz durch eine inbrünstige Liebe zu weihen; und darinn war Franziskus nicht so fast ein Mensch mehr, als ein Seraph. 276. Er ist auch ein unwiderleglicher Lehrer des Evangeliums, denn Jesus Christus bestättiget Alles, was uns Franziskus lehret. Gott hat in seine Hände die Wunderkraft gelegt, 278. und hat ihn noch nebst diesem mit außerordentlichen, und sichtbaren Gnaden verherrlichet. 279. Wir sollen von Franziskus lernen, uns selbst zu hassen, und nur Gott allein zu lieben. 280. 281. Franziskus erzeigte die zärtlichste Andacht gegen die freudenreichen Geheimnisse und die Kindheit Jesu. 285. War der Urheber der Krippe, was er dadurch erzielen wollte. 287. Franziskus trug die mitleidenvolleste Andacht zu den schmerzhaften Geheimnissen des Leidens Jesu. ebend. Franziskus hatte eine feurige Andacht zu den glorreichen Geheimnissen. 290. Der heilige Franz war todt in seinem Leben; und dieß ist sein Verdienst. Er starb durch seine Gottesfurcht der Sünde, 295. durch seine Demuth der Welt, 296. und durch seine Strengheit der Eigenliebe ab. 298. Franz ist lebendig nach seinem Tode; und dieß ist seine Belohnung, denn er genießt die Belohnung der Beichtiger, der Jungfrauen, der Märtyrer. 300.

G.

Gerechte. Die Geschichte aller Gerechten, welche bis itzt her gelebt haben, besteht fast nur in der Erzählung der Plagen und Widerwärtigkeiten, welche sie leiden mußten. 121. Warum der gerechte Gott über so heilige, und ihm so liebe Seelen so drückende Trübsalen verhängt. ebend.

Gesellschaft der Bösen muß sorgfältig vermieden werden, weil der Gute in solcher Gesellschaft bald aufhören wird gut zu seyn; denn die Hochschätzung von den Werken der Gottselig-

seligkeit kann in dem Umgange mit den Bösen fast unmöglich beybehalten werden, 395. und wenn diese einmal verloren, so erlischt auch von sich selbst der Eifer, das Gute zu üben. 397. Die Gesellschaft der Bösen muß sorgfältig vermieden werden; denn die böse Gesellschaft flößet dem Verstande die größten Irrthümer, 399. und dem Herzen die gränzenlosesten Ausschweifungen ein. 401.

Glaube. Ob man ohne dem Glaube einen redlichen und rechtschaffenen Mann machen könne? 209. Wie man erkennen möge, ob man einen thätigen Glauben habe. 215.

Gott. Worinn die Ehre bestehe, die Gott von uns erwartet. 59. Er züchtiget uns schon itzt mit zeitlichen Widerwärtigkeiten, 141. und für die Zukunft drohet er uns sogar ewige Strafen; und doch machen weder jene, noch diese bey uns einen Eindruck. 143. Warum Gott Einigen ein größeres Vermögen zugetheilt. 178. Gott beruft zwar Alle, aber nicht durch einen und denselben Weg zur Heiligkeit. 187. Gott muß hauptsächlich den christlichen Rednern seinen Nachdruck verleihen. 202. folg.

H.

Habsucht macht einen Menschen zum Dienst und zur Beförderung des Nutzens seines Nächsten untüchtig. 31.

Hausväter, wie wenig sie sich heut zu Tage das ewige Heil ihrer Untergebenen angelegen seyn lassen. 20. 21.

Heiligkeit. Worinn die wahre Heiligkeit bestehe. 158. 159.

J.

Johann von Nepomuk lehret uns reden für die Ehre Gottes; denn seine erste Sorge war, den Glauben zu unterstützen, 60. und das Laster zu verscheuen. 61. Johannes lehret uns auch schweigen, wann es die Ehre des Nächsten erfordert; denn er hat aus christlicher Liebe von den Unbilden geschwiegen, mit welchen ihn der grausame Wenzel überhäufet hat, 65. und

die Gerechtigkeit hat ihn zu den ihm anvertrauten Geheimnissen der Königinn sogar stumm gemacht. 67.

Jugend, die so viel auf die Eitelkeit und den Pracht verschwendet, bahnet sich dadurch keineswegs den Weg zur künftigen Versorgung. 32. Soll dasjenige sorgfältig erlernen, was ihr in ihrem Stande einstens zu thun obliegen wird, 33. ja, nicht nur erlernen, sondern sich auch vorläufig darinn üben. 34.

K.

Katharina von Ricciis. Das Opfer, welches Katharina ihrem Gott gegeben; Katharina brachte ihrem göttlichen Bräutigam ein Opfer dar, welches allgemein in seinem Umfange, 85. herzhaft in seinem Entschluß, 87. rein in seiner Absicht war. 88. folg. Das Gegenopfer, welches Katharina schon in dieser Welt von ihrem Gott in einem hundertfachen Maaße zurück erhalten hat. Er hat ihr für die Geschöpfe, welche sie durch ein allgemeines Opfer verlassen, sich selbst, 96. für die Schwierigkeiten, die sie durch ein herzhaftes Opfer überwunden, himmlische Tröstungen, 97. und für das Lob der Menschen, das sie durch ein reines und uneigennütziges Opfer verachtet, die Verehrung der ganzen Welt verschaffet. 98.

L.

Laurentius, der heilige Martyrer, hat durch die Verläugnung seiner selbst den Himmel verdienet; denn nur bey einer solchen Verläugnung hat sich, erstens, sein unermüdeter Eifer für die Ehre Gottes, 341. zweytens, seine uneigennützige Liebe gegen den Nächsten, 346. und drittens, seine unüberwindliche Standhaftigkeit in seinem eignen Leiden betragen können. 350. Der heilige Laurentius war ein Martyrer in seinem Leben durch das Feuer der Liebe; denn er ließ sich angelegen seyn, einen Vater der Christen, 336. und einen Apostel der Heyden zu machen. 358. Er war ein Martyrer bey seinem Tode durch das Feuer der Grausamkeit, er hat selbst den Tod auf das hitzigste

auf-

aufgesucht, 360. und in den äußersten Quaalen sogar gescherzet. 362. Welch heilsame Lehren wir hieraus zu ziehen haben. 363. 364.

Leonhard, der heilige Abt. Wir müssen uns befleißen, von den Banden unsrer Sünden los zu werden, dafern er unser Vieh von der verderblichen Seuche durch seine mächtige Fürbitte verwahren soll. 40. 41. Was für ein herzliches Mitleiden Leonhard mit uns trage, wenn wir uns durch eine schwere Sünde in die Gefangenschaft des Satans stürzen; weil der Sünder durch selbe seine Ehre, 46. seine Güter, ebend. und alles Vergnügen verlieret. 53. 54. Für diese armseligen Gefangene verwendet Leonhard all sein Bitten vor dem Throne der Barmherzigkeit. 55. Wir sollen ja doch durch unsere Unbußfertigkeit die Wirkung seiner Fürbitte nicht hemmen. 56.

Liebe Gottes, wenn wir selbe besitzen, macht uns den Tod nicht nur nicht fürchterlich, sondern vielmehr erwünschlich. 1. 2.

M.

Martinus, der heilige Bischof, war einem heiligen Paulus ganz ähnlich. 1. 2. Er liebte Gott, und durch die Liebe Gottes hat er den Tod besiegt, er fürchtete sich nicht früher zu sterben. Sie hat von ihm Alles entfernet, was den Tod nur immer fürchterlich und schreckbar machen kann; er hat schon ehe Alles verlassen, als es ihn verließ, nämlich die zergängliche Reichthümer, 5. die flüchtigen Ehren, 6. die sinnlichen Freuden und Gemächlichkeiten. ebend. Er heftete sein Gemüth nur allein an Gott, und das Gebeth war seine erste und liebste Beschäfftigung, die ihn ganz mit seinem Gott vereinigte. 7. Wie er durch die Liebe Gottes den Tod besieget hat, so hat er auch durch die Liebe des Nächsten das Leben besieget. Wie mühesam die Laufbahn, der er sich gewiedmet, und welch unverdrossenen Seeleneifer Martinus ausgeübet. 9. Es war schon wirklich an dem, daß er den Lohn seiner apostolischen Arbeiten von dem Herrn empfan-

pfangen sollte, so erboth er sich, nichts destoweniger auf ein neues ein so müheseliges Leben fortzusetzen, und noch ferner seiner Heerde nützlich zu seyn; 10. 11. und so besieget er das Leben aus Liebe zu seinem Nächsten. ebend.

Menschenfurcht, wie schädlich selbe der Frömmigkeit. 73. 75. Jene, so der Tugend getreu bleiben, haben nicht Ursache, die Menschen zu fürchten; denn sie können ihnen nicht nur nicht schaden, sondern vielmehr nützen sie ihnen. So lange man sich an die Tugend hält, so geben uns eben diejenigen Gelegenheit, wahrhafte Güter zu erlangen, welche uns um die falsche Scheingüter dieser Welt bringen, 135. eben diejenige befestigen unsere Ehre, welche unsern guten Namen angreifen, 137. und endlich eben diejenigen helfen uns zur Unsterblichkeit, welche uns an dem Leben schaden wollen. 138.

Michael ist der größte unter den Erzengeln im Himmel. Es hat den heiligen Michael sein Amt über andere Engel erhoben, 319. nicht nur sein Amt, sondern auch seine eigene Verdienste unterscheiden ihn von den übrigen englischen Geistern. 381. Was für eine Hochschätzung wir ihm deswegen erzeigen sollen. 383. Der heilige Michael ist der Beste unter den Schutzengeln auf Erden, denn er bewahret Alle insgesammt, als der Fürst und Vorsteher der streitenden Kirche, 384. und einen Jeden insbesondere in seinem Leben, 387. in seinem Tode, 388. und sogar auch noch nach seinem Tode. 389. Wir müssen folglich mit größtem Vertrauen ihn anrufen. 1390.

N.

Nächstenliebe wird uns Alles versüßen, was wir für den Nebenmenschen thun, und was wir von ihm dulden müssen. 13. Wie selten heut zu Tage eine wahre Nächstenliebe anzutreffen sey. 18. 19.

Nikolaus, der heilige Bischof. Gegen die hilflosen Bedrängnisse der Gläubigen zeigte er immer ein offenes und wohlthätiges Herz. Schon ein zeitliches Unglück, welches ungefähr

seinen

seinen Nächsten traff, machte seinen wohlthätigen Liebeseifer rege, 16. der aber in noch hellere Flammen aufloderte, da er bey Jemanden das Seelenheil Gefahr laufen sah, 19. und welcher endlich gar um keine Schranken weiter mehr etwas wissen wollte, wenn zeitliche und ewige Wohlfahrt zugleich bedrohet wurden. 21. Nikolaus hat sein Herz zu den sündhaften Reizungen der Welt auf das sorgfältigste verschlossen, um nicht besudelt zu werden; er machte darum mit seinem Herzen, wie mit seinen Augen einen strengen Vertrag, daß es niemal nach Reichthümern geizen, 24. sich niemal nach sinnlichem Wohlleben sehnen, 25. und die Ehren vielmehr fliehen, als suchen wollte. 26. Welch schöne Lehren uns die Lebensgeschichte des heiligen Nikolaus liefere. 28.

O.

Opfer, die wir Gott darbringen, sind nicht selten eingeschränkte Opfer, 84. nur gar zu oft bequeme Opfer, 85. und endlich vielfältig eitle Opfer, welche der Eigennutz verderbt. ebend.

P.

Philippus Nerius legte durch die entschlossenste Uneigennützigkeit zu seinem Berufe den Grund, 31. durch Erlernung nützlicher Wissenschaften versetzte er sich in den Stand, seinem Nächsten verhilflich seyn zu können, 33. und endlich durch die wirkliche Ausübung der Liebeswerke machte er sich zu den bevorstehenden Amtsverrichtungen vollkommen tauglich. 34. Hieraus soll die Jugend erlernen, wie sie sich zu ihrem künftigen Stande vorbereiten müsse. ebend. Wie Philippus seinem Berufe nachgekommen. Er war eifrig, von Gott Kräfte zu erhalten, 36. er war behend, die erhaltenen nach der Vorschrift seines Berufes zum Nutzen seines Nebenmenschen wiederum anzuwenden. 37. Aus diesem Beyspiele soll das erwachsene Alter abnehmen, wie es die Schuldigkeiten seines Standes zu beobachten habe. ebend.

Portiunkula-Ablaß. Dieser Ablaß ist ein Werk des Herrn, wenn wir ihn in seinem Ursprunge betrachten; denn Franziskus bittet um selben, 244. und erhaltet ihn glücklich. 245. Was für eine Hochschätzung dieser Ablaß von uns verdiene. 146. Dieser Ablaß ist ein Wunder des Herrn, wenn wir uns seine Fortpflanzung vorstellen; denn sowohl in der allgemeinen Ausbreitung, 247. als in seiner immerwährenden Dauer scheint etwas Uebernatürliches und Wundervolles hervorzuleuchten. 248. Man soll diesen Ablaß ja nicht misbrauchen. 250. Der Portiunkula-Ablaß ist ein unendlich kostbarer Schatz, unendlich kostbar dem äußerlichen Werthe nach, 253. unendlich kostbar dem innerlichen Werthe nach. 254. Er ist ein unendlich heilsamer Schatz; denn dieser Ablaß macht die Lebendigen, wenn sie ihn gewinnen, von allen Sündenstrafen frey, 257. und läßt sich auch auf die Verstorbenen anwenden, um sie aus dem Fegfeuer zu erledigen. ebend. Er ist ein unendlich leicht zu erhebender Schatz; es sind zwar einige Bedingnisse erforderlich, selben zu gewinnen, aber diese Mittel sind weit leichter, wenn wir sie gegen die Art abwägen, auf welche die Gläubigen ihre Sünden in der ersten Zeit der Christenheit haben abbüßen müssen, 259. und auf welche sie die armen Seelen in den Flammen des Fegfeuers noch wirklich abzubüßen genöthiget werden. 260. Der heilige Franziskus, da er Gott um den heiligen Ablaß bittet, zeiget uns die Nothwendigkeit an, daß wir Buße wirken sollen. 261. Maria, da sie das Ansuchen des heiligen Franz durch ihr Ansehen bey ihrem göttlichen Sohne unterstützet, zeiget uns, daß wir Buße wirken können. 266. Und Jesus Christus endlich, da er diesen Ablaß verliehen, giebt uns selbst die Leichtigkeit und Annehmlichkeit der Buße zu erkennen. 268.

Prediger müssen lehren, ergötzen, und bewegen. Alles zeigte sich bey dem heiligen Dominikus. 190. folg.

R.

Reichthümer. Welch große Gefahren für das ewige Seelenheil die Reichthümer verursachen. 24. Wie man sich derselben

ben gebrauchen soll. 25. Die Reichen sollen um so demüthiger seyn, je grösser sie sind. 175. Wie sehr oft sie diese Pflicht vergessen. ebend. Warum Gott den Reichen ein grösseres Vermögen zugetheilet. 178. Warum der Reiche im Evangelium in die Hölle verdammt worden. 180.

S.

Salomon. Was seinen Untergang bereitet habe. 126.

Siegeskränzlein. Die Jungfrauen, Blutzeugen, und Lehrer werden in dem Himmel ein besonderes Siegeskränzlein bekommen. 237.

Sorglosigkeit für fremdes Seelenheil ist strafmäßig. 109. 110.

Stand. Was die wahre Ursache, warum uns die Geschäfte unseres Standes nicht vor sich gehen. 36. Der Stand des Wohlergehens ist für die Unschuld zu allen Zeiten eine überaus gefährliche Klippe gewesen. 126.

Sünde. Wenn wir die Geschichte von den ersten Zeiten bis auf die unsern durchgehen, zeigt sich, daß große Unglücke die gewöhnlichen Folgen großer Sünden gewesen sind. 123.

Sünder geräth durch eine jede Todsünde in eine jämmerliche Sklaverey des Teufels. 42. 43. Die Ehre, 46. das Vermögen, 48. alles Vergnügen ist mit der Sünde dahin. 53.

T.

Tod. Was uns den Tod so fürchterlich schildere, und den Hintritt aus diesem Leben so schreckbar mache. 3. 4. 12.

Todsünde. Eine einzige stürzet uns in eine solche Gefangenschaft, worinn wir aller wahrhaften Güter mit einem Male verlurstiget werden. 49. Die Todsünde zernichtet nicht nur die schon gesammelten Verdienste, ebend. sondern sie machet uns auch unfähig, neue zu sammeln. 51.

Tugend. Es soll uns nicht abschrecken, wenn uns die Leute wegen unsrer Tugend verachten; denn diese Verachtung ist niemal allgemein, 407. für uns unmöglich schändlich, und allzeit zergänglich. 408. Hingegen die Verherrlichung, die uns Jesus Christus dafür verspricht, ist eine allgemeine Verherrlichung, eine sehr rühmliche Verherrlichung, 409 eine ewig daurende Verherrlichung. 410. Es soll uns nicht abschrecken, die Tugend zu üben, und das Gesetze des Herrn zu erfüllen, die Mühe und Arbeit, so wir dabey anwenden müssen, da uns Gott eine Vergeltung verspricht, die unsere Mühe unendlich weit übertreffen wird. 411. Es soll uns Nichts abhalten, eine kleine Prüfung auszuhalten, wenn wir daran gedenken, daß unter dieser Bedingniß uns der Himmel versprochen. 414. folg.

V. U.

Ueberfluß läßt sich mit der Furcht Gottes nicht wohl vereinbaren. 173. 174.

Vergnügen. Der Sünder kann kein wahres Vergnügen genießen. 54. Ein Zeuge hievon ist der unglückliche Kain nach verübtem Brudermord. ebend.

Verläumder sind als wahre Diebe anzusehen. 66.

Vollkommenheit. Worinn die Vollkommenheit eines Christen bestehe. 148. folg.

W.

Widerwärtigkeiten sind Wirkungen der Gerechtigkeit Gottes; denn er will dadurch unsere zweifelhafte und unvollkommene Tugend bewähren, 119. und unsere gar zu gewiße Fehler väterlich strafen. 122. Wir haben also gar keine Ursache, über die verhängten Widerwärtigkeiten auch nur im mindesten uns zu beklagen. 124. Sie sind auch Wirkungen der Barmherzigkeit Gottes; denn die vermeynten Unglücke sind von Gott ausgesuchte Mittel, die uns vor den Abwegen des Verderbens verwahren sollen; nämlich: sie halten uns ab, daß wir die Sünde nicht begehen, 127. oder, daß wir sie wieder verlassen, nachdem wir sie schon wirklich begangen haben. 128. Sie sind auch Mittel, dadurch den Himmel zu verdienen; denn Christus hat uns durch sein eigenes Beyspiel gezeiget, daß wir keinen andern Weg zu dem Himmel einschlagen sollen, als den Weg des Kreuzes. 129. Dieß ist ebenfalls die Lehre seiner Apostel, besonders des heiligen Paulus. 130. Wie man sich die verschiedenen Widerwärtigkeiten, sowohl allgemeine, als persönliche, zu Nutzen machen könne. 165. 166.

Wissenschaften, nützliche und heilsame sollen die Beschäfftigung der Geistlichen ausmachen. 33.

Wort Gottes. Die Anhörung des göttlichen Wortes ist den Gerechten nothwendig, denn hiedurch werden sie von dem Bösen beständig mehr und mehr abgehalten. Das Wort Gottes verstopfet nämlich die Quellen unsrer Sünden, es warnet unsere Vermessenheit, 368. es vertreibt unsere Leichtsinnigkeit, 369. es ist eine gute Arzney für unsere Schwachheit. ebend. Die Anhörung des göttlichen Wortes ist den Gerechten nothwendig, denn hierdurch werden sie in dem Guten immer weiter fortgetrieben; weil uns das Wort Gottes zeiget, wie sehr Gott unsre Liebe verdiene; 372. weil es uns zu erkennen giebt, wie groß die Schuldigkeit sey, ihm diese Liebe zu schenken. 374.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schwägerle, Jakob,

Lob- und Sittenreden auf verschiedene Heilige

Augsburg 1802
Hom. 1416 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461915-8